~~P. o. angl. 007~~

L. eleg. Ger.

316

Priestley

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

14 R

Jb-lit
m

Bell. lett. angl.
p. 138

VORLESUNGEN

ÜBER

SCHRIFTLICHEN

UND

MÜNDLICHEN VORTRAG

von

D. JOSEPH PRIESTLEY.

NACH DER

NEUESTEN ENGLISCHEN AUSGABE

TEUTSCH BEARBEITET

und

MIT ANMERKUNGEN BEGLEITET

von

JOSEPH v. WACKERBARTH.

BERLIN, 1793.

IN DER KÖNIGL. PREUS. AKADEMISCHEN KUNST-
UND BUCHHANDLUNG.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

DEM

HERRN HOFRATH

H E Y N E

IN GÖTTINGEN,

DEM

HERRN OBERHOFPREDIGER,

Dr. R E I N H A R D,

IN DRESDEN,

UND DEM

HERRN HOFRATH

S C H Ü T Z

IN JENA,

sey dies teutsche Gewand aus wahrer Hochachtung und Ehrfurcht gewidmet.

Vorrede des teutschen Herausgebers.

Das Bewuſstseyn meiner Schwäche im Styl und die Begierde nach Belehrung führten mich zu diesem vortrefflichen Werke, das anfänglich von dem berühmten Herrn Verfasser eigentlich blos zum Gebrauch für Jünglinge bestimmt ward, alsdann aber auch Männern zum Unterricht diente. Das Original erschien zuerst im Jahr 1777 und ward nachher öfter aufgelegt. Ob seine Erscheinung nach der neuesten Ausgabe in Teutschland nützlich oder schädlich, nothwendig oder überflüſſig, willkommen oder unangenehm seyn wird? — Dies überlasse ich meinen Kunstrichtern und Lesern zu entscheiden. Genug, die Schrift liegt vor Ihnen, und ich wünsche, daſs sie Ihnen nicht nur gefalle, sondern daſs sie auch den mannichfaltigsten Vortheil daraus ziehen mögen.

Man muſs gestehen; der Herr Verfasser hätte über den m ü n d l i c h e n Vortrag etwas mehr sagen sollen, und seine Bemerkungen — die wir

noch zu erwarten haben, und wegen deren Mangel er sich in seiner Vorrede zu entschuldigen sucht — würden darüber gewifs sehr scharfsinnig und zweckmäfsig ausgefallen seyn. Allein da er dies nun einmal nicht gethan hat, so erlauben Sie mir, Ihnen wenigstens einen guten Rath geben zu dürfen, und auf diese Art den Mangel einigermafsen zu ersetzen. Haben Sie erst gegenwärtige Schrift durchlesen — dann werden Ihnen die folgenden gründlichen und angenehmen Werke besonders sehr viel Vergnügen verschaffen:

Blairs Vorlesungen über die schönen Künste und Wissenschaften. 8. 3 Theile. 1788 - 1790.

Home's Grundsätze der Kritik. 8. 1770 - 1780. 2 Theile.

Ueber die Deklamation von *Franke*. 8. 1790.

Sheridan, über die Deklamation in Prose und Versen. 2 Thle. 8. 1792.

Grundrifs der körperlichen Beredsamkeit. Hamburg 8. 1792.

Vorrede

des englischen Herrn Verfassers.

Diese Reihe von Vorlesungen verfertigte ich schon, als ich noch Lehrer der Sprachen und schönen Wissenschaften auf der Akademie zu Warrington war, und ich trug sie daselbst zum erstenmale im Jahre 1762 vor. Der Plan umfaſst weit mehr, als jede andere Schrift, die mir bis jetzt über diesen Gegenstand noch zu Gesichte gekommen ist; die Anordnung der Materialien, als ein System betrachtet, ist neu, und

die Theorie, in verschiedenen Rücksichten, ist es noch viel mehr.

Dies sind die Bewegungsgründe, warum man mich zu wiederholten mahlen aufgefordert hat, diese Vorlesungen öffentlich durch den Druck bekannt zu machen: und da ich dies so lange aufgeschoben hatte, so ward ich dazu durch mancherlei Ursachen bewegt, es nunmehr zu thun, theils in der Absicht, um dadurch der Lehre von der Ideenverbindung mehr Licht zu geben, worauf das ganze Werk durchgehends Bezug hat (um Dinge, die auf den Einfluſs der Beredtsamkeit ihre Wirkung äuſsern, und um den auffallenden Eindruck der Schönheiten in der Zusammensezzung, aus den wahren Prinzipien der menschlichen Natur zu erklären) zu Folge dessen ich unlängst erst bemüht gewesen bin, einen gewissen Grad von Aufmerksamkeit auf jene Grundsätze zu ziehen, die Dr. Hartley vorgetragen hat. Ein anderer Grund, warum ich eben jetzt diese Vorlesungen bekannt mache, ist ihre Bestimmung für den jungen Herrn — nehmlich den Lord Vis-

count Fitz Maurize — dem sie zugeeignet sind, und zu dessen Vervollkommnung ich, in vielem Betracht, gern alles beizutragen schuldig bin, was immer nur in meinen Kräften steht.

Betrachtet man die natürliche Beschaffenheit dieses Werks, so wird der rechtschaffene und einsichtsvolle Leser nicht erwarten, daſs darin alles originell seyn soll. Es ist im Gegentheil vielmehr das Geschäft und die Pflicht eines Vorlesers, alles das unter einen leichten und faſslichen Gesichtspunkt zu bringen, was schon vorher von andern ist beobachtet worden: und in dieser Hinsicht, hoffe ich, wird man davon überzeugt werden, daſs ich alles gethan habe, was mir immer nur möglich war: denn wenig kritische Werke, von einigem Werthe, sind zu jener Zeit meiner Aufmerksamkeit entgangen, als ich mich diesen Studien widmete. Aber ich gestehe, daſs ich von den neuesten Produkten dieser Art weniger Nachricht geben kann, als man vielleicht möchte; weil ich seitdem gemeiniglich mit Untersuchungen von einer ganz audern Gattung beschäftigt ge-

*wesen bin *). Allein, obgleich dies Werk mit andern Erscheinungen dieser Art vielleicht manche Sachen gemein haben mag, so ist es dennoch sehr wahrscheinlich, daſs viele von den Beobachtungen blos mir zugehören, weil meine allgemeine Theorie der menschlichen Natur mir beinahe einzig und allein eigenthümlich ist. Ich habe mich wenigstens bereit gezeigt, zur Erläuterung meines Gegenstandes alles beizutragen, was ich immer nur fähig war. Wenn meine Bemühungen mit gutem Erfolg begleitet worden sind, so werden die Freunde der Literatur nicht ungehalten darüber seyn; und wenn ich, nach ihrer Meinung, zu der gemeinen Masse nützlicher Kenntnisse nichts beigetragen haben sollte, so wird dies Werk, wie sie wohl ohne Schwierigkeit bald einsehen werden, einem bessern nicht lange den Weg verrammeln.*

Das beste Werk über den Gegenstand der Kritik, welches zu der Zeit existirte, als ich

**) Dies war bekanntlich die Physik oder Naturlehre, von welcher der Herr Verfasser so viele vortreffliche Werke geliefert hat.*

diese Vorlesungen niederschrieb, war das des Lord Kaims, *dem ich eine sehr grofse Anzahl meiner Beispiele, besonders jene von dramatischen Schriftstellern, und zuweilen auch sogar einige Bemerkungen, zu danken habe: aber in Rücksicht auf diesen Gegenstand, über den so viele treffliche, fähige Köpfe geschrieben haben, ist es kaum möglich, zu sagen, wem wir eigentlich* zuletzt *für diese oder jene schätzbare Bemerkung verbunden sind.*

Verschiedene Beispiele in dem ersten Theile dieses Werks sind aus Dr. Ward's Beredsamkeit *genommen, und einige aus andern Werken des nehmlichen Inhalts entlehnt: unterdessen habe ich auch viele selbst gesammelt. Ich würde bei der Anerkennung fremder Verdienste gern noch genauer ins Detail gegangen seyn, wenn ich mich besser darauf hätte besinnen können, und es überhaupt für nothwendig gehalten hätte, hier alles haarklein anzuführen. Betrachten meine Leser dies Werk als einen zusammengeprefsten und systematischen Ueberblick fremder Beobachtun-*

gen, mit eingestreuten eigenen Bemerkungen; und sie werden nach der Durchlesung desselben, wie ich vermuthe, nicht glauben, daſs ſie ihre Zeit übel angewendet haben.

Einen beträchtlichen Theil von demjenigen, was ich zum Gebrauch meiner Zuhörer in dem ersten Theile *dieses Werks aufgesetzt hatte, der, seiner eigenen Natur nach, überdies schon bekanntere Sachen enthält, als die folgenden, habe ich hier weggelassen; ich behielt nur so viel bei, als nöthig war, um im Ganzen das Ansehn eines gleichförmigen* Systems *und diejenigen Theile, welche die originellsten waren, zu erhalten.*

Den letzten Theil des Werks, welcher blos den mündlichen Vortrag *umfassen sollte, habe ich noch nicht ausgearbeitet, ob ich es gleich schon gethan haben würde, wenn ich in jener Beschäftigung länger fortgefahren wäre. Der Grund dieser Unterlassung war, weil es meine Gewohnheit gewesen ist (wie ich glaube, so beob-*

achten dieselbe auch noch meine Nachfolger in jenem Theile der Akademie, und es ist unstreitig eine sehr nützliche Beschäftigung) wenigstens einmal in jeder Woche eigene Vorlesungen über den mündlichen Vortrag zu halten, die von allen Studirenden, welche zu öffentlichen Rednern bestimmt waren, unausgestzt besucht wurden. In diesen Vorlesungen wendete ich alle Mühe darauf, meine Zuhörer zu einem richtigen und angenehmen Vortrage und zu einer einnehmenden Aussprache anzugewöhnen; und die Anweisungen hiezu wurden gegeben, wie es jedesmal die Gelegenheit mit sich brachte; so daſs die schriftlichen Aufsätze davon gar nicht nöthig waren.

Es möchte vielleicht manchem einfallen, daſs diese Vorlesungen bei weitem zu kurz und für den öffentlichen Unterricht allzu engumfassend (concisely) geschrieben wären: aber diesen muſs ich sagen, daſs es meine Gewohnheit gewesen ist, blos den Umriſs von dem was ich vortrug, aufzuschreiben, daſs ich ihn, zum Nutzen meiner Zuhörer, mit ausführlichern Erläuterungen und

D. 9

einer grösſern Mannichfaltigkeit von Beispielen begleitete, und daſs ich auſserdem noch allemal einen beträchtlichen Theil der zu jeder Vorlesung bestimmten Zeit dazu anwendete, sie über den Inhalt der vorhergehenden Vorlesung zu befragen, ihre Bemerkungen oder Einwürfe anzuhören, und dasjenige heller aufzuklären, was sie nicht vollkommen deutlich schienen gefaſst zu haben.

Nach diesem Plane (den ich durch viele Erfahrung sehr vortheilhaft befand, und den ich hier so umständlich blos deswegen anführe, um ihn andern Lehrern anzuempfehlen) hatte ich nicht nöthig, mehr als einen kurzen, wiewohl zusammenhängenden Text niederzuschreiben, um darüber aus dem Steigreif (ex tempore) reden zu können; eine Methode, welche die Aufmerksamkeit unbeschreiblich mehr fesselt, als wenn man alles förmlich vom Hefte abliest. Auch hatte ich mir angewöhnt, jedesmal eine schöne reinliche Abschrift meiner Vorlesung in dem Hörsaale zu lassen, damit die Zuhörer bei müſsigen Stunden dieselbe ansehen und nach ihrem Gefallen durchlesen

möchten, um dadurch auf das Examen zur nächsten Vorlesung desto besser vorbereitet zu seyn. Was ich jetzt öffentlich bekannt mache, ist der oben erwähnte Text *mit einigen Verbesserungen, welche mir hie und da aufgestoſsen sind.*

Die nehmliche Methode wählte ich auch bei jedem andern Gegenstande, über welchen ich Vorlesungen hielt; jedoch mit dem Unterschiede, daſs jene Vorlesungen über die Theorie der Sprachen *und die* Allgemeine Sprachlehre *für den Gebrauch meiner Zuhörer gedruckt wurden. Dies Werk versprach ich, in der Vorrede zu meiner* englischen Grammatik, *durchzusehen und bei Muſse herauszugeben; und wenn diese Vorlesungen das Glück haben sollten, Befriedigung zu gewähren,*) so liefere ich vielleicht in der Folge der Zeit eine andere Reihe von Vorlesungen, nehmlich über das* Studium der Geschichte und die allgemeine Staatskunst**),

*) *Groſsbritannien hat vortheilhaft genug für die Güte des Werks entschiedem.*

**) *Dies Werk ist bereits erschienen und mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden.*

die ich auch schon, in der Vorrede zu meinem Versuche über die ersten Grundsätze der Regierung, öffentlich bekannt zu machen, in der That versprochen habe. Das Publikum sey überzeugt, daſs ich demselben in Zukunft eben so wenig, als bis jetzt, irgend ein Werk aufbürden werde, das mir nicht selbst, ob ich mich gleich in meinem Urtheile irren könnte, gröſstentheils beides, originell und nützlich, zu seyn scheint.

Inhalt.

INHALT.

I. Vorlesung. Einleitung und Zergliederung des Werks. Seite 1

II. Vorl. Von der Natur und dem Gebrauche der Topik, oder den Gemeinörtern. 13

III. Vorl. Von der Topik überhaupt. 21

IV. Vorl. Von der besondern Topik; und die Einwürfe wider den Gebrauch der Topik beantwortet. 34

V. Vorl. Von der Ausdehnung oder Erweiterung, (amplification). 46

VI. Vorl. Von der Methode im erzählenden Vortrage. 59

VII. Vorl. Von der Methode in beweisführenden Vorträgen; von der Analysis und Synthesis; und von der geometrischen Beweisart oder Demonstration. 76

VIII. Vorl. Von den verschiedenen Theilen einer wahren Beweisart oder Demonstration. 86

IX. Vorl. Von der analytischen Methode; von Locke's Versuche über den menschlichen Verstand, und Hutcheson's Moralphilosophie oder Sittenlehre. 97

* *

X. VORL. Von der Methode in HUME's Untersuchung über die Principien der Moral (oder Grundsätze der Sittlichkeit), HARTLEY's Beobachtungen über den Menschen, HARRIS's HERMES: wie auch von der Methode in öffentlichen Vorträgen, und in vermischten Schriften. Seite 105

XI. VORL. Ueber den Geschmack, und die Natur der figürlichen Sprache. 119

XII. VORL. Eintheilung dieses Abschnitts in dasjenige, was unsere Leidenschaften, Urtheilskraft und Einbildungskraft afficirt. — Ueber die Wirkung einer lebhaften Vorstellung, den Gebrauch der gegenwärtigen Zeit bei Beschreibung vergangener Scenen; und von eigenthümlichen Namen und Umständen. 134

XIII. VORL. Von der Dienlichkeit starker Gemüthsbewegungen, um Ueberzeugung hervorzubringen; und von dem Hinübertragen der Leidenschaften von einem Gegenstande zum andern. 150

XIV. VORL. Von dem Einflusse der Leidenschaften auf einander und andern Umständen, welche sich auf starke Gemüthsbewegungen beziehen. 165

XV. VORL. Ueber die beste Art des Vortrags, um die Ueberzeugung zu gewinnen; und zwar zuerst von derjenigen, wobei der Gedanke auf der Stelle zu entstehen und der Ausdruck völlig unvorbereitet zu seyn scheint. 180

XVI. VORL. Von den Einwürfen, Unterdrük-

kung dessen, was noch hätte gesagt werden können; und von den Kennzeichen der Aufrichtigkeit (candour). Seite 193
XVII. Vorl. Von den Vergnügungen der Einbildungskraft überhaupt, und von dem Princip oder der Grundregel des guten Geschmacks. 206
XVIII. Vorl. Eine allgemeine Entstehungsart des Vergnügens, welches wir bei Gegenständen empfinden, die eine mäſsige Aeuſserung (exertion) unserer Fähigkeiten verursachen. 223
XIX. Vorl. Von der Neuheit. 239
XX. Vorl. Von dem Erhabenen. 248
XXI. Vorl. Ueber das Vergnügen, welches wir bei der Einfachheit und Mannigfaltigkeit zu genieſsen pflegen, und zwar zuerst von den Vergleichungen oder Gleichnissen. 269
XXII. Vorl. Von der wahren Beschaffenheit der Metaphern. 297
XXIII. Vorl. Regeln über den Gebrauch der Metaphern; und über die Allegorien. 306
XXIV. Vorl. Ueber den Kontrast im Allgemeinen, und besonders vom Witz, vom belachenswürdigen und vom lächerlichen. 320
XXV. Vorl. Vom Burlesken, von der Parodie, von dem Komisch-heroischen, der Laune und Ironie. 342
XXVI. Vorl. Von Räthseln, Wortspielen und ernsthaften Antithesen. 359
XXVII. Vorl. Von der Metonymie. 371

XXVIII. Vorl. Von der Hyperbel und von dem Bombast. Seite 386

XXIX. Vorl. Von der Personenerdichtung. 395

XXX. Vorl. Von der Nachahmung, und von der Befriedigung, welche wir bei der Vollkommenheit der Dinge erhalten. 418

XXXI. Vorl. Von der Steigerung und Ordnung der Worte in einer Periode oder Sentenz. 441

XXXII. Vorl. Von der Deutlichkeit in der Schreibart. 449

XXXIII. Vorl. Von der Aehnlichkeit zwischen Tönen und Gedanken, oder dem Schalle und dem Sinne. 460

XXXIV. Vorl. Von der Uebereinstimmung in Versen. 472

XXXV. Vorl. Von der Uebereinstimmung oder Harmonie in Prose. 487

VORLESUNGEN

ÜBER

SCHRIFTLICHEN UND MÜNDLICHEN VORTRAG.

— et rerum causas, et quid natura docebat.

Ovid.

I. VORLESUNG.

Einleitung, und Zergliederung des Werks.

Der Sprachgebrauch ist dem ganzen Menschengeschlechte gemein. *) Denn wir finden keinen Men-

*) Ob unser Herr Verfasser gleich diesen ersten Grundsatz für völlig ausgemacht und unumstöſslich zu halten scheint; so läſst sich dennoch in vieler Rücksicht gar sehr an seiner vollkommenen Gültigkeit zweifeln, und man könnte hie und da sogar ziemlich starke Einwendungen dagegen machen.

SHAW bemerkt in seinen Reisen, auf verschiedenen Jnseln gesellschaftslose Menschen angetroffen zu haben, die, gleich dem Viehe, umherirrten und der Sprache beraubt waren.

Wie viele Menschen hat man nicht bisweilen in Wäldern gefangen, die weder damals eine Sprache verstanden, noch sie ihr übriges Leben hindurch lernen konnten? Sie bellten blos, wie Hunde, oder brüllten, wie andere Thiere.

schenstamm, der unfähig wäre, seine Vorstellungen, Empfindungen und Absichten, auf eine mehr oder weniger angemessene Art, andern durch Worte zu erkennen zu geben: und diese Fähigkeit war zu jenem wechselseitigen Umgange und zu jener freien Mittheilung nothwendig, ohne welche es unmöglich wäre, daſs Wesen von unserer geselligen Natur glücklich seyn könnten. *)

Eines von den Rechten der Kunst ist, die Natur durch Hinzuthun ihrer Kräfte und Vortheile zu verbessern; und, was die Ausübung unserer geistigen und thätigen Kräfte anbetrift, so sind alle natürlichen Gaben nicht viel mehr, als bloſse unbe-

Und wie viele Stumme giebt es nicht noch bis auf den heutigen Tag in allen Reichen der Welt, die während ihres ganzen unglücklichen Lebens nicht einen einzigen Laut von sich zu geben vermögen?

Doch dies alles sind nur Ausnahmen; und da man bis jetzt noch keine Regel ohne Ausnahme angetroffen hat, so kann man auch wohl, in unserm Europa, im allgemeinen den ersten Satz des scharfsinnigen Priestley mit gutem Grunde annehmen.

*) Die Stummen geben bekanntlich alle ihre Wünsche blos durch Geberden zu verstehen, und es ist immer noch die Frage, ob sie nicht eben so glücklich sind, als sehr viele, die des vollkommensten Gebrauchs der Sprache geniessen. Vielleicht könnte das ganze Menschengeschlecht durch die Mimik, oder Zeichensprache seine Bedürfnisse eben so gut mittheilen, als durch die Wortsprache, wenn jene gewöhnlich wäre.

arbeitete Materialien jener Vollkommenheiten, woraus die Würde und die verfeinerte Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens herfliefst.

Die Beredsamkeit ist also die natürliche Sprachfähigkeit, durch Kunst vervollkommnet; wodurch der Gebrauch der Sprache verbessert, erleichtert, weiter ausgedehnt, folglich auch ihr Werth und Einflufs um vieles vermehrt wird. Die Vortreflichkeit dieser Kunst ist um desto allgemeiner anerkannt, und ihre Wirkungen werden um desto mehr bewundert, weil die Sprache uns allen gemein ist, und weil jedermann desto leichter die Wichtigkeit sowohl, als die Schwierigkeit der Verbesserungen, deren sie fähig ist, begreifen kann.

Es giebt sehr wenig Leute, die nicht geschickt seyn sollten, einen Gedanken, oder auch zwei auf einmal, durch Worte auszudrücken; weil sie fähig sind, mit einem Blicke das Ganze von demjenigen zu übersehen, was sie eben sagen wollen. Aber es ist nicht so gewöhnlich, jemanden anzutreffen, der im Stande wäre, sich in einer Rede von beträchtlicher Länge mit Schicklichkeit und Zierde auszudrücken, auch sogar, wenn er sich darauf vorbereitet, und alles, was er zu sagen gedenkt, vorher genau in Erwägung zieht; weil die Ordnung und Verbindung der Empfindungen oder Gedanken, und die Verschiedenheit des Vortrags, die in einer fortlaufenden Rede nothwendig ist, nicht so leicht im Gedächtnisse behalten werden können; und es wird eine ganz ausserordentliche Erfin-

dungskraft und Erinnerungsvermögen dazu erfordert, auf eine schickliche, gefällige und einnehmende Art, völlig aus dem Stegreif, ununterbrochen fortzureden. Auch kann niemand, ohne Beistand der Kunst und des Unterrichts, einmal ein gutes Gespräch über irgend einen Gegenstand abfassen; weil dies gröſsere Genauigkeit im Gebrauch der Worte, mehrere Pünktlichkeit in der Methode, und häufigere Abwechselung in den Uebergängen erfodert, als ununterrichtete und im Schreiben ungeübte Leute in ihrer Gewalt haben können. *) Wir sehen um dieser Ursache willen viele Leute, die in dem gesellschaftlichen Umgange eine gute Figur spielen, aber ganz und gar nicht fähig sind, eine Rede, oder irgend einen andern Aufsatz von nur etwas beträchtlicher Länge auszuarbeiten. Jn dieser Rücksicht pflegen wir, wo uns die natürlichen Fähigkeiten verlassen, um unsere Gedanken recht vortheilhaft auszudrücken, unsere Zuflucht zur Redekunst zu nehmen.

*) Homer, Ossian und Shakespeare schrieben Meisterwerke, welche die Nachwelt immer bewundern wird und verstanden zuverlassig nicht so gar viel von der Kunst. Jhr Genie leitete sie allein, wie dies bei den besten Köpfen noch täglich geschieht, die sich an keine Regeln kehren und dieselben vielmehr verachten. Hätten unterdessen jene ausserordentlichen Männer noch die Regeln der Kunst bei ihren Arbeiten mit dazugenommen, so würden sie auch wohl noch unstreitig weit mehr geleistet und sich vielleicht zu den Göttern hinauf gearbeitet haben.

Es wird hier nicht am unrechten Orte stehen, gleich beim Eingange dieser Vorlesungen über die Beredsamkeit und Sprachuntersuchung, eine Vorsichtsregel voranzuschicken; die dahin geht, daſs wir nicht allzuviel von der Kunst erwarten müssen: denn diese kann nur wenig für uns thun, in Vergleichung mit dem, was die Frucht unserer vorläufigen Kenntnisse in den Wissenschaften seyn muſs. Die Redekunst kann blos in Regeln für den rechten Gebrauch jener Materialien bestehen, die durch vielfaches Studieren und Beobachten erlangt werden müssen. Wer also diese nicht besitzt, oder zu besitzen strebt, der kann durch keine Redekunst zum Redner gemacht werden.

Um gut über irgend einen Gegenstand zu sprechen, oder zu schreiben, ist es nöthig, daſs wir die abzuhandelnde Materie durchaus inne haben, daſs wir jeden Beweis, welchen wir gebrauchen wollen, vorläufig sammeln, und den Werth desselben genau bestimmen. Wie ungeräumt, zum Beiſpiel, würde es seyn, wenn man sich einbilden wollte, daſs jemand, der niemals die Rechte, die Staatsverfassung und die Geschichte studirt hätte, durch die Redekunst auf einmal in den Stand gesetzt werden könnte, eine politische Rede zu verfertigen, oder eine Abhandlung über die Einrichtung eines Staats zu schreiben? Mit welchem Erfolge würde ein Richter, der nie die Rechte studirt hätte, die Vertheidigung eines Klienten übernehmen? oder ein anderer, dem die Sittenlehre und Theologie gänzlich unbe-

kannt wären, es wagen, die Kanzel zu besteigen? Es mag also einer reden, oder schreiben wollen, über welchen Stoff es auch sey, so muſs er sich vor allen Dingen an die richtigen Quellen wenden, und sich eine vollständige Kenntniſs dieser Materie erwerben, ehe er von der Redekunst irgend eine Hülfe zu erwarten hoffen darf.

Noch mehr; es mag jemand seiner Materie noch so sehr Meister seyn, so kann er doch nicht darüber mit Schicklichkeit und gutem Eindrucke reden, oder schreiben lernen, wofern er nicht vorher in den Grundsätzen der Sprachlehre unterrichtet worden ist, das heiſst, ohne Kenntniſs von der Beugung der Wörter und von der Stellung der Gedanken in der Sprache, welcher man sich bedient, zu haben. *).

Es ist gleichfalls nothwendig, in so fern das Denken, oder Raisonniren hiebei mit in Betrachtung kommt, daſs man, in gewisser Rücksicht, vorher ein Logiker sey, ehe man ein Redner seyn kann: da wir nach den Regeln der Logik alles beurtheilen, was sich auf die Beweise, ihre Deutlichkeit oder Verwirrung, ihre Betrüglichkeit oder Stärke, bezieht. Noch weit mehr ist es Pflicht des Redners, der sich mit Menschen beschäftigt, die

*) Unglücklicher Weise erhalten wir in unserer Jugend Unterricht in der hochgepriesenen lateinischen Sprache, und werden dafür in der Muttersprache, die wir doch in reifern Jahren unaufhörlich gebrauchen, völlig vernachläſsigt! Umgekehrt sollte es vielmehr seyn!

menschliche Natur recht genau zu kennen, damit er durch Kenntniſs der Leidenschaften, Vorurtheile, des Jnteresse und der Absichten derjenigen, mit welchen er zu thun hat, wissen möge, wie er seine Rede gehörigermaassen an sie richten müsse.

Aber ob dies gleich schon in vielen Schriften über die Redekunst abgehandelt worden ist, besonders vom Aristoteles; so hat man doch eben so wenig Grund dazu, diese Vorlesungen damit anzufüllen, als die Grundsätze irgend einer andern Wissenschaft oder irgend eines andern Theils einer Lehre, die dem Redner nothwendig seyn möchte, in denselben zusammenzuhäufen. Ueberdies springen jene einfachen Grundsätze (principles) menschlicher Handlungen, mit welchen der Redner zu thun hat, bei gewöhnlichem Nachdenken, von selbst in die Augen, und müssen einem jeden schon früher vorgekommen seyn, ehe er noch zu dem Alter gelangt ist, in welchem er Gelegenheit hat, von der Redekunst Gebrauch zu machen. Der angehende Redner nehme daher in Ansehung dieser Hülfsmittel die Abhandlungen über die Moral zur Hand, in sofern sie die Grundtriebe der menschlichen Natur entwickeln; *) er studire glaubwürdige historische Nachrichten von menschlichen Charakteren und Sit-

*) Jn Teutschland würden hier vielleicht den besten Dienst die Schriften folgender Männer leisten; eines Reinhard, Schmid, Gellert, Knigge,

ten; *) und vornehmlich gebe er Achtung auf die Regungen seines eigenen Herzens. **) Unterdessen wird diejenige Kenntniſs der menschlichen Natur, die zum Verständniſs des vernünftigen Grundes (rationale), welchen die Zierrathen der Schreibart haben, nothwendig ist, in diesen Vorlesungen allerdings eine Stelle finden, und in der dritten Abtheilung derselben ziemlich vollständig und deutlich auseinander gesetzt werden.

Gesetzt also, daſs einer vollkommen mit der Materie bekannt ist, worüber er reden, oder schreiben will, daſs es ihm nicht an Kenntniſs der Sprachrichtigkeit fehlt, und daſs er entweder durch natürliche, oder künstliche Logik von der Stärke oder Trüglichkeit, von der Richtigkeit oder Falschheit eines jeden Beweises urtheilen kann, der ihm aufstöſst, oder vorgelegt wird; so fragt sichs, was für Hülfe und Beistand er von der Redekunst erwarten kann, um seine Absicht auf die vortheilhafteste Weise glücklich zu erreichen? Was sie in diesem Falle zu leisten vermag, ist Folgendes:

Zuerst leistet sie ihm in der Fertigkeit des Nachdenkens und im Erinnerungsvermögen überhaupt groſsen Beistand; sie zeigt ihm,

*) Hier muſs es Vergnügen gewähren, die Schriften eines SCHRÖCKH, GIBBON, ROBERTSON, SCHILLER, nachzulesen.

**) Ohne vorher Philosophie studirt zu haben, ist dies vielleicht unmöglich. Daher muſs man die Schriften eines REINHOLD, KANT, PLATNER, nachlesen.

welchen Weg seine Gedanken nehmen müssen, um die Beweise und Erläuterungen aufzufinden, womit sein Verstand bereits versehen ist; und alsdann, wenn ein allgemeiner Satz, oder der Hauptpunkt eines Aufsatzes gefunden wird, auf welche Weise er ihn festsetzen, oder erläutern muſs, um zu der ganzen Masse seines Aufsatzes zureichende Materialien zu haben. Auf diese Art könnte die Beredsamkeit der Erfindungskraft gar wohl zu Hülfe kommen: aber man darf nicht glauben, hier Dinge anzutreffen, mit welchen der Verstand vorher gänzlich unbekannt war, sondern man muſs hier blos eine schnellere Aufsuchung und einsichtsvollere Auswahl desjenigen, was zur Absicht dienlich ist, aus denjenigen Materialien erwarten, in deren Besitz der Verstand bereits war.

Zweitens lehrt die Redekunst, in welche Ordnung jene Gemeinwörter gesetzt werden müssen. Sie zeigt, welche Anordnung der Materialien eines Aufsatzes ihnen die gröſste Stärke geben und am meisten dazu mit beitragen wird, um die dabei beabsichtigte Wirkung am sichersten hervorzubringen.

Drittens um den Eindruck einer Rede noch mehr zu befördern, lehrt die Redekunst welche Schreibart (style), oder Art des Ausdrucks sich am besten für sie schickt, sie verschönert und empfiehlt.

Viertens, wenn die Rede gehalten werden soll, lehrt die Redekunst, welchen Ton der Stimme, oder welche Geberden des Körpers sich bei Hal-

tung derselben am besten schicken, sie einnehmender machen und ihr die höchsten Reitze ertheilen.

Die vier grofsen Gegenstände also, worauf jeder Redner genau Achtung geben mufs, sind folgende: Nachdencken, Methode, Schreibart und mündlicher Vortrag. Jch werde davon in der Ordnung handeln, in welcher ich sie hier angeführt habe.

II. VORLESUNG.

Von der Natur und dem Gebrauche der Topik.

Alle Arten schriftlicher Aufsätze kann man auf zwei zurückführen, nehmlich auf Erzählung und Beweisart. Denn wir tragen entweder etwas blos einfach vor, um Thatsachen zu erzählen, mit der Absicht, um andern dadurch Belehrung zu verschaffen, wie in der natürlichen oder bürgerlichen Geschichte, Reisebeschreibungen u. s. w. oder wir bringen irgend einen Satz vor, und suchen ihn sowohl zu beweisen, als auch deutlicher zu machen.

In Rücksicht der Erzählung von jeder Art, ist es überflüssig, unter dem ersten Abschnitte vom Nachdenken, oder Erfindung, viel davon zu sagen, ausgenommen in so fern, als man Thatsachen für beweisführende Abhandlungen nöthig hat. Das vornehmste Hülfsmittel, welches Schriftsteller in der erzählenden Schreibart von der Redekunst zu erwarten haben, besteht in der Anordnung und Verschönerung ihrer Aufsätze; und eben diese Artikel sollen im zweiten und dritten Theile dieser Vorlesungen weiter auseinander gesetzt werden.

Das ganze Geschäft des künstlichen Nachdenkens muſs sich daher gewissermaaſsen blos auf den Ge-

brauch derjenigen einschränken, welche beweisführende Abhandlungen ausarbeiten, deren Verstand schon vorläufig mit jedem Beweisgrunde und jeder Beobachtung versehen ist, die sich darin schicklich brauchen läſst; aber die zugleich nicht ganz im Stande sind, sie so geschwind aufzufinden, als sie es wünschen könnten. Für solche Leute möchten die folgenden Anweisungen und Beobachtungen nicht völlig unbrauchbar seyn.

Nachdenken, oder Nachsinnen faſst alles das in sich, was sich nur über irgend einen Gegenstand schicklich sagen läſst; das heiſst alle die Gedanken oder Empfindungen, welche die ganze Masse einer Abhandlung ausmachen. Dies, welches man die Nerven und Sehnen eines Aufsatzes nennen möchte, kann völlig als der Beweis dessen betrachtet werden, was man gesagt hat. Nun aber muſs jeder Grund, der zum Beweise eines Satzes mit Recht gebraucht werden kann, eine Art von Beziehung auf beide Theile haben, woraus derselbe zusammen gesetzt ist. Denn, nach den Logikern, behauptet jeder Satz die Uebereinstimmung oder den Widerspruch zweier Jdeen, oder Dinge, die man das Subjekt und Prädikat oder Attribut des Satzes nennt. Wenn die Uebereinstimmung oder der Widerspruch derselben nicht auf den ersten Blick in die Augen fällt, so gebrauchen wir eine andere Jdee, die man den Mittelbegriff heiſst, welche, wenn wir sie einzeln auf beide anwenden, uns, durch Darstellung des beiderseitigen Verhältnisses zu einan-

der, in den Stand setzt, von dem Verhältnisse zu urtheilen, welches beide Begriffe mit einander haben. Aber wofern dieser dritte Begriff mit den beiden andern keine Verbindung hat, so wird es unmöglich seyn, sie durch Hülfe desselben zu vergleichen.

Jch will diese Bemerkungen durch das Beispiel des folgenden Satzes zu erläutern suchen: Jeder rechtschaffene Mann ist ein weiser Mann. Vielleicht ist es auf den ersten Blick nicht so ganz verständlich, daſs das Subjekt und Attribut dieses Satzes in der That mit einander übereinkommen, wie darin behauptet wird. Um zu zeigen, daſs sie dem ungeachtet wirklich mit einander übereinstimmen, bringe ich einen andern Begriff dazu, nehmlich: die Anwendung der Mittel zur Glückseligkeit; und bei Betrachtung, daſs ein rechtschaffener Mann derjenige ist, welcher so lebt und handelt, wie es seine gröſste Glückseligkeit erfordert, die ebenfalls ein Gegenstand der wahren Weisheit ist, so sehe ich, daſs die Beschreibung eines rechtschaffenen Mannes mit der eines weisen Mannes vollkommen übereinstimmt, und daſs sie beide eine und eben dieselbe Person sind, wie der Satz behauptet. Aber ich hätte mich dieses Mittelbegriffs nicht bedienen können, um die Beziehung jener Begriffe auf einander zu zeigen, wofern er nicht mit allen beiden in einer gewissen Verbindung gestanden hätte, und sich eben daher mit ihnen hätte vergleichen lassen.

Jn diesem Falle ist das Verhältniſs, worin die Beförderung der Glückseligkeit mit der Rechtschaffenheit steht, das der Wirkung; denn die Rechtschaffenheit ist die Quelle jener Handlungen, welche zur Beförderung der wahren Glückseligkeit abzwecken; so, wie das Verhältniſs, womit der Begriff von der Beförderung der Glückseligkeit mit der Weisheit steht, das der Mittel, oder des Werkzeugs ist, dessen sich die Weisheit zur Erreichung ihres Endzwecks bedient. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daſs jemand, der die natürlichen Wirkungen der Tugend und Rechtschaffenheit betrachtet hätte, und welche Einrichtung seiner Handlungen ein Weiser am liebsten wählen würde, auf diese Jdee gestoſsen wäre, die einen so klaren Beweisgrund für den angeführten und zu untersuchenden Satz darlegt. Oder auf der andern Seite hätte die nehmliche Jdee jemandem beifallen können, der die Definition der Hauptglieder seiner Sätze sorgfältig betrachtet hätte; denn er würde gefunden haben, daſs das Eigenthümliche der Rechtschaffenheit mit jenen Begriffen verbunden sey, welche das wahre Kennzeichen der Weisheit ausmachen. Es hätte daher das Verhältniſs der Ursache und Wirkung, das der Mittel und des Zwecks, oder die Definition der Hauptbegriffe den Verstand des Schriftstellers auf die Jdee führen können, welche er nöthig hatte. Diese Dinge nennt man Gemeinörter, Topiks, oder allgemeine Hauptstücke, unter welche Be-

weise

weise von jeder Art gehören, und einige Aufmerksamkeit darauf wird sehr leicht die Beweise an die Hand geben, die dahin zu rechnen sind.

Es gehört zu dem Gebiete der Beredsamkeit, diese Gemeinörter, Topiks, oder allgemeine Hauptstücke aus zu zeichnen, worauf sich alle Beweise beziehen, damit wir allemal, wenn wir etwas zu beweisen unternehmen, in Gedanken über die Rubriken hinlaufen und alsdann dasjenige leicht wählen können, was zu unserm Vorhaben dienlich ist. Um den Nutzen dieser Gemeinörter immer noch verständlicher und faſslicher zu machen, will ich jeden derselben mit einem oder zwei Beispielen erläutern.

Alle Sätze, oder alle zu beweisende Dinge, metaphysisch betrachtet, kann man auf die nehmliche Form zurückführen; weil sie eine Erklärung der Uebereinstimmung mit dem Attribute sind. So, wenn ich zum Beispiel sage, der Mensch ist sterblich, so glaube ich, daſs mein Begriff vom Menschen mit dem Begriffe eines sterblichen Wesens übereinkommt; oder wenn ich sage, Alexander besiegte den Darius, so glaube ich, daſs mein Begriff von Alexander und von der Person desjenigen, welcher den Darius besiegte, ein und eben derselbe sey. Unterdessen werden wir es bei der populären Beredsamkeit am zuträglichsten finden, diese allgemeine Jdee zu verlassen, und alle Sätze oder Gegenstände einer Rede, als in zwei Arten eingetheilt, zu betrachten,

nehmlich in allgemeine und besondere Sätze.

Allgemeine Sätze sind diejenigen, welche keine Beziehung auf besondere Personen, Zeiten, oder Oerter haben, sondern zu allen Zeiten, an allen Orten, und in Beziehung auf alle Personen, wahr oder falsch sind; wie diese zum Beispiel: der Mensch ist sterblich; Tugend macht die Glückseligkeit des Menschen aus; die drei Winkel jedes rechtwinklichten Dreiecks sind den beiden rechten Winkeln gleich. Dieser Hauptsatz begreift alle methaphysischen und mathematischen Gegenstände.

Besondere Sätze sind diejenigen, welche sich auf besondere Personen, Zeiten und Oerter nicht nur beziehen, sondern auch blos darauf einschränken; zum Beispiel: Alexander besiegte den Darius: Frankreich ist gröſser, volkreicher und freier, als England: Karthago war schon vor Rom erbaut u. s. w. Zu dieser Klasse gehören alle historische Untersuchungen, geographische und chronologische Kenntnisse, Berathschlagungen über das Jnteresse besonderer Staaten zu besondern Zeiten, gerichtliche Unterſuchungen über die Handlungen besonderer Personen, und alle persönlichen Lobſprüche, oder Angriffe. *)

*) Merkwürdig ist dieser Unterschied des Allgemeinen und Besondern noch in einer andern lustigen

Jch theile alle Gegenstände der Rede in diese zwei Arten ein, weil die jeder Beweisart angemessenen Gemeinörter gar sehr von einander unterschieden sind, ob sich gleich oft Dinge, die sich auf besondere Personen, Zeiten, oder Oerter beziehen, in eine Rede, oder Abhandlung über einen Satz bringen lassen, der allgemein wahr, oder allgemein falsch ist, ohne Rücksicht auf irgend eine besondere Person, Zeit, oder Ort zu nehmen; und da nun einmal jedes Besondere in dem Allgemeinen enthalten ist, so lassen sich auch Beweise, die einzelne Personen, Oerter und Zeiten betreffen, von denjenigen Gemeinörtern hernehmen, die besonders zu allgemeinen Sätzen bestimmt sind.

Schickliche Gemeinörter für allgemeine Sätze sind unstreitig die folgenden: Definition, Eigenschaften, Vorgänge, Folgen, Mittel, Analogie, Widerspiel (contrariety), Beispiel und Authorität.

Ehe ich diese Gemeinörter erkläre, muſs ich noch bemerken, daſs es, in Ansehung ihres wahren

Hinsicht. Jch habe mich wirklich in Leipzig auf der Messe ziemlich verwundert, wie genau die Herren Buchhändler diesen Umstand kennen. So wollte, zum Beispiel in der Geschichte, keiner gern eine Lebensbeschreibung eines einzelnen Mannes nehmen: jeder sagte, ei das ist ja Lokal! Aber alle griffen nach Kompendien der allgemeinen Weltgeschichte.

Gebrauchs, nicht wesentlich nothwendig ist, ob ihre Eintheilung methaphysisch genau sey; besonders ob einige davon, genau genommen, nicht überflüssig und schon unter den andern mit begriffen sind; ob es zum Beispiel, nicht hinreichend gewesen wäre, das Beispiel unter dem Hauptpunkte der Folgen begriffen zu haben. Es ist hinreichend, wenn wir, durch einige Aufmerksamkeit darauf, zu schicklichen Beweisgründen hingeleitet werden. Die Tabelle möchte vielleicht zu leer, aber könnte schwerlich zu voll seyn. Demungeachtet ist ein grofser Theil von dem Ueberflusse anderer Tabellen bei der gegenwärtigen weggelassen worden.

III. VORLESUNG.

Von den Gemeinörtern überhaupt.

I. Von der Definition.

Die Definition giebt Beweise in allen den Fällen an die Hand, in welchen ein Streit auf Bestimmung des richtigen Sinnes der Worte beruht. Wollen wir zum Beispiel beweisen, daſs jemand, dessen Handlungen bekannt genug sind, irgend eines besondern Verbrechens, wie des Kirchenraubs, Einbruchs, Mordes und so weiter, schuldig sey, so bestimmen wir blos, was diese besondern Verbrechen sind. Wenn hier die Definition als richtig angenommen wird, so ist der Beweis vollständig; weil man leicht einsieht, daſs die Handlung von welcher die Rede ist, und das Verbrechen eins und eben dasselbe sind.

Bei einer groſsen Anzahl metaphysischer, moralischer und religiöser Streitigkeiten berufen sich die Streitenden auf die Definition der Ausdrücke, oder Sätze; und wenn man sich nur hierüber vereinigt hätte, so würden die Streitigkeiten auf einmal zu Ende seyn. Das Unglück ist nur, daſs wenig Leute, in Dingen von abstrakter Art, genau die nehmlichen Begriffe mit den nehmlichen Ausdrücken verbinden; und eben daher kommt es meistentheils: daſs sie sich einbilden, uneins zu seyn,

wenn sie doch in der That einig sind, und der ganze Streit läuft am Ende auf Worte und nicht auf Sachen hinaus. Die gröſste Aufmerksamkeit müssen nothwendiger Weise diejenigen auf diesen Gemeinort richten, welche Abhandlungen über eine ganze Kunst, zum Beispiel Sprachlehre, Logik, Redekunst u. s. w. schreiben, weil die Definition zugleich die Eintheilung der Dinge in ihre Theile begreift, die in gehöriger Ordnung auseinander gelegt werden müssen. So muſs derjenige, welcher eine Sprachlehre schreibt, daran denken, daſs die Sprachlehre aus der Rechtschreibung, Wortforschung, Wortfügung und Verskunst besteht, und dasjenige, was zu einem jeden dieser Theile gehört, der Reihe nach ordentlich abhandeln.

II. *Von den Eigenschaften, oder Eigenthümlichkeiten jedes Hauptbegriffs eines Satzes.*

Theologen und Moralisten nehmen ihre Beweise aus dieser Quelle, wenn sie darthun wollen, daſs der Mensch Gott gehorchen soll; sie berufen sich darauf, daſs der Mensch ein verständiges, abhängiges, und verpflichtetes Geschöpf ist, daſs Gott sein Hervorbringer, Regierer und Richter ist, und daſs seine Gesetze billig und auf Weisheit und Güte gegründet sind: denn eine jede von diesen Eigenschaften, oder Eigenthümlichkeiten der Begriffe des Satzes giebt einen Grund für die Wahrheit desselben an die Hand.

Die Moralisten beweisen auf die nehmliche Art, daſs der Reiche den Armen unterstützen soll, weil sie beide als Mitgeschöpfe den Veränderlichkeiten des Glücks unterworfen sind, und weil der eine das im Ueberfluſs, was der andere in Nothdurft hat.

Jn einem recht strengen Verstande könnte man jeden Beweis auf diesen Gemeinort der Eigenschaften zurück führen; weil jeder Beweis, den wir brauchen, uns von irgend einer Eigenthümlichkeit, oder Eigenschaft des einen oder des andern Hauptbegriffs im Satze, an die Hand gegeben werden muſs. Aber die oben angeführten Beispiele zeigen, daſs dieser Satz hier nicht in einem so strengen Sinne genommen werden müsse, und daſs eine auf diesen Gemeinort in einem nicht so gar scharfen Verstande gerichtete Aufmerksamkeit schon eine gute und nützliche Beweisquelle, besonders für Theologen und Moralisten, verschafft.

III. *Von den Vorgängen, oder vorläufigen Umständen.*

Zuweilen ist es sehr dienlich, auf dasjenige zurückzusehen, was, in der Ordnung der Natur, entweder dem Subjekte, oder Attribute des zu beweisenden Satzes vorausgieng.

So beweisen die Gottesgelehrten, daſs das Christenthum sehr erwünscht und annehmbar sey, weil die Umstände des Menschen-

geschlechts vor seiner Bekanntmachung so beschaffen waren, daſs eine Offenbarung äuſserst nothwendig und nützlich zu seyn schien. *)

Aus eben dieser Quelle beweisen die Geschichtschreiber, daſs die Geschichte von Griechenland vor den Zeiten des Cyrus des Groſsen nicht ganz zuverläſsig sey, weil die Schreibekunst und die Historiendenkmäler, vor jener Zeit, in Griechenland nicht sehr gewöhlich waren.

Jn politischen und bürgerlichen Angelegenheiten läſst sich ein Volk desto leichter überzeugen, jemanden einen wichtigen Posten anzuvertrauen, wenn sein Advokat, oder Fürsprecher, darthun kann, daſs er sich in vorhergehenden Lagen mit Gewandheit und Rechtschaffenheit betragen habe. Und politische Schriftsteller widerstehen irgend einem Vorhaben, indem sie zeigen, daſs dasselbe durch schlechte Triebfedern in Vorschlag gebracht worden ist, daſs man die Vertheidiger um des Willen bestochen hat, und daſs ihre besondern vorläufigen Verbindungen sie bewogen haben, sich damit einzulassen; so wie es ein groſser Beweisgrund zu Gunsten irgend eines Anschlags oder Plans ist, daſs die

*) Man könnte bei diesem Beweisgrunde doch wohl auch manchen Priester fragen, ob nicht viele Staaten vor der Annahme des Christenthums weit glücklicher waren, als nachher? — Man betrachte Griechenland in seinem freien Zustande, und man betrachte es dann zu der Zeit, in welcher das Christenthum und die Ponzen darin herrschten.

Absichten, unter welchen man ihn unternahm, redlich und ehrwürdig waren. *)

Zu diesem Gemeinort, oder zu dieser Beweisquelle muſs auch alles das gerechnet werden, was sich zum Lobe einer Person, über ihre Geburt, ihr Geschlecht, ihr Vaterland u. s. w. sagen läſst.

Dieser Gemeinort umfaſst auch alle Korollarien, oder Folgerungen aus schon vorher bewiesenen Wahrheiten: denn ein Satz muſs als wahr anerkannt werden, wenn man zeigen kann, daſs er eine nothwendige Folge einer andern zugegebenen Wahrheit sey.

IV. Von den Folgen.

Die Sittenlehrer nehmen ihre Beweise von diesem Gemeinorte, oder aus dieser Quelle, wenn sie. indem sie die Vortrefflichkeit der Tugend beweisen wollen, die vielen glücklichen Folgen entwickeln, welche sie auf die körperliche Bildung, Verbindungen und Erwartungen zu äuſsern pflegt: oder wenn sie das Uebel des La-

*) In Groſsbritannien giebt man auf die Triebfeder einer Handlung zwar genau Achtung; allein in vielen Provinzen unsers teutschen Vaterlands kehrt man sich immer noch nicht daran. Orthodoxenköpfe richten und verdammen auf vielen Universitäten die Menschen nach ihren geschriebenen Gesetzen, ohne nur jemals die Ursache der That in Erwägung zu ziehen. Dies zeigt doch gewiſs keine Aufklärung, sondern vielmehr die Barbarei des Mittelalters an.

sters und der Bosheit lebhaft darstellen wollen, die schrecklichen und fürchterlichen Folgen desselben, in dieser und in der zukünftigen Welt, schildern.

Theologen machen von dieser Beweisart Gebrauch, wenn sie das Daseyn und die Vollkommenheiten Gottes aus der Schöpfung, oder dem Baue der Natur beweisen, und das bewundernswürdige Verhältniſs und den Nutzen aller einzelnen Theile darstellen: wenn sie die Wahrheit des Christenthums aus den Wundern beweisen, die zur Glaubwürdigkeit, oder Bestätigung desselben vor sich giengen, und aus der Menge derer, die dadurch wirklich zum Glauben an Christum bekehrt wurden, und demselben, ungeachtet der sehr beträchtlichen zeitlichen Nachtheile, dennoch zugethan blieben.

Auf die nehmliche Art widerlegen die Mathematiker einen Satz, wenn sie zeigen, daſs die Folgen desselben völlig ungeräumt seyn würden.

Auf eben die Art reden wir auch wider ein Gesetz oder einen politischen Vorschlag, indem wir zeigen, daſs die Folgen für den Staat nachtheilig sind: oder wir suchen ihn durchzusetzen, wenn die Folgen desselben günstig und wohlthätig zu seyn scheinen.

V. Von den Mitteln.

So wie man aus der Betrachtung dessen, was den Sachen vorhergeht, oder nachfolgt, und aus der Erwägung ihrer Ursachen und Wirkungen

Beweise herleiten kann, so ist es auch eben so möglich, daſs die Beweisquelle der Mittel, wodurch Ursachen ihre Wirkungen hervorbringen, in der nehmlichen Absicht nützlich sey.

Auf diese Art kann ein Theologe, der bemüht ist, den Werth der Tugend darzustellen, welchen das höchste Wesen für dieselbe hägt, bis auf die Mittel ausschweifen, die Gott gebraucht hat, die Menschen, zur Ausübung der Tugend, nachdem sie dieselbe verlassen hatten, zurückzubringen, durch seine vielfachen Einrichtungen in dem Weltzustande zu Gunsten der Tugend und Religion, durch seine Aufträge der Propheten, Prediger der Gerechtigkeit zu seyn, und durch die Gesandschaft des Christus, das Menschengeschlecht durch seine Lehren, durch sein Beispiel, und durch seine Folgsamkeit bis in den Tod, zu erlösen.

Wenn man die Beschaffenheit und Nutzbarkeit eines politischen Vorschlags, oder Unternehmens, betrachtet, so ist es vortheilhaft, die Mittel zu untersuchen, die bei Durchsetzung desselben angewendet werden müssen: und aus der Natur dieser Mittel kann man alsdann sehr leicht die Beweise für, oder wider den auszuführenden Plan herholen.

Es ist ein Beweis gegen die Pfafferei, daſs sie genöthigt ist, ihre Zuflucht zu der Verfolgung zu nehmen, und die abscheuliche Inquisition anzu-

wenden, *) als Mittel, um die Menschen zum Bekenntniſs dieses Glaubens zurückzubringen und sie so in ihren Fesseln zu erhalten.

VI. Von der Analogie.

Dieser Abschnitt begreift alles das, was nur einige Aehnlichkeit mit dem in einem Satze Behaupteten hat.

Schriftsteller, die sich die Vertheidigung des Christenthums angelegen seyn lassen, machen einen vortreflichen Gebrauch von dieser Beweisart, wenn sie, in Beantwortung der Einwürfe wider alles, was in der geoffenbarten Religion schwer, oder geheimniſsvoll scheint, zeigen, daſs man in der natürlichen Religion eben dieselben Schwierigkeiten finde. Wenn man zum Exempel den Einwurf macht, daſs wir in der heiligen Bibel viele Beispiele unschuldiger Personen antreffen, die zugleich mit den Schuldigen und oft sogar für dieselben leiden; so antworten sie, daſs eben dies Schicksal in dem Laufe der gemeinen Vorsehung sehr häufig Statt findet; wie, wenn Kinder wegen der Ausschweifungen ihrer Eltern leiden, welche, durch eine sparsame Haushaltung geleitet, für sie weit besser hätten sorgen können; und wenn Ungewitter und Erdbeben Menschen von allen Ständen und Charakteren ohne Unterschied verderben, u. s. w.

*) Vielleicht lieſse sich eine allzueingeschränkte Preſsfreiheit nicht weniger hieher rechnen.

Jn allen Theilen der Wissenschaften ist es von der gröſsten Wichtigkeit, die Analogie, oder wechselseitige Uebereinstimmung der verschiedenen Sätze zu zeigen; und es wird allemal für einen Grund mehr zur Empfehlung einer neuen Entdeckung gehalten, wenn sie mit andern, bereits gemachten Entdeckungen irgend eine Aehnlichkeit hat; und wenn diese Aehnlichkeit fehlt, so verlangen wir weit stärkere Beweise und gröſsere Deutlichkeit von ganz anderer Art.

Rechtsgelehrte schöpfen aus dieser Beweisquelle, wenn sie, zum Vortheil ihres Klienten, vorhergegangene Entscheidungen von ähnlichen Fällen anführen. Denn die Einförmigkeit gesetzlicher Verhandlungen und die unveränderliche Gleichheit des Rechts in den nehmlichen Umständen, erfordern es, daſs jederman zu eben derselben Gerechtigkeit befugt sey, die einem andern in einem ähnlichen, oder analogen Falle widerfahren ist. Vergleichungen gehören gleichfalls zu diesem Abschnitte.

VII. Vom Widerspiel.

Es ist bei vielen Materien nicht weniger nützlich, darauf Achtung zu geben, welche Dinge den Hauptbegriffen zuwider oder entgegengesetzt, und welche mit ihnen verbunden sind.

Wenn zum Beispiel moralische Schriftsteller, um die Vortheile eines tugendhaften Lebens zu zeigen, die traurigen Folgen eines laster-

haften Wandels für den Geist, den Körper, den guten Namen und für die Glücksumstände der Menschen, oder auf der andern Seite, um das Gehässige des Lasters in ein stärkeres Licht zu stellen, setzen sie es mit einer Uebersicht der Annehmlichkeiten der Tugend in einen Kontrast. Jn allen solchen Fällen ist dieser Beweisgrund auf eine bewundernswürdige Weise bündig; denn da Tugend und Laster einander geradezu entgegengesetzt sind, so sieht man leicht ein, daſs ihre Wirkungen und Einflüsse sich einander völlig entgegengesetzt seyn müssen.

VIII. Vom Beispiel.

Es erläutert und bestimmt sogar die moralischen Maximen nicht wenig, wenn man sie mit Beispielen aus der wahren Geschichte, aus den Charakteren und Lebensbeschreibungen merkwürdiger Menschen deutlicher gemacht findet. So wird man die traurigen Folgen der Ambition, oder des Ehrgeitzes weit lebhafter empfinden, wenn der Schriftsteller, nachdem er die Beschaffenheit im Allgemeinen untersucht hat, das Beispiel eines Alexanders, Julius Caesars, Karls von Schweden *) u. s. w. hinzugefügt hat; und der Werth weiser und gu-

*) Dies soll wohl unstreitig Karl der zwölfte seyn. Jetzt könnte man Gustav den dritten noch sehr füglich anführen. — Jch glaube unterdessen, daſs es ohne Ambition in dieser Welt keinen berühmten Mann geben wird. Denn wodurch sollte jemand zu Groſsthaten angetrieben werden?

ter Fürsten wird durch einen Hinblick auf die liebenswürdigen Charaktere und das wohlthätige Leben eines TITUS, TRAJAN, ANTONIN *), u. s. w. gar sehr erhöht werden, und es ist für Gottesgelehrte von ganz besonderm Nutzen, alle ihre Maximen, oder Lehren mit Beispielen aus der heiligen Bibel zu begleiten.

Eben so ist es eine glückliche Bestätigung eines Grundsatses in der Mechanik, Mathematik und Philosophie, wenn man einen Versuch damit machen, ihn den Sinnen vorstellen und auf die Ausübung zurückführen kann.

IX. Von der Authorität.

Es trägt sehr viel zu unserer Ueberzeugung auch sogar von allgemeinen Sätzen mit bei, die keine Verbindung mit einzelnen Personen, Oertern, oder Zeiten haben, zu Gunsten derselben im Besitze eines Zeugnisses jener Leute zu seyn, deren Meinungen allgemein für richtig und wahr anerkannt worden sind. **)

Ein beträchtlicher Theil jener strengen Behauptung, welche wir den Wahrheiten von abstrakter Natur, zum Beispiel den mathematischen

*) Jch füge noch einen HEINRICH den vierten von Frankreich und LEOPOLD den zweiten oder Weisen hinzu.

**) Es würde inzwischen eben so lächerlich seyn, wenn man eine Abhandlung mit solchen Authoritäten oder Ansehen, ausschmücken, oder sie gar damit stattlich vollfüllen wollte.

Theoremen und den philosophischen Entdeckungen zu geben gewohnt sind, die auch wohl unsere eigene Erfindung seyn können, und um so viel mehr, wenn sie es nicht sind, wird von der Authorität, oder dem Ansehen, anderer hergeleitet, welche sich mit dem nehmlichen Gegenstande, wie wir, beschäftigten. Dies wird uns einen Satz erklären helfen, welcher ziemlich paradox zu seyn scheint, nehmlich, warum die Schüler einiger griechischen Lehrer der Philosophie, mit dem Laufe der Zeit, gewöhnlich weit eifriger den Lehren ihrer wechselseitigen Schulen zugethan blieben, als esdie Stifter derselben ursprünglich selbst waren.

Cicero holt seine Beweisquelle von diesem Gemeinorte her, wenn er, um die Gewisheit eines zukünftigen Daseyns anzugeben, nicht blos die natürlichen Gründe dafür anführt, sondern auch, worauf er seinen Hauptgrund zu legen scheint, das übereinstimmende Zeugnifs aller weisen Alten dabei gebraucht.

Rechtsgelehrte bringen ebenfalls ihre Beweise daher, wenn sie, zum Vortheil eines Ausspruchs, oder Gesetzes, das vorher durch die Gewohnheit noch nicht bestimmt war, die Meinungen der in den Rechten erfahrnen Männer anführen, welche sie ohne Rücksicht auf den gegenwärtigen Fall niederschrieben. *)

Argu-

*) Bei uns haben Karpzov, Leyser, Gundling, Böhmer, Pütter, Moser und hundert andere so

Argumenta ad hominem, oder diejenigen Beweise, in welchen wir uns auf eines Mannes bekannte Grundsätze oder Lebensart berufen, gehören auch zu diesem Abschnitte. Wenn die Authorität oder das Ansehn, anderer für jemanden irgend ein Gewicht hat, wie vielmehr sollte man nicht vermuthen, daſs seine eigene Meinung, das heiſst, seine eigene Authorität, für ihn sprechen müsse?

so groſses Ansehen in den Gerichten, daſs die Advokaten oft schon deswegen gewinnen, weil sie die Meinung eines von diesen Männern auf ihrer Seite haben.

IV. VORLESUNG.

Von besondern *Gemeinörtern*; und Beantwortung der Einwürfe gegen den Gebrauch der Gemeinörter.

Besondere Gemeinörter sind diejenigen, welche Beweise für besondere Sätze verschaffen; oder diejenigen, welche sich auf einzelne Personen, Zeiten und Oerter beziehen. Von diesen habe ich nicht nöthig, weitläuftig zu handeln, sondern es wird schon hinreichen, wenn ich blos deutliche Tabellen davon mittheile. Die Tabellen werden gleichfalls ziemlich allgemein seyn, so daſs jeder Artikel wiederum immer weiter bis an sein Ende abgetheilt werden kann. Unterdessen wird dies für eine Abhandlung über die Redekunst im allgemeinen vollkommen hinreichend seyn, und es muſs für jedermann sehr leicht werden, die Eintheilung so weit fort zu führen, als es ihm zu seinem eigenen Gebrauche gefällt.

Gemeinörter für Beweise begränzter Sätze, nehmlich solcher, die sich auf einzelne Fakta oder Thatsachen beziehen. In dieser Rücksicht betrachten wir:

Die Person,
Die Zeit,
Den Ort,

Den Bewegungsgrund,
Den Hergang, oder Art und Weise (manner),
Das Werkzeug,
Die Deutlichkeit *),
Das sich darauf beziehende Gesetz, u. s. w.

Ich will hier ein Beispiel der Unterabtheilung von einem oder zwei dieser Hauptumstände geben. In Betracht der Person können wir sehen auf

das Geschlecht,
das Alter,
die persönlichen Eigenschaften,
die Glücksumstände, sie mögen reich oder arm seyn,
die Erziehung,
die Fähigkeit, oder Geschicklichkeit; wie z. B. Verstand, Gelehrsamkeit u. s. w.
die Lebensart, oder Handthierung,
die Nation, den Volksſtamm, die Familie, u. s. w.
die Pflichten des bürgerlichen Lebens,
die Verhältnisse des Privatlebens,
die Verbindungen, Gesellschaft, Parthei, u. s. w.
den gemeinen Charakter, u. s. w.

Die Gesetze kann man betrachten nach

ihrer Bestimmtheit, oder Vieldeutigkeit,
ihrer Absicht,

*) Evidence heiſst auch bisweilen das gerichtliche Zeugniſs.

ihrer Räson, oder ihres Grundes, warum
sie gegeben wurden,
ihren hergebrachten Formalitäten, — oder
nach ihrem Schlendrian, wie wir sagen würden — u. s. w.

Es ist klar, daſs es vielen Vortheil gewährt, wenn man bei jeder Art von Rede oder Aufsatz, worin man eine einzelne Thatsache oder Person anführt, zu diesen Gemeinörtern seine Zuflucht nimmt: zum Beispiel, ob eine Thatsache bewiesen, oder unbewiesen ist: ob eine Person angeklagt, oder vertheidigt wird: ob ein Schriftſteller eine Lobschrift, oder einen Angriff; oder bloſs eine Geschichte zusammensetzt.

Um einen Begriff von dem Gebrauche einiger weniger dieser Gemeinörter zu geben, muſs man bemerken, daſs, in Rücksicht auf das Geschlecht, ein Frauenzimmer wahrscheinlich nicht so leicht eines Raubes schuldig seyn wird, als ein Mann; aber es ist wahrscheinlicher, daſs sie bei einer Vergiftung eher Hand anlegt, folglich sich ihr Verbrechen hier auch eher vermuthen läſst *). In Ansehung des Alters, daſs ein betagter alter Mann seine Zuflucht zum Betruge, ein junger Mann

*) Dieſs scheint, so wie überhaupt bei jeder Gelegenheit, eine von den groſsen Schwächen des Weibes zu erkennen zu geben. Der Mann geht seinen Gang frei und offenherzig fort: das Weib hingegen fühlt sich zu ohnmächtig: eben darum ergreift sie die Schleichwege.

hingegen zur Gewalt nehmen wird *): in Ansehung der Nation, daſs man die Trunkenheit nicht so leicht bei einem Spanier, als bei einem Teutschen vermuthet **); und daſs ein Italiäner weit leichter, als ein Franzose, durch wüthende Eifersucht in Harnisch gebracht werden wird †). In Rücksicht der Glücksumstände, daſs es sehr natürlich zu glauben ist, ein Reicher sey, bei einer Streitigkeit mit einem Armen, der angreifende Theil; und zuletzt, in Betracht der Erziehung, daſs man einen, der zu St. Omer ††) auferzogen wurde, billi-

*) Die Ursache davon scheint mir bei dem Alten Erfahrung und ein gewisser Grad von Schwäche, daher Behutsamkeit; bei dem Jungen hingegen Unerfahrung, folglich Kühnheit zu seyn.

**) Die südlichen Nationen leben überhaupt immer weit mäſsiger, als die nördlichen. Diese überlassen sich häufiger den gröbern Reitzen der Sinne, jene hingegen öfter den feinern Vergnügungen der Wollust. Daher hebt sich unstreitig der Grad von Ausschweifung unter allen Nationen auf. Auch sind die Teutschen in unsern Zeiten nicht mehr der Trunkenheit wegen so auſserordentlich berühmt, als vor ein Paar Jahrhunderten.

†) Hierauf hat, wie bei tausend andern Fällen, wahrscheinlich das Klima den gröſsten Einfluſs.

††) Man würde sich sehr irren, wenn man das hier genannte St. Omer für die Insel dieses Namens im westlichen Indien halten wollte. Es ist die ansehnliche Stadt St. Omer im nordwestlichen Frankreich am

ger Weise viel eher wegen einer bösen Gesinnung gegen die Englische Regierung in Verdacht hat, als jemanden anders, der zu Oxford oder Cambridge *) erzogen ward.

Sollte unterdessen jemand eine Probe von der vortrefflichsten Deklamation über eine grofse Anzahl dieser Gemeinörter zu sehen wünschen, den bitte ich, Cicero's Anklage des Verres, die Vertheidigung des Milo, auch seine angreifenden Reden gegen den Katilina und Antonius, und des Plinius Lobrede auf den Kaiser Trajan nachzulesen.

So wie wir die Materialien zu einer Rede oder zu einem Aufsatze aus der Erwägung der allgemeinen Umstände, worauf sie sich beziehen möchten, herleiten können; so können wir gleichfalls auch Winke für Beweise von der Art, womit man sie gemeiniglich einzukleiden pflegt, oder von der Form, worin sie gewöhnlich vorgetragen werden, hernehmen. Die eine Beweisform schliefst, zum Beispiel, vom Gröfsern auf das Kleinere, oder vom

Flusse Aa: nach der jetzigen geographischen Eintheilung liegt sie im Departement du Pas de Calais. Hier ist — oder war wenigstens bis zur grofsen Revolution — ein berühmtes englisches Seminarium, und eben darauf scheint der Herr Verfasser anzuspielen.

*) Bekanntlich befinden sich in diesen zwei Städten die beiden besten Universitäten von Grofsbritannien.

Kleinern auf das Gröſsere. So wird man weit leichter glauben, daſs jemand eine weniger schändliche Handlung begangen habe, sobald man weiſs, daſs er eine mehr schändliche That ausgeübt hat; so, wie man auf der andern Seite, wenn man jemanden niemals einer kleinen Vergehung schuldig fand, nicht leicht glauben wird, daſs er sich ganz auf einmal eines groſsen und abscheulichen Verbrechens schuldig gemacht habe.

Auch kann man vielfachen Stoff zum Reden und Schreiben auffinden, wenn man darauf aufmerksam ist, was sich als Einwurf gegen den behaupteten Satz sagen läſst, und was für Einräumungen (concessions) man seinem Gegner wohl erlauben könne. Man kann seiner Erfindungskraft auch dadurch aufhelfen, wenn man überlegt, ob sich nicht etwas, mit Schicklichkeit, in der Form einer Ironie, einer Frage, einer Ausrufung, oder jeder andern möglichen Art von Anrede, dabei anbringen lasse. Auſserdem wird dasjenige, was ich in diesen Vorlesungen über den Gegenstand der Methode sagen werde, sehr dazu mit beitragen, der Erfindungskraft aufzuhelfen.

Ich weiſs wohl, daſs einige gelehrte Männer diese ganze Lehre von den Gemeinörtern als völlig unnütz verwerfen, und als einen Umstand ansehen, dessen niemand, der nur einigermaſsen zu schreiben versteht, jemals bedarf, oder erst dazu seine Zuflucht zu nehmen nöthig

hat *). Hierauf antworte ich, daſs in der That noch niemand jemals geschrieben hat, oder jemals schreiben kann, ohne zu etwas dieser Art ähnlichem seine Zuflucht zu nehmen. Was ist das Nachdenken anders, als die Einführung einer Idee in die Seele oder in das Gemüth vermittelst einer andern, womit sie schon vorher vergesellschaftet war? Sind Ideen nicht vermittelst ihrer Verbindung mit einander, und vermittelst ihrer Beziehung auf einander vergesellschaftet? Und ist es nicht sehr natürlich, daſs einzelne Ideen vermittelst allgemeiner, die jene unter sich begreifen, durch Nachdenken in Erinnerung gebracht werden können?

Es ist unmöglich, sich zu bestreben, Materialien zu einem schriftlichen oder mündlichen Vortrage ausdenken, oder, wie wir gemeiniglich sagen, erfinden zu wollen, ohne in Gedanken solche wesentliche Stücke der Rede zu durchlaufen, deren Hülfe wir sonst schon aus Erfahrung bei dieser Operation gefunden haben. Ja es ist sogar un-

*) Der Redner oder der Dichter, der, voll von seinem Gegenstande, nur ihn sieht, in der Begeisterung an keine Regel denkt, noch denken kann, weil sein Gegenstand ihn ganz einnimmt, schreibt mit Kraft, und schreibt schön. Derjenige aber, welcher ein Kunststück machen will, die Regeln seiner Kunst um sich her mühsam sammelt, und neue abmiſst, abzirkelt, beschneidet, macht ein kaltes, unausstehliches Geschreibsel.

möglich, nur einmal zu begreifen, wie man anders ein ungezwungenes oder freiwilliges Bestreben, um zu erfinden, oder um nachzudenken, leiten und richten könne. Es darf vielleicht jemand zu keinem besondern Verzeichnisse oder keiner besondern Hererzählung von Gemeinörtern seine Zuflucht nehmen; oder er kann vielleicht nie etwas von ihrer künstlichen Eintheilung bei den Lehrern der Redekunst gehört haben: aber sobald er nur schreibt, muſs er wenigstens die Sache verstehen, wenn er auch gleich von dem Namen nichts wissen sollte. Und wenn jemand irgend eine regelmäſsige Methode bei seinen Ausarbeitungen beobachtet, so muſs er überdies diese Gemeinörter in seiner Seele in eine Art von Ordnung gebracht haben; und dann erst geben ihm die verschiedenen einzelnen Dinge derselben, worauf er der Reihe nach denkt, einen gewissen festen Plan zur Ausarbeitung an die Hand. Ist es nun aber nicht weit besser, sich zur Ausarbeitung mit einer ziemlich vollständigen Kenntniſs dieser Gemeinörter, die man sorgfältig und genau überdacht hat, niederzusetzen, als blos von einer Ideenordnung Gebrauch zu machen, welche wir uns selbst zufälliger Weise und ohne irgend eine Absicht aus der allgemeinen Lektüre, oder einiger Uebung im Schreiben gebildet haben, die jedoch nur sehr unvollkommen und dem Zwecke, worauf sie angewendet wird, bei weitem nicht angemessen seyn kann?

Nach vorgängigem Ueberlaufen eines solchen Verzeichnisses würde man weit besser im Stande seyn, sich von dem Umfange seines Gegenstandes einen richtigen Begriff zu machen, und hienach sein Verfahren beim Zusammensetzen einzurichten: oder wenn man es nach Durchlesung einer fremden Schrift überschauete, so würde man mit viel mehr Zuverläſsigkeit davon überzeugt seyn, ob irgend etwas von Wichtigkeit über diesen Gegenſtand unberührt geblieben iſt; oder ob, wenn die Rede oder Abhandlung aus Noth nur auf einige wenige Beweise eingeschränkt worden ist, der Schriftsteller die besten gewählt hat.

Hier kann ich nicht unterlassen, meine Gesinnung darüber zu sagen, daſs besonders diejenigen, deren Amt sie verpflichtet, häufig moralische Versuche und Predigten aufzusetzen, worin nicht grade erfordert wird, daſs alle Gedanken originel seyn müssen (und wo folglich ihr vornehmstes Geschäft blos darin besteht, die brauchbarsten Materialien über jeden Gegenstand zu sammeln und gehörig zu verdauen), einige wenige Minuten mit groſsem Nutzen anwenden würden, wenn sie, ehe sie sich zum Schreiben niedersetzen, ein wohlgeordnetes Verzeichniſs von Gemeinörtern durchlesen wollten. Durch diese Mittel angeführt, könnten sie gewiſs sehr selten um ihren Stoff verlegen seyn; sie würden dann sehr leicht das Wichtige von dem minder Wichtigen unterscheiden, und es mit weniger Unannehmlichkeit in die vortheilhaf-

teste Stellung bringen *). Aus Mangel, oder aus Vernachlässigung dieses Umstandes sowohl, als auch aus andern Ursachen, hören wir oft edle und reichhaltige Gegenstände auf eine nüchterne und leichtsinnige Art behandelt, einige Theile ausnehmend überladen, andere von gleicher Wichtigkeit völlig vernachläſsigt, und das Ganze in der gröſsten Unordnung zusammengesetzt; so daſs es mehr das Ansehn von zufälligen und verworrenen Gedanken gewinnt, als von einer Ausarbeitung, welche die Frucht eines vorläufigen Studiums des Gegenstandes und eine Bekanntschaft mit dem ganzen Umfange desselben voraussetzt. Und eben diese vorläufige Bekanntschaft mit dem ganzen Umfange des Gegenstandes kann man auf keinem andern Wege so leicht erlangen, als bei dem Durchlesen eines scharfsinnigen Verzeichnisses von rhetorischen Gemeinörtern.

Wofern wir nur einige Achtung für die Behandlungsart der berühmteſten Redner des Alterthums haben, so müssen wir nothwendiger Weise von den Gemeinörtern vortheilhaft denken: denn es ist allgemein bekannt, daſs sie groſsen Gebrauch davon machten, wie man aus den Schriften des Cicero und Quintilian deutlich sieht. Von jedem Dinge läſst sich zu viel erwarten, und von jedem Dinge

*) Wir würden dann auch vielleicht kein unzusammenhängendes Geschwätz mehr von den Kanzeln hören: wir würden dann lauter Philosophen ihre Mitbürger auf den Weg der Tugend leiten sehen.

kann ein ungeschickter Gebrauch gemacht werden: aber das ist kein Beweis gegen einen vernünftigen und glücklichen Gebrauch desselben.

Es würde ungereimt seyn, wenn sich jemand die sklavische Pflicht auflegen wollte, von jedem Gemeinorte in einer Ausarbeitung oder Rede etwas zu entlehnen; noch viel schlimmer würde es seyn, ihn in eben der Ordnung niederzuschreiben, in welcher man sie vielleicht hererzählt finden möchte: aber hat man erst das Ganze übersehen, dann wähle man das, was sich zu unserm Vorhaben am besten schickt, und unterlasse alles das, was zu weit hergehohlt scheinen möchte, oder was nur deswegen eingewebt wird, um die Masse einer Abhandlung unnöthigerweise noch mehr auszudehnen.

Ich gestehe unterdessen sehr gern, daſs rhetorische Gemeinörter bei der Ausarbeitung förmlicher Reden (set declamations on trite subjects) und für junge Leute weit brauchbarer sind, als in der Darstellung einer originalen Materie, und für diejenigen, welche sich schon längst an die Verfertigung schriftlicher oder mündlicher Vorträge gewöhnt haben. Originalgedanken müssen sich jedem von selbst darbieten, so daſs alle Hülfe, die jemand in diesem Falle nöthig haben kann, blos in einer schicklichen Anordnung derselben besteht. Und ein geübter Schriftsteller wird sich schon vorher, ehe er noch seine Aufmerksamkeit auf die Gemeinörter richtet, im Nachdenken eine Fertigkeit erworben haben; eben so, wie ein

geübter Klavier- oder Harfenspieler, oder jedes andern musikalischen Instruments, zu spielen fähig seyn wird, ohne ausdrückliche Aufmerksamkeit auf die Regeln, oder auch nur auf die Art zu wenden, seine Finger zu bewegen, auf- und abzusetzen. Seine ganze Idee von dem Stücke ist mit allen Bewegungen seiner Finger bei dem Spielen desselben so genau vergesellschaftet, und diese Bewegungen sind auch so enge mit einander verbunden, daſs eine der andern ganz mechanisch folgt, und zwar auf eine untergeordnete automatische Art, wie Dr. Hartley es nennt, die beinahe eben so gewiſs als eine ursprüngliche und eigentlich automatische Bewegung ist *).

*) Die Gewohnheit thut alles: sie wird — nach dem alten Sprichworte — zur andern Natur. Wer sich unablässig in einer Kunst oder Wissenschaft übt, und dabei seines gesunden Menschenverstandes nicht gänzlich beraubt ist, dem muſs es sehr leicht werden, Sachen hervorzubringen, die der Ungeübte nicht begreifen kann, die ihm unglaubliche Wunderdinge scheinen, und worüber er erstaunt. Dies gilt von den groſsen Werken des Geistes sowohl, als von den flüchtigen Arbeiten der Hände des Taschenspielers.

V. VORLESUNG.

Von der Erweiterung.

Nachdem wir die Grundgemeinörter betrachtet haben, welche man zum Beweise eines jeden Satzes gebraucht, so bleibt uns noch dasjenige zu betrachten übrig, was eigentlich die ganze Masse einer Rede oder Abhandlung ausmacht: und eben dies macht den Abschnitt von der Erweiterung aus.

Ueberhaupt sollte alles, was mit Schicklichkeit über einen Gemeinort gesagt werden kann, darauf abzwecken, um denselben entweder zu bestätigen, oder zu erläutern, und länger oder kürzer seyn, jenachdem es die Sache erfordert: und da auch jeder einzelne Beweis wieder einen neuen Beweis oder Bestätigung erfordern kann, so muſs man ihn, wie den Hauptsatz selbst, in jeder Rücksicht betrachten, und mit Beweisen unterstützen, die von den dazu dienlichen Gemeinörtern hergeholt sind. In einer ordentlichen Rede oder Abhandlung ist die Erweiterung, oder Ausführung nichts weiter, als eine Sammlung solcher Beweise und Beobachtungen, welche entweder zur Bestätigung, oder zur Erläuterung ihres Gegenstandes dienen; und daher sollte kein einziger Satz, kein einziges Wort hineingeflickt werden, welches den Sinn nicht veredelt, und das keine Absicht hat, die Einsicht des Lesers

oder Zuhörers entweder richtiger, oder stärker zu machen, und seine Aufmerksamkeit lebendiger zu fesseln *).

Um mehr ins Detail zu gehen, so besteht die wahre Natur der Erweiterung, in Rücksicht auf die beweisführenden Abhandlungen, entweder in der Ausfüllung solcher Zwischenbeweise, die man ausserdem vielleicht würde unterlassen haben, oder in einer vollständigern Anführung der Umstände.

Man kann einen Beweis auf diese Art vortragen, dass er für denjenigen vollkommen deutlich, klar und bündig ist, der in der Wissenschaft, wozu er gehört, oder in solchen, die einige Aehnlichkeit damit haben, ziemlich gut bewandert ist, und dennoch kann es ihm an sehr vielen Zwischenstufen und Mittelbeweisen fehlen, die dazu nöthig sind, um ihn jemandem, der nicht so gut vorbereitet ist, verständlich zu machen. Wenn jemand für Gelehrte schreibt, so ist es überflüssig, mehr Worte zu gebrauchen, als nur so viel, um sie fähig zu machen, die Stärke des Vortrags einzusehen; und es ist unschicklich, derjenigen Zwischenbegriffe zu erwähnen, von denen er schon im voraus weiss, dass sie ihnen völlig bekannt sind.

*) Aber was würden unsere Herren Advocaten, Brodschreiber, Leichen- Geburts- und Gratulationsredner dazu sagen? — Müssten sie sich durchaus diesem harten Gesetze unterwerfen: — gewiss, sie würden gräulich um sich herumsprudeln.

Aber soll dieser Vortrag dem grofsen Haufen verständlich gemacht werden, und will man ihn besonders den Fähigkeiten der Kinder und jungen Leuten gemäfs einrichten; so mufs man ihn erweitern, und in ihn jene Zwischenstufen und Mittelbegriffe einschalten, welche man vorher als unnöthig übergieng. Denn es würde von jedem Schriftsteller sehr ungereimt gehandelt seyn, und den Endzweck seiner Schrift gänzlich vernichten, wenn er irgend etwas schon für ausgemacht halten wollte, womit sein Leser noch völlig unbekannt wäre, oder wenn er etwas ausliefse, was dieser auszufüllen nicht im Stande wäre *).

Newton's Grundsätze geben zu gegenwärtigem Falle ein merkwürdiges Beispiel. Die in dieser

*) Jn unserm teutschen Vaterlande fehlt es an Schriften der Art wohl nicht. Ein Kampe, Basedow, Salzmann, Weisse, selbst ein Schröckh, Schütz, und viele andere vortreffliche Männer haben die herrlichsten Schriften für die Jugend geliefert. Jn Grofsbritannien hingegen ist es in diesem Punkte immer noch sehr finster, ernsthaft und mürrisch. Noch haben sich hier sehr wenige Schriftsteller bis zum ersten Unterrichte der Jugend herablassen wollen, oder können. Dies ist gewifs einer von den grofsen Vorzügen Teutschlands vor allen andern kultivirten Ländern der Welt. Junge Leute müssen sich in England gröfstentheils mit trockenen und steifen Sachen begnügen: wachsen sie höher hinauf, so ist ihre einzige Unterhaltung — Journale, deren es dort eine so zahllose Menge giebt.

ser Abhandlung enthaltenen Sätze sind aufserordentlich zusammengedrängt und kurz, weil eine grofse Anzahl von Zwischenstufen ausgelassen ist; und eben daher sind auch nur wenige, selbst von den Mathematikern fähig, sie ohne Kommentar zu verstehen. Der Kommentar erweitert, indem er die von dem Verfasser ausgelassenen Stufen hinzufügt: und auf diese Art kann die Schrift eine gröfsere Gemeinnützigkeit erlangen.

Wenn der Beweis eines allgemeinen Satzes in der Anführung der Umstände, oder Induktion, besteht, so kann es in einigen Fällen hinreichend seyn, blos einige wenige Umstände zu berühren. In andern Fällen hingegen kann es vielleicht dienlich seyn, den Beweis weiter auszuführen, oder ihn durch eine vollständigere Hererzählung nur noch höher hinaufzuthürmen.

Eine Erzählung oder Beschreibung ist koncis, oder zusammengedrungen, wenn nur blos einige wenige von den wichtigsten Umständen angeführt werden, und erweitert und ausgedehnt, wenn man genauer ins Detail geht, oder die Umstände genauer zergliedert. Das Erste ist hinreichend, wo die Absicht des Schriftstellers einzig und allein dahin geht, seine Leser von der Wirklichkeit eines Vorfalls obenhin zu unterrichten: das Letzte ist nothwendig, wenn er wünscht, dafs die Leser sich dafür interessiren und dadurch gerührt werden sollen *).

*) Es liefsen sich hier mannigfaltige Erinnerungen dar-

Wenn ADDISON (im *Spectator*, No. 519) die Bemerkung macht, wie lebendig diejenigen Theile der Natur sind, die sich unserer Beobachtung darbieten, so erweitert er dieselbe auf folgende einnehmende Art: „Jeder Theil des Urstoffs ist bevölkert, jedes grüne Blatt wimmelt von Einwohnern. Kaum giebt es eine einzige Feuchtigkeit in dem Körper des Menschen, oder jedes andern Thieres, worin unsere Vergröſserungsgläser nicht Myriaden von lebenden Geschöpfen entdecken. Auch die Oberfläche der Erde ist gleichfalls mit andern Geschöpfen bedeckt, welche wieder auf die nehmliche Art die Grundlage anderer Thiere sind, die darauf leben. Ja, wir finden in den festesten Körpern — wie zum Beispiel selbst im Marmor — zahllose Zellen und Höhlen, die mit solchen unmerkbaren Einwohnern angefüllt sind, welche jedoch zu entdecken unserm unbewaffneten Auge viel zu klein erscheinen. Blicken wir auf der andern Seite auf die gröſsern Schattirungen der Natur, so sehen wir Seen, Gewässer und Flüsse schwängern mit unzählbaren Arten lebendiger Geschöpfe. Wir finden jeden Berg und Sumpf, Wildniſs und Waldung

über anbringen: da aber noch an einem andern Orte von dieser Materie gehandelt wird, so will ich es bis dahin ersparen. Nur das einzige sey mir erlaubt zu sagen, daſs eine Geschichte, wofern sie auch noch so weitschweifig vorgetragen wird, dabei aber einen etwas vernachläſsigten Styl hat, und unangenehm erzählt ist, alles dessen ungeachtet dennoch uninteressant bleiben muſs.

reichlich mit Vögeln und Thieren versehen; und jeder Theil der Materie oder des Urstoffs verschafft die schicklichen Lebensmittel und Bequemlichkeiten zur Unterhaltung der zahlreichen Geschöpfe, welche denselben bewohnen" *).

Es ist gleichfalls sehr nützlich, eine Erzählung und Beschreibung durch eingestreute Bemerkungen oder Betrachtungen zu erweitern **). Eben durch dieses Hülfsmittel hat Polybius den Stoff seiner Geschichte gar sehr erweitert; und aus Mangel an dieser Art von Erweiterung, sind historische Auszüge gemeiniglich sehr steif, geschmacklos und unangenehm. Alle Schriften von der be-

*) Schade, daſs unser Herr Verfasser seine Vorlesungen nicht in dieser vortrefflichen Sprache geschrieben hat. Aber ein wirklich schöner Geist ist auch himmelweit von einem strengen Philosophen unterschieden. Es giebt überdies auch nur sehr wenig Sterbliche, welche einem Addison, Wieland, oder Voltaire gleichkämen.

**) Sonderbarer Weise wollen die neuern kritischen Geschichtschreiber dies grade nicht haben: sie wollen blos die Fakta oder Thatsachen trocken hingestellt, alles Räsonniren verdammt, alles Beurtheilen ausgelassen, und jede Betrachtung unterdrückt wissen. Aber ich habe auch noch nicht gesehen, daſs ein solcher kritischer Geschichtschreiber die Unsterblichkeit errungen habe. Alle groſsen Alten räsonnirten in ihren Geschichten, und warum sollten wir das nicht auch thun?

trachtenden Art — wie zum Beispiel die des Herrn HERVEY — enthalten eine Abwechselung von Erzählung und Reflexion; und der Beifall, womit solche Bücher überall gelesen werden, beweist die Brauchbarkeit und glückliche Wirkung solch einer Mischung.

Diese zwei Arten von Erweiterung gebraucht man in der ganzen Ausführung einer Rede oder eines Aufsatzes (body of a discourse) aber es ist auch oft erforderlich, dafs man einen Satz, ehe man ihn noch durch Beweisgründe bestätigt, sehr genau auseinandersetzt, die Theile, aus welchen er besteht, mit mehrern, oder deutlichern Worten ausdrückt, die sich darauf beziehenden Misdeutungen darstellet, und den Jrrthümern vorbeuget, um dadurch allem Misverstande zuvorzukommen. Dies erweitert einen Aufsatz auf eine sehr vortheilhafte Weise.

Es kann sich bisweilen leicht zutragen, dafs die Natur und Bündigkeit eines Beweises nicht auf den ersten Blick klar seyn möchte. Jn diesem Falle wird die Erweiterung von sehr gutem Nutzen seyn, wenn man, entweder vor oder nach dem beweisenden Satze, die Natur und Stärke der dafür angeführten Beweise zeigt, und mit einiger Genauigkeit den Grad des Einflusses bestimmt, den sie hervorbringen müssen.

Zuletzt, um eine Rede oder Abhandlung zu verlängern, trägt es auch viel dazu bei, wenn man die Verbindung der Gedanken, woraus sie

zusammengesetzt ist, umständlicher, als durch bloſse Verbindungswörter, vor Augen stellt; ungefähr in der Art, wie es in den Vorlesungen über die Sprachlehre geschehen ist *).

Dies sind die vornehmsten Quellen, woraus die Materialien zur Erweiterung genommen werden müssen. Es wird einer Schrift desto gröſsere Vortheile gewähren, je weniger sie sich an die nehmliche Ordnung binden, wofern sie nur mit öfterer Abwechselung angebracht werden. Dies wird dem Aufsatze einen weit gröſseren Anschein von Leichtigkeit oder Ungezwungenheit geben. Er wird weit mehr gefallen, und in jeder Rücksicht dem vorgesetzten Endzwecke viel besser entsprechen.

Alle Fehler, welche eigentlich zur Erweiterung gehören, sind die folgenden. Es ist ungereimt, bei jedem Satze etwas anzuführen, das keine Beziehung darauf hat, und das die Sache weder bestätigt, noch erläutert. Es ist gleichfalls ein Fehler, dasjenige erläutern zu wollen, was schon an sich

*) Dieses Werk ist blos zum Privatgebrauch gedruckt worden, und wird zu seiner Zeit dem Publikum vorgelegt werden.

Dies ist die einzige Anmerkung des Herrn Verfassers im ganzen Buche. Bis jetzt ist gedachtes Werk noch nicht erschienen: und wer weiſs, ob es nicht vorm Jahre sammt einem groſsen Theile der besten Manuscripte des Herrn Verfassers verbrannt ist, und also wohl niemals erscheinen wird.

selbst deutlich ist und daher gar keiner Erläuterung bedarf. Man muſs überhaupt jedesmal auf die Zuhörer und Leser Rücksicht nehmen: denn für eine vermischte Versammlung, oder für eine Menge von Lehrlingen, kann oft eine umständliche Erläuterung, ein veränderter Ausdruck, oder eine bloſse Wiederholung, dienlich seyn, welches aber vor einer gelehrten Versammlung ungereimt seyn würde. Allein es ist noch ein weit gröſserer Fehler, wenn man dasjenige nicht vorträgt, was hinlänglich seyn würde, um irgend einen Beweis entweder zu bestätigen, oder zu erläutern: denn bei dieser Vernachlässigung kann der Endzweck einer Rede oder Abhandlung, der doch Ueberzeugung oder Ueberredung war, keinesweges erreicht werden.

Andere Fehler in der ganzen Ausführung gehören unter andere Abschnitte, und daher kann in diesem von der Ausführung nicht füglich weiter davon gehandelt werden.

Bei der Materie von der Erweiterung ist es einigermaaſsen wichtig, zu bemerken, daſs Leute von sehr scharfer Urtheilskraft gemeiniglich in ihren Schriften auch am wenigsten wortreich sind, und ob sie gleich die gröſsten Kenntnisse besitzen, dennoch ihre Werke mit ganz besonderer Schwierigkeit verfassen; denn ihr feineres Unterscheidungsvermögen, welches sie auf alle Beziehungen und Verbindungen der Dinge aufmerksam macht, verwirft alles, was nicht in jeder Rücksicht zu ihrem Vorha-

ben paſst *). Andere Personen hingegen, die auf die kleinern Eigenthümlichkeiten der Dinge unaufmerksam sind, finden gar keine Schwierigkeit dabei, eine groſse Abwechselung von Gedanken mit hineinzuweben, die sich bei der Ausarbeitung von selbst darbieten: eine entfernte Verwandtschaft mit ihrem Gegenstande ist ihnen schon Grund genug, sie hineinzuflicken. Ueberhaupt schicken sich die letzten weit besser zu öffentlichen Rednern, und die ersten wiederum mehr zu Schriftstellern. Der Mangel des genauen Zusammenhanges, kleine Unschicklichkeiten, oder auch wohl gar einige Unverträglichkeiten mit der Materie, passiren bei den meisten Leuten, wenn sie eine Rede anhören, für ganz unbemerkt vorbei. Ueberdies kann sich niemand so sehr auf sein Gedächtniſs verlassen, daſs er einen Theil der Rede, die er nur blos gehört hat, mit einem andern vergleichen könnte. Aber alle diese kleinen Unregelmäſsigkeiten sind der Beobachtung ausgesetzt, sobald ein guter Schreib-

*) Schriftsteller, die einmal an eine solche Präcision gewöhnt sind, lesen auch mit äuſserstem Miſsbehagen weitschweifige, zu sehr erweiterte Schriften. Ihr Geist, der mit Unruhe an dem Wesentlichen hängt, wird so oft durch Zufälligkeiten, durch überflüssige Worte, durch die Last der nicht zum Zwecke führenden Gedanken und Vorstellungen, und durch die mühsame Auffassung und Aneinanderreihung des Auſserwesentlichen unterbrochen.

richter *) die ganze Rede oder Abhandlung geschrieben vor sich hat.

Eben so kann es noch dienlich seyn, hinzuzufügen, daſs ein Schriftsteller seinen Fähigkeiten sehr leicht Gewalt anthun und seinen Arbeiten dadurch schaden kann, wenn er eine allzu groſse Gewissenhaftigkeit bei dem ersten Niederschreiben beobachtet **). Jene genaue Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, welche die Kompoſition erfodert, muſs die Einbildungskraft unvermeidlich stark erhitzen: dann strömen Ideen uns zu, der Geist eilt gleichsam in die Mitte der Dinge hinein, und ist so lange ungeduldig, bis diese starken Vorstellungen ausgedrückt sind. In solch einer Lage die ersten,

*) a good judge of composition, könnte man vielleicht auch wohl nach unserer Zeitungssprache durch einen geschickten Recensenten übertragen.

**) Die Seele, wenn sie mit gutem Erfolge eine Materie bearbeiten will, sucht sich zu der Zeit von allem demjenigen zu entfernen und loszureissen, was nicht die Materie selbst ist: sie fixirt, oder konzentrirt gleichsam alle ihre Kräfte in einen einzigen Punkt; sie empfängt, sie formt, ohne sich der Art und Weise bewuſst zu werden, wie dies geschieht; und es treten aus derselben ohne Schwierigkeiten Vorstellungen hervor. So bald sie aber ihre Aufmerksamkeit auf die Form der entstandenen Vorstellungen richtet, so ist sie getheilt: sie verläſst gleichsam den eigentlichen Stoff der Vorstellungen, und macht die Form der Vorstellung zum Gegenstande ihrer Bearbeitung.

vielleicht schlaffen und unrichtigen Gedanken verwerfen zu wollen, würde eine ganze Reihe von richtigen und schätzbaren Gedanken verwerfen heiſsen, die aus ihrer Verbindung mit denselben entspringen würden, und dadurch das ganze Werk verworren (to embarraſs) und armselig zu machen. Wenn wir daher nur immer eine brennende Begierde zum Schreiben in uns fühlen, so ist es höchst rathsam, sie ohne Verzug zu befriedigen, und dann die kleinen Unschicklichkeiten nach unserer Muſse wieder in Ordnung zu bringen.

Ueberdies, wenn wir wünschen sollten, unsern Lesern jene starken Empfindungen mitzutheilen, welche wir in dem Feuer der Ausarbeitung fühlen, so müssen wir uns bemühen, das Ganze unserer Gedanken und Empfindungen in der nehmlichen Ordnung und Verbindung auszudrücken, worin sie sich uns wirklich zu jener Zeit von selbst darstellten. Denn alle menschlichen Gemüther sind sich so ähnlich, daſs, wenn jemandem anders die nehmlichen Erscheinungen vergegenwärtigt werden, sein Geist gemeiniglich von denselben eben so getroffen und gerührt werden, und die ganze Schrift ihm desto natürlicher und lebendiger vorkommen wird. Wenn wir hingegen, zu Folge einer übel angebrachten Bedenklichkeit und Zögerung, irgend einen Theil von jener Gedankenreihe, wodurch unser Geist so erwärmt wurde und wofür er sich so sehr interessirte, aus dem Gesichte verlieren, so kann es hernach wohl gar unmöglich seyn, ihn jemals wie-

der aufzufassen: und vielleicht möchte keine andere Gedankenreihe, wenn sie auch schon, einzeln genommen, dem Gegenstande angemessener scheinen könnte, die nehmliche Allmacht in Hervorbringung jener Empfindungen erwecken, womit wir die Ausarbeitung gelesen zu werden wünschten. Mögen die Empfindungen auch beschaffen seyn, wie sie immer nur wollen, so werden sie doch allemal denjenigen das Gleichgewicht halten, mit welchen die Schrift ausgearbeitet ward: denn es ist beinahe unmöglich, sich in solch einem Falle glücklich verstellen (counterfait) zu können. Wenn wir daher die Gemüther unserer Leser zu rühren und einzunehmen wünschen, so müssen wir uns bemühen, ohne erst lange bei Untersuchung eines jeden Dinges mit einer kleinlichen Genauigkeit unsere goldene Zeit zu verlieren, sogleich den ganzen Zustand unseres eigenen Gemüths auszudrücken, während dafs es noch für seinen Gegenstand so eingenommen und interessirt ist. Alsdann wird die Ausbesserung vorgenommen, und die Feile mit desto gröfseren Vortheilen angelegt werden können.

VI. VORLESUNG.

Von der Methode im erzählenden Vortrage.

Ist der Redner mit tüchtigen Materialien zu seinem Vortrage aus den Gemeinörtern der Beweisart und Erweiterung, die unter dem letzten Hauptabschnitte von dem Nachdenken auseinander gesetzt worden sind, hinlänglich versehen; so geht nun seine nächste Sorge dahin, sie nach der besten, regelmäſsigsten und schicklichsten Methode zu seinem gröſsten Vortheile anzuordnen *): und eben hievon will ich Jhnen jetzt die Regeln vorlegen. Ich

*) Schön ist folgende Stelle, die zum erzählenden Vortrage abgefaſst, als Regel der Geschichte gegeben ward, und sich daher sehr gut hierher schickt: Wenn er nun seine Materialien alle, oder gröſstentheils beisammen hat, so sey seine erste Arbeit, sie in eine Art von Tagebuch oder Memoire zu ordnen, und dem Bilde, das er aufstellen will, durch Andeutung der Hauptumrisse seine erste, wiewohl noch unförmliche Gestalt zu geben. Diesen Entwurf bilde er dann nach und nach zu einem wohlgestalteten Körper aus, gebe allen Theilen ihr gehöriges Ebenmaaſs, kolorire sie mit den Farben der Diktion, vollende, so zu sagen, alle Umrisse, und bemühe sich, dem Ganzen Ton und Harmonie zu geben. — Siehe Lucians Werke, übersetzt von Wieland, vierten Theil, 1789. Seite 133.

werde dies mit Rücksicht auf diejenigen beiden Arten thun, worauf sich jede Ausarbeitung zurückführen läſst, nähmlich auf Erzählung und Beweisführung.

Wenn die Absicht des Geschichtschreibers blos darin besteht, belehrende Nachrichten (information) mitzutheilen, und er begierig ist, dies auf die leichteste Art in die menschliche Seele zu legen, und in dem Gedächtnisse die bleibendsten Eindrücke zu hinterlassen, so muſs sein allgemeines Bestreben dahin gerichtet seyn, die Jdee von den auffallendsten, dabei in Betrachtung kommenden Verhältnissen so hell und richtig darzustellen, als es immer nur möglich ist: denn eben vermittelst ihrer wechselseitigen Verhältnisse geschieht es, daſs Jdeen einander hervorbringen und in der Seele gleichsam zusammenhängen.

Man wird überhaupt finden, daſs die Ordnung der Natur oder ihrer wahren Existenz, zu gleicher Zeit sowohl die leichteste, als auch in jedem Betracht die beste Art, Dinge zu erzählen, ist; nehmlich die Ordnung der Zeit für Begebenheiten, und die Ordnung des Orts für die Gegenstände der sogenannten Naturgeschichte.

So gebrauchten die chronologische Zeitfolge der Begebenheiten gemeiniglich die Verfasser der bürgerlichen Geschichte, der Biographie oder Lebensbeschreiberei, und der Reisebeschreibungen; und sie diente immer zu der natürlichsten und nützlich-

sten Methode, um ihre Nachrichten mitzutheilen *). Hat der Geograph ein Land vollendet, so denkt

*) Vielleicht wird kein Theil des grofsen wissenschaftlichen Feldes so häufig bearbeitet, über keinen Theil so viel geschrieben, und kein Theil so eifrig geliebt und gelesen, als die Geschichte. Jedermann glaubt, es sey die leichteste Sache von der Welt, eine Geschichte zusammen zu schreiben; und gleichwohl ist grade die Geschichte, wenn man nehmlich etwas Gutes liefern will, der schwerste Gegenstand, an den sich ein Schriftsteller immer nur machen kann. Dies beweisen die zahllosen unglücklichen Versuche, welche man darüber angestellt hat. Alle Nationen hatten schon früh gute Dichter, aber nur wenige können, selbst in ihren blühendsten Zeiten, vortrefliche Geschichtschreiber aufweisen. Viele wollten den Parnafs erklimmen: allein die meisten stürzten schon auf dem halben Wege unaufhaltsam wieder zurück.

Vielleicht ist es manchem meiner teutschen Mitbürger nicht unangenehm, wenn ich Jhnen einige der besten Abhandlungen über die Geschichte nenne. Wollten Sie die Schwierigkeiten bei dem Geschichtschreiben und Geschichtlesen, und die Vortheile derselben kennen lernen; — so lesen Sie eben die Abhandlung des Lucians im 4ten Theile — de la maniere d'écrire l'histoire par Mr. Mably, — Bolingbroke's Briefe über das Studium der Geschichte, ursprünglich englisch, dann auch mehrmals teutsch übersetzt, — über die Schwierigkeiten der Geschichte von Benito Feyjoo, ursprünglich spanisch, neuerlich auch vom Herrn von Almendingen teutsch übersetzt, — die Einleitung der allgemeinen Weltgeschichte für gröfsere Kinder

er natürlicher Weise, in ein benachbartes hinüber zu gehen; und in der Naturgeschichte erwarten wir stets eine vollständige und ununterbrochene Erzählung von einem Dinge aus dem Thier- Pflanzen- oder Mineralreiche, ehe wir auf ein anderes geführt werden.

Das heifst, solche Uebergänge machen, woran unsere Seelen am meisten gewöhnt sind, und welche sie daher auch mit der gröfsten Leichtigkeit vollbringen. Man bedient sich alsdann mit Vortheil der stärksten Verbindungen, wodurch die Jdeen der Dinge in unserer Seele zusammenhängen: in diesem Betracht gewinnt jeder besondere Umstand der Erzählung den leichtesten Eingang in unser Gemüth, und wird dann auch, wofern er nur einmal richtig aufgefafst worden ist, am besten darin aufbewahrt: da hingegen die Seele das äufserste Mifsfallen an ungewöhnlichen, folglich unerwarteten, und für uns unnatürlichen Verbindungen der Dinge hat. Sind solche Verbindungen keinen andern vorher existirenden und in der Seele vorhandenen ähnlich, so werden auf diese Art verknüpfte Dinge sich nicht in einander schlingen, sondern vielmehr aus einander fallen, so dafs man sich kaum derselben in ihrer Ordnung wird erinnern können.

von Schröckh, — und selbst die Vorlesungen über die Geschichte von unserm scharfsinnigen Priestley, die vor nicht gar langer Zeit in Grofsbritannien erschienen, und die Sie auch bald in einem teutschen Gewande, mit einigen Anmerkungen begleitet, werden lesen können.

Unterdessen werden auch die nehmlichen Gründe, welche aus der Natur der Dinge und aus dem Zustande des menschlichen Gemüths hergenommen sind, worauf diese Verhältnisse sich richten lassen, bisweilen besondere Abweichungen von der allgemeinen Ordnung der Erzählung erlauben; werden dem Geschichtschreiber rathen, auf eine Weile die Ordnung der Zeit zu verlassen, und dem Geographen, die Nähe der Lage aus den Augen zu setzen. Die Verhältnisse der Begebenheiten zu einander werden zuweilen, vermöge der Ursachen und Wirkung, den Geschichtschreiber oft unvermeidlich und sehr billig verbinden, einem wichtigen Ereignifs bis auf diejenigen Ursachen nachzuspüren, welche ihm die Entstehung gaben; und wiederum, demselben bis zu seinen entferntesten Folgen, weit über den Zeitpunkt hinaus, in welchem es anfieng, nachzusetzen. Jn einer Lebensbeschreibung kann die Betrachtung von den Wirkungen der Erziehung, der Einflufs einer herrschenden Leidenschaft, die Folgen eines aufserordentlichen und kritischen Vorfalls, und was dergleichen mehr ist, einen gelegentlichen Uebergang von jemandes Geburt zu seinem Tode, oder von seinem Tode zu seiner Geburt, zu einer keinesweges unangenehmen oder unnützen Ausschweifung machen. Und wenn das Verhältnifs der Aehnlichkeit, oder auch wohl gar der Unähnlichkeit, in den Naturprodukten, Gewohnheiten, Himmelsstrichen u. s. w. dazu Gelegenheit giebt, so folgen wir auch sehr gern

dem Geographen und dem Naturhistoriker in ihren auch noch so schnellen und plötzlichen Exkursionen, oder Uebergängen, bis in die entferntesten, von ihnen eben behandelten Theile der Welt.

In allen diesen und ähnlichen Fällen kann man einem Schriftsteller nie einen Vorwurf machen, wenn er die Materialien seiner Schrift, nach den stärksten und gebräuchlichsten Ideenverbindungen in der menschlichen Seele, mit Aufmerksamkeit zertheilt. Wir finden kein großes Vergnügen daran, irgend einen einfachen Pfad lange und ununterbrochen zu verfolgen: eben so werden die natürlichen Verbindungen der Begriffe, die dem Gegenstande nicht gänzlich fremd sind, mit andern, auf die man im Laufe der Erzählung stößt, unter den Händen eines scharfsinnigen Geschichtschreibers, Gelegenheit zu Digressionen oder Abweichungen von seinem Hauptgegenstande geben, welches die Aufmerksamkeit gar sehr erleichtern, der Einbildungskraft gefallen, das Gedächtniß erfrischen und stärken wird *). Nur

*) Die größten Schriftsteller aller Zeiten und Völker bringen in ihren ernsthaften oder lustigen Schriften Digressionen an, um die Aufmerksamkeit ihrer Leser zu fesseln. Man lese selbst einen Plato, einen Aristoteles, — einen Cicero, einen Seneka, — einen Newton, einen Locke, einen Malebranche, einen Rousseau, — einen Leibnitz, einen Kant. Und wo ist auch wohl der Sterbliche, welcher durch ein ewiges Einerlei nicht endlich ermüdet werden sollte? —

Nur mufs man sich hüten, dafs diefe Exkursionen von dem Hauptinhalte, die für einen Schriftfteller so einladend und dem Leser oft so angenehm sind, sie nicht allzu weit führen mögen: denn es ist sehr leicht möglich, eine natürliche und schickliche Digression so weit zu verfolgen, bis wir sogar selbst in Verlegenheit gerathen, auf eine gleich natürliche und leichte Art wieder auf den Hauptinhalt zurückzukommen: und man kann von keiner Digression sagen, dafs sie untadelhaft sey, wofern sie nur an beiden Enden gleich gut mit dem Stücke zusammenhängt, worein sie gewebt ist.

Wenn eine Digression so weit fortgeführt wird, bis wir den Hauptinhalt derselben völlig aus dem Gesichte verlieren, so wird die Gleichförmigkeit des Ganzen unterbrochen; und am Ende einer solchen Abschweifung mufs der Leser beinahe wieder von vorne anfangen; und er kann vielleicht in die Nothwendigkeit gerathen, eine beträchtliche Strecke zurückzuwandern, ehe er die verlorne Gedankenreihe wieder aufzufassen fähig ist, ohne welche er doch mit dem Werke nicht fortgehen kann. Denn eine lange Kette von Begebenheiten läfst sich nicht verstehen, wofern man sie nicht in ihrer Verbindung mit andern erblickt, von welchen sie abhängen. Jeder Schriftfteller sollte sich daher, wo möglich, aus allen Kräften bemühen, seine Materialien so anzuordnen, dafs keine einzige Gedankenreihe eher unterbrochen oder aus dem Gesichte verloren würde, als bis die Auffassung derselben von kleinen oder gar

keinen Folgen für das Künftige mehr ist. Wenn unterdessen solche Digressionen unvermeidlich sind, so ist es durchaus nothwendig, daſs der Schriftsteller, nach solch einer Abschweifung, das Vorige wiederhole oder rekapitulire, welches doch keinesweges angenehm ist.

Ich will diese Bemerkungen über die Vorzüge und Fehler der methodischen Erzählung durch ein Paar Beispiele erläutern, und dabei auf die Manier einiger der angesehensten Schriftsteller alter und neuer Zeiten Rücksicht nehmen.

Der gröſste Theil der Geschichtschreiber ist gewohnt, die angenehmste Methode des historischen Vortrags, wie Xenophon, Livius, Sallustius, Tacitus und einige andere, zu wählen, indem sie nehmlich die Ordnung der Zeit im Allgemeinen beobachten, übrigens aber sich ganz und gar nicht irre machen lassen, die Erzählung irgend einer vollständigen Begebenheit (intire transaction) zu unterbrechen, noch sich abhalten lassen, entweder vorwärts, oder rückwärts auf einen Vorfall zu blicken, der auf irgend einen Charakter oder auf eine Begebenheit Licht werfen könnte.

Alle Verfasser der Romane und der erdichteten Erzählungen befolgen dieſe Methode ohne Ausnahme, als die angenehmste und vollkommenste; und solche Schriftsteller haben um desto mehr Freiheit, sie zu wählen, da sie sich bei einer so groſsen Verschiedenheit von Betrachtungen

keinen Zwang anzuthun brauchen, welches hingegen die Verfasser der wahren Geschichte beobachten müssen, die ihnen nicht immer Herren ihrer eigenen Wahl zu werden erlaubt. Wenn die Materie, oder Manier einer wahren Geschichte uns nicht gefällt, so kann der Gegenstand daran Schuld seyn *): wenn uns aber ein Roman nicht gefällt, so machen wir mit Recht entweder der Erfindungskraft, oder der Urtheilungskraft des Schriftstellers gegründete Vorwürfe.

Thucydides blieb, seiner außerordentlichen Wahrheitsliebe wegen, allzu bedenklich an der chronologischen Ordnung hängen; daſs er oft auf eine sehr abgebrochene und unangenehme Art mitten aus einer wichtigen und interessanten Verhandlung zu einer sehr entfernten und elenden Begebenheit übergeht; und er fängt niemals an, oder endigt niemals irgend eine Erzählung, als blos in dem Jahre, welches den Stoff dazu hergab. Da er unter den Griechen der erste war, welcher der chronologischen Genauigkeit Aufmerksamkeit

*) Wo nichts Wahres ist, da kann auch unmöglich etwas Wahres, und wo nichts Groſses ist, da kann noch viel weniger etwas Groſses hervorgebracht werden, wofern man nicht offenbare Unwahrheiten unterschieben will. — Wo nichts ist, da hat auch sogar der allmächtige Kaiser sein Recht verloren. Hat man kleinliche, elende Thatsachen, — so wird man auch eine eben so kleinliche, elende Geschichte zusammenstoppeln.

zollte, so ist er um desto mehr zu entschuldigen, daſs er derselben so ängstlich folgte: denn er konnte kein Beispiel irgend einer begleitenden Unbequemlichkeit vor Augen haben.

Herodot schweift von seinem Gegenstande weit häufiger ab, als Thucydides, aber in einer sehr verschiedenen und weniger verzeihlichen Rücksicht: denn seine Digressionen von einer interessanten Erzählung sind so sehr von der Absicht entfernt, uns näher zu der chronologischen Ordnung zu bringen, daſs sie uns sogar noch vielmehr desto weiter davon verschlagen; da er oft bei der bloſsen Benennung einer Person oder Nation, in der Mitte einer Begebenheit, über deren Ausgang zu wissen wir äuſserst ungeduldig sind, auf einmal stille hält, um eine Erzählung vielleicht von der ganzen Geschichte jener Nation oder Person, oder irgend eines sie betreffenden Umstandes vorzutragen, der ganz fremd mit der Hauptsache ist, und ohne die geringste Rücksicht auf die Zeit zu nehmen, in welcher sich doch das, wobei er abschweifte, ereignete. Inzwischen muſs man bei dem Vater der Geschichte und einem alten Greise jede mögliche Nachsicht haben. Bei allen seinen Fehlern gegen die Methode giebt es unterdessen wenig Geschichtschreiber, die im Ganzen mehr gefielen, als er.

Ob gleich Xenophon überhaupt genommen einer der vortrefflichsten Geschichtschreiber ist, die noch jemals existirt haben, so geht er dennoch in

seinem Rückzuge der Zehntausend, wenn er den Tod des Cyrus, in der Schlacht mit seinem Bruder, zu erzählen anfängt, auf die weitläuftige Mittheilung der ganzen Geschichte seines Privatlebens, seiner Sitten, Anschläge u. s. w. zurück, unterdessen er seine Leser in einem Zustande der ängstlichsten Erwartung läſst, um zu erfahren, welch ein Schicksal die Griechen hatten, die doch eigentlich die Helden seiner Geschichte waren *). Der einzige Antrieb, von dem man glauben sollte, daſs ein Schriftsteller ihn haben könnte, um dergleichen Digressionen zu machen, muſs der gewesen seyn, die Geschichte der nehmlichen Person auch an dem nehmlichen Orte abzuhandeln, obgleich auf Unkosten der Ordnung der Zeit und der Einheit der Handlung.

Die Digressionen des Tacitus, um einige Nachricht von dem Ursprunge und der frühen Geschichte irgend eines Volkes oder Landes, unmittelbar vor Erzählung der Kriege, welche die Römer mit ihnen führten, zu geben, thun die glücklichste

*) Ich weiſs nicht, ob man nicht dies vielleicht für eine nur noch gröſsere Kunst unsers Xenophon in der historischen Bearbeitung halten sollte: denn indem er etwas Fremdes in seine Erzählung verwebt, spannt er nothwendiger Weise die Aufmerksamkeit seiner Leser auf das Folgende bis auf den höchsten Grad, welches doch schwerlich geschehen seyn würde, wenn er seinen Gegenstand einfach und ununterbrochen ausgeführt hätte.

Wirkung; denn theils zwecken sie darauf ab, uns für den Fortgang und Ausgang des Krieges einzunehmen, theils tragen sie, wenn man den Gegenstand der Geschichte betrachtet, dazu bei, die Seele von der Aufmerksamkeit einer Scene, die an sich selbst einfach und widerlich war, auf die angenehmste Art zu erheben. Der Inhalt der Annalen oder Jahrbücher des TACITUS war so beschaffen, daſs ihnen eine Abweichung von der strengen chronologischen Ordnung gar keine Unbequemlichkeit verursachte: denn die Einheit der Handlung ward dadurch nirgends unterbrochen, wie dies in den Annalen des THUCYDIDES der Fall ist.

Der Verfasser einer einzelnen Geschichte dagegen hat in Vergleichung mit einem andern gar keine Schwierigkeit, der es unternimmt, die Geschichte zweier oder mehrerer Nationen zu liefern, deren Begebenheiten in einander laufen. Jener hat die Freiheit, so viel aus irgend einer fremden Geschichte zu nehmen, als er nöthig hat, um die seinige desto heller ins Licht zu stellen: dieser ist bisweilen gewisser maſsen gezwungen, entweder Wiederhohlungen anzubringen, oder in der einen oder andern Geschichte Lücken zu lassen. Die erste Verfahrungsart ist ekelhaft und unangenehm, die zweite macht die eine von den vorgetragenen Geschichten sehr unvollkommen und uninteressant.

Die Verfasser der Universalhistorie, oder — nach unserm jetzt in Teutschland üblichen Ausdrucke — Allgemeinen Weltgeschichte

befinden sich in diesem verzweifelten Dilemma, und ihr sehr schätzbares Werk trägt nur allzu viele Merkmale davon an sich *). Um die Wiederhohlungen zu vermeiden, haben sie beinahe jede Geschichte unvollkommen gelassen, welches den Leser nöthigt, erst verschiedene andere zu durchblättern, ehe er eine vollständige Nachricht von einer einzigen finden kann. Auf gleiche Weise haben sie bisweilen die neuere Geschichte, besonders die der Araber und Türken, unerheblich und oft äusserst verdriesslich dadurch gemacht, dass sie verschiedene abweichende Nachrichten von einer und eben derselben Begebenheit in den Text einschalteten; da es doch dem Verfasser nicht mehrere Schwierigkeiten gemacht haben würde, und für den Leser um vieles angenehmer gewesen wäre, wenn man blos die glaubwürdigste Nachricht irgend eines Ereignisses für den Text bestimmt, und die übrigen Nachrichten dagegen für die Noten zurückgelassen hättte.

*) Dies ist eben die Allgemeine Weltgeschichte, welche ursprünglich englisch von einer grossen Anzahl von Gelehrten verfasst, deren alte Geschichte in unsere Sprache gegen die Mitte dieses Jahrhunderts übersetzt, deren neue aber von teutschen Gelehrten bearbeitet wurde. Die Anzahl der Bände ist ungeheuer. Herr Professor Galletti gab zu Ende des vorigen Jahres den sechsten Band von Teutschland oder den 56 der neuern Geschichte in Quart heraus; und das Werk ist lange noch nicht vollendet.

Die Neuern haben durch den Gebrauch der Noten einen beträchtlichen Vortheil vor den Alten, die von solch einem glücklichen Erleichterungsmittel keinen Begriff hatten *). Durch Hülfe der Noten,

*) Ueber Anmerkungen läſst sich, wie bei tausend andern Gelegenheiten, ein Langes und ein Breites sagen. Wenn ich meine Meinung darüber sagen darf, so glaube ich, daſs es äuſserst schulmäſsig oder schulfüchsig aussieht, wenn der Verfasser seine Schrift selbst mit zahllosen Anmerkungen, wo beinahe der Text in den Noten zu schwimmen scheint, in die weite Welt schickt; daſs sich aber die Sache ganz anders verhält, und nicht nur schicklich, sondern auch oft zum Verständniſs, zur Belehrung, oder zur Unterhaltung sehr dienlich ist, wenn ein anderer irgend ein fremdes Werk heraus giebt, und dabei seine Erinnerungen, seine Einfälle, seine Erläuterungen, und überhaupt seine Verbesserungen oder Verschlimmerungen unter die Materie setzt.

Unterdessen verlangen einige vortrefliche Männer, unter denen sich selbst der Herr Graf von Hertzberg, Gibbon und Robertson befinden, die die Zierde unseres Zeitalters ausmachen, und die ich innig verehre, ausdrücklich, daſs man die Anmerkungen zur Geschichte, und besonders die Quellen derselben sogleich genau unter dem Texte anführen solle. Andere groſse Geschichtschreiber hingegen thun dies nicht: aus dem Alterthum keiner: unter den Neuern geschieht es nur sehr selten. Ein Hume, de Thou, Muratori, Davila, Gillies, Schiller, Schröckh, Archenholtz, Voltaire machen nur in äuſserst wenigen Fällen Anmerkungen.

oder Anmerkungen kann eine Geschichte ununterbrochen fortgehen, und dennoch zugleich eine grofse Menge beiläufiger Umstände, die des Aufbewahrens würdig sind und sich nicht schicklich in der Materie des Werkes selbst anbringen lassen, dort einen bequemen Ort finden, wo sie ganz nach der Mufse und dem Vergnügen des Lesers beobachtet werden können.

Bayle hat unter allen Neuern den gröfsten Gebrauch von den Noten oder Anmerkungen gemacht. In der That scheint auch der Text seines biographischen Wörterbuchs blos der Noten wegen ausgearbeitet worden zu seyn, die vermischte Bemerkungen über die Menschen und Meinungen von der Art enthalten, dafs sie unmöglich irgend einem andern regelmäfsigen Werke einverleibt, oder in irgend einer andern Form bequem hätten öffentlich bekannt gemacht werden können.

Was Bayle in gewisser Rüksicht aus Nothwendigkeit that, das haben einige andere — und vorzüglich Harris — aus eigener Willkühr vollbracht; und haben dadurch ihre Werke zu nichts weiter, als zu zusammenhangslosen Anekdoten geschaffen, wobei der Text blos zum Register dient. Allein der schicklichste Gebrauch der Anmerkungen könnte in biographischen Schriften angebracht werden: denn hier sollten sie zu der allgemeinen Niederlage der kleinern Lebensumstände dienen, welche, obgleich von grofsem Nutzen, um die Charakter deutlich ins Licht zu stel-

len, dennoch zu unbedeutend sind, um in dem Werke selbst eine glänzende Rolle zu spielen.

Die Lebensbeschreibungen des SUETONIUS bestehen gröſstentheils aus solchen lustigen und nützlichen Umständen, welche immer den Endzweck haben, uns von den Charaktern der ersten zwölf Kaiser einen richtigen Begriff zu geben, und keinesweges dazu bestimmt sind, uns eine vollständige Geschichte von ihren Handlungen zu liefern.

Die Lebensbeschreibung des AGRIKOLA vom TACITUS und die Lebensbeschreibung des ALEXANDER vom QUINTUS CURTIUS sind Werke von anderer Art; denn sie bestehen blos aus regelmäſsigen Geschichtserzählungen von den Handlungen dieser groſsen Männer.

PLUTARCHS Lebensbeschreibungen sind die wohlgetroffenste und glücklichste Mischung sowohl der charakteristischen Privatbegebenheiten, als auch der öffentlichen Staatsverhandlungen *).

Des TACITUS Traktat von den Sitten der Teutschen ist ein vortreffliches Muster zu dieser Art von Erzählung: denn er giebt eine sehr deutliche Nachricht sowohl von der allgemeinen Verfas-

*) Wenn unser Herr Verfasser die Lebensbeschreibungen unsers teutschen SCHRÖCKH und ARCHENHOLZ gekannt hätte; — gewiſs, er würde sie als Muster zur Nachahmung empfohlen haben. Ich genoſs in teutschen Schriften nie eines gröſsern Vergnügens, als wenn ich die Arbeiten dieser zwei vortreflichen Männer las. — Auch giebt der Herr von KLEIN ganz hübsche Lebensbeschreibungen heraus.

sung, als auch von den besondern Einrichtungen jenes Volks.

Alle didaktischen Abhandlungen gehören vornehmlich unter diesen Abschnitt des erzählenden Vortrages: diese Schriftsteller haben nur wenig mit der Beweisführung zu thun, indem ihr Hauptgeschäft vorzüglich blos darin besteht, eine so verständliche und deutliche Nachricht, als nur immer möglich ist, von allen Vorschriften der Kunst, oder von jedem andern Dinge zu geben, das erfordert wird, um in seinem Unternehmen recht glücklich fortzukommen.

Ein Schriftsteller mag nun entweder von den mechanischen, oder freien Künsten, wie zum Beispiel von der Sprachlehre, Redekunst u. s. w. handeln; so wird ihm überhaupt die Natur der Sache selbst jedesmal Winke geben, den ganzen Gegenstand in seine eigenthümlichen und richtigen Theile zu zerlegen, und zuerst von dem Wesentlichsten eine vollständige Nachricht zu ertheilen; und alsdann von dem blos Zierlichen zu handeln *).

*) Sulzer sagt: Es ist eine höchst schwere Sache, gut zu erzählen, und vielleicht erfordert kein Theil der Beredsamkeit fleissigere Uebung, als dieser.

Hermogenes unterscheidet drei Hauptgattungen, die Erzählung zu behandeln, die einfache, die ausgeführte, die zierliche.

VII. VORLESUNG.

Von der Methode im beweisführenden Vortrage; von der Analysis und Synthesis; und von der geometrischen Demonstration.

Die gröſste Schwierigkeit in Rücksicht der Methode besteht in der schicklichen Anordnung der Theile eines Beweises, so daſs man ihnen durch eine gute Ordnung und Verbindung das gröſste Gewicht giebt, und dadurch den Grad der Klarheit, welcher aus dem Ganzen entspringt, um sehr vieles vermehrt.

Die Logiker sprechen von zwei Arten der Methode in beweisführenden Vorträgen, nehmlich von der analytischen und synthetischen: und diese Eintheilung ist vollständig und genau. Denn wir gehen in allen Wissenschaften von besondern oder einzelnen Beobachtungen zu allgemeinen Schlüssen über, welches Analysis heiſst; oder wir fangen mit gemeinern und mehr umfassendern Sätzen an, und steigen alsdann zu einzelnen, in jenen enthaltenen Sätzen herab, welches man Synthesis nennt.

Nach der ersten Methode sind wir verbunden, bei unsern Untersuchungen über die Wahrheit zu verfahren: denn es geschieht blos

durch Vergleichung einer Menge einzelner Beobachtungen, die schon von sich selbst einleuchtend sind, daſs wir eine Aehnlichkeit in den Wirkungen gewahr werden, die uns eine Gleichförmigkeit in ihrer gemeinschaftlichen Ursache begreifen lehrt, in deren Kenntniſs doch eigentlich alle Wissenschaft besteht. Nach der letzten Methode läſst sich das System einer Wissenschaft andern gemeiniglich am bequemsten vortragen. Denn überhaupt können diejenigen Wahrheiten, welche das Resultat unserer eigenen Untersuchungen sind, andern eben so verständlich gemacht werden, als diejenigen, durch welche wir zu der Erkenntniſs derselben gelangten; und es ist weit leichter, zu zeigen, wie ein allgemeiner Grundsatz die unter sich begreifenden einzelnen Sätze in sich faſst, als allen diesen einzelnen bis auf den einen, welcher sie alle in sich enthält, nachzuspüren.

Auf der andern Seite, dient die analytische Methode vorzüglich dazu, um andern die Wahrheit auf eben die Art, in welcher man sie entdeckt hatte, mitzutheilen; und die ersten Entdeckungen sind gemeiniglich das Resultat solch einer mühsamen und kleinlichen Untersuchung, die schon ihrer Natur nach ein langsames und verdrieſsliches Verfahren gewährt. Ist es nicht viel leichter und geschwinder, gleich zuerst den rechten Schlüssel zu ergreifen, und eine Anzahl von Schlössern damit zu öffnen, als mit Untersuchung der Schlösser den Anfang zu machen, hernach mit verschiedenen Schlüs-

seln zu probiren, die nur höchstens eines oder zwei derselben schlieſsen, und auf die letzt erst denjenigen hervorzubringen, der sie alle öffne?

Unterdessen kann es in Theorien, die noch nicht vollkommen festgesetzt sind, oder bei noch nicht allgemein angenommenen Meinungen sehr rathsam seyn, andere nach der analytischen Methode zu unterrichten; weil wir alsdann mit keinen andern Grundsätzen, als solchen, die schon bekannt und durchgängig angenommen sind, den Anfang machen, und wir nun andere unvermerkt, und ohne auch nur im geringsten ihre Vorurtheile zu beleidigen, zu der richtigen Folgerung fortführen können. Es sieht dann beinahe so aus, als wenn diejenigen, welche wir eigentlich unterrichten, selbst alle Beobachtungen anstellten, und, nachdem sie jede Hypothese, oder jeden aufgestellten Satz untersucht haben, endlich finden, daſs keiner der Sache entspricht, ausgenommen der, welchen wir ihnen darstellen. Diese Methode ist zwar einigermaaſsen verdrieſslich, aber vielleicht auch sicherer. Ehe wir irgend eine Hypothese annehmen, sehen wir natürlicher Weise darauf, ob sie mit jeder vorläufig gemachten Beobachtung und jedem vorläufig angenommenen Satze übereinstimmt: und wir werden daher in der Methode des Vortrags, der von jener behutsamen Untersuchungsart entlehnt ist, von selbst darauf geleitet, nicht nur alle Arten von Einwürfen zu betrachten, sondern ihnen auch ganz besonders zuvorzukommen.

In der That, beinahe jeder wissenschaftliche Zweig (einige Theile der reinen Mathematik ausgenommen, die des strengsten Beweises oder der Demonstration fähig sind) hat sich zuerst durch seine Erfinder in dieser analytischen Methode fortgepflanzt; und es geschah erst lange Zeit nachher, daſs die Beförderer der Wissenschaften sie in eine synthetische, oder systematische Form verwandelt haben.

Unterdessen ist diese letzte Methode durchaus nothwendig, sobald irgend ein wissenschaftlicher Zweig in Schulen eingeführt wird, denn hier pflegt man sich der genauesten (concise) und kürzesten Methoden zum Unterricht zu bedienen. In Schulen kann man blos die Elemente, oder die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften erlernen, und es würde allzu viel von der kurzen eingeschränkten Zeit wegnehmen, welche junge Leute auf ihre Studien wenden können, wenn man sie bei jedem Dinge, welches sie lernen, durch alle die langsamen Fortschritte der Analysis führen wollte *). Analytische Vorträge werden daher für diejenigen am schicklichsten gebraucht, welche schon durch

*) Unglücklicher Weise denken die meisten, daſs jemand, der von der Universität zurückkommt, jetzt alles wissen müsse, da es doch in der so sehr beengten Zeit beinahe unmöglich gewesen ist, etwas anders, als blos die ersten Anfangsgründe der vielen weitläuftigen Wissenschaften einzusammeln und folglich mitzubringen.

die Vorbereitungsstudien gewandert sind, und die zu neuen Spekulationen Muſse haben.

Selten gebraucht man diese beiden Methoden in irgend einem Werke von beträchtlicher Länge, ausgenommen in mathematischen Schriften, völlig unvermischt; und zu desto gröſserer Abwechselung in langen Vorträgen, wählt man eine Methode, die bisweilen mehr der analytischen, bisweilen auch wieder mehr der synthetischen gleichkommt, je nachdem es dem Geschmacke des Schriftstellers am besten angemessen ist.

Die Mathematiker bedienen sich im eigentlichsten Verstande der analytischen Methode in allen Arten algebraischen Nachforschens, in Gleichungen (approximation) und in der Experimentalphilosophie; dahingegen die geometrische Methode in Sätzen und Beweisen von der synthetischen Art ist.

Man hat vor einiger Zeit eine groſse Menge neuerer Abhandlungen über moralische Gegenstände, worin das Menschengeschlecht übereinzustimmen weit entfernt ist, in der analytischen Methode, als derjenigen, welche dem Kindheitsalter der Wissenschaften am angemessensten ist, niedergeschrieben. Vielleicht hat man die heilige Theologie zu geschwind und zu übereilt in einer synthetischen oder systematischen Methode abgehandelt; und verschiedene rechtschaffene Männer, die dies bemerkten, sind davon zurückgekommen, und haben die behutsamere Methode der analytischen Untersuchung wieder vorzunehmen angefangen.

Nach-

Nachdem ich auf diese Art einen allgemeinen Begriff von der synthetischen und analytischen Methode und von dem schicklichsten Gebrauche derselben gegeben habe; so fahre ich jetzt weiter fort, um sie besonders und umständlicher zu betrachten.

Da der Inhalt eines jeden synthetischen Vortrags irgend ein Satz, oder Theorem ist, welches bewiesen werden soll, und der Vortrag selbst als eine Art von Demonstration oder Beweisführung angesehen werden muſs, so kann es für einen Schriftsteller von gar groſsem Nutzen seyn, wenn er die bei Mathematikern gebräuchlichen Methoden vor den Augen behält.

Wahrheit mag nun entweder geometrisch, moralisch, oder theologisch seyn, so bleibt sie doch immer von einer und eben derselben Natur, und ihre Evidenz oder Deutlichkeit wird von den nehmlichen menschlichen Seelen auf eine ähnliche Art aufgefaſst. Nun ist es aber allgemein ausgemacht, daſs die Form, in welcher Euclid und andere berühmte Mathematiker den Wissenschaften Evidenz oder Deutlichkeit zu geben gesucht haben, diejenige sey, worin sie den leichtesten und unwiderstehlichsten Eingang in das menschliche Gemüth finden, und ihre Methode, eine Demonstration auszuführen, und jedes Ding, das ihr vorangieng oder nachfolgte, anzuordnen, ist durchgängig angenommen, so daſs sie jetzt festgesetzt ist und wahrscheinlich unveränderlich bleiben wird. Solch eine glückliche Methode des Vortrags in Hinsicht auf mathematische Wahr-

heiten verdient gewiss die Aufmerksamkeit und Nachahmung aller derer, welchen daran gelegen ist, das Wahrheitsinteresse von jeder Art thätig zu befördern.

Um also die vollkommensten Regeln der synthetischen Demonstration zu geben, will ich die Methode der Geometer auseinandersetzen, und mich bemühen, zu zeigen, in wie fern sie von den Schriftstellern im Allgemeinen, und besonders von den Gottesgelehrten und Moralisten, angenommen worden ist, oder mit Vortheil nachgeahmt werden kann.

Jeder Satz wird von den Mathematikern entweder aus Axiomen, das heisst, durch sich selbstevidente Wahrheiten, oder aus solchen, die schon irgend wo anders als selbst-evident anerkannt worden sind, bewiesen.

Auf gleiche Art kommen wir, was wir auch immer nur zu beweisen uns vornehmen, am Ende doch stets auf selbst-evidente Wahrheiten zurück; in moralischen Materien, auf das Bewusstseyn, oder auf das innere Gefühl; und in Gegenständen der geoffenbarten Religion, auf den offenen Sinn der heiligen Schrift: und es ist sehr dienlich und rathsam, in Abhandlungen über wichtige Gegenstände aller Art, nach der Verfahrungsweise der Mathematiker, die selbst-evidenten, oder die von selbst einleuchtenden Wahrheiten, ausser welchen weiter keine Appellation Statt finden kann, vorauszuschicken.

Damit auch fernerhin über den Gebrauch der bei den Beweisen gewöhnlichen Worte kein Mifsverstand oder Streit entstehe, so ist es gleichfalls sehr nützlich, dafs man, nach ihrer Verfahrungsart, diesen Axiomen Definitionen vorausschicke, die den Sinn erklären, worin man alle wichtigen Worte genommen hat, die vielumfassende Begriffe ausdrücken möchten. Wenn man auf diese Art den Sinn der zu gebrauchenden Worte ausgedrückt, und dabei gezeigt hat, welches die ausgemachten unbestreitbaren Grundsätze sind, auf denen wir fufsen, so kann man sie alsdann mit desto gröfserer Leichtigkeit und Zuverläfsigkeit in dem Uebrigen der Abhandlung anwenden; und die Demonstration, in welcher sie abgehandelt werden, wird nichts von der Vieldeutigkeit und Verworrenheit haben, welche sie aufserdem begleiten würde.

Diese Methode ist überdies gewissermaafsen der wahre Probierstein der Wahrheit: und daher hat dieselbe, wenn es anders unsere unveränderliche Absicht ist, das Interesse der Wahrheit zu befördern — und lieber wollte ich die Kunst zu vergiften, als die der Sophisterei lehren *) — einen

*) Wo, in welchem Welttheile, oder in welchem Zeitalter wird man eine grofse Anzahl solcher Männer finden, die es lauterer und biederer mit ihren Zeitgenossen und Nachkommen meinen, und eifriger um das Wohl ihrer Mitbürger besorgt seyn könnten, als unser vortreflicher Priestley? —

andern grofsen Vortheil, um sie zu empfehlen. Denn wofern man diese Definitionen und Axiome mit der nöthigen Genauigkeit und Vorsicht dargelegt hat, so gewähren sie nicht blos die leichteste, natürlichste und passendste Methode, irgend einen Satz zu demonstriren, sondern sie führen uns auch auf die leichteste Methode, die Stärke, oder Schwäche der nachfolgenden Beweise desto besser untersuchen zu können. Wenn aber der Beweis in solch einem methodischen Vortrage nicht bündig seyn sollte, so enthält er die Grundsätze seiner eigenen Widerlegung in sich selbst. Solch ein Vortrag mufs offenbar mit sich selbst unständig seyn. Wenn man auf der andern Seite Definitionen und Axiome zuläfst, so müssen auch die Sätze, welche aus denselben hergeleitet werden, nach den einfachen Regeln des Denkens oder Räsonnirens (reasoning), beinahe eben so gut als von selbst einleuchtend seyn, und die möglichst stärkste Ueberzeugung mit sich dahinführen.

Ich habe in diesen und den folgenden Bemerkungen wohl nicht erst nöthig, die geometrischen Kunstausdrücke (Terms), Axiom und Definition, oder die sehr strenge und genaue Methode, worin die Mathematiker dieselben folgen lassen, zu empfehlen. Nicht der Name, sondern die Sache ist es, die ich empfehle; und blos in so fern, als die Vernunft in ähnlichen Fällen ein ähnliches Verfahren anräth. Schon der Wunsch nach Deutlichkeit würde uns Winke geben —

wofern wir verstanden seyn wollen — den Sinn jedes Worts, das wir gebrauchen, und das nur die geringste zweifelhafte Bedeutung zu erkennen geben möchte, hell und klar auseinander zu setzen, und so die Definitionen einzuweben, wenn auch nicht förmlich gleich zu Anfange einer Abhandlung, doch so bald, als sie nöthig werden. Es ist gleichfalls bei vielen Gelegenheiten offenbar sehr zuträglich, sich ausdrücklich auf Grundsätze zu berufen, die allgemein angenommen und von selbst einleuchtend sind, um deutlich zu zeigen, worauf die Grundlage und der Beweis beruht. Je vernehmlicher wir unsere eigenen Sätze, oder diejenigen, zu welchen wir uns, als ihre Verehrer, in irgend einer Abhandlung bekennen, von jenen unterscheiden, durch deren Hülfe oder Vermittelung wir sie beweisen, — desto besser für uns. Wir können weit leichter Gedanken untersuchen, wenn wir sehen, wo der Anfang damit gemacht werden mufs, nun ihre wechselseitige Verbindung erblicken, und dann ihre Abhängigkeit von einander gewahr werden.

VIII. VORLESUNG.

Von den verschiedenen Theilen einer wahren Demonstration *).

Nach diesen nöthigen Vorbereitungen durch Bestimmung des Gebrauchs der Worte und durch Voraussendung des allgemein Bekannten, oder, in Rücksicht des Gegenstandes, des für ausgemacht Angenommenen, geht der Mathematiker zu seinen Sätzen fort, worin er in den einfachsten Ausdrücken dasjenige darlegt, was er noch weiter vorzutragen gedenkt. Dies bestimmt entweder einen einzelnen Satz, oder löst sich in verschiedene Abschnitte auf, deren jeder einen verständlichen Satz ausmacht, und besonders bewiesen werden muſs. Vor dem Hauptsatze geht auſserdem bisweilen einer, oder mehrere voraus, welche man Lemmata nennt, und dazu bestimmt sind, den Weg für den Hauptsatz zu bahnen, indem sie die Wahrheit solcher andern Sätze beweisen, von denen man bei ihrer Demonstration Gebrauch machen kann.

*) Zu einem der trockensten Abschnitte des ganzen Werks möchte wohl diese Vorlesung gerechnet werden können. Es wird unterdessen von groſsem Nutzen seyn, sie durchgelesen zu haben. Die folgenden sind schon angenehmer, und die Letztern besonders sehr interessant.

Auf gleiche Weise, wenn wir, nach reiflicher Erwägung und Ueberblickung des ganzen Inhalts, in seinem ganzen Umfange, und nach Betrachtung jedes dabei anzuführenden Beweises, auf den Verdacht gerathen, dafs einige von den Mittelsätzen, worauf der Beweis vorzüglich beruht, selbst noch eines Beweises, oder einer Erläuterung nöthig haben, so wird es sehr dienlich seyn, dies gleich in der Einleitung abzuthun, ehe wir noch auf den Hauptsatz kommen; weil dies vielleicht in der Reihe der Demonstration jede Unterbrechung verhindern kann. Zweifelhafte Sätze der Art müssen ausserdem vermittelst der Beantwortung der Einwürfe, nach der Demonstration, vorgetragen werden, welches doch nicht immer ganz schicklich seyn möchte: denn der Zuhörer oder Leser könnte gleich anfangs die Schwierigkeit beobachtet haben; und seine Bemerkung darüber, die ganze Demonstration hindurch, könnte ihn sehr leicht verhindern, die Beweise mit der Aufmerksamkeit und Freiheit des Vorurtheils anzuhören, womit sie gleichwohl würden angehört worden seyn, wenn jenem Einwurfe vermittelst eines Lemma in der Einleitung vorgebeugt worden wäre. Die Mathematiker kommen weislich allen Einwürfen zuvor.

Es kann in einigen Fällen in der That unmöglich seyn, allen Einwürfen im voraus zu begegnen; denn sie können von der Beschaffenheit seyn, dafs man sie nicht eher verstehen kann, als bis man die Demonstration ganz gehört hat. In diesem

Falle können die Einwürfe nicht nur gleich nach der Demonstration vorkommen — wie dies denn nothwendig geschehen muſs, wofern ihrer erwähnt werden soll, — sondern dies kann auch sogar ganz ohne die geringste Schwierigkeit geschehen. Weil, wenn der Einwurf vor der Demonstration nicht verstanden werden konnte, es auch dem Zuhörer, oder Leser nicht aufstoſsen, und folglich während des Vortrags keinen guten oder üblen Eindruck auf ihn machen konnte.

Hat man nun den Einwürfen auf diese Art, so viel als immer nur möglich ist, vorgebeugt, und die Wahrheit jedes Mittelsatzes, dessen wir bedürfen, bewiesen, so ist der Weg zum Hauptsatze gebahnt, welcher jetzt ohne allen Schmuck in den verständlichsten Ausdrücken vorgelegt werden muſs. Ist der Satz vielumfassend, so muſs man den ganzen Umfang nach seiner bequemsten Eintheilung in alle seine gehörigen Theile zeigen: auch muſs man die Ordnung, in welcher jeder Theil abgehandelt werden soll, hell und deutlich aus einander setzen, so daſs der ganze Fortgang der Demonstration mit der gröſsten Klarheit denen vor Augen liege, an welche der Vortrag gerichtet wird; und daſs sie, im Verlauf der Rede oder Abhandlung, den Zusammenhang aller Theile gewahr werden, und ferner sehen mögen, wie weit der Redner oder Schriftsteller in seiner Beweisführung fortgerückt sey.

In solchen Fällen, wo von Thatsachen die Rede ist, wird eine lange und umständliche Er-

zählung erfordert, ehe der zu beweisende Punkt verstanden werden kann *). Daher gehört jede Erzählung, worin ein streitiger Umstand in ein helles Licht gesetzt werden soll, zu dieser Abtheilung von Rede oder Abhandlung, und sie wird sehr bequem dem Hauptsatze vorangeschickt.

Hat der Mathematiker seinen Satz vorgetragen, so geht er durch eine Stufenfolge, die sich zuletzt in einem einzigen Beweise endigt, immer weiter fort, um die Uebereinstimmung oder Zusammenkunft ihrer Sätze zu zeigen: und da oft schon eine Demonstration in Materien, welche sie zulassen, entscheidend ist, so pralen die Mathematiker selten mit einer grofsen und überflüssigen Menge von Beweisen. Aber hier müssen sich der Moralist und Gottesgelehrte begnügen, jenem in einer sehr grofsen und weiten Entfernung nachzufolgen. Da ihre Materien nicht immer einer strengen Demonstration fähig sind, so sind sie verbunden, zu einer grofsen Mannigfaltigkeit von Beweisen ihre Zuflucht zu nehmen, von denen jeder etwas zur Wahrscheinlichkeit beitragen kann — die ihrer Natur nach verschiedene Grade zuläfst, —

*) Hieher gehören auch wohl alle Arten juristischer Defensionen, oder Vertheidigungen armer Sünder, wo der Advokat auch immer zuerst den ganzen Verlauf der Sache erzählen mufs, und dann erst sein gesetzliches Urtheil über das begangene Verbrechen hinzusetzen darf.

bis die vereinigte Stärke von allen hinlänglich ist, den Beifall zu bewirken.

In diesem Falle ist es schon von ziemlichen Folgen, dafs man der Ordnung der Beweise Aufmerksamkeit zolle, zumal wenn man vermuthet, dafs dieselben von verschiedener Natur und von verschiedenen Graden der Stärke nach seyn können. Beweise von ähnlicher Art, das heifst, solche, die aus ähnlichen Betrachtungen oder Gründen, wie zum Beispiel aus der Vernunft, oder heiligen Schrift, aus der Beobachtung, oder Erfahrung u. s. w. hergenommen seyn können, sollten billig neben einander stehen; weil sie in dieser Stellung sich nicht nur wechselseitig bestätigen, sondern auch das helleste Licht über einander verbreiten. Und ob man gleich Beweise, die kein Gewicht haben, durchaus nicht gebrauchen sollte, und ein Beweis, der die Wagschale nur wenig anzieht, dort lieber gans weglassen mufs, wo es eine hinlängliche Anzahl gründlicher und treffender Beweise giebt, so kann es doch in einigen Fällen erforderlich seyn, auf jeden Umstand Rücksicht zu nehmen, der dahin abzielt, Licht und Klarheit auf eine zweifelhafte Untersuchung (doubtful speculation) zu werfen.

In solch einer Hererzählung von Beweisen ist es nicht rathsam, einer geringeren Wahrscheinlichkeit gleichen Gang mit Beweisen zu geben, die weit stärker und bündiger sind, als sie. Da es nun einmal der Wege so viele giebt, wie man sie nur mit ein wenig Geschicklichkeit, auf eine indirekte Art,

zu gröſserm Vortheile einweben kann, so muſs man dies lieber auch an einem andern Orte anbringen.

Sehr oft ist ein Beweis, den man in die Form oder Gestalt eines Beiworts, einer Metapher, einer Vergleichung oder Erläuterung, u. s. w. einkleidet, weit einnehmender, erscheint mehr als ein Reichthum an Gründen, und hat in jeder Rücksicht eine weit bessere Wirkung, als wenn er mit wichtigern Beweisgründen in eine ähnliche Klasse gesetzt worden wäre. In solch einer Lage kann er in der That auf die Art gestellt werden, als wenn er das Ansehn eines Miſstrauens auf unsere Sache gewönne, und als ein Bestreben erschiene, um uns den Vortheil eines jeden günstigen Beweises zu eigen zu machen.

Wenn die Beweise fast alle von gleichem Gewichte sind, so darf man keine Ordnung ihrer verhältniſsmäſsigen Stärke jener natürlichen Ordnung vorziehn, welche die Gegenstände selbst an die Hand geben, von welchen sie abgeleitet werden.

Der Mathematiker macht nach der Demonstration des Satzes, wenn es nöthig ist, vermischte Bemerkungen, die dazu dienen, um Licht über den Gegenstand zu verbreiten, unter dem Namen der Scholien. Und Beobachtungen der Art, besonders solche, welche die Natur und die Evidenz erläutern, oder ähnliche Verfahrungsarten in andern Materien darstellen, verbreiten eine angenehme Mannigfaltigkeit über den ganzen Vortrag, und dienen auf eine indirekte Art dazu,

die vorhergehenden Beweise desto mehr zu verstärken.

Endlich leitet der Mathematiker aus seinem, jezt völlig bewiesenen Satze, in der Form von Korollarien, auch noch andere, daraus entspringende, Wahrheiten her, zumal wenn ihre Ableitung so enge damit verbunden ist, daſs es unbedeutend geschienen hätte, sie zu förmlichen Sätzen zu machen.

Auf gleiche Art kann es, wenn keine Gefahr vorhanden ist, die Gegenstände der Aufmerksamkeit allzu sehr zu häufen, eine gute Wirkung haben, den ausgebreiteten und glücklichen Einfluſs eines von uns behaupteten Grundsatzes zu zeigen, seine wohlthätigen Folgen zu schildern, und die Verbindung, welche er mit andern anerkannten Wahrheiten hat, vor Augen zu legen; besonders wenn diese Folgen und diese Verbindungen mit andern Wahrheiten von der Beschaffenheit sind, daſs sie sich nicht schicklich in die Rede oder Abhandlung selbst verweben, oder vermittelst der Beweise des behaupteten Satzes gebrauchen lieſsen.

Nachdem ich nun ziemlich weitläuftig erklärt habe, wie alle schicklichen Theile eines beweisführenden Vortrages, der darauf abzweckt, den Verstand aufzuklären, angeordnet werden sollten, um ihre glücklichste Wirkung hervorzubringen, so will ich jetzt den folgenden kurzen Inhalt oder Inbegriff (summary) des ganzen Verfahrens noch hinzufügen.

Die Bedeutung der Worte, oder Kunstausdrücke in dem Satze müssen genau bestimmt, die bei der Demonstration gebrauchten Grundsätze deutlich bezeichnet, und, wenn es nöthig seyn sollte, bewiesen, die in Betracht kommende Untersuchung auf die verständlichste Art ausgedrückt, mit einer umständlichen Erzählung jeder Thatsache, welche sie in das hellste Licht zu setzen, beitragen möchte, und die Materie selbst in die bequemsten und verständlichsten Theile, woraus sie besteht, zerlegt werden. Die Anordnung der Natur muſs bei Stellung der Beweise, deren jeder zu ihrer Unterstützung hervorgehohlt ward, vornehmlich um Rath gefragt, und nur geringe Wahrscheinlichkeiten müssen auf eine indirekte Art darin angebracht werden. Hierauf folgen die Beobachtungen, die zur Natur des gebrauchten Beweises gehören, mit dem Zusammenhange und dem wechselseitigen Einflusse auf die verschiedenen Beweise, begleitet mit andern vermischten, beiläufigen Bemerkungen; und endlich schlieſst die ganze Rede oder Abhandlung mit einem allgemeinen Ueberblick auf den Umfang der abgehandelten Lehre, mit allen den schätzbaren Folgerungen und Nutzanwendungen, die sich davon ableiten lassen.

Die vornehmsten Fehler in den verschiedenen Theilen dieser Art von Zergliederung wird man aus folgender kurzen Hererzählung derselben sehr leicht kennen lernen.

Da es höchst nothwendig ist, jeden Ausdruck des Satzes genau zu bestimmen, sobald der Sinn dessel-

ben in Gefahr geräth, mifsverstanden zu werden; so ist es auch eben so affektirt oder unnatürlich und unnütz, diejenigen Worte erst lange erklären zu wollen, von welchen es moralisch gewifs ist, dafs sie nicht werden mifsverstanden werden.

Wir können in der Wahl derjenigen Grundsätze nicht behutsam genug verfahren, welche wir für ausgemacht halten, um aus denselben weiter fort zu schliefsen. Diese Axiomen sind der Grund unsers ganzen nachherigen Gebäudes. Wir sollten daher sehr selten, und nie anders als im äufsersten Nothfalle, unsere Zuflucht zu den argumentis ad hominem nehmen: denn, wenn auch schon Beweise von der Art einige einzelne Personen auf den rechten Weg des Denkens führen möchten, so kann doch die Verbindung zwischen Wahrheit und Falschheit keinesweges natürlich seyn, und verspricht überhaupt nur eine sehr kurze Dauer; und, so bald solche Leute einsehen lernen, dafs die Grundsätze, durch welche man sie zu überzeugen suchte, falsch waren, lassen sie natürlicher Weise auch die Meinungen fahren, die aus denselben abgeleitet wurden.

Eine Eintheilung ist alsdann äufserst fehlerhaft, wenn die Theile nicht von der nehmlichen Beschaffenheit und Klassification (nature and order) und deutlich genug sind: und keiner von denselben darf schlechterdings nicht einen andern unter sich begreifen. Lieber theile man die Hauptabschnitte einer Abhandlung wieder in untergeordnete ab.

Es ist ein Hauptfehler in dem Entwurfe einer beweisführenden Abhandlung, die Materie auf eine solche Art einzutheilen, daſs der Verfasser in verschiedenen Theilen derselben zu einer und eben derselben Erweiterung Stoff finde und also Gelegenheit dazu habe. Dies rührt daher, wenn man die Hauptabschnitte der Rede oder Abhandlung einander allzu ähnlich macht. Es ist weit rathsamer, weniger Abschnitte, und diese desto deutlicher zu machen.

In einer Abhandlung, worin eine groſse Mannigfaltigkeit von Beweisen herrscht, gewährt es sehr beträchtliche Vortheile, wenn man vorher einen allgemeinen Ueberblick davon giebt, ehe man jeden besonders weitläuftig ausführt, und nach vollendeter Erweiterung eine deutliche und angenehme Rekapitulation von ihnen beibringt: zumal da dies die Evidenz weit faſslicher macht, und die ganze Stärke aller Beweise in sich vereinigt.

Einleitungen zu Reden oder Abhandlungen gewähren groſse Mannigfaltigkeit, je nachdem die Beschaffenheit des Gegenstandes, die Umstände des Redners und seiner Zuhörer es mit sich bringen. Da der Endzweck alles dessen, was wir sagen, ehe wir uns noch auf einen bestimmten Gegenstand einlassen, blos darin besteht, uns ein desto günstigeres Gehör zu verschaffen, und nebenher den Weg für die Beweise zu bahnen, welche wir eben vortragen wollen; so können wir, mit groſsem Nutzen, eine Materie durch eine Anzahl allgemeiner, darüber angestellter Betrachtungen, besonders solcher, die den

Gebrauch und die Wichtigkeit derselben zu zeigen bereit sind, einleiten; oder auch durch Darstellung der Schicklichkeit der Abhandlung gerade zu dieser Zeit, gerade an diesem Orte, gerade auf diese Art u. s. w. Es kann auch sehr dienlich seyn, eine auffallende und widerliche Materie durch Wegräumung alter Vorurtheile und Beantwortung gemeiner Einwürfe einzuleiten.

Auf gleiche Weise können wir Einleitungen durch die Verschiedenheit der gelegentlichen Umstände erhalten, die sich zwar unmöglich alle vorher bezeichnen lassen, die aber einem Redner, oder Schriftsteller unter den jedesmahligen Umständen natürlich von selbst leicht einfallen werden *).

Man sehe CICERO's Eingänge in seine philosophischen und rhetorischen Abhandlungen, und auch die zu seinen Reden, nach. In den lezten herrscht gemeiniglich die gröſste Geschicklichkeit: aber die ersten haben gewöhnlich keine Beziehung auf die Stücke, welchen sie vorgesetzt sind. Er gesteht auch in der That selbst, daſs sie schon ausgearbeitet wurden, ehe er einmal recht wuſste, was er damit machen wollte. — Die Einleitungen zu den beiden Geschichtserzählungen des SALLUST findet man in eben der Rücksicht mit Recht tadelnswürdig.

*) Es versteht sich: wofern er gesunde Vernunft besitzt. Denn wenn er daran Mangel hat, so wird, ungeachtet alles Bestrebens, doch in Ewigkeit nichts Gutes hervorkommen.

IX. Vor-

IX. VORLESUNG.

Von der analytischen Methode. Von LOCKE's Versuch über den menschlichen Verstand, und HUTCHESON's Moralphilosophie.

Die ordentliche und unvermischte synthetische Methode paſst am besten — wie bereits oben erinnert wurde — auf diejenigen Materien, deren Theorien schon bestimmt worden sind, oder auf Systeme, zum Gebrauch für Lernende eingerichtet, die überhaupt immer auf die geschwindeste und leichteste Art unterrichtet werden müssen. Man findet auch in der That sehr wenig Abhandlungen, die nach dieser Methode verfaſst wären, ausgenommen die Anfangsgründe für Studirende, besonders in der reinen Mathematik und Philosophie.

Die meisten Schriftsteller legen der Lesewelt ihre Gedanken über spekulative Gegenstände nach einer willkührlichen und sehr verschiedenen Methode vor.

Ohne erst allemal Sätze voraus zu schicken und dann ihren Beweis vorzunehmen, fangen sie häufig mit Beobachtungen, oder Versuchen an, und zeigen, wie dieselben zu Hauptgrundsätzen führen, welche sie festsetzen wollen: oder in einer Abhandlung von beträchtlicher Länge gebrauchen sie bisweilen den

Bayerische
Staatsbibliothek
München

einen und bisweilen den andern, wenn sie nehmlich den Satz vor dem Beweise, oder den Beweis vor dem Satze genannt haben, je nachdem sie glauben, daſs dieser oder jener ihre Gedanken mit dem gröſsten Vortheile einführen, und ihre Arbeit den Lesern am angenehmsten machen möchte.

Da die analytische Methode, irgend eine Wahrheit mitzutheilen, und genau zu reden, nichts weiter, als eine Nachahmung von der Methode ihrer Nachforschung ist, so läſst sich eine umständlichere Zergliederung dieses Verfahrens auf die Logik beziehen, welche eigentlich von der Natur dieser Nachforschung handelt. Es ist daher nur wenig nöthig, hier mehr von dem zu sagen, was schon bei der Vergleichung der beiden Methoden und in den Fällen, wozu sie sich beide am besten paſsen, vorgetragen worden ist. Einige wenige Bemerkungen werden unterdessen hier nicht am unrechten Orte stehen.

Wenn auch schon die analytische Methode, Wahrheiten mitzutheilen, nichts weiter als eine Nachahmung der Untersuchungsmethode ist, so sieht man doch leicht ein, daſs es überflüssig sey, jeden einzelnen Schritt seines wirklichen Verfahrens herzuerzählen; besonders da sich oft in dem Laufe einer jeden Untersuchung eine Menge von Beobachtungen finden, die sich nicht zu dem Endzwecke schicken, und viele Hypothesen sich mit darauf folgenden Beobachtungen darstellen müssen, die wir zu verwerfen genöthigt werden. Es ist sehr rath-

sam, diese unreifen Begriffe, die nichts zu der Erläuterung des Gegenstandes beitragen, auszulassen, aufser wenn es nöthig seyn sollte, nach Darstellung eines vorläufig auf sie ruhenden Hauptpunktes, zu zeigen, dafs ein solcher Hauptpunkt unvernünftig war; dafs einzelne Thatsachen und Beobachtungen, die man bei Behandlung dieser Materie angebracht hat, darauf keinen Bezug haben, und dafs einzelne Hypothesen, die von andern behauptet und bestritten werden, auf einem sehr schwachen Grunde beruhen. Es läfst sich daher in eine analytische Untersuchung mit Vortheil weit mehr hineinbringen, besonders wenn sie nach andern unglücklichen Versuchen angestellt, und vornehmlich, wenn Volksvorurtheile über irgend einen Gegenstand angenommen worden sind, als in einer völlig neuen Untersuchung nöthig oder dienlich seyn würde; und in dieser Rücksicht hat man folglich wenig Vorurtheilen vorzubeugen und auf wenig Vorwürfe zu antworten nöthig.

In diesem lezten Falle scheinen diejenigen Beobachtungen am besten gewählt worden zu seyn, welche grade auf die einzige Hypothese hinführen, die wir vor Augen haben, und welche wir festzusetzen Willens sind, und die einnehmendste sowol als die genugthuendste Methode, eine solche Untersuchung zu gewähren, ist diejenige, welche die möglichst nächste Nachahmung von der Methode der G l e i c h u n g, in verschiedenen mathematischen Wissenschaften, ist. Man lasse die lezte Ent-

deckung nach und nach gewahr werden, und gehe anfangs auf solche Beobachtungen fort, die unsere Hypothese blos wahrscheinlich machen, oder welche für sie und einige andere gleich vortheilhaft sind. Man lasse die Wahrscheinlichkeit nach und nach stärker wachsen, und schliefse dann durch die nachfolgenden Bemerkungen immer mehr und mehr von den übrigen Hypothesen aus; und endlich bringe man die Experimenta crucis, die alle übrigen durchaus ausschliefsen, ganz zulezt hervor.

Wenn Schriftsteller ihre Beweise nicht auf diese Art vertheilen, „so verlieren sie, wie Doctor Hart-„ley sehr wol bemerkt,„ sehr viel von ihrer Klarheit „und Stärke. In des Herrn Isaac Newtons Op-„tik, Chronologie, und in dem Kommentar über „den Daniel,“ sagt er, „trift man eine grofse „Menge Beispiele der Art an; und es ist wahrschein-„lich, dafs seine überwiegende Fähigkeiten und seine „Uebung in algebraischen Untersuchungen ihn un-„vermerkt darauf brachten.“

Da Beispiele eben so viel zum Unterrichte beitragen, als Vorschriften, so will ich zur fernern Erläuterung dieser Regeln eine Nachricht von der Methode hinzufügen, worin einige unserer berühmtesten und gründlichsten Schriftsteller ihre beweisführende Abhandlungen über einige wichtige Gegenstände eingekleidet haben.

Ich will blos eine allgemeine Beobachtung vorausschicken, welche darin besteht, dafs Abhandlungen, die ausdrücklich über das Ganze eines wissen-

schaftlichen Zweiges geschrieben wurden, und welche sich nicht mit der Untersuchung einer einzelnen Frage beschäftigen, in Rücksicht ihrer Methode nothwendiger Weise von sehr vermischter Natur sind; denn sie müssen, nach der hergebrachten Eintheilung der Wissenschaften, überhaupt aus Theilen bestehen, die von Natur von einander sehr verschieden sind, und welche daher auch auf eine sehr verschiedene Art behandelt werden müssen. Bisweilen gebraucht man eine förmliche Demonstration; ein andermal zieht man die Analysis vor, die praktischen Theile der Wissenschaft werden alsdann nach der Methode der didaktishen Erzählung erklärt, und mit Gründen — die man aus den scientifischen Theilen der Materie entlehnt — worauf man Vorschriften gründet, vermischt.

Locke schlägt in seiner vortrefflichen Abhandlung über den menschlichen Verstand vor, den Ursprung, die Gewifsheit und den Umfang des menschlichen Wissens, verbunden mit den Gründen und Graden des Glaubens, der Meinung und des Beifalls, zu untersuchen; betrachtet daher zuerst alle Eigenthümlichkeiten und Eintheilungen der Begriffe, als den Grund aller unserer Kenntnifs, und geht den Quellen nach, woraus, und betrachtet die Kanäle, wodurch sie in die Seele geleitet werden. Hierauf betrachtet er, auf welche Art und in welchen Graden von Genauigkeit Worte fähig sind, alle diese Verschiedenheiten unserer Ideen vorzustellen, zeigt, was den rechten Gebrauch

und Mifsbrauch der Worte betrifft, und zulezt zieht er aus diesen Vorerinnerungen, die man als eben so viele gewisse Thatsachen und Data betrachten kann, den beabsichtigten Schlufs, der die Natur und Grenzen jener Kenntnifs betrifft, welche aus der Wahrnehmung der Eigenthümlichkeiten und dem Verhältnifs dieser Ideen entspringt, und die Unvollkommenheit der Mittheilung dieser Kenntnifs durch Worte begleitet. Daher mufs alles dasjenige, was er über den Gegenstand der Ideen und Worte vorbringt, als Definitionen, Axiome, oder Lemmata betrachtet werden, um in der Demonstration des Satzes, welchen er in dem übrigen Theile der Abhandlung vorbringt, gebraucht zu werden.

Indem er die Eigenschaften einiger Klassen von Ideen untersucht, verliert er sich in weitläuftige Erörterungen einiger besondern Begriffe, wie z. B. von der Kraft oder Identität u. s. w. aber seine Meinungen hierüber mögen richtig oder unrichtig seyn, so verletzt er doch keineswegs die Wahrheit oder Nützlichkeit aller seiner Untersuchungen und Schlüsse.

Seine Erweiterungsart ist sehr weitläuftig, und seine Methode im ersten Theile (didaktisch) lehrend und erzählend; indem er eine Menge von Beobachtungen über die Eigenschaften der Ideen oder Begriffe anstellt, und sich stillschweigend auf das allgemeine Bewufstseyn derjenigen Wahrheit beruft, welche er eben vorträgt.

In HUTCHESON's Abhandlung über die Moralphilosophie erblicken wir zuerst einen erzählenden Abriſs von den verschiedenen Kräften und Grundsätzen der menschlichen Natur, dessen Richtigkeit menschliche Erfahrungen und Handlungen nach seiner Meinung bestätigen sollen. Nachdem er die innere Einrichtung des Menschen entworfen hat, beschreibt er die verschiedenen Gebräuche, wozu diese Kräfte gebraucht werden können, und die verschiedenen Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, die wir durch ihre Vermittelung empfangen. Besonders untersucht er die Natur jeder dieser Gattung von Vergnügen sehr genau, um zu bestimmen, welche von ihnen am meisten zu der menschlichen Glückseligkeit beiträgt und hierbei bestimmt er das höchste Gut des Menschen.

Das Resultat dieser analytischen Untersuchung besteht darin, daſs das höchste Gut des Menschen die Befriedigung jener Neigungen ausmacht, welche die Glückseligkeit unserer Mitgeschöpfe zum Gegenstande haben, oder damit verknüpft sind. Diese Neigungen nennt er tugendhaft.

Indem er die Tugend auf diese Art erklärt, kommt er auf ihre verschiedenen Arten, und zeigt besonders ihren Umfang, in Rücksicht auf Gott, Menschengeschlecht, und uns selbst. Zuletzt erklärt er noch umständlicher die verschiedenen Verbindlichkeiten der Tugend, und in den vornehmsten Fällen, welche in dem natürlichen Zustande vorkommen, wie auch diejenigen, welche in der bürgerlichen

Gesellschaft sich zeigen möchten; wobei das Recht uud die Gesetzmäſsigkeit in jedem Fall durch die Absicht erklärt wird, welche irgend eine Handlung hat, um das Wohl des Menschengeschlechts überhaupt oder das jeder einzelnen Gesellschaft, deren Interesse damit übereinkommt, zu befördern.

X. VORLESUNG.

Von der Methode in HUME's Untersuchung über die moralischen Grundsätze, in HARTLEY's Beobachtungen über den Menschen, in HARRIS's HERMES, wie auch in Predigten und vermischten Schriften.

Der Plan des schätzbarsten Theiles von HUME's Untersuchung über die moralischen Grundsätze kommt beinahe mit demjenigen Theile von HUTCHESON's Moralphilosophie überein, welcher demselben entspricht; und man könnte ihn sehr füglich analytisch nennen. Denn er betrachtet, um den Grundsatz der Tugend zu bestimmen, jedes Ding ganz besonders, von dem er glaubt, daſs es die Achtung des Menschengeschlechts erwerben möchte; untersucht, welch eine allgemeine Eigenschaft es ist, worauf sich ihre Lobsprüche wenden, und in welchem Maaſse man ihnen Beifall schenkte; und nachdem er gefunden hat, daſs nichts anders der Gegenstand der Achtung ist, als was der Gesellschaft Nutzen verschaft, und auſserdem, daſs die verschiedenen Tugenden auch verschiedene Grade der Wichtigkeit haben, je nachdem sie mehr oder weniger der gesellschaftlichen

Wohlfahrt wesentlich sind, schliefst er hieraus, dafs blos das allgemeine Wohl die Grundlage jeder Tugend ist.

Dieser geistreiche Schriftsteller hat eine ganz vorzügliche Gabe in seiner Methode, beweisführende Abhandlungen auszuführen, und wir sehen sehr deutlich den ganz besondern Nutzen in seinen Schriften, einzelne Meinungen auf eine analytische Art vorzutragen. Der gröfste Theil seiner Abhandlungen ist ein so genauer Abdruck der leichtesten und vollkommensten Untersuchungs - Methode, dafs wir, bei jedem Schritte seines Verfahrens, die nehmliche Art zu sehen glauben, auf welche er, um die Gedanken, die er empfiehlt, zu fafsen, geführt ward. Um Einwürfen vorzubeugen, verbirgt er sorgfältig das Resultat einiger seiner Untersuchungen, bis seine Leser darauf vorbereitet sind, durch solch eine glückliche Stufenfolge der vorläufigen Beobachtungen und Folgerungen, dafs es ihnen, dasselbe zu vermeiden, schlechterdings unmöglich scheint; und sollten sie alsdann vielleicht noch wünschen, ihm ihren Beifall zu versagen, oder noch lange zweifelhaft darüber seyn, da sie doch, ehe er sie darauf aufmerksam machte, alles Vorangeschickte zugegeben hatten, so wissen sie gar nicht einmal, wo sie den Einwurf herhohlen sollen. Man mufs daher diesen Schriftsteller mit der äufsersten Behutsamkeit lesen.

Indem Doctor Hartley eine neue Hypothese über den Grundstoff des menschlichen Geistes vorschlägt, so untersucht er sehr genau alles, was sich

entweder darauf bezieht, oder von dem Geiste des Menschen abhängt, nehmlich Empfindungen (Sensations), Ideen oder Begriffe, Bewegung der Muskeln, die äuſseren Sinne, Neigungen (Affections), Gedächtniſs, Einbildungskraft, Vernunft, Träume, u. s. w. und bemüht sich, zu zeigen, daſs keine einzige Erscheinung derselben seiner Hypothese widerspricht; daſs viele darunter eine besonders leichte und vollständige Erläuterung dadurch erhalten; und daſs die schwierigsten Fälle dadurch nicht noch schwieriger; sondern vielmehr durch ihre Hülfe desto leichter gemacht werden. Und damit diese Hypothese, welche die menschlichen Seelenkräfte betrift, nicht in den Verdacht gerathe, als wenn sie ein nachtheiliges Licht auf einen Entwurf der menschlichen Pflicht und der menschlichen Erwartung würfe, so betrachtet er das Ganze von beiden völlig systematisch: zeigt, wenn er immer nur Gelegenheit hat, daſs die Klarheit sowohl der natürlichen, als der geoffenbarten Religion, sammt der daraus gezogenen Lebensregel, noch mehr Licht und Ueberzeugung dadurch erhalte; und zulezt, daſs sie einen glücklichen Einfluſs sowol auf unser Betragen in diesem Leben, als auch auf die Erwartung nach dem Tode habe.

Dies ist die allgemeine Uebersicht jenes ungeheuern Werks. Die besondere Methode desselben ist genau geometrisch und synthetisch. Der Verfasser fängt mit Definitionen und Axiomen an, trägt sodann förmliche Sätze vor, und fügt solche Beweise

hinzu, als die Natur der Sache an die Hand giebt. Er leitet förmliche Korollarien beinahe aus jedem Satze, und in Scholien erklärt er die Natur seiner Beweise, und zeigt, auf welche Art die Stralen der Deutlichkeit sich von einem Satze zum andern brechen. Durch das Ganze dieses Werks hat er eine grofse Mannigfaltigkeit von angenehmen und nützlichen Kenntnissen eingewebt.

Diese Methode möchte vielleicht auf den ersten Blick nicht völlig zu der Theorie, die dem Doctor Hartley so sehr eigen (original) ist, passen; und es mufs gewifs ein höllisches Stück Arbeit gewesen seyn, eine Reihe von so ganz neuen Gedanken in eine regelmäfsige und systematische Form zu bringen; denn in einem systematischen Vortrage mufs jede vorgetragene Sache ihre angewiesene und keine andere Stelle haben: da man hingegen in der analytischen Methode eine weit gröfsere Freiheit hat. Denn dies ist ein Abdruck der Untersuchungsmethode, und der nehmliche Gedanke kann sich der Seele in verschiedenen Verbindungen darstellen. Unterdessen liefs sich eine so ausgebreitete Theorie nicht leicht ohne Vermischung mit irgend einer andern Methode vortragen. Ausserdem war es schon genug, diese Methode dem Doctor Hartley zu empfehlen, dafs sie unter allen andern die schönste ist, und die gröfste Unpartheilichkeit zeigt; da eine Abhandlung in dieser Form zur Untersuchung die bequemste ist, und die leichteste Methode an die Hand giebt, um die Trüglichkeit derselben, wenn

sie trügen sollte, darzustellen. Man könnte vielleicht weit mehr in Verlegenheit gerathen, noch eher dem HUME, als dem HARTLEY zu antworten.

Indem HARRIS in seinem HERMES die ersten Grundsätze der Sprache aufzusuchen, und durch ein analytisches Verfahren zu zeigen sich vorsetzt, auf welche Art man sie ausfindig machen solle, so untersucht er zuerst ganze Gedanken und betrachtet, welche Verschiedenheiten, in den Formen der Ausdrücke, den Verschiedenheiten in ihrer Bedeutung entsprechen. Hat er nun so die Eigenschaften der verschiedenen Gedanken entdeckt; so erwägt er die einzelnen Worte, woraus Gedanken zusammen gesetzt sind; ist er auf diese Weise nach und nach auf die einzelnsten Gründe (Elements) der Sprache gekommen, und hat er entdeckt, wie mancherley Schwierigkeit es in den Worten, oder in der Anzahl der Hauptabschnitte giebt, worauf sie sich zurück bringen lassen; so vollendet er seinen ganzen analytischen Entwurf.

Um die Mannigfaltigkeit der Methode zu erläutern, möchte es nicht undienlich seyn, zu bemerken, daſs ein anderer, der Willens ist, eine synthetische oder systematische Abhandlung über den nehmlichen Gegenstand, zum Gebrauch für Studierende, zu schreiben, sich sehr natürlich einer von HARRIS sehr verschiedenen Methode bedienen würde. So würde er z. B. zuerst die verschiedenen Klassen hererzählen, worin man Worte theilen könnte, und die Abänderungen zeigen, welche ie-

des derselben zuläſst. Hierauf würde er zeigen, wie diese Worte, nach ihren verschiedenen Arten, Redensarten ausmachen, und wie diese Redensarten sich in Perioden verwandeln lassen. Dies ist die Methode der allgemeinen Sprachlehre der Herren de Port Royal und anderer.

Gottesgelehrte führen ihre Untersuchungen über den Sinn der heiligen Schriftsteller bei jeder streitigen Materie nach einer Methode, die der analytischen sehr nahe kommt. Denn um ihren Lesern einen vollkommenen Beweis ihrer Unpartheilichkeit zu geben, bringen sie alle Stellen aus der heiligen Schrift, welche die Streitfrage betreffen, hervor, stellen sie unter solche Hauptabschnitte, wie es die Natur des Unternehmens erfordert, bestimmen die Meinung jeder Stelle, welche sie anführen, mit aller möglichen Genauigkeit; und nun leiten sie den Lehrsatz, den sie eben behaupten wollen, als eine richtige aus dem Texte gesammelte und verglichene Folge her.

Es macht in der Methode dieser Untersuchung keinen wesentlichen Unterschied aus, ob die Meinung des Schriftstellers in der Eintheilung des Werks dargestellt, und der Text nachher als Beweis der Behauptung vorgebracht wird. Es ist inzwischen nöthig, daſs dergleichen Sätze durch eine Induktion von besondern Sätzen bewiesen werden; und in der Ausführung dieser Untersuchungen ist es ein Hauptumstand, daſs die Induktion und Schluſsfolge so vollständig als möglich sey.

Unsere besten Predigten sind in Rücksicht ihrer Zusammensetzung von zweierlei Art. Bei einigen hat man die Absicht, sie zu förmlichen Demonstrationen irgend einer religiösen Lehre zu machen, oder sie als Gespräche über religiöse Pflichten, mit gehörigen Folgerungen, in der ordentlichen synthetischen Methode vorzutragen. Andere nennt man gewöhnlich textualisch, weil die Schriftsteller, indem sie einen Text aus der Bibel nehmen, sich bemühen, allen nützlichen Unterricht und jede darin enthaltene Lehre herzuleiten. Nach dieser lezten Methode theilen sie folglich ihren Gegenstand in eben so viele Theile, als ihr Text verschiedene Glieder enthält, und handeln von jedem ihrer Natur nach besonders. Die Methode dieser Art von Predigten erlaubt eine unendliche Abwechselung, aber der Text kann dabei nicht verändert werden.

Den ersten dient der Text blos zu einem Motto, und kann nach Gefallen abgeändert werden; denn die Materie, und ganz und gar nicht der Text, giebt die Methode an die Hand. Es folgt gleichfalls aus der Nachricht, welche in den vorhergehenden Vorlesungen von der besten Methode, einen Beweis zu führen, gegeben worden ist, daſs eine groſse Einförmigkeit in dem Entwurfe dieser Reden und Abhandlungen herrschen, und daſs jede ihren ganzen Gegenstand erschöpfen muſs.

Um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, ist es gewöhnlich geworden, und es erschafft eine angenehme Abwechselung in dieser Art Reden, blos

einen Theil eines solchen synthetischen Entwurfs in einer Rede oder Abhandlung vorzutragen. Einige ganze Reden, z. B., gebraucht man gewöhnlich blos zu Erläuterungen (definitions), oder man bestimmt darin den Sinn der wichtigsten Worte; wie Glaube, Gnade, u. s. w. und, wenn man solchen Ausdrücken einen unrichtigen unterschiebt, so hat es eine gute Wirkung, wenn man ihren Sinn, wie man gemeiniglich zu sagen pflegt, sowol negativ als positiv angiebt; d. h. man mufs anfangs erklären, was der Sinn nicht ist, und alsdann was er ist. Aber jede Auslegung, die deutlich widerlegt und verworfen wird, mufs so beschaffen seyn, dafs man sie entweder wirklich annimmt, angenommen hat, oder doch sehr wahrscheinlich annehmen kann. Ausserdem ist eine jede negative Definition überflüssig und lächerlich. Es würde in der That, bei vielen Umständen, unnütz und kindisch seyn, auf verschiedene Dinge Rücksicht zu nehmen, die zu den oben erwähnten Einschränkungen gehören.

Um übrigens zu vermeiden, sich unnöthigerweise den Volksvorurtheilen widersetzen zu müssen, ist es gemeiniglich sehr rathsam, wichtige Worte genau zu erklären, ohne die geringste Rücksicht auf andere, ihnen lange Zeit untergelegte Bedeutungen zu nehmen. Sehr oft wird ihre blofse Erwähnung, obgleich in der Absicht, sie zu widerlegen, schon dazu dienen, die mechanischen Verbindungen, wodurch die Worte und falsche Vorstellungen

gen mit einander verknüpft worden sind, zu verstärken. Diese veralteten Ideenverbindungen sind den verjährten Gewohnheiten gleich, welche man mit äufserster Sorgfalt behandeln, und nicht durch die Anführung solcher Begriffe bestreiten mufs, welche schon oft vorher durch die Seele rollten. Entgegen gesetzte Ideen oder Begriffe müssen nach und nach angebracht werden, und dann gleichsam wieder von selbst verschwinden.

Andere Reden zeigen uns blos den Beweis irgend einer Lehre oder Pflicht in einer Reihe von deutlichen Beweisgründen, oder erläutern auch wohl nur einen einzelnen Beweis. Andere gebraucht man zu Beantwortung der Einwürfe, oder blos einiger einzelnen Einwürfe. In andern hingegen erblicken wir nach einer kurzen Erklärung die Wirkungen einer Wahrheit, Pflicht, oder Fertigkeit der Seele in Spekulationen, oder praktischen Folgerungen.

Kurz, da man entweder einen einzelnen Theil, oder eine Verbindung von mehrern Theilen einer vollständigen Synthesis zu einer Rede gewöhnlich gebrauchen kann, so ist die Mannigfaltigkeit, welche man in diesen Gesprächeu anbringen kann, welche sich nicht auf einen ganz besondern Text einschränken, sondern sich auf den Gegenstand selbst beziehen, ungeheuer grofs. Und man wird überhaupt finden, dafs es einer Versammlung weit angenehmer sey, einen Gegenstand in mehrern Reden, von verschiedenen Texten hergenommen, und zu verschiede-

Zeiten behandelt, zu hören — von denen jeder nach der Eintheilung dieser Methode, als selbstständig erscheinen kann — als wenn jemand von dem nehmlichen Texte und von den nehmlichen Abschnitten des Gesprächs so lange Gebrauch macht, bis das Ganze einer Materie erschöpft ist.

Obige Verfahrungsarten — der Synthesis und Analysis — sind entweder bestimmt, andere noch unbekannte Wahrheiten zu beweisen, oder andere schon bekannte Wahrheiten in den stärksten Lichtpunkt zu setzen; und wenn jemand sich vorsetzt, einen Gegenstand vollständig, in einer von diesen beiden Rücksichten, zu behandeln, so kann er nichts Besseres thun, als eine oder die andere dieser Methoden zu gebrauchen, je nachdem die Natur der Sache es verlangt. Aber gesetzt, der Gegenstand, worüber jemand schreibt, wäre allgemein bekannt, und seine Meinung darüber so allgemein angenommen, daſs er bei dem Beweise derselben gar keine Schwierigkeiten zu befürchten hat; so kann er, einer angenehmen Abwechselung wegen, eine Methode annehmen, welche ihm am besten gefällt. In einem solchen Falle giebt es kein einziges Stück einer Rede, und keinen sich darauf beziehenden Gedanken, der sich nicht durch die Geschicklichkeit des Verfassers beinahe an jedem Orte anbringen, und das übrige der Rede sich nicht so einrichten lieſse, ohne daſs es eine offenbare Verwirrung oder Unordnung verursachte. Will man dies auf die glücklichste Art ausgeführt sehen, so lese man den Zuschauer

(Spectator) und andere berühmte schon längst bekannte Versuche.

Nur mit einem Beispiele will ich dies erläutern. ADDISON's schöner Versuch über die Vorbedeutung, Spectator, no. 7., hat in dem Eingange eine sehr unterhaltende Erzählung von einigen Umständen, die sich ihm bei einem Besuche ereigneten. Diese veranlaſsen eine Betrachtung über die Thorheit, die wahren Uebel des Lebens durch dergleichen abergläubische Furcht und überzahlreichen Pflichten zu vermehren. Um dies zu bestätigen, führt er eine Menge von Beispielen an, die denjenigen ähnlich sind, die ihm bei seinem Besuche aufstieſsen. Diese veranlaſsen andere Bemerkungen über die Thorheit dieser Art von Aberglauben. Dieser Versuch schlieſst endlich mit einer schicklichen Methode, die Seele gegen solche Schrecken zu sichern, und mit einer Erzählung seiner eigenen Denkungsart und seinem gewöhnlichen Verfahren in diesem Stück.

Die Methode in dieser Art von Versuchen wird verhältniſsmäſsig eben so sehr bewundert, als die Wendung und Gedankenfolge in ihnen leicht und natürlich erscheint. Folglich besteht der einzige Umstand, worauf man Achtung geben muſs, in dem Uebergange von einem Gedanken zum andern. Die Gedankenreihe muſs so beschaffen seyn, daſs man glaube, ein Gedanke gebe natürlicherweise den andern von selbst an die Hand, und zwar in der Ordnung, in welcher man sie niedergeschrieben hat; das Stück mag bestehen, woraus es immer nur will,

entweder aus Beobachtungen, oder Betrachtungen, oder Beweisgründen u. s. w. — vorausgesetzt, nehmlich, daſs sie an sich selbst richtig und treffend sind — so wird der Versuch natürlich, leicht, und angenehm erscheinen.

Der Ode und den meisten andern Gedichten, welche sich in eine Mischung von Erzählung und Betrachtung auflösen lassen, muſs die nehmliche Freiheit zugestanden werden. Inzwischen muſs man der Ausschweifung der menschlichen Einbildungskraft, besonders der Poeten, welche auſserdem durch sehr geringe Uebergänge von einem Gegenstande zum andern forteilen würden, Grenzen setzen, und besonders auf solche gar nicht achten, die man in dem Augenblicke, in welchem sie entstanden, auch wieder vergiſst, und daher müssen sie in der Ausarbeitung völlig unterlassen werden: so daſs, obgleich eine wahre Ideenverbindung die Gedanken des Dichters von einem Gegenstande auf den andern fortpflanzte, dennoch keine Spur jenes Kennzeichens vom Uebergange zurück bleibt, und der Leser unter den Theilen ganz und gar keine Verbindung wahrnehmen kann.

Ohne Zweifel muſs man aber Etwas von der Einheit durch das Ganze eines jeden Theils, in Prosa sowohl als in Versen, beibehalten; und auf diesen allgemeinen Zweck des Ganzen sollte jeder Theil, mag er sich auch befinden, wo er nur will, einige Beziehung haben: so wie in einem musikalischen Stücke die Noten, ungeachtet aller ihrer wildschei-

nenden Ausschweifungen, Akkorde derjenigen sind, welche man die Grundnote (key-note) nennt.

Ein Mangel an hinlänglicher Verbindung herrscht offenbar in vielen Oden des HORAZ; das Einschiebsel (Episode) von der Eurydice in dem lezten Buche des virgilischen Gedichts vom Landbau scheint mehr in Rücksicht seiner Schönheit, als seiner Beziehung auf den Inhalt des Buchs angebracht worden zu seyn: und die Kunstrichter haben ihren äufsersten Scharfsinn aufgeboten, um die Schicklichkeit verschiedener Theile von PINDARS Gedichten zu zeigen. Ueberhaupt wenden die Neuern weit mehr Sorgfalt auf die Regelmäfsigkeit als die Alten.

Zum Beschlufs dieser Abtheilung will ich noch bemerken, dafs der ganze Gebrauch der Gemeinörter und ihrer Zergliederung, nach der bisherigen Erklärung, die Aufklärung des Verstandes und den Einflufs auf das gemeine Leben zu seinem Gegenstande und Endzwecke hat, und dafs dies der einzige richtige und wahre, oder wenigstens der lezte Endzweck eines Redners ist. Das Vergnügen, welches eine Rede oder Abhandlung der Einbildungskraft verschafft, oder die Rührung, welche sie in den Leidenschaften hervorbringt, sind Wirkungen, welche oft von ohngefähr erzeugt werden, und entstehen auf die Art, worin man Dinge, die zuletzt auf Ueberredung und Ueberzeugung abzwecken, ausdrückt. Der Redner kann zwar Willens seyn, zu gefallen, und seine Zuhörer

zu rühren: aber wofern er sich selbst genau versteht, wird er das Mittel ergreifen, auf ihren Verstand oder Willen (resolution), durch Hülfe der Einbildungskraft oder vermittelst der Leidenschaften zu wirken.

In den zwei vorangehenden Theilen dieser Vorlesungen sind also diejenigen Dinge betrachtet worden, welche die eigentlichen Gegenstände eines Redners, und wesentlich zu seinen Absichten sind. In dem Folgenden wird das erklärt werden, was, obgleich sehr nöthig, dennoch blos beiläufig zu seinem Nutzen ist, und vielmehr einen Vortheil, als einen überaus unentbehrlichen Theil seiner Kunst ausmacht. Dieser Gedanke giebt beiläufig einen wichtigen Rath an die Hand, womit ich diesen Theil beschliefsen will.

Die erste und vornehmste Absicht eines jeden Redners, im schriftlichen Vortrage sowohl als im mündlichen, sey, den Verstand aufzuklären (inform the judgment), und hiebei den Menschen zu bilden (direct the practice); — und er suche blos alsdann zu gefallen, oder zu rühren, wenn es noch etwas zu diesem Endzwecke beitragen kann; wenn die Gelegenheit selbst ihn gewissermaßen dazu einladet, und die Neigung, seines eigenen Genius ihn anreitzt, solch einem Antriebe zu folgen.

XI. VORLESUNG.

Vom Styl).*

Vom Geschmack und der Natur der figürlichen Sprache.

Der dritte Theil der Redekunst umfaſst alles dasjenige, was man Ausschmückung einer Rede, oder Ausarbeitung, nennt. Blos Materialien, und selbst ihre Anordnung in einer Rede, pflegen gewöhnlich

*) Das Wort Styl läſst sich im Teustchen nicht wohl durch ein anderes Wort ausdrücken. Wollte man es durch Schreibart übersetzen, so glaube ich nicht, daſs man dadurch den allumfassenden Sinn des Worts erschöpft. Am besten thut man daher wohl, wenn man diesen Kunstausdruck beibehält, besonders da er durch den Gebrauch auch in unserer Sprache geheiligt worden ist.

Was der Herr Verfasser von jetzt an vorträgt, besteht gröſstentheils darin, was wir bei uns in Teutschland Aesthetik nennen. Die Sachen selbst waren schon längst in Groſsbritannien, wie in Teutschland, bekannt: nur der wissenschaftliche Kunstausdruck blieb den Engländern eben so, wie den Franzosen, und den meisten andern Nationen des Erdbodens fremd. Dies mag unstreitig die Ursache seyn, warum ihn Herr Priestley in seinen Vorlesungen nicht gebraucht.

nicht viel mehr zu thun, als einen Eindruck auf diejenigen Personen zu machen, welche von selbst und in Hinsicht auf die Natur und Wichtigkeit des Gegenstandes ihre Aufmerksamkeit darauf wenden: denn der Gegenstand dieses lezten Theils zweckt darauf ab, die Aufmerksamkeit durch die Anmuth und Harmonie des Styls, durch die Wendung der Gedanken, oder durch die treffende und einnehmende Art, worin man Empfindungen einkleidet und ausdrückt, auf sich zu ziehen und zu fesseln. Wir haben bisher untersucht, was man, so zu sagen, Knochen (bones), Muskeln, und Nerven einer Komposition nennt: jetzt wollen wir diesen Körper bedecken, und die äußern Züge, die Farbe, die Gesichtsbildung, und seine reizvolle Stellung (attitude) beschreiben.

Indem ich diesen Theil meines Gegenstandes behandle, will ich mich bemühen, sowohl die Quellen aller Vergnügungen zu eröffnen, welche wir aus dieser sehr verfeinerten Kunst empfangen, und

Die Schriften eines Sulzer, Schütz, Lessing, Eschenburg, Schott, Heydenreich, Ramdohr und vieler andern mehr werden die Freunde der schönen Litteratur über diesen Gegenstand besonders sehr angenehm belehren. — Hauptbücher über die Aesthetik sind vielleicht die folgenden beiden; Allgemeine Theorie der schönen Künste, 4 Theile 1793. und deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, wovon schon eine große Anzahl von Bänden erschienen ist. Alle Theile kosten 50 Thaler.

darzustellen, welches die Eigenschaften oder Grundtriebe unserer Gemüthsverfassung sind, welche die Seele ihre Einflüsse wahrnehmen lassen, als auch die verschiedenen Formen des Ausdrucks zu beschreiben, welche, wie man bekanntlich aus Erfahrung weiſs, unsere Gemüther auf eine so angenehme Art rühren, und endlich Beispiele von dergleichen Formen des Ausdrucks zu geben.

Alles, was dazu beiträgt, um eine Rede zu schmücken, muſs entweder dem Gedanken Schönheit, oder der Diktion Harmonie geben. Ich will jedes davon in seiner Ordnung betrachten. Durch die Ausschmückung der Gedanken verstehe ich jene Art, sie einzutheilen und der Seele so vorzustellen, wie sie ihnen die vortheilhafteste Gestalt ertheilt. Dies umfaſst daher alle die Vergnügungen, welche, wie man sagt, die Seele genieſst; wenn ich hingegen von der Ausschmückung der Diktion handle, will ich die Sprache blos betrachten, in so fern sie nur das Ohr affizirt.

Alles sowohl in den Empfindungen, als in den Vorstellungen, was einen Aufsatz mit Vergnügen lesen läſst, muſs entweder interessant seyn, — durch Erregung derjenigen stärkern oder sinnlichern Gefühle, welche wir Leidenschaften nennen — oder muſs die feineren Empfindungen erwecken, welche man gemeiniglich Vergnügungen der Einbildungskraft nennt. Jede dieser Empfindungsarten wird von einigen Philosophen auf eben so viele deutliche Empfindungsäuſserungen (re-

flex), oder innere Sinne bezogen; denn so nehmen sie die Fähigkeiten der Seele, wodurch wir dieselben erhalten: dahingegen nach Doktor HARTLEY's Theorie diese Empfindungen in weiter nichts anderm bestehen, als in einer Reihe oder Verbindung von Ideen und Empfindungen, die sich besonders unterscheiden lassen, die aber vorher entweder mit der Idee selbst vergesellschaftet waren, welche sie erregte, oder mit irgend einer andern Idee oder Umstande, der sie bei ihrer Erregung begleitet. Diese lezte Hypothese nehme ich an, und durch ihre Hülfe hoffe ich fähig zu seyn, einiges Licht über diesen seltsamen Gegenstand zu verbreiten.

Eine Hererzählung der stärkern Leidenschaften des menschlichen Gemüths, die durch die Allmacht der Beredsamkeit und durch die Kunst des schriftlichen Vortrags erweckt werden, sehe ich als fremd mit meinem Vorhaben an: aber man kann mit Grund erwarten, daſs ich diejenigen feinen Gefühle beschreibe, welche die Reize der Einbildungskraft ausmachen, und worauf man selten, bei Schilderung der menschlichen Natur, Rücksicht zu nehmen pflegt; wie auch einige kritische Lagen der Seele, wobei im allgemeinen die Leidenschaften und Gemüthsbewegungen in Betrachtung kommen, deren Kenntniſs zur Beurtheilung der Werke des Geistes und der Einbildungskraft nothwendig erfordert wird; und diejenigen Formen der Rede (Forms of addreſs) zu erklären, welche

man aufnimmt, um Beifall zu gewinnen. Aber ehe ich hierauf komme, will ich einige Erläuterung über den Geschmack und über die Verschiedenheit zwischen einfacher und figürlicher Sprache geben.

Ein vorzügliches Gefühl der oben erwähnten feinern Empfindungen machen, wenn man so sagen darf, einen feinen Geschmack aus: aber niemand kann ein vollkommener Richter über das Verdienst einer Ausarbeitung seyn, wofern er nicht genau den Inhalt derselben versteht, und sowohl die wahre Beschaffenheit des Plans deutlich erkennt — wie z. B. ob er groſs, oder klein, neu, oder gewöhnlich u. s. w. sey — als auch zu urtheilen vermag, in wiefern die Ausführung dem Unternehmen angemessen ist, oder nicht *).

*) Der Geschmack ist im Grunde nichts anders, als das Vermögen, das Schöne zu empfinden, so wie die Vernunft das Vermögen ist, das Wahre, Vollkommene und Richtige zu erkennen; das sittliche Gefühl, die Fähigkeit, das Gute zu fühlen. Bisweilen aber nimmt man das Wort in einem engern Sinn, nach welchem man nur den Menschen Geschmack zueignet, bei denen sich dieses Vermögen schon zu einer gewissen Fertigkeit entwickelt hat.

Man nennt dasjenige Schön, was sich ohne Rücksicht auf irgend eine andere Beschaffenheit unserer Vorstellungskraft auf eine angenehme Weise darstellt; was gefällt, wenn man gleich nicht weiſs, was es ist, noch wozu es dienen soll. Also vergnügt das Schöne nicht deswegen, weil der Verstand es vollkommen, oder das sittliche Gefühl es gut findet, son-

Die längst bekannte Geschichte des Schuhmachers, als er die Venus des Apelles sah, kann

dern weil es der Einbildungskraft schmeichelt, weil es sich in einer gefälligen, angenehmen Gestalt zeiget. Der innere Sinn, wodurch wir diese Annehmlichkeit genieſsen, ist der Geschmack. Wenn die Schönheit etwas Würkliches ist, und nicht blos in der Einbildung besteht; so ist auch der Geschmack ein in der Seele würklich vorhandenes und von jedem andern unterschiedenes Vermögen; nehmlich das Vermögen, das Schöne anschauend zu erkennen, und vermittelst dieser Kenntniſs Vergnügen daran zu empfinden. So weit sich die Natur des Schönen erkennen und zergliedern läſst, so weit kann man auch die Natur des Geschmacks deutlich erkennen. Wo die Zergliederung nicht mehr statt findet, da ist der Geschmack ein blos mechanisches Gefühl, dessen Grund sich nicht entwickeln läſst. Hieraus kann man urtheilen in welchen Fällen die gemeine Regel: daſs man über den Geschmack nicht streiten könne, richtig oder unrichtig sey.

Man kann dieses Vermögen der Seele in einem zweifachen Gesichtspunkte betrachten; würkend, als ein Werkzeug des Künstlers, womit er wählt, ordnet und ausziert; bei dem Liebhaber ist es genieſsend, indem es Vergnügen erweckt, und das Gemüth fähig macht, die Werke der schönen Künste zu nutzen.

Der Mann von Geschmack faſst zusammen, was der spekulative, untersuchende Kopf aus einander legt und zergliedert. Daher diejenigen, welche sich auf höhere Wissenschaften legen, wo man nothwendig alles zergliedern und einen Begriff nach dem andern betrachten muſs, selten viel Geschmack haben. Hin-

uns zur Erörterung unserer Gedanken in diesem Falle dienen. Dieser Künstler zeigte kein starkes sinnliches Vergnügen, als er eine so außerordentliche Wirkung des menschlichen Genies erblickte, und daher kann man nicht sagen, daſs er Geschmack hatte; aber er war gewiſs ein sehr guter Kunstrichter bei den Verhältnissen des Fuſses und des Schuhes.

Beurtheilung kann, wie man allgemein annimmt, erworben, und selbst auch der Geschmack, oder die Fähigkeit, die Vergnügungen der Einbildungskraft zu empfinden, kann gleichfalls in einem sehr hohen Grade erlangt werden. Dies leuchtet aus der wirklichen Erwerbung einer Menge von ähnlichen Geschmackarten, sogar auch noch in einem hohen Alter, hervor. Beispiele hiervon findet man in dem Geschmacke an Blumen, an der Gartenkunst und Baukunst, den man schwerlich schon in früher Jugend jemahls erlangt.

gegen haben Menschen von feinen Fähigkeiten, die ihr Leben in Geschäften zubringen, wo man meistentheils viel Umstände auf einmahl übersehen und aus anschauenden, als völlig entwickelten Einsichten, handeln muſs, weit mehr Anlage zum Geschmack. Einem spekulativen Kopf ist alles wichtig, was er ganz deutlich erkennt, einem praktischen aber das, dessen Wirkung sich weit erstreckt; jener fällt in Sachen des Geschmacks leicht auf Spitzfindigkeiten, dieser verachtet sie, und findet das Brauchbare. Siehe Sulzers allgemeine Theorie der schönen Künste. Theil 2. Seite 297 und 300.

Es ist kaum möglich, daſs jemand, der es nie unternahm, selbst einen Gegenstand bildlich zu entwerfen, ein hohes Wohlgefallen an den Schönheiten der Mahlerei haben könnte; aber man lasse jemanden in der Zeichenkunst unterrichtet seyn, man lasse ihn sich mit der Betrachtung und Untersuchung einer groſsen Menge von Gemählden beschäftigt haben, man lasse ihn oft mit Mahlern und andern Kunstkennern umgehen; und ich glaube, man kann ohne groſse Furcht, miſsverstanden zu werden, sagen daſs er ohne Zweifel nicht blos eine richtige Beurtheilungskraft in den Werken jener Kunst erlangen, und fähig seyn wird, eine schöne Zeichnung und glückliche Ausführung von einer schlechten zu unterscheiden, sondern daſs er auch einen Geschmack daran haben, das, was ihm gefällt, bewundern, und daſs der Anblick desselben ihm ein sinnliches Vergnügen entlocken wird. Das nehmliche kann man auch in Rücksicht der Musik, der Dichtkunst und anderer schönen Künste sagen.

Auſserdem wird es im Verlauf unserer Materie sehr deutlich erscheinen, daſs alle Grundsätze des Geschmacks in Werken des Genies, — die wahren Quellen, woraus alle diese feinen Vergnügungen hergeleitet werden — keinesweges auſser der Fassungskraft eines Menschen liegen; und daſs kaum irgend jemand sein Leben in einer gebildeten Gesellschaft, wo die Künste blühen, zugebracht habe, ohne in einem höhern oder geringern Grade einen Geschmack für einige oder mehrere derselben zu erlangen.

Da in der That alle Gemüthsbewegungen, welche durch Werke des Genies hervorgebracht werden, aus solchen Vorstellungen und Empfindungen bestehen, die einer Vergesellschaftung mit der Entstehungsart oder Anschauung solcher Werke fähig sind; so kann zur Erwerbung des Geschmacks nichts so gute Dienste thun, als die Seele in eine Lage zu versetzen, worin jene vergesellschaftete Ideen sich oft derselben vergegenwärtigen. Unterdessen hängt sehr viel von der Lebenszeit und andern Umständen ab, in welchen solche Eindrücke auf die Seele gemacht werden. Vornehmlich sind dieselben der Jugend, die alle Eindrücke sehr glücklich aufnimmt, ganz besonders vortheilhaft. Aber dieser Umstand macht blos eine Verschiedenheit in dem Grade und nicht in der Natur der Sache. Manche Leute können unterdessen auch ein Misfallen sowohl gegen diese als andere Studien haben; aber da dieses Misfallen durch eine frühe Ideenverbindung erzeugt ward, so kann man es auch wieder durch gewisse Ideenverbindungen vernichten.

Man mufs auch nicht vergessen, dafs, da unsere Körper überhaupt in Rücksicht ihrer Empfindlichkeit gegen Eindrücke verschieden sind, auch das Gewebe des Gehirns, wovon die geistigen Fähigkeiten abhängen, einer gleichen Verschiedenheit unterworfen seyn müfse.

Ich nahm mir vor, hier zu zeigen, worin die figürliche und zierliche Schreibart (Style) besteht. In der einfachen und ungezierten Schreibart nennt

man jedes Ding bei seinem wahren Namen, man gebraucht nicht mehr Worte, als dem Anscheine nach hinlänglich sind, um den Sinn auszudrücken; und die Form und Ordnung eines Theils eines Gedankens sind so beschaffen, daſs sie den wahren Seelenzustand desjenigen, welcher sich ihrer bediente, genau darstellen: so drückt man, z. B. keine Frage aus, wenn man weiſs, daſs der Fragende sich die Sache selbst zu beantworten fähig ist. Es ist nicht genug, zu sagen, daſs der einfache ungezierte Styl diejenige Art des Ausdruckes sey, welche die natürlichste ist: denn der höchst ausgeschmückteste und durch die stärksten Figuren belebte Styl ist eben so natürlich, als der einfache, und kommt eben so natürlich, ohne Regeln der Kunst, und selbst ohne Absicht, unter gewissen Umständen vor.

Man kann die Schreibart figürlich nennen, wenn die buchstäbliche Auslegung, nach dem gewöhnlichen Sinne und Stellung der Worte, jemanden auf den Miſsverstand des Sinnes bringen sollte; wie z. B. wenn eine Sache durch ein Wort bezeichnet wird, welches derselben ursprünglich nicht zugehörte; wenn die Worte, wodurch irgend ein Ding ausgedrückt zu werden pflegt, wenn man sie buchstäblich auslegt, jemanden glauben machen könnten, es sey gröſser oder kleiner, als es wirklich ist; und wenn die Form des Satzes von der Art ist, daſs, sobald er nur nach den Regeln der Sprachlehre erklärt wird, nicht genau den Seelenzustand desjenigen ausdrückt, der sich derselben bedient.

Alles

Alles dessen ungeachtet hat die blos figürliche und geschmückte Schreibart bei weitem nicht die Absicht, zu täuschen. Denn so oft man sie gebraucht, würde keine andere Sprache, oder Art des Ausdrucks einen so richtigen Begriff von dem Gemüthszustande des Redners geben können, ob man gleich allgemein annimmt, daſs man sich keinesweges buchstäblich darüber vollkommen auszudrücken vermag. Zum Beispiel, wenn VIRGIL die beiden Scipionen die Donnerkeule des Krieges nennt, so bedient er sich eines ausgeschmückten und hochfigürlichen Ausdrucks, der eigentlich nicht mit seinen wahren Gesinnungen übereinstimmt; denn er würde nie affirmativ geantwortet haben, wenn man ihn im Ernste gefragt hätte, ob er denn wirklich glaube, daſs sie ein Paar Donnerkeule gewesen wären; und dennoch würden keine einfachere Ausdrücke, wenn auch schon ihren wahren Charakter mehr darstellend, seinen Lesern eine deutlichere Idee von der Stärke und von dem Sturme gegeben haben, welchen er diesen Helden zuschreiben wollte.

Hingegen wenn eben derselbe vortreffliche und korrekte Dichter sagt, daſs der Berg Aetna sein Feuer hoch bis zu den Sternen hinauf schleuderte, so wird ihn niemand einer beabsichtigten Falschheit beschuldigen; obgleich seine Ausdrücke nicht buchstäblich richtig sind, und wir zuverläſsig wissen, daſs er zu der Zeit davon selbst überzeugt war, als er sich derselben bediente: aber

nichts geringeres, als ein Hyperbel, hätte uns ein treues Bild von der Anstrengung seiner Einbildungskraft geben können, um seine Idee von der aufserordentlichen Höhe dieser Flammen auszudrücken.

Endlich wenn Aeneas, bei eben demselben Dichter, mitten in der Erzählung seiner Abentheuer auf die Erwähnung von Sicilien kommt, so richtet er sich selbst, anstatt mit eben so vielen Worten zu sagen, dafs sein Vater dort starb, gerade zum Vater, und ruft aus: „Hic me, pater optime, fessum deseris“; glauben da wohl einige von seinen Lesern, dafs er seinen Vater in der That für so nahe hielt, dafs er dies hätte hören können? — aber eine blos einfache Erzählung hätte jene starke Betrübnifs und zärtliche Neigung, welche das lebendige Andenken an seinen Vater in seiner Seele erweckte, bei weitem nicht ausdrücken können.

Wir personificiren jedes Ding, das uns entweder Vergnügen oder Leiden verursacht, und eine recht lebhafte Erinnerung stellt uns alles als gegenwärtig vor. So giebt uns diese direkte Anrede an den todten Anchises, obgleich, genau zu reden, ohne den geringsten Grund, den richtigsten Begriff von der innigsten Betrübnifs des Aeneas und von dem nagenden Grame, den er bei diesem Verluft hatte, und daher läfst er uns seinen wahren Gemüthszustand gewahr werden; zwar nicht durch eine direkte Auslegung seiner Worte, sondern in einer sicherern, obgleich indireckten Art, vermittelst

jener Umstände, welche stets den Gemüthszustand begleiten.

Die figürliche Sprache zeigt daher die wahren Gefühle und den Gemüthszustand von jemanden an, nicht vermittelst der Worte, woraus sie besteht, als Zeichen besonderer Ideen betrachtet und nach ihrer gewöhnlichen Annahme ausgelegt; sondern als Umstände, welche jene Gefühle, die irgend einen Gemüthszustand ausmachen, natürlicherweise begleiten. Diese figürlichen Ausdrücke werden daher selten als Worte betrachtet, sondern in eben demselben Lichte angesehen, wie Stellungen, Gebehrden und Blicke, die sich unendlich deutlicher durch Regungen (Sentiments) und Gefühle ausdrücken lassen, als es nur jemahls durch Worte möglich ist *).

*) Figur in den redenden Künsten heifst bei Herrn Sulzer: eine sich besonders auszeichnende, eine eigene Form annehmende, Art sich auszudrücken, der Ausdruck bestehe in einem einzigen Wort, oder einer ganzen Redensart. Jeder Ausdruck, der wegen seiner guten Art verdient, mit einem besondern Namen genennt zu werden, ist eine Figur, das ist, eine eigene Gestalt der Rede. Nachdem man einmal angefangen hatte, über die Sprache der Redner und Dichter nachzudenken, um den Ursprung der verschiedenen Annehmlichkeiten des Nachdrucks und der Hoheit derselben zu entdecken, hat man bald angemerkt, dafs gewisse Formen, oder besondere Beschaffenheiten des Ausdrucks, eine besondere Wirkung thun, damit man nun die verschiedenen Arten der Formen von

Da sich unterdessen das buchstäbliche Unbequeme des figürlichen Ausdrucks blos in der Rück-

einander unterschied, so mufste man die vornehmsten mit besondern Namen bezeichnen, die eine Ausrufung, die andere eine Wiederholung, die dritte anders nennen. Dies ist der Ursprung der Lehre von den Figuren, worüber die Lehrer der Sprache und der Beredsamkeit so viel geschrieben haben.

Wenn wir das Wort Figur in seiner allgemeinsten Bedeutung für die besondere Form einer Sache nehmen, so giebt es überhaupt drei Gattungen von Figuren, nehmlich Figuren der Sachen, die wir uns vorstellen, Figuren der Ordnung, und Figuren des Ausdrucks. Ziehen wir aber blos die Vorstellungen in Betrachtung, in so fern sie in den redenden Künsten vorkommen, so müssen wir diese drei Hauptgattungen der Figuren also ausdrücken. — Die Figuren der Sachen, welche bei den lateinischen Schriftstellern Figurae sententiarum heifsen, sind besondere Formen der durch die Sprache auszudrückenden Sachen; dergleichen Figuren sind die Bilder, die Vergleichung, die Gleichnisse, das Beispiel und andere. Die Figuren der Ordnung sind besondere Formen in der Anordnung der Begriffe und Wörter, aus denen eine Hauptvorstellung erwächst, dergleichen ist das, was man mit einem griechischen Ausdruck das ὑστερον πρότερον nennt. Die Figuren des Ausdrucks sind gewisse Formen in dem Ausdruck der Worte, Figurae dictionis. Diese betreffen entweder blos das Mechanische der Worte, da z. B. etwa eine Sylbe weggelassen, oder eine hinzugesetzt wird; oder sie betreffen die Mechanik der Zusammensetzung der Wörter, da ganze Wörter ausgelassen oder wiederholt werden,

sicht entschuldigen läſst, wenn man es als Darstellung jener Gefühle und Gedanken betrachtet, welche keine Worte, buchstäblich ausgelegt, beschreiben können; so sollte man sich desselben nie anders bedienen, als wenn die Lage der handelnden Person von der Beschaffenheit ist, daſs sie jene Gefühle und Gedanken höchst natürlich macht. Denn sonst kann man sich nicht weiter entschuldigen, das Uneigentliche einer Figur zu bemänteln; die Worte stellen dann weiter nichts dar, als den nackten Unsinn; und der Schriftsteller steht in seiner Blöſse da, sich entweder Gefühle angemaaſst, welche nie existiren konnten, oder etwas behauptet zu haben, das offenbar falsch und widersprechend ist. Diese Bemerkung läſst sich auf jede Sprachfigur anwenden; und da sie von beträchtlichen Folgen ist, so wird sie noch oft wiederhohlt und auf die besondern Figuren angewendet werden, sobald wir sie einzeln betrachten und erläutern.

oder sie betreffen endlich den Sinn und die Bedeutung der Wörter: eine Ausrufung, eine Frage, eine Verwunderung, oder eine Anspielung.

XII. VORLESUNG.

Zergliederung dieses Theils in dasjenige, was die Leidenschaften, Urtheilskraft und Einbildungskraft afficirt.

Von den Wirkungen einer lebhaften Vorstellung, dem Gebrauche der gegenwärtigen Zeit bei Beschreibung vergangener Auftritte und von eigenthümlichen Namen und Umständen.

Nach Betrachtung der Natur des Geschmacks und der figürlichen Sprache im Allgemeinen, gehe ich jezt weiter fort, und will die verschiedenen Gegenstände betrachten, die sich unserer Aufmerksamkeit in Ansehung der Ausschmückung, welche die Empfindung an die Hand giebt, von selbst darstellen. Diese sind, wie wir sie vorher anzeigten, entweder einige von den merkwürdigern und allgemeinern Regungen der stärkern Leidenschaften — wie diejenigen Formen der Anrede, welche gewöhnlich den Beifall zu gewinnen pflegen — oder jene feinern Gefühle, welche die Vergnügungen der Einbildungskraft ausmachen. Jeder die-

ser drei Gegenstände wird unsere Aufmerksamkeit in der hier erwähnten Ordnung fesseln.

Die erste Bemerkung, die ich über die allgemeinen Aeufserungen (affections) der Leidenschaften machen will, besteht darin, dafs sie in dem Verhältnifs erregt werden, und wir uns dabei selbst interessirt fühlen, als die Lebhaftigkeit unserer Ideen von jenen Gegenständen und Umständen, welche zu ihrer Erweckung beitragen, dabei in Betrachtung kommt. Der wahre und richtige Gebrauch der Leidenschaften zweckt unstreitig darauf ab, Menschen zu edeln und muthigen Handlungen bei jedem sich darbietenden Ereignifs, ohne erst auf die langsamen Erinnerungen der Vernunft zu achten, anzuspornen. Es ist daher weislich eingerichtet, dafs sie durch unmittelbaren Anblick und Wahrnehmung der Umstände, die zu ihrer Aeufserung dienen, erregt werden. Indem sie also blos blinde und mechanische Grundtriebe sind, so können sie auch nur mit dem Anblick schicklicher Gegenstände verbunden werden; dergestalt, dafs, sobald sie sich darstellen — die Leidenschaft mag nun entweder in der That nützlich oder unnützlich seyn — es nicht fehlen kann, sie zu erwecken, und zu ihrer gewöhnlichen Höhe zu erheben.

Diese Bemerkung zeigt uns einen Grund, warum unsere Seelen durch Auftritte sowohl des vergangenen als selbst des eingebildeten (ideal) Unglücks eben so sehr gerührt werden, als durch eine blofse Erzählung des gegenwärtigen und

wirklichen. Jeder Vortheil, welchen die letzten Umstände, wenn sie vereinigt sind, haben, besteht darin, daſs sie uns einen Vorfall ungeheuer groſs vorzustellen vermögen, der folglich unsere Ideen lebendiger und die Scene interessanter machen wird. Aber daſs Scenen idealischen Unglücks eben so viel Macht über die Einbildungskraft haben als Scenen vergangenen Unglücks, dies wird man nothwendig eingestehen müssen, wenn man daran denkt, daſs selbst vernünftige Gründe nicht mehr zu Gunsten des einen oder des andern verlangen können; denn die Leidenschaft ist in beiden Fällen gleich ungültig. Warum sollte ich nicht im Grunde bei den Abentheuern des Aeneas oder Telemach's eben so sehr interessirt werden, als bei denen des Themistokles, Xenophon, oder eines jeden andern Helden Griechenlands und Roms? Wenn der eine nie existirt hätte, noch der andere jetzt gegenwärtig wäre, — so ist dies, in Rücksicht auf die Endursachen unserer Leidenschaften, ein und eben dasselbe Ding.

Da der treue Geschichtschreiber und der Verfasser von Romanen einen und eben denselben Weg zu den Triebfedern der menschlichen Leidenschaften haben, so darf man sich weiter nicht wundern, daſs der letzte dieselben gemeiniglich stärker in Bewegung setzt; denn er kann jeden Umstand wählen, der sie stärker ins Feuer zu setzen hilft: da hingegen der erste nichts weiter in seiner Gewalt hat, als die Anordnung (disposition) derselben und selbst noch

hiebei eingeschränkt ist. Unterdessen glaube ich, daſs niemand von Belesenheit und Beobachtung an der Thatsache zweifeln kann, daſs bei dem Durchlesen der Erzählungen (Novellen), Romane und erdichteten Trauerspiele weit mehr Thränen vergossen wurden, und ein weit gröſseres Vergnügen dabei genossen worden ist, als bei dem Leser aller wahren Geschichten der Welt. Wer empfand jemahls bei einer wirklichen Geschichte das, was er bei dem Leben der CLARISSA, des GEORGE BARNWELL, der HELOISE *), und vielen andern glücklich erfundenen Erdichtungen gefühlt haben muſs? Es würde nichts helfen, zu uns selbst zu sagen, das alles ist ja bloſse Erdichtung; warum werde ich so gerührt? Wenn wir lesen, und uns eine Idee von den dort vorgegangenen Scenen bilden, so müssen wir, wenn wir es auch wirklich nicht wollten, dennoch fühlen. Der Gedanke daran, daſs es eine Erdichtung sey, erlaubt uns nur, einen sehr geringen und unwirkſamen Widerstand zur Unterdrückung unserer Gefühle zu thun, wenn die Ideen, welche dieselben erwecken, sehr stark und lebendig sind. Unterdessen können doch auch manche Personen einen solchen Abscheu für alle Werke der Dichtung erlangt haben, daſs man sie durchaus nicht zu bewegen vermag, ihnen alle dazu

*) In Teutschland könnte man noch WERTHERS Leiden, SIEGWART, KARL VON KARLSBERG, den Geisterseher, den Genius, und mehrere andere anführen.

erforderliche und vorurtheilsfreie Aufmerksamkeit zu schenken.

In der Erzählung vergangener Begebenheiten trägt der Gebrauch der gegenwärtigen Zeit sehr viel bei, um die eingebildete oder idealische Gegenwart irgend einer Scene zu erhöhen. Dieser Erzählungsart bedient man sich mit dem allergröſsten Vortheile, wenn eine vorhergehende lebendige und geistreiche Beschreibung den Leser schon gleichsam in die Scene der Handlung versetzt hat. In dieser Gemüthslage bemerkt er so wenig die wirkliche Unschicklichkeit dieser Schreibart, daſs sie ihm vielmehr die natürlichste zu seyn scheint — und in der That würde auch keine andere seinem Gefühle besser entsprechen: — und eine zu plötzliche Rückkehr zu der eigentlichen erzählenden Schreibart wird eine sehr üble Wirkung hervorbringen, da sie jener angenehmen Täuschung, welche die Scene so interessant macht, und die nicht länger währen kann, als der Leser sich in den seiner Einbildungskraft vorgestellten Gegenständen trügt, ein Ziel setzen würde. In der folgenden poetischen Beschreibung einer Schlacht erblicken wir ein Beispiel eines sehr natürlichen und daher — aus oben angeführten Gründen — unmerkbaren Ueberganges von der vergangenen zur gegenwärtigen Zeit.

And now with shouts the shocking armies closed,
To lances lances, shields to shields opposed;
Host against host the shadowy legions drew,

The sounding darts an iron tempest flew;
Victors and vanquisch'd join promiscuous cries,
Triumphing shouts and dying groans arise.
With streaming blood the slipp'ry field is dy'd,
And slaughterd heroes swell the deaadful tide.

Und nun geriethen mit Frohlocken die Heere gegen einander,
Lanzen stiefsen gegen Lanzen, und Schilde widerstanden Schilden,
Kriegsheere gegen Kriegsheere, zogen die dichten schattigten Legionen,
durch die eiserne Zeit flohen die pfeifenden Pfeile;
Sieger und Besiegte erheben ein vermischtes Geschrei,
triumphierender Jubelgesang und sterbendes Schluchzen entstehen.
Mit strömendem Blute färbt sich das schlüpfrige Feld,
und erschlagene Helden thürmen die grausende Fluth.

In den folgenden Beschreibungen müssen wir nothwendig die üble Wirkung einer allzu plötzlichen Rückkehr zu dem eigentlich erzählenden Styl, und der noch schlimmern Wirkung des Ueberganges von der vergangenen zur gegenwärtigen, und von der gegenwärtigen zur vergangenen Zeit fühlen, da sie abwechselnd in einer und eben derselben Scene vorkommt.

Here all the terrors of grim war appear,
Here rages force, here tremble flight and fear;
Here storm'd contention, and here fury frown'd,
And the dire orb portentous gorgon crown'd.

Iliad. v. 914.

Hier erscheinen alle Schrecken des grimmigen Krieges
hier wütet Gewalt, hier zittert Flucht und Furcht;
hier ssürmte Hader, und hier blökte höllische Wuth die Zähne,
und das furchtbare Haupt krönte die bedeutungsvolle Gorgone.

Then died Scamandrius, expert in the chace,
In woods and wilds to wound the savage race:
Diana taught him all her sylvan arts,
To bend the bow, and aim unerring darts:
But vainly here Diana's arts he tries,
The fatal lance arrests him as he flies;
From Menelaus arm the weapon sent
Thro' his broad back and heaving bosom went:
Down sinks the warrior with a thund'ring sound,
His brazen armour rings against the ground.

Iliad. v. 56 *).

(Da starb Skamandrius, erfahren in der Jagd, in Wäldern und Wildnissen, das Wild zu tödten. Diana lehrte ihn alle ihre waidlichen Künste, den Bogen zu spannen, und mit unfehlbaren Pfeilen zu schiessen: aber umsonst versucht er hier Dianens Künste, die ver-

*) Diese drei Stellen sind aus Popens englischer Uebersetzung des Homer genommen. Da ich selbst kein Dichter bin, und weder die teutsche Uebersetzung Homers von Voss, noch die vom Graf Stollberg bei der Hand habe, so kann ich blos die prosaische Uebertragung der poetischen Stellen liefern. Wenigen wird überdies auch wohl nur etwas an der metrischen Uebersetzung liegen.

derbliche Lanze hält ihn auf, indem er flieht. Der Wurfspiefs, vom Arm des MENELAUS geschleudert, drang durch seinen breiten Rücken und durch seine keuchende Brust: dahin sinkt der Krieger mit einem donnernden Schalle; seine eherne Rüstung ertönt gegen den Boden.)

Da keine Form des Ausdrucks natürlich scheinen kann, wofern sie nicht mit den Gefühlen der Person, welche sie gebraucht, übereinstimmt; so nehme der Schriftsteller beim Schreiben vergangener Auftritte nicht die gegenwärtige Zeit, wofern die Scene nicht so interessant ist, dafs der Leser kaum umhin kann, sie zu realisiren, und glaube, dafs er die vorgestellte Sache sähe und höre: aufserdem bemerkt man die Affectation, und dies mufs nothwendiger Weise einen Widerwillen erwecken.

Es ist ein sehr ausschweifendes Feld dieser Figur, wenn ein öffentlicher Redner eine Scene, die entweder vergangen oder zukünftig ist, in der nehmlichen Versammlung als gegenwärtig vorstellt; denn es erfordert eine Täuschung, die nicht nur fähig ist, die Einbildungskraft zu afficiren, sondern auch sogar noch die körperlichen Sinne zu betrügen, und die Ungereimtheit einer solchen Sprache zu bemänteln. Diese Bemerkung läfst sich sehr gut auf einige Prediger anwenden, wenn sie den jüngsten Tag beschreiben.

Diese Bemerkungen, welche sich auf die lebhafte Vorstellung der Gegenstände beziehen, zeigen uns die Wichtigkeit eines vorsichtigen Gebrauchs der Dichtung, und der Werke der Einbildungs-

kraft überhaupt, zur Bildung des menschlichen Herzens. Das Herz wird vorzüglich durch seine eigenen Gefühle veredelt. Es ist daher von grofsen Folgen, wie sie gerichtet werden, und es kann nicht gleichgültig seyn, welche Erzählungen und Novellen man den Kindern und jungen Leuten in die Hände giebt. Wenn Personen einmal von dem Alter sind, dafs sie sich von dergleichen Beschreibungen Ideen machen können und die aus ihnen entspringenden Empfindungen fühlen; so ist es beinahe eben dasselbe, als ob sie einen Roman läsen, oder ob sie eben so viel von der Welt und dem Menschengeschlechte sähen. Alles das, was wir für sie unschicklich halten würden, zu sehen, müfste auch für sie unschicklich seyn, zu lesen, oder zu hören; denn sie haben bei beiden ähnliche Empfindungen, und behalten auch bei beiden ähnliche Eindrücke.

Zweitens mufs ich in Rücksicht auf die Leitung der Leidenschaften bemerken, dafs es, um Dinge lebendig darzustellen, und um dadurch den Leser bei dem Ueberschauen eines Vortrags ununterbrochen zu rühren und zu interessiren, von ganz besonderm Vortheile ist, recht umständlich zu seyn, und so viele sinnliche Bilder als möglich dabei anzubringen.

Die Macht der Kunst hat kein ander Mittel, unsere Leidenschaften zu erregen, als die Vergegenwärtigung solcher Scenen, welche dieselben im

wirklichen Leben zu erregen pflegen. Nun sehen wir aber in der Natur und im wirklicken Leben nichts anders, als einzelne Umstände und blos mit diesen Ideen sind die stärksten Sensationen, oder Empfindungen, und Gemüthsbewegungen verknüpft. Allgemeine und abstrakte Namen ersetzen blos die Stelle der einzelnen, und sind daher viel weiter von ihrer Verbindung mit wirklichen Gegenständen entfernt; und zwar so sehr, daſs, wenn man allgemeine und abstrakte Ausdrücke gebraucht, die Einbildungskraft allemal erst angewendet werden muſs, sie auf einzelne zurück zu führen, ehe man sich irgend eine wirkliche Scene deutlich vorzustellen vermag, oder irgend eine Leidenschaft erregt werden kann. Da nun allgemeine Ausdrücke die bestimmten Ideen, ohne einige Anstrengung der Einbildungskraft, nicht an die Hand geben, welche allein schon die Kraft haben, Leidenschaften zu erwecken, und selbst die Aeuſserung einer solchen Anstrengung gewissermaſsen jene zeitige Täuschung, die zu der idealischen Vergegenwärtigung der Gegenstände erforderlich ist, stören muſs; so wird der Schriftsteller wohl thun, wenn er, da er doch einmal den Leser vollkommen rühren und interessiren will, jene Anstrengung, so viel als möglich, durch Vermeidung allgemeiner und abstrakter Wörter unnöthig macht, und dafür lieber die eigentlichen Namen der Personen und Sachen anbringt, welche eine unmittelbare Verbindung mit den Scenen des wirklichen Lebens haben.

Iedermann mufs bei Erzählung eines wirklich geschehenen Dinges erfahren haben, wie schwer es ist, die Erwähnung jener Gegenstände von Zeit, Ort, und Person zu vermeiden, welche doch ursprünglich mit den einzelnen Umständen der Geschichte vergesellschaftet sind; und es ist einleuchtend, — ungeachtet es allgemein für ein Merkmal schärferer Urtheilungskraft gehalten wird, Geschichten zu generalisiren, und jene einzelnen Umstände auszulassen — dafs man Geschichten, die mit allen diesen Nebenumständen, vorausgesetzt, dafs ihrer nicht allzu viele sind, um die Aufmerksamkeit des Zuhörers zu zerstreuen, und um die Erzählung der vornehmsten Begebenheiten allzu sehr zu verzögern, gemeiniglich mit weit mehr Aufmerksamkeit anhört. Diese Umstände müssen auch in der That bestimmtere und richtigere Ideen erwecken; und je richtiger und lebendiger unsere Vorstellungen sind, mit desto gröfserer Stärke erwecken sie alle von ihnen abhängige Gemüthsbewegungen und Leidenschaften. Die Erwähnung dieser einzelnen Umstände macht eine Erzählung dem wirklichen und thätigen Leben gleichen.

Diese Bemerkung ist so wichtig, und man hat sie so sehr aufser Acht gelassen, dafs sie beinahe ein richtiges Merkmal (kriterion) an die Hand giebt, wahre Geschichte von der Fabel und von dem Romane zu unterscheiden. Man wird finden, dafs sogar die besten unserer neuen Romane, welche ein weit vollkommener Abdruck des menschlichen Lebens

bens sind, als irgend eine von den Dichtungen der Alten, — wenn man sie nehmlich mit der wahren Geschichte vergleicht — derselben in der Ausführung solcher Gegenstände nachzustehen pflegen, — weil sie eine Art von willkührlicher und gleichsam veränderlicher Verbindung mit wirklichen Thatsachen haben — und daher nicht leicht solchen Personen einfallen, welche blos auf den Zusammenhang und Unterordnung der von ihnen erfundenen Begebenheiten Achtung geben, und welche daher niemals mehr Personen oder Dinge anbringen, als sie anzuführen nöthig haben: hingegen wird sich ein Ueberfluſs an einzelnen Umständen, welche nicht hinlänglich verknüpft sind, in eine Erzählung von wirklichen Thatsachen hineindrängen.

Es wird hier nicht undienlich seyn, noch hinzu zu fügen, daſs die Erwähnung so vieler einzelnen Personen, Oerter und Zeiten, in den Büchern der heiligen Schrift den scharfsinnigen Beobachtern der Natur und Wahrscheinlichkeit keinen geringen Beweis ihrer Aechtheit und Wahrheit an die Hand geben wird.

Der Rath, welchen ich auf diese Bemerkung gern bauen möchte, ist folgender, daſs ein Schriftsteller, welcher die Natur zu kopieren und über die Leidenschaften zu herrschen wünscht, welche denen verschiedenen Scenen derselben eigen sind, in jeder Erzählung oder Beschreibung, wo es auch immer nur die Gegenstände eines Vor-

trags gestatten, die einzelnen Ausdrücke den allgemeinern vorziehen sollte; wie Vater, Mutter, Bruder, Schwester u. s. w. an statt des Wortes Anverwandten; Gerechtigkeit, Mäſsigkeit, Wahrheit u. s. w. und Grausamkeit, Geitz, Betrug u. s. w. je nachdem es der Vorfall erfordert, anstatt der unbestimmteren Ausdrücke Tugend und Laster; und überhaupt lieber die eigentlichen Namen der Personen, Oerter und Dinge, als weitumfaſsendere Ausdrücke, welche sich auch noch auf andere Vorstellungen, als man eigentlich zu erregen die Absicht hatte, anwenden lassen.

Shakespeare interessirt seine Leser weit mehr, als die übrigen dramatischen Dichter, weil er in dieser Rücksicht die Natur und das wirkliche Leben genauer, als die meisten andern, kopirt. Vielleicht möchte es nicht unwahrscheinlich seyn, daſs Shakespeare's häufiger Gebrauch einzelner Ausdrücke, und seine Aufmerksamkeit auf ihre Wahl, nicht wenig zu seiner beispiellosen Geschicklichkeit beitrug, um die Leidenschaften und Charaktere der menschlichen Natur genau zu unterscheiden; dahingegen die Beziehung durch allgemeine Ausdrücke nur gar zu oft verleitet, alle Charaktere zu vermischen und jene Unterscheidung zu vernachlässigen, welche schon die Natur kenntlich machte. Wollte man hingegen lieber glauben, daſs die Geschicklichkeit in Unterscheidung der Charaktere den Shakespeare darauf gebracht habe, in seinen Beschreibungen so umständlich und weitläuftig zu seyn, so kann

man auch dies zugeben, ohne der umgekehrten Hypothese zu widersprechen; und es bestätigt gleichfalls den vermutheten Zusammenhang, der meiner Meinung nach zwischen den unterscheidenden einzelnen Charakteren und den gebrauchten besondern Ausdrücken herrschen muſs. Homer bringt mehr kleine zergliederte Umstände an, als Virgil, und seine Charaktere lassen sich auch leichter unterscheiden. Virgil gebraucht mehr allgemeinere Ausdrücke bei jeder Gelegenheit, und die Gleichförmigkeit seiner Charaktere ist sehr bemerkbar.

Um ein Beispiel von dieser Bemerkung zu geben, will ich eine Beschreibung vom Shakespeare über die Art hier anführen, wie das gemeine Volk unter einander von einem Wunderdinge schwatzte, die in ihrer Gattung ganz ungemein schön ist:

Old men, and beldams in the street
Do prophecy upon it dangerously.
Young Arthur's death is common in their mouths:
And when they talk of him, they shake their heads,
And whisper one another in the ear;
And he that speaks doth grasp the hearer's wrist,
Whilst he that hears makes fearful action,
With wrinkled brows, with nods, with rolling eyes.
I saw a smith stand with his hammer thus,
The while his iron did on th' anvil cool,
With open mouth swallowing a taylor's news,
Who, with his shears and measure in his hand,

Standing on slippers, which his nimble haste
Had falsely thrust upon contrary feet,
Told of a manny thousand warlike French
That were embatteld, and rank'd in Kent.
Another lean, unwanisched artificer
Cuts off his tale, and talks of Arthur's death.

King. John, Act. IV. Sc. 4.

Alte Männer und alte Mütterchen, auf den Strafsen, machen gefährliche Auslegungen davon. Des jungen Arthurs Tod führen sie beständig im Munde, und wenn sie von ihm reden, schütteln sie die Köpfe und flüstern einander ins Ohr: wer redet, fafst den, der ihm zuhört, bei der Hand, und wer zuhört, macht gefährliche Gebehrden, runzelt die Stirn, schüttelt den Kopf, und verdreht die Augen. Ich sah einen Schmid, der mit seinem Hammer so da stand, unterdessen sein Eisen auf dem Ambos kalt ward, der mit offenem Munde die Erzählung eines Schneiders verschlang, der seine Elle und Maafs in der Hand, in Pantoffeln, die er in der Eile auf den unrechten Fufs geworfen hatte, von vielen tausend tapferen Franzosen erzählte, die in Kent schon in voller Schlachtordnung standen. Ein anderer hagerer, dürrer, ungewaschener Handwerker fällt ihm ins Wort, und spricht von Arthurs Tode.

König Johann, Akt IV. Sc. 4.

Die heilige Schrift ist sehr reich an den lebendigsten und geistreichsten Beschreibungen, welche ihre Vortrefflichkeit von der Aufmerksamkeit erhalten, die man bei besonderen Umständen angewendet hat. Man sehe, unter andern Stellen, Jesai: 39. 4. — 15. und Jerem: 14. 15, bis ans Ende.

Eine Ursache, warum Philosophen in der Dichtkunst nur selten fortkommen, ist vielleicht diese,

dafs ihren Seelen abstrakte Ideen allzu eigen sind. Philosophen beschäftigen sich unaufhörlich, einzelne Dinge auf allgemeine Sätze zu reduziren; eine Denkart, die der Dichtkunst eben nicht sehr günstig ist. Ein anderer Grund, warum die Dichtkunst gemeiniglich viel geschwinder zur Vollkommenheit gebracht wird, als jeder andere Zweig der schönen Literatur, kann der seyn, dafs der Sprachzustand in früheren Zeiten der Dichtkunst äufserst günstig ist; da sie denn auch weniger abstrakte Worte enthält. In dieser Rücksicht hat ein Dichter im frühen Zeitalter einen grofsen Vortheil vor dem späteren Dichter zum voraus, der gleiches Feuer der Einbildungskraft besitzt. Man kann sagen, um diesem Dinge das Gleichgewicht zu halten, dafs die höhere Vervollkommnung, welche die Kunst der Kritik *) in einem verfeinertern Zeitalter erlangt haben kann, ein beträchtlicher Vortheil für den spätern Dichter seyn wird. Aber vielleicht kann auch wohl Verfeinerung in der Kritik dem ächten Geiste der Dichtkunst schädlicher seyn, als eine Aufmerksamkeit auf die Regeln, welche gewöhnlich das Feuer der Einbildungskraft zu zerstreuen und zu tödten pflegen.

*) Hier würden wir wenigstens in Teutschland gewifs den Ausdruck Aesthetik gebrauchen.

XIII. VORLESUNG.

Von der Zweckmäſsigkeit starker Gemüthsbewegungen, Ueberzeugung hervorzubringen, und von der Uebertragung der Leidenschaften von einem Gegenstande zum andern.

Die Absicht, durch starke Gemüthsbewegungen und Leidenschaften Ueberzeugung hervorzubringen, kann dazu sehr dienlich seyn, um Licht über verschiedene Gegenstände in der Materie der Kritik zu verbreiten, und auf den Geschmack und das Genie zu wirken. Wenn wir daran denken, daſs wirklich existirende Gegenstände gemeiniglich dergleichen Ideen und Gemüthsbewegungen hervorbringen, so wird es uns weiter nicht erstaunenswürdig erscheinen, wenn wir zu schlieſsen geneigt sind, daſs sehr lebhafte Vorstellungen und starke Gemüthtsbewegungen von äuſsern Umständen hergeleitet werden. Da man also im gemeinen Leben starke Gemüthsbewegungen und lebendige Vorstellungen mit der Wirklichkeit vergesellschaftet findet, so läſst sich leicht vermuthen, daſs uns, bei der Auffassung (perception) der dahin gehörigen Gefühle, die vergesellschaftete Idee der Wirklichkeit eben so einfallen, und sich damit, wie gewöhnlich verbinden wird; wofern die Gemüthsbewegung nicht

mit andern dergleichen Vorstellungen und Umständen, die eine so starke Vergesellschaftung mit der Dichtung haben, vereinigt wird. In diesem Falle verhindert Ungereimtheit und Unmöglichkeit der Scene unsern Beifall; und es schwächt zu gleicher Zeit den ursprünglichen Eindruck um vieles, wenn man den vergesellschafteten Umstand entfernt. Aber während daſs die Eindrücke lebendig bleiben, und keine sichere Merkmale der Dichtung erscheinen, wird uns die Idee der Wirklichkeit einfallen; das heiſst, man wird sich sehr geneigt finden, die Scene als wirklich zu glauben.

Dies wird uns zur Erklärung des Vergnügens beförderlich seyn, das wir, besonders junge Leute, und alle Personen von wenig Kenntniſs und Erfahrung, bei dem Lesen der Geschichte von solchen Wesen und Kräften empfinden, welche bei weitem alle menschliche Vorstellungen übertreffen, die nie haben existiren können; wie zum Beispiel Feen in europäischen Ländern, von Genien in den Morgenländern, von den heidnischen Göttern und Gottheiten in den alten klassischen Zeiten, und von irrenden Rittern und Zaubereien in der neuern Geschichte.

Es wird uns gleichfalls einen Grund an die Hand geben, warum diese Geschichten von älteren Personen mit weniger Vergnügen gelesen werden. In der Jugend haben lebendige und mannigfaltige, durch solche Geschichten hervorgebrachte Ideen, und die auf dieselben folgenden Gemüthsbewegungen,

eine stärkere Vergesellschaftung mit der Wahrheit, als alle damit begleiteten unwahrscheinlichen Umstände noch jemals mit der Unwahrheit erlangt haben. Indem man sie also liest, ist nichts vorhanden, das uns verhindern sollte, den Gegenstand als idealisch gegenwärtig vorzustellen, und ihre noch unerfahrnen Leidenschaften werden eben so mechanisch erweckt, als wenn es durch die Gegenwart der nehmlichen wirklichen Gegenstände geschehen wäre. Wo hingegen die Vergesellschaftung, welche dergleichen seltsame Kräfte und Eigenschaften mit den Begriffen der Unmöglichkeit, Unwahrheit, und Ungereimtheit, bei Leuten von beträchtlichem Alter und Nachdenken, erhalten haben, es ihnen oft unmöglich macht, zu begreifen, dafs solche Dinge, auch nicht einmal in der Einbildungskraft als wirklich existiren können. Wenn unterdessen die Erdichtung mit sich selbständig, und nach gleichförmigen Grundsätzen oder Vermuthungen, natürlich ist, so dafs sie blos eine einfache Anstrengung der Einbildungskraft erfordert, um sich die Existenz eingebildeter Wesen und Mächte zu denken, und die Begriffe von Inkonsistenz und Widerspruch während der Erzählung uns nicht allzu oft einfallen, um die Täuschung verschwinden zu machen; so kann ein Leser von lebhafter Denkungsart, obgleich von guter Beurtheilungskraft, sich dennoch in die Scene versetzen, und aus ihrer Darstellung grofses Vergnügen empfangen. Aber in dem Gefolge von tausend wiederhohlten Ideenverbindungen

werden alle Vorstellungen von Dingen, die nicht auf Natur und Wahrheit gegründet sind, immer je weniger und weniger interessiren, je weiter man in die Jahre rückt. Sogar auch diejenigen Erdichtungen, die der Wahrheit am nächsten kommen, haben nur wenig Kraft, Personen von hohem Alter und vielem Nachdenken zu unterhalten. Und dafs jene Geschichten, worin solche eingebildete Wesen angebracht sind, wie die heidnischen Götter, Feen, Genien, Zauberer, Schwarzkünstler, Zigeuner und dergleichen Teufelszeug, ihre Kraft behalten, belesene und geschmackvolle Leute so lange zu vergnügen, als es gewöhnlich geschieht — dies mufs man den Eindrücken zuschreiben, welche solche Personen in ihren früheren Jahren empfangen. Durch dieses Mittel werden die Scenen, worin man sie darstellt, lebendiger gemacht, und folglich haben sie auch stärkere Verbindungen mit der Wirklichkeit als sie gehabt haben würden, wenn diese Leute mit denselben nicht eher wären bekannt gemacht worden, als bis sie fähig waren, ihre Absurditaet zu begreifen.

Unsere Neigung, bei starken Sensationen, oder Gefühlen, Wahrheit zu erblicken, offenbart sich vorzüglich auch in dem Vergnügen, welches wir aus den Gründen erhalten, welche auf den Beweis abzwecken, dafs es in der wahren Geschichte für jene Erzählungen, welche uns in jungen Jahren so stark afficirten, einigen Grund giebt; zum Beispiel: die fabelhafte Geschichte und Götterlehre der Griechen; die Möglichkeit, dafs Aeneas und Dido Zeit-

genossen seyn konnten; das geneigte Gehör, welches Beweisgründe für die Wirklichkeit der Erscheinungen, der Gespenster und Hexen, bei vielen Personen von Verstand und Erfahrung erhielten; und das Vergnügen, welches jedermann von Geschmack bei dem neulichen Versuche *), die wirkliche Uebereinstimmung mit Natur und Wahrheit in den Sitten, Gewohnheiten, Gebräuchen und seltsamen Abentheuern aus der Ritterzeit zu zeigen, empfand. Kann ich mich nicht gleichfalls auf alle Leute von Einbildungskraft und Belesenheit berufen, daſs es ihnen ein sehr angenehmes Vergnügen machen würde, wenn sie genaue Nachricht erhielten, daſs alle jene Abentheuer von solchen Personen, wie Robinson Krusoe, und von andern, deren erdichtete Erzählungen sie mit Vergnügen gelesen haben, buchstäblich wahr wären? Und alles Vergnügen, daſs wir bei Ueberzeugung der Wirklichkeit genieſsen möchten, wird uns auch gewiſs geneigt machen, die Sache zu glauben.

Diese Verbindung lebhafter Vorstellungen und Gemüthsbewegungen mit der Wirklichkeit, wird der Seele leicht Entschuldigungen zeigen, um die Ausgelassenheit solcher Leidenschaften — wie zum

*) Was der Herr Verfasser hier von einem neulichen Versuche sagt, ist für uns Teutsche, oder wenigstens für mich, völlig unverständlich. Vielleicht spielt er auf irgend eine Erscheinung an, die in Groſsbritannien damals ungefähr so bekannt war, als in Teutschland vor einiger Zeit das Magnetisiren.

Beispiel, Liebe, Dankbarkeit, Zorn, Rachsucht und Neid — zu rechtfertigen. Wenn diese Leidenschaften, obgleich völlig ohne Grund, erregt werden, so sind sie oft fähig, durch dieses Hülfsmittel den Gegenstand nach Willkühr einzurichten. Da überdies, zu Folge der beinahe stets verknüpften Eindrücke, alle Ideen mit andern, ihnen ähnlichen Ideen vergesellschaftet sind; so werden diese Leidenschaften — während dafs die Seele ihren Einflufs verspürt, und sie sich gleichsam mit derselben beschäftigen — alle dergleichen Ideen in Ueberflufs hervorbringen, die mit ihnen übereinstimmen, und alle Aufmerksamkeit auf Gegenstände und Umstände entfernen, die vielleicht dazu beitragen könnten, einen damit entgegengesetzten Gemüthszustand hervorzubringen.

In dem Auge eines gefesselten Liebhabers erscheint der Gegenstand seiner Zuneigung oder Affektion mit weit mehrern Reitzen, als diejenigen waren, welche anfangs seine Leidenschaft dafür in Bewegung setzten. Und wie leicht finden wir uns nicht durch diejenigen Personen beleidigt, die sich bemühen, uns eine üble Meinung von Leuten beizubringen, die uns entweder Gefälligkeit oder Achtung erwiesen haben? — Wie wenig Verdienst kann, auf der andern Seite, jemand einem Menschen zugestehen, der ihn beleidigt hat? — und welch eine kleinliche und verächtliche Figur machen nicht bisweilen Leute in unserer Einbildung, deren Ueberlegenheit zuerst unsern Neid erschuf? —

Nur einige wenige Aufmerksamkeit auf diese Neigungen unsers Gemüths wird uns schon die bewundernswürdige Gewandtheit der unzählbaren feinen leidenschaftlichen Züge in unserm unnachahmlichen SHAKESPEARE zeigen. Wie natürlich stellt er nicht den KASSIUS vor! voll Neid über CAESARS Gröſse, dem er gleich gewesen war — wie er bei jedem kleinen Umstande verweilt, der die natürliche Schwäche desjenigen zeigt, welchen das Glück zu seinem Herrn gemacht hatte. Indem er von ihrem beiderseitigen Schwimmen durch die Tiber spricht, sagt er:

But ere we could arrive the point proposed,
Caesar cry'd: Help me, Cassius, or I sink.
I, as Aeneas our great ancestor,
Did from the flames of Troy, upon his shoulder,
The old Anchises bear; so from the waves of Tiber
Did I the tired Caesar.

Aber ehe wir das vorgesetzte Ziel erreichen konnten,
schrie CAESAR: Hilf mir, KASSIUS, oder ich versinke!
Hier trug ich, wie AENEAS, unser groſser Ahnherr,
aus den Flammen des lodernden Troja, auf seinen Schultern
trug den alten ANCHISES, — eben so aus den Wogen der Tiber
trug ich den entkräfteten CAESAR.

Ein wenig weiter in der nehmlichen Rede:

He hat a fever when he was in Spain,
And when the fit was on him, I did mark

How he did shake. 'Tis true, this God shake.
— — — — I did hear him groan,
Ay, and that tongue of his — — — — —
Alas! it cried: Give me some drink, Titinius,
As a sick girl. — — — —
Julius Caesar, Act. I. Scene 3.

Er hatte das Fieber, als er in Spanien war,
und als die Reihe (oder eigentlich, der Anstoſs) ihn traf, bemerkte ich,
wie er erschütterte. Ja, ja, dieser Gott zitterte.
— — — — — — Ich hörte ihn jammern;
noch mehr! und eben dieselbe Zunge — — — —
Ach! rief sie, gieb mir ein wenig zu trinken, TITINIUS!
gleich einem kranken Mädchen.

Während daſs König LEAR bei eben demselben Verfasser, einem heftigen Sturme ausgesetzt und sein Geist von der Undankbarkeit seiner Töchter ganz voll ist, glaubt er, um seine Qual und Unruhe zu rechtfertigen, daſs seine Töchter daran Theil genommen hätten:

— — — — Here I stand your brave,
A poor, infirm, weak, and despised old man.
But yet I call you servile ministers,
That have with two pernicious daughters join'd
Your high-engender'd battles, 'gainst a head
So old, and white as this. Oh! Oh! 'tis foul.
Act. III. Scene 2.

— — — — Hier steh ich euch zum Spott,
ein armer, kraftloser, schwacher und verachteter Greis.

Und doch nenn' ich euch sklavische Werkzeuge, *)
die ihr mit zwei verderblichen Töchtern vereinigtet
eure hocherzeugten Schlachten gegen ein Haupt
so alt und weiſs, wie dies. O! o! das ist abscheulich.

Dies ist vollkommen natürlich, vorausgesetzt, daſs wir glauben, sein Gemüth sey so heftig bewegt worden, um personifiziren und wirklichen Ingrimm gegen leblose Dinge fühlen zu können, welches — wie bald gezeigt werden wird — vielleicht wirklich weit häufiger der Fall ist, als man gemeiniglich denkt.

Mit gleicher Rücksicht auf Natur stellt er den HAMLET vor, wenn er die zwischen dem Tode seines Vaters und der Heirath seiner Mutter mit seinem Onkel verflogene Zeit abkürzt; denn dieser Umstand erhöht und macht seinen Zorn ihm angenehmer. Zuerst sagt er:

— — — — That it should come to this!
But two months dead; nay, not so much, not two!

— — — — — Daſs es hiezu kommen sollte!
Nur zwei Monate todt; nein, nicht so viel, nicht zwei!

Gleich darauf, in dem nehmlichen Selbstgespräch:

— — — Yet within a month.

— — — — Doch, in einem Monat —

*) So nennt er nehmlich die stürmenden Elemente, von welchen er glaubte, daſs sie sich alle gegen ihn verschworen hätten.

Hierauf nennt er ihn einen kleinen Monat; und zuletzt:

Ere yet the salt of most unrighteous tears
Had left the flushing of her galled eyes,
She married — Oh, most wicked speed, to post
With such dexterity to incestuous sheets.

Act. I. Scene 1.

Ehe noch das Salz der heuchlerischesten Thränen
ihre wunden Augen zu röthen aufgehört hatte,
vermählte sie sich — O, der verruchtesten Eilfertigkeit,
sich mit solcher Behendigkeit auf's blutschändrische
Bette zu werfen! *)

*) Dieser Monolog ward auf dem hamburgischen Theater folgendermaafsen gesprochen:

O dafs dieses feste — allzufeste Fleisch schmelzen und in Thränen aufgelöst zerrinnen möchte! Oder dafs er, der Jammerdauernde, seinen Donner nicht gegen den Selbstmord gerichtet hätte. O Gott! o Gott! wie ekelhaft, schaal, abgestanden und unschmackhaft kommen mir alle Freuden dieser Welt vor! wie grau't mir davor! Es ist ein ungesauberter Garten, wo alles in Saamen schiefst, und mit Unkraut und Disteln überwachsen ist. Dafs es dahin gekommen seyn soll! Nur zween Monate todt! Nein nicht einmal so viel — Ein so vortrefflicher König — gegen diesen, wie Apollo gegen einen Satyr, der meine Mutter so zärtlich liebte, dafs kein rauhes Lüftchen sie anwehen durfte — Himmel und Erde! warum mufs mir mein Gedächtnifs so treu seyn! Wie hieng sie nicht an ihm, als ob selbst die Nahrung ihrer Zärtlichkeit ihren Hunger vermehrte, und doch binnen einem Monat — Ich will, ich darf nicht daran denken —

Nahe mit dieser lezten Bemerkung ist folgende verwandt, daſs alle heftigen Leidenschaften und Gemüthsbewegungen sich auch auf gleichgültige Dinge — die entweder mit dem eigentlichen Gegenstande im Verhältniſs stehen, oder auf solche, deren Vorstellungen von ungefähr in der Seele zu der Zeit gegenwärtig sind, da solch eine Gemüthsbewegung oder Leidenschaft auf sie wirkt — übertragen lassen. Dies ist weiter nichts anders, als der einfachste Fall der Ideenverbindung: aber die Wirkungen davon sind schon unserer Aufmerksamkeit weit mehr werth. Vernunftlose Thiere und sogar leblose Dinge sind keinesweges davon ausgenommen, auf diese indirekte Art, Gegenstände solcher menschlichen Leidenschaften zu werden, daſs es höchst ungereimt seyn würde, sie für richtige Gegenstände halten zu wollen.

Stellen nicht alle Dichter und Romanschreiber heftig Verliebte als über alles entzückt vor, was zu dem Gegenstande ihrer zärtlichen Neigungen gehört? finden sie nicht ungemeines Vergnügen in den

Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib! Ein kleiner Monat! — Wie — sie — eben sie — (O Himmel! ein vernunftloses Thier würde länger getrauert haben) mit meinem Oheim verheirathet — meines Vaters Bruder. Binnen einem Monate! — So eilfertig, und in ein blutschänderisches Bette! — Nein, es ist nichts Gutes, und kann zu nichts Gutem ausschlagen. Aber — o brich du mein Herz! denn meine Zunge muſs ich schweigen heiſsen.

den Grotten und an jedem andern Orte, wo sie ihre angenehmen Zusammenkünfte hielten? Der fromme DAVID beneidete selbst die Schwalben, welche im Hause Gottes ihre Nester gebauet, und hier ihre Jungen geheckt hatten. Hievon überzeugt, fürchtet sich nicht jedermann, unangenehme Nachrichten zu überbringen? und ist nicht jeder begierig, der Ueberbringer angenehmer Neuigkeiten zu seyn? Im ersten Fall wird der Bote der Gegenstand des Abscheues; im letzten Fall hingegen nimmt man ihn höflich und freundschaftlich auf.

Der Verlust, oder die Abwesenheit eines Freundes kann so viel Unruhe verursachen, daſs unsere Unruhe seines Verlustes wegen eine Art von Unwillen hervorbringen wird, der sogar auf einen Augenblick selbst den Gegenstand unserer zärtlichsten Neigung trifft. Dieser kritische Umstand ist, wie Lord KAIMES beobachtet, der Aufmerksamkeit des SHAKESPEARE nicht entgangen; der in den letzten Worten der folgenden Stelle einen sehr richtigen Begriff davon gegeben hat:

— — — — *He is drown'd,*
Whom thus we stray to find, and the sea mocks
Our frustrate search on land. Well, let him go.
Tempest, Act. III. Scene 3.

— — — — Ertrunken ist er,
den wir zu finden so eifrig uns bestreben, und selbst
die See spottet
unsers vergeblichen Suchens auf dem Lande. Wohl
denn! er mag dahin seyn.
Sturm. Act. III. Sc. 3.

Es ist inzwischen möglich, dafs der Dichter weiter nichts zur Absicht hatte, als blos die Beruhigung bei dem Vorfalle auszudrücken. Denn die Worte, Wohl denn! er mag dahin seyn, drücken, ohne einen besondern Ton und eine besondere Wendung in der Aussprache derselben, nichts von Unwillen aus.

Mit einem eben so treuen Zuge hat er diese feinern Nüancen der Natur nachgeahmt, da er den König Richard vorstellt, als wenn er seinen Unwillen gegen ein Pferd ausdrückte, welches ehemals ihm zugehört, wovon aber sein Feind Besitz genommen hatte, und eben damals darauf ritt:

That jade had eat bread from my royal hand;
This hand hath made him proud with clapping him.
Would he not stumble? Would he not fall down?
(Since pride must have a fall) and break the neck
Of that proud man that did usurp his back?

Richard II. Act. V. Sc. II.

Diese Schindmähre hat Brod aus meiner königlichen Hand gefressen;
diese Hand hat sie durch ihr Streicheln stolz gemacht.
Dies Pferd sollte nicht stolpern? sollte nicht fallen?
(denn Stolz kommt vor dem Fall) und brechen den Hals
des stolzen Mannes, der seinen Nacken usurpirte?

Bei eben demselben Meister der menschlichen Gefühle sehen wir den Gemüthszustand des Othello, wenn er durch den ersten Verdacht der Eifersucht gegen seine Frau in eine heftige Unruhe ge-

räth, beschrieben, wie er seinen ersten Unwillen in Worten ausdrückt, welche die äuſserste Ungeduld gegen den Ueberbringer der Nachricht zu erkennen geben:

Villain, be sure thou prove a love a whore!
Be sure of it, etc.

Othello, Act. III. Sc. 8.

Schurke, beweise mirs, daſs meine Liebe eine Hure sey!
Thu' dies, u. s. w.

Daſs diese dem Anscheine nach unregelmäſsigen Ausfälle der Leidenschaft demungeachtet natürlich sind, kann man leicht begreifen, wenn man betrachtet, daſs wir in unserer Kindheit niemals weiter sehen, als auf die nächste Ursache unserer Unruhe, wobei unser Unwillen still zu stehen pflegt; daſs wenig Leute, bei einer plötzlichen Herausforderung, umhin können, ihren Unwillen auf eine eben so ungebührliche Art auszudrücken; und daſs es viele wohlbezeugte Beispiele der gröſsten, möglichst denkbarsten Ausschweifungen dieser Art bei Personen von starken Leidenschaften und wenig Nachdenken giebt. Werden wir nicht zuverlässig vom Herodot belehrt, daſs Xerxes in seinem groſsen Zorn und in seiner mürrischen Ernsthaftigkeit den Hellespont sowohl mit Worten als Handlungen insultirte, als er die darüber geschlagene Brücke in Stücken zerbrochen sah? — Ja, fingen die Athenienser nicht eine gerichtliche Untersuchung über

alle Werkzeuge des Mordens an, wodurch Keulen, Aexte, Schwerdter und dergleichen gehörig vors Gericht gebracht und, wenn man sie strafbar fand, aus dem Gebiet von Attika verbannt werden mufsten? Nie hätte ein Beispiel der Art vorkommen, noch irgend eine Leidenschaft auf eine so ungereimte Weise ausgedrückt, oder befriedigt werden können, wenn das Gemüth nicht unter dem Einflusse einer zeitigen Täuschung gewesen wäre, während welcher es jene Dinge, die keine moralischen Triebfedern waren, gleichwohl für die eigentlichen Gegenstände der Leidenschaften wirklich hielt.

Erlauben Sie mir, hier noch zu bemerken, dafs die Personifikation vernunftloser und lebloser Dinge hier nur in so fern erwähnt wird, als sie zu den Gegenständen der eigentlich so genannten Leidenschaften gehört. Wir werden diese Materie in einer von den folgenden Vorlesungen in einem völlig andern Lichte betrachten, in so fern sie nehmlich zur Erregung jener feinen Gefühle beiträgt, wovon wir vorher gesagt haben, dafs sie die Vergnügungen der Einbildungskraft ausmachten.

XIV. VORLESUNG.

Ueber den Einfluſs der Leidenschaften auf einander, und andere Umstände, welche auf starke Gemüthsbewegungen Bezug haben.

Eine andere, die Leidenschaften betreffende, Bemerkung ist in der Kritik von beträchtlichem Nutzen und besteht darin: daſs sie mit mehr oder weniger Leichtigkeit erweckt werden, je nachdem der ihnen vorangehende Gemüthszustand beschaffen war; und daſs, wenn verschiedene derselben über das Gemüth oder die Seele auf einmal herrschen, sie gar sehr durch ihren wechselseitigen Einfluſs auf einander afficirt werden.

Diese Leidenschaften, denen die zu ihnen gehörigen Gemüthsbewegungen ähnlich sind, bringen sich einander leicht hervor, und schlingen sich gleichsam in einander. Hume drückt dies sehr gut aus: „alle ähnliche Eindrücke sind zusammen ver„bunden; und sobald der eine entsteht, folgen dann „auch natürlicher Weise die übrigen nach. Gram und „Miſsvergnügen geben den Ursprung dem Zorne, „Zorn dem Neide, Neid der Bosheit, und Bosheit „wiederum dem Grame. Auf gleiche Art geht un„sere Gemüthsart, wenn durch Freude erhoben, na„türlicher Weise in Liebe, Groſsmuth, Herzhaftig-

„keit, Stolz, und andere ähnliche Neigungen, von „selbst über." Siehe HUME's Abhandlung über die Leidenschaften.

Auf der andern Seite, wenn Gemüthsbewegungen von ganz entgegengesetzter Art, die aus widerstreitenden Gefühlen bestehen, von unabhängigen Ursachen in der Seele zu gleicher Zeit rege gemacht werden; so dient der Gegensatz, oder Konstrast dazu, sie beide zu erhöhen. Indem ihre Verschiedenheit hiebei sehr merklich gemacht wird, so empfindet man jede von ihnen weit stärker, als wenn eine von beiden blos einzeln den Eindruck gemacht hätte.

Die erste dieser Bemerkungen giebt die schönste Erläuterung von den leutseligen Leidenschaften (kindred pasſions), wie man sie nennen könnte, der Liebe und des Mitleidens, an die Hand. Diese haben einen und eben denselben schmachtenden Ton; die nehmliche Gemüthslage ist ihren beiderseitigen Einflüssen (introduction) günstig; und nachdem die eine auf das Gemüth gewirkt hat, so ist dasselbe für die Eindrücke der andern weit leichter empfänglich.

Dies ist sehr schön in der Rede des OTHELLO im SHAKESPEARE erläutert, wovon folgende Zeilen die Erzählung enthalten, welche er von dem Versuche der Desdemona giebt:

— — On this hint I spoke.
She loved me for the dangers I had past,
And I loved her that she did pity them.

Othello, Act. III. Sc. 8.

— — Auf diesen Wink sprach ich.
Sie liebte mich wegen der Gefahren, die ich ausgestanden hatte;
und ich liebte sie, weil sie mich bemitleidete.

Man muſs unterdessen gestehen, daſs in diesem Falle eine Erzähluug von den gefährlichen Abentheuern, worin sich jemand tapfer betragen hat, eine groſse Hochachtung für den Abentheurer erzeugt, welches ein sehr glückliches Mittel für die Leidenschaft der Liebe ist.

Um die Wirkung der gegenseitigen Gemüthsbewegungen wahrzunehmen; denke man nur daran, wie ungeduldig jemand nach Fröhlichkeit seyn muſs, der von Kummer unterdrückt wird! wie sehr vermehrt nicht jeder Anschein von Freude sein Elend! daher die Empfindungen welche Milton dem Satan im Paradiese zuschreibt:

With what delight could I have walk'd the round?
— — But I in none of these
Find place or refuge, and the more I see
Pleasures about me, so much the more I feel
Torments within me.
Paradise lost, Book IX.

O! wie könnt', ich nicht hier mit Vergnügen wandeln! — — —
Aber in keinem von ihnen entdeck' ich die mindeste Ruhstatt
Oder Zuflucht für mich! Je mehr ich Ergötzen und Freuden

Um mich herum seh', je gröſser ist auch die innere Marter,
Welche mich in mir zernagt, u. s. w.

Wenn zwei Gemüthszustände einander völlig entgegen gesetzt sind, so ist es angenehm, das Sträuben des Gemüths zu beobachten, welches durch ihr wechselseitiges Uebergewicht verursacht wird. Wenn ein Entschluſs demselben einen glücklichen Ausweg geben soll, wie es der Fall mit Meleagers Mutter ist, die mit sich selbst streitet, ob sie ihren Sohn vernichten, oder ihren Bruder rächen soll; so befriedigt das Uebergewicht der Seele gewissermaſsen auf der einen Seite die Leidenschaft, welches nothwendigerweise ihre Wuth verringert, und einen augenblicklichen Vortheil den gegengesetzten Neigungen verschafft. Dieser Umstand kann den Zustand der Unentschlossenheit verlängern, worin, bei dieser Lage, die Seele nothwendigerweise eine beträchtliche Zeit hingehalten wird.

Wofern kein Entschluſs dabei nöthig ist, wie bei dem bloſsen Eindrucke, der auf die Seele bei guten oder übeln Nachrichten gemacht wird, so wird die heftigere Gemüthsbewegung zulezt die weniger heftige überwältigen; und nachdem das Gemüth den Einflüssen von beiden unterworfen gewesen ist, so wird es sich in einem Zustande beruhigen, der das Resultat ihrer verbundenen Eindrücke ist. Wir sehen einen heftigen Streit gegenseitiger Empfindungen am Osmyn in Ketten, wenn er einige uner-

wartete gute Nachrichten hört, Trauernde Braut, Akt III. Sc. 2.

Diese Bemerkung in Bezug auf entgegengesetzte Gemüthsbewegungen und Leidenschaften sind von grofser Wichtigkeit, selbst in Ansehung der Aufführung im gemeinen Leben. In keiner andern Rücksicht hängt die menschliche Glückseligkeit so sehr von der richtigen Leitung der Leidenschaften ab, als hier. Denn es ist bekannt, dafs der Begriff, den wir von unserer Glückseligkeit haben, sich durch Vergleichung mit dem Unglücke anderer erweitert; und unsere Kleinheit und Unverdorbenheit aus dem nehmlichen Grunde anzüglicher und unerträglicher werden können, wenn wir über die Glückseligkeit anderer nachdenken, woran wir keinen Theil haben. Die Leidenschaft des Neides schöpft ihr Gift aus keiner andern Quelle: und eben daher leiten die angenehmen Empfindungen der Dankbarkeit und die ruhigen Gemüthsbewegungen der Zufriedenheit alle ihre Vergnügungen her.

Um eine recht lebendige und zärtliche Empfindung zu erregen, ist es sehr vortheilhaft, die Umstände, die sie hervorbringen, in so wenig Worten als möglich zu beschreiben. Je weniger Zeit bei dem Uebergange verloren geht, desto näher wird jede Empfindung mit dem vorhergehenden Gemüthszustande in Kontrast gebracht, und desto stärker wird sie folglich auch aufgefafst. Aufserdem, wenn wenig Worte hinreichen, der Seele einen rührenden Auftritt darzustellen, so fällt die ganze

Scene selbst, auch ohne alle weitere Beschreibung, sehr stark in die Augen. Der Schriftsteller verschwindet, und die Scene erscheint selbst vor uns: und, um einen allgemeinen Grundsatz auf diesen besondern Fall anzuwenden, so könnte es vielleicht der folgende seyn, wenn die vornehmsten und herrschenden Umstände in irgend einer Scene ausgedrückt werden: je nachlässiger ein Schriftsteller zu seyn scheint, um alle die einzelnen damit verknüpften Nebenumstände zu entfalten, desto mehr wird der Leser sich dabei einbilden; und anstatt die Wirkung eines jeden Umstandes bei dem Auftritte einzeln wahrzunehmen, werden sie nun alle auf einmal in einer viel umfassenden Empfindung sich in seiner Seele aufthürmen, und ihn mit ihrer ganzen vereinigten Macht affiziren.

Das Folgende ist ein rührendes Gemählde in Virgils Beschreibung von der Rückkehr der Eurydice nach den unterirdischen Regionen:

Invalidas tibi tendens, heu non tua, palmas.
Georg: Lib: IV. *)

Der Leser erhält eine weit lebhaftere Empfindung von einer Menge vermischter Gemüthsbewegungen von dieser kurzen Parenthese: heu non tua, als wenn der Dichter sich über alle Umstände

*) Es ist der 498te Vers. Am besten wird jeder thun, wenn er den Virgil in die Hand nimmt, und die

der Verschiedenheit von EURYDICE's gegenwärtigem Verhätlnifs gegen ORPHEUS verbreitet hätte, und das in dem Verhältnifs, worin sie beide gegen einander standen, sie nur den Augenblick vorher so innig geglaubt hatten, dafs es wieder von neuem beginnen würde.

Eben derselbe Verfasser giebt seinen Lesern eine viel deutlichere Empfindung, vermittelst eines einzigen Beiworts in der folgenden Stelle, worin er den Versuch schildert, welchen DAEDALUS machte, um das Unglück seines Sohns zu beschreiben, als er es durch mehrere, wenn auch noch so schickliche Worte, vermocht hätte.

Bis conatus erat casus effingere in auro,
Bis patriae cecidere manus.
Virg: Aen: VII.

Wenn bei irgend einer Gemüthsregung heftige Empfindungen mit einzelnen Worten vergesellschaftet gewesen sind, so ist es natürlich, dafs jemand bei dem Einflusse einer entsprechenden Leidenschaft dergleichen Worte wiederhohlt. In diesen Fällen stellen einzelne Worte der Seele ganze Auftritte mit allen ihren rührenden Umständen vor.

Unnachahmlich ist die Wiederhohlung des Namens der EURYDICE, in der rührenden Geschichte des ORPHEUS, sowohl beim VIRGIL als OVID,

Stelle selbst nachliefst: denn aufserdem möchte der folgende Punkt vielleicht ein räthselhafter Nonsens werden.

mit Zärtlichkeit ausgedrückt; und eben so glücklich von POPE nachgeahmt:

Yet e'en in death Eurydice he sung,
Eurydice still trembled on his tongue:
Eurydice the woods,
Eurydice the floods,
Eurydice the rocks and hallow mountains rung.
Ode on Caecilia's Day.

Im Tode noch sang er EURYDICE,
Auf seiner Zunge bebt' EURYDCE;
EURYDICE tönt Wald,
EURYDICE die Fluth,
EURYDICE tönt Fels und hohles Gebirg:
Ode auf den Caecilia's Tag.

In allen heftigen Leidenschaften ist manche Idee der Seele weit lebendiger gegenwärtig, als andere: und bei ihrem Einflusse drücken manche Personen jene erste Idee natürlich aus, selbst auch dann, wenn dieselbe sie nöthigt, den Gedanken, worin sie angebracht wird, dadurch zu verdunkeln. So sagt NISUS im VIRGIL, indem er sich dem Tode des EURYALUS entgegensetzt:

Me, me (adsum, qui feci) in me convertite ferrum,
O Rutuli! Mea fraus omnis; nihil iste nec ausus,
Nec potuit: coelum hoc, et conscia sidera testor.
Aen. IX. 427 &c.

PEROLLA, im LIVIUS, voll von Entsetzen und Erstaunen über den Vorsatz seines Sohnes, den

Hannibal zu ermorden, beginnt seine Anrede an ihn in der äufersten Unordnung, mit der feierlichsten Art von Beschwörung:

„*Per, ego, te, fili*“ *etc.*

Es ist eine unmittelbare Folge der Ideenverbindungen, dafs, wenn jemand in gewissem Betracht sehr gelitten hat, er die Idee der nehmlichen Ursache mit jedem grofsen Unglücke vereinigt. Dies zeigt den Grund, mit welcher Geschicklichkeit Shakespeare den König Lear, dessen Leiden man seiner Tochter zuschrieb, den Edgar, der sich gleich einem Mondsüchtigen stellt, auf folgende Art anreden läfst:

What, have his daughters him brought to his pafs?
Could 'st thou save nothing? Did 'st thou give them all?
King. Lear.

Was, haben seine Töchter ihn bis dahin gebracht? Konntest du gar nichts retten? Gabst du ihnen denn alles? —

Und Makduff:

— — *He hath no children.*

— — Er hat keine Kinder.
Macbeth.

Wenn Schriftsteller die Leidenschaften, die sie beschreiben, nicht wirklich selbst fühlen, und ihres natürlichen Ausdrucks nicht völlig Meister sind, so pflegen sie, ohne es einmal selbst zu wissen, Perso-

nen unter dem Einflusse starker Gemüthsbewegungen oder Leidenschaften auf eine Art sprechen zu lassen, die dazu sehr unschicklich ist. Bisweilen scheinen sie, zum Beispiel, vielmehr die Leidenschaft eines andern zu beschreiben, als ihre eigene auszudrücken. Bisweilen zeigt die Sprache der Personen, bei interessanten Umständen, solch eine Abweichung der Seele von dem Hauptgegenstande, daſs man deutlich sieht, ihre Seelen schwängerten nicht hoch genug damit. Und bisweilen lassen sie, wenn sie erschüttern und in Erstaunen setzen wollen, ihre Helden eine solche Sprache gebrauchen, die gar keine Leidenschaft ausdrückt, sondern völlig ausschweifend und ungereimt ist.

Die französischen Schauspieldichter lassen sich gemeiniglich der ersten Unschicklichkeit beschuldigen. Selten empfinden sie die Stärke einer wahren Leidenschaft; sie deklamiren über einen Gegenstand in einem solchen Styl, dessen sich vielleicht ein Beobachter bedienen möchte, der aber wohl nie einer dabei wirklich interressirten Person einfallen könnte. Beim Corneille trifft man wenig Beispiele eines richtigen Ausdrucks der Leidenschaften an. Da die meisten Leser bei solchen Vorstellungen sich wenig interressiren, so sind sie kaum fähig, die Unschicklichkeit zu bemerken: aber jedermann von einigem Nachdenken wird fühlen, daſs niemand, der wirklich von Leidenschaften gerührt ist, sich so ausdrücken würde, wie Voltaire den Titus aufführt:

O de ma passion fureur desesperée!
Act: III. Scene 6.

O verzweifelte Wuth meiner Leidenschaft!

Selbst unser Shakespeare, obgleich kein einziger Schriftsteller in der Sprache der Leidenschaften so glücklich sich zeigt, als er, verdient bisweilen in dieser Rücksicht eine kleine Erinnerung: zum Beispiel, wenn Konstantia, im König Johann, zu dem Boten, der ihr eine unangenehme Neuigkeit mitbrachte, Folgendes sagt:

Fellow, be gone, I cannot brook thy sight:
This news hath made thee a most ugly man.

Geh, Verwegener, ich kann deinen Anblick nicht ausstehen:
Diese Neuigkeit hat dich zum häſslichsten Menschen gemacht.

Diese Empfindung und der Ausdruck in der ersten Zeile ist vollkommen natürlich; aber die lezte gleicht gar zu sehr dem Kommentar eines kalten Beobachters. Von der nehmlichen Art, aber noch weit ausschweifender, ist folgende Stelle, die ein Theil der Rede der Konstantia ist, indem sie ihre Gründe anführt, warum sie dem Kummer über den Verlust ihres Sohnes kein Ziel sezt:

Grief fills the room up of my absent child,
Lies in his bed, walks up and down with me,
Puts on his pretty looks, repeats his words,
Remembers me of all his gracious parts,

Stuffs out his vacant garment with his form:
Then I have reason to be fond of grief.

King. John, Act. IV. Sc. 1.

Gram füllt den Raum meines abwesenden Kindes aus,
liegt in seinem Bette, geht mit mir auf und ab,
nimmt seine freundlichen Blicke an, wiederhohlt seine Worte,
erinnert mich an alle seine gefälligen Eigenschaften,
stopft sein leeres Kleid mit seiner Form aus:
dann hab' ich also Grund, dem Grame mich zu überlassen.

Das Talent des SHAKESPEARE zu Laune und Witz und der Geist seiner Zeiten haben ihn bei vielen Gelegenheiten zur zweiten Unschicklichkeit verleitet, die darin besteht, Personen in heftigen Gemüthsbewegungen sprechen zu lassen, als wenn ihre Gemüther mit dem Hauptgegenstande ihrer Bekümmernifs nicht hinlänglich trächtig wären. Würde auch wohl ein Kind, dafs sich für das augenblickliche Ausbrennen seiner Augen scheute, so sprechen, wie er den jungen ARTHUR redend einführt, um seinen Henker (executioner), von dem Vorhaben abzustehen, zu überreden.

In good sooth the fire is dead with grief,
Being creature for comfort, to be used
In undeserved extremes. See else yourself,
There is no malice in this burning coal,
The breath of heav'n hath blown its spirit out,
And strew'd repentant ashes on its head

King. John, Act. IV. Sc. 1.

War-

Warlich das Feuer starb in dem Grame.
Es ward zur Wohlthat geschaffen, und sollte daher nicht
bei unverdienten Grausamkeiten angewendet werden.
Sieh' nur selbst,
in dieser brennenden Kohle giebts keine Bosheit.
Der Hauch des Himmels hat ihr Leben ausgeblasen,
und reuige Asche auf ihr Haupt gestreut.

Noch weit unwahrscheinlicher ist es, daſs König Johann in den Zuckungen des Todes und bei der heftigsten Entzündung seines Magens und seiner Eingeweide auf die Art spaſsen und scherzen würde, wie er nach Shakespeare gethan haben soll, und daſs er, da er nicht einmal fähig war, sich irgend etwas zu verschaffen, um seine innere Hitze zu kühlen, sagen sollte:

I beg cold comfort, and you are so strait,
And so ungrateful, you deny me that.
Act. V. Scene. 9.

Ich bitte blos um kalten Trost, und ihr seyd so gefühllos,
und so undankbar, und versagt mir noch das.

Wenn wir diejenigen Schriftsteller durchhecheln, welche Personen als redend auf eine zu ihrer Lage unschickliche Art darstellen; mit wie viel mehr Grund können wir daher nicht diejenigen tadeln, welche Personen auf eine Art denken und reden lassen, die zu keinem Charakter oder zu gar keinen Umständen passet? Unter diese unnatürlichen Empfindungen können wir auch das Geständniſs,

oder einen offenen unverstellten Vorschlag eines schändlichen Vorhabens zählen: weil die menschliche Natur so eingerichtet ist, daſs offenbares Laster und Bosheit allgemein empört. Aus dieser Ursache unterhalten Menschen auch selten den Gedanken daran in ihren eigenen Gemüthern, noch viel weniger legen sie ihn andern vor, als blos unter dem Scheine der Tugend oder irgend eines groſsen Vortheils, und mit gewissem Vorbehalt (salvo) der Unmoralität desselben.

Mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit winkt Johann dem Hubert zu, wie sehr er ihn verbinden würde, wenn er den Prinz Arthur aus dem Wege schaffen wollte. Aber das folgende Selbstgespräch des Bastards oder natürlichen Sohns Falconbridge in dem nehmlichen Schauspiele ist gewiſs unnatürlich:

Well, while I am a beggar I will rail,
And say, there is no sin but to be rich:
And being rich, my virtue then shall be
To say there is no vice but beggary.
Since kings break faith upon commodity,
Gain be my lord, for I will worship thee.

King John. Act. II. Sc. 6.

Wohlan denn, so lange ich ein Bettler bin, will ich fluchen,
und sagen, es giebt keine gröſsere Sünde, als reich zu seyn:
Und bin ich reich, so soll es dann meine Tugend seyn,
zu sagen, es giebt kein Laster, als Bettelei.

Wenn selbst Könige ihre Treue nach Bequemlichkeit
verletzen,
so sey Gewinn mein Gott; denn dich will ich verehren.

In einer weit unnatürlichern und ausschweifendern Art wird LADY oder Madam MACBETH mit sich selbst redend vorgestellt, wenn sie die Ermordung des Königs entwirft. MACBETH Akt I. Sc. 7.

Beispiele von der ungereimtesten Schwärmerei und solcher Ausschweifung, die sich mit keinem Charakter und mit keiner Leidenschaft verträgt, findet man in DRYDEN's Schauspielen, besonders in der Rolle des ALMANZOR in der Eroberung von Granada, in Menge.

Es ist unmöglich, sich des Lachens zu enthalten, wenn MOLIERE den HARPAGUS — da er im Begrif ist, seine ganze Familie, seine Diener, Söhne und Töchter auf der Folter auszuforschen — sagen läſst, er wolle sogar die Tortur ausstehen, „et à „moi aussi“.

Eben so sehr ausschweifend ist die folgende Rede, welche SHAKESPEARE dem LIGARIUS in den Mund legt:

— — — *Now bid me run,*
And I will strive with things impossible,
And get the better of them.

Julius Caesar, Act. II. Sc. 3

Iezt befiehl mir, hinzueilen,
und ich will mit unmöglichen Dingen streiten,
und über die hartnäckigsten siegen.

XV. VORLESUNG.

Ueber die beste Art, Ueberzeugung zu gewinnen, und zwar zuerst von derjenigen, welche einen schnellen Gedanken und unvorbereiteten Ausdruck umfaſst.

Nachdem ich dasjenige abgehandelt habe, was ich in Bezug auf die Leidenschaften für das wichtigste hielt; so gehe ich jezt fort, und will die Verhältnisse der Beurtheilungskraft nebst dem Beifalle der ihr vorgestellten Sachen betrachten.

Ohne auf die Kraft der Beweise Rücksicht zu nehmen, giebt es verschiedene Arten von Addressirung, welche man angenommen hat, um Ueberzeugung zu gewinnen *), und wovon man in den Werken der Redner mannigfaltige Beispiele antrifft. Es kommt blos auf jeden Redner oder Schriftsteller an, dieselben nach seinem Gefal-

*) Der englische Ausdruck heiſst: Forms of addreſs adapted to engage belief. Ich weiſs dies im Teutschen nicht anders auszudrücken, als durch obige Umschreibung. Sollten sich die Herren Kunstrichter an dem Worte Addressirung ein wenig stoſsen, so bitte ich deswegen, wie aller andern Ausdrücke wegen, die bei uns noch nicht das vollgültige Bürgerrecht erlangt haben, sehr um Verzeihung.

len zu wählen, weil sie alle weiter nichts als eine verschiedene Art sind, worin Beweise eingekleidet und ausgedrückt werden. Da sie unterdessen zu dem Success eines Redners aufserordentlich beitragen; so will ich die vornehmsten und treffendsten davon vortragen und mich bemühen, die Ursache des Einflusses zu zeigen, welchen sie auf unser Gemüth haben.

Jede Kunst der Ueberredung, die auf Natur gegründet ist, und auf Hervorbringung der Ueberzeugung wirklich abzweckt, mufs in solchen Arten des Vortrags bestehen, die jemanden natürlich sind, der selbst stark von der Wahrheit und Wichtigkeit seiner Behauptung überzeugt ist; welcher sich bewufst ist, dafs er von seinem Gegenstande Meister und mit jedem Dinge bekannt ist, welches sich entweder für, oder gegen seinen streitigen Hauptsatz anbringen läfst; welcher eine Menge von Beweisen für seine Behauptung bei der Hand hat; und welcher überdies noch vollkommen aufrichtig und vorurtheilsfrei ist, und sich bereit findet, das Uebergewicht der Einwürfe seines Gegners willig anzuerkennen.

Nach dem Grundsatze der Sympathie, welcher dem menschlichen Gemüthe so natürlich ist, fühlen wir uns durchgängig geneigt, den Gefühlen, den Empfindungen und jedem andern Umstande, der zu der Lage derer, mit welchen wir umgehen, und besonders aller derjenigen Personen gehört, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, Gehör zu geben. Wenn daher kein Vorurtheil dazwischen

kommt, so fühlen wir uns selbst immer mehr oder weniger aufgelegt, die Meinungen derjenigen anzunehmen, mit welchen wir öftern Umgang haben. Folglich sind wir in allen Fällen mehr aufgelegt, unsern Beifall irgend einem Vortrage zu geben, wenn wir sehen, dafs die dafür redende Person es im Ernste meint, und es auch selbst glaubt. Wir sind in der That schon vor allem Anhören irgend eines Beweises von Natur zu vermuthen geneigt, dafs eine starke Ueberzeugung und Ueberredung in andern Personen nicht ohne eine hinlängliche Ursache vorgebracht werden kann; weil wir glauben, dafs eine gleich starke Ueberredung auf hinlänglichen Gründen bei uns selbst beruht. Die Begriffe von starker Ueberredung und Wahrheit sind in dieser Rücksicht sehr genau mit einander vergesellschaftet; der eine wird den andern erzeugen, so dafs jede Art von Anrede, welche zu beweisen abzweckt, dafs der Vertheidiger irgend einer Meinung wirklich davon selbst überzeugt sey, auch auf die Fortpflanzung der Ueberzeugung abzweckt.

Man zeigt, dafs man von der behaupteten Wahrheit vollkommen überzeugt sey, und beweifet sein Zutrauen auf eine gute Sache, wenn man sich freiwillig auf das Urtheil und Bewufstseyn anderer Personen beruft, und besonders wenn man es wagt, sich auf seinen Gegner selbst zu berufen. Denn niemand würde dies im Ernste thun, wenn er nicht glaubte, dafs seine Sache so klar wäre, dafs jedermann, der sie genau überlegt, mit ihm darin über-

ein kommen müsse. Diese förmliche Berufung auf unsere Richter, unsere Zuhörer und unsere Gegner, ist eine rednerische Figur vom ersten Range, und dem Vorhaben zur Ueberzeugung aufserordentlich vortheilhaft.

Es thut noch eine weit stärkere Wirkung von der nehmlichen Art, wenn der Redner in Exklamation ausbricht, die seine Verwunderung, sein Erstaunen und seinen Unwillen ausdrückt, dafs seine Meinung noch bestritten werden solle, und seine Sache Widerstand finden könne; und eine noch weit stärkere Wirkung thut es, wenn man nicht blos sichtbare, sondern auch unsichtbare Mächte, wenn man nicht blos vernünftige Wesen, sondern auch leblose Dinge anruft, um die Wahrheit seiner Behauptung zu bezeugen. Alle Leidenschaften stehen mit einander in Verbindung, und werden durch ihren wahren Ausdruck allgemein fortgepflanzt.

Man findet viele glückliche Beispiele dieser Formen von Addressirung in den Reden des Cicero, besonders in seinen Angriffen gegen den Verres, Catilina und Antonius. Gleich die ersten Worte seiner Rede gegen den Catilina, die er im Senat hielt, als Catilina selbst gegenwärtig war, bestehen aus einer sehr heftigen Exklamation und Herausforderung: „Wie lange, Catilina, wollen Sie unsere Geduld mifsbrauchen? „etc.“ In einer Rede, die man dem Furius Capitolinus zuschreibt, worin er den Plebejern die Eingriffe vorwirft, welche sie unaufhörlich in die

Vorrechte der Patrizier thaten, kommt folgende edle und geistreiche Anrede vor: „Im Namen der un„sterblichen Götter! Römer, was verlanget ihr? Ihr „wünschtet Tribunen; und wir bewilligten sie euch „der Ruhe wegen. Ihr branntet vor Begierde, De„cemvirn zu haben; wir stimmten ihrer Wahl bei. „Ihr wurdet dieser Decemvirn müde: wir nöthigten „sie, abzudanken u. s. w."

In CICERO's Rede für den MILO, ruft er aus: „O, des glücklichen Landes, das diesen Mann auf„nehmen wird! undankbar dies Land, wenn es ihn „verbannt! elend, wenn es ihn verliert"! Wenn er zum Lobe des POMPEJUS deklamirt, so ruft er Länder, Seen, Himmel und Inseln zu Zeugen seiner Tapferkeit, Menschlichkeit und Weisheit an.

Es herrscht so etwas ganz besonders Feierliches und Ehrfurchtsvolles in den folgenden Apostrophen der heiligen Schrift: „Höret ihr Himmel, und Erde, „nimm zu Ohren! denn der Herr redet! Jes. I. 2." Entsetzt euch darüber, o Himmel! Jerem. II. 12."

Eben so trägt dasjenige, was den Anschein eines schnellen oder auf der Stelle entstehenden Gedankens (present thought) und einer aus dem Stegreif unvorbereiteten Anrede hat, nicht wenig dazu bei, daſs jemand glaubt, man rede im Ernste. Man scheint dann mit seinen wirklichen Gefühlen zu reden, ohne erst lange seine Zuflucht zur künstlichen Hülfe genommen zu haben. In dieser Rücksicht thut es bisweilen eine vortreffliche Wirkung, auf einmal inne zu halten, und das wieder

zurück zu nehmen, was man sagte, oder selbst eine zweite Meinung zu verwerfen, und auf die erste zurück zu kommen; plötzlich still zu halten, und den Sinn unvollendet zu lassen, als wenn etwas, das einem so eben eingefallen wäre, die Gedankenreihe unterbrochen hätte, die man doch ohne Unterbrechung vorzutragen Willens war. Einwürfe, auf welche der Redner zu antworten für gut hält, kann er so erscheinen lassen, als wenn sie ihm eben in dem Augenblicke eingefallen wären, in welchem er ihrer erwähnt: in diesem Falle wird die Antwort, die ganz unvorbereitet zu seyn scheint, mit dem gröfsten Beifalle angehört werden. Es hat gleichfalls das Ansehen, als wenn man bei einem plötzlichen Gedanken stutzte, und bisweilen thut es eine sehr gute Wirkung, wenn man den Vortheil in Acht nimmt, in einer Rede, als wenn es ganz von ungefähr geschähe, ein Einschiebsel oder eine Parenthese anzubringen, und von dem Hauptinhalte oder Hauptbeweise eine Digression zu machen, und wiederum darauf zurück zu kommen.

Ich halte es für unnöthig, von allen diesen Abwechselungen der Anrede, welche ihre Wirkung von der Aehnlichkeit bekommen, die sie mit der unvorbereiteten Rede haben, worin man die Gedanken für natürlich und aufrichtig hält, als wenn sie gerade aus dem Herzen kämen, Beispiele anzuführen: ich will nur blos eines einzigen von Tillotson erwähnen, worin er nur ein Wort mit einer sehr guten Wirkung zurücknimmt: „was kann

„also den Menschen Herz und Muth geben — aber „ich wiederrufe dies Wort, weil es nicht wahrer „Muth, sondern thörichte Verwegenheit ist — den „Gerichten Gottes zu trotzen? “

Solche Beschaffenheiten des Ausdrucks, wie diese, sind bei einer grofsen Gemüthsbewegung am natürlichsten, wenn die Ideenfolge ungemein schnell ist, und wenn sichs folglich erwarten läfst, dafs einige Gedanken zwischen andere kommen, und häufige Lücken in den Sätzen und Unterbrechungen in einer Kette von Raisonnements verursachen sollten.

In Pauls Briefen giebt es viele Beispiele dieser kurzen Abbrechungen; und da sie nicht den geringsten Anschein von Vorsatz darin haben, so zeigen sie, dafs er aus dem Herzen schrieb, und seine wahren Gedanken und Empfindungen zur Zeit ihrer Komposition aufs Papier warf. Sie werfen gleichfalls ein beträchtliches Licht auf die natürliche Gemüthsart dieses grofsen Apostels. Wir sehen, dafs er ein feuriger Mann, von lebendiger Vorstellungskraft, von grofsem Eifer und Heftigkeit in allem, was er unternahm, und zu rascher Ausführung geneigt war.

Die Vollkommenheit im Sprechen besteht zuverläfsig darin, aus dem Stegreif sprechen zu können. Alle Menschen müssen in einem höhern oder niederern Grade ihr Talent auf diesem Wege versucht, und die Schwierigkeiten eines glücklichen Fortkommens darin bemerkt haben. Daher horcht das Volk mit einer ununterbrochenen Bewunderung, wäh-

rend dafs jemand einen fliefsenden Vortrag ohne Konzept hält, und sein Erstaunen kommt mit den vorher erwähnten Ursachen hinzu, um die Aufmerksamkeit desselben auf den Redner, auf seine Gedanken und Absichten zu heften. Können wir es uns wohl als möglich denken, dafs die ersten Christen, die ersten Reformatoren, und, ich möchte beinahe hinzufügen, die Stifter unserer neuern Sekten — zum Beispiel die Independenten, Quäker und Methodisten — dafs sie einen so hohen Grad von Popularitaet, ohne das Talent aus dem Stegreife zu reden, jemals erhalten haben würden? Können wir uns also wohl noch über den glücklichen Success einer geschickten und treffenden Nachahmung dieser ex tempore gehaltenen Vortragsarten verwundern?

Als eine Warnung gegen den allzu dreisten Gebrauch dieser kühnen Form der Addressirung, welche man annimmt, um zu zeigen, dafs es jemand ernstlich meine und auf seine gute Sache Vertrauen habe, wollte ich rathen, dafs sich keiner auf den andern berufe, wofern es nicht moralisch gewifs ist, dafs derjenige, auf welchen er sich beruft und den er kühn auffordert, auch in der That seine Parthei ergreifen wird, oder wenigstens, dafs man es als allgemein ausgemacht annimmt, dafs er es thun sollte. Denn sonst setzt er nur sein eitles Zutrauen dem Spotte aus, und verräth die Sache, welche er vertheidigen wollte.

Niemand wage es, Ausrufungen und Apostrophen anzubringen, wofern nicht sowohl die Wich-

oder der Vortrag eines römischen Senators. Unsere Zuhörer haben gemeiniglich mehr gesunden Menschenverstand und mehrere richtige Beurtheilungskraft: wenigstens sind sie von Natur kälter und phlegmatischer: beide Eigenschaften hindern den Hang zu starken Gemüthsbewegungen: auch müssen die Merkmale grofser Heftigkeit bei einem Redner ungereimt erscheinen, wenn die Versammlung ungerührt ist, und nicht sieht, was dergleichen Gemüthsbewegungen verursachen sollte.

Eine Versammlung kann in der That, wenn sie ganz unlitterärisch ist, alle ihre Leidenschaften vermittelst der Bewunderung, des Anstaunens und der mechanischen Mittheilung in Wallung gesetzt sehen: aber es giebt dann auch wenig englische Versammlungen, welche ganz und gar aus Personen von so wenig Belesenheit und Nachdenken bestünden, dafs dies anwendbar wäre. Und es ist kaum möglich, dafs jemand, der in den neuern englischen Schriften bewandert ist, oder mit Personen von freier Erziehung Umgang gehabt hat, nicht mehr Feinheit des Geschmacks erlangt haben sollte, als dafs er durch jene starken und direkten Angriffe der Leidenschaften gefesselt würde, welche Cicero mit so vielem Beifall anwendete. Die Verfeinerung der neuern Zeiten verlangt, dafs wir bei allen Gelegenheiten mit weit mehr Mäfsigkeit reden, und uns geschickterer Mittel zu Erregung der Leidenschaften bedienen.

Wenn jemand irgend eine von diesen Formen der Anrede gebraucht, welche ihre Schönheit, Stärke

und Wirksamkeit davon herleiten, daſs sie sowohl ex tempore oder aus dem Stegreif zu seyn scheinen, als auch daraus, daſs sie vielen Ernst und Heftigkeit ausdrücken; so müssen nothwendig auch alle seine Gebehrden, Gesichtszüge und sein ganzes Betragen damit übereinstimmen; weil gewisse Gebehrden und Gesichtsbewegungen allgemein natürliche Heftigkeit und wahren extemporarischen Ausdruck begleiten. Wenn diese Dinge, die eine so starke Verbindung von Natur haben, nicht vereinigt werden; so muſs das Ganze äuſserst unnatürlich erscheinen, die unvollkommene Kunst wird leicht in die Augen fallen, und der Betrüger sieht sich verdientermaſsen dem Spotte ausgesetzt *).

Wenn jemand diese Arten des Vortrags nie zu einer andern Zeit versucht hat, als wenn seine Gemüthsverfassung ihnen wirklich entspricht, und sie ihm eingiebt; so wird er selten in Ansehung der Gewandtheit fehlen; denn wenn der Gemüthszustand mit diesen übereinstimmenden Bewegungen nahe vergesellschaftet ist, so werden sie mechanisch und gehörig erregt. Keine Aufmerksamkeit kann die

*) Besonders bemerkt man dies sehr deutlich bei einem Komödianten auf dem Theater. Vielleicht ist die Verstellungskunst nirgends so sehr zu Hause, als hier. Höflinge verstellen sich zwar auch: allein da diese gröſstentheils ihre Rolle vor einzelnen und wenigen Menschen, jene hingegen die ihrige vor dem ganzen Publicum spielen, und hier weit mehrere Beurtheiler finden; so kommen sie in gar keinem Verhältniſs zusammen.

Stelle desselben ersetzen. Die äufsern Ausdrücke der Leidenschaft, mit allen ihren Abwechselungen, welche den Graden ihrer Bewegungen entsprechen, sind für jeden, der sich in den Umständen eines öffentlichen Redners befindet, allzu viel umfassend, als dafs er fähig wäre, aufmerksam darauf zu seyn. Oder wenn dies auch möglich wäre, so springt der Unterschied zwischen einer wahren automatischen und einer willkührlichen Rührung hinlänglich in die Augen. Alle Bewegungen, welche automatisch sind, haben eine Lebhaftigkeit und einen Muth, welches verloren geht, so bald sie willkührlich werden; Beispiele davon giebt das Seufzen, Lachen, die dem Zorne eigenen Gebehrden u. s. w. und eben dieselben, wenn sie nachgeahmt werden. Der Unterschied ist zu auffallend, als dafs er jemandes Beobachtung entwischen sollte.

Wenn man diese Bemerkungen gehörig in Acht nimmt, so werden sie jeden vernünftigen und nachdenkenden Mann abschrecken, Redensarten und Einkleidungen, die eine grofse Ernsthaftigkeit ausdrücken, zu wagen, sobald sie nicht jene Gemüthsbewegungen wirklich fühlen, welche von selbst die schicklichsten Stellungen und die mit ihnen übereinstimmenden Gebehrden an die Hand geben.

Ich gebe diese Vorsichtsregeln hier, weil sie besonders diejenigen Arten des Vortrags betreffen, welche Ernsthaftigkeit, ungemeines Zutrauen auf die Güte unserer Sache, jene lebendige Auffassungskraft und geistreichen Vortrag, der dem extempora-

rischen Reden natürlich ist, ausdrücken; und eben dies ist bis jetzt erklärt worden. Sie sind in der That auch, aber nicht in dem nehmlichen Grade, auf die noch übrigen Formen des Vortrags anwendbar, welche Ueberzeugung zu gewinnen gebraucht werden.

XVI. VORLESUNG.

Von Einwürfen, Unterdrückung dessen, was man vielleicht noch sagen könnte, und Merkmalen der Aufrichtigkeit.

Wir schenken einem Satze um desto lieber unsere Aufmerksamkeit, wenn der Redner oder Schriftsteller durch seine Art des Vortrags zeigt, daſs er eine vollkommene Kenntniſs seines Gegenstandes besitzt, so daſs er sich schon vorher auf jedes Ding gefaſst gemacht hat, das man ihm einwerfen könnte, und besonders, wenn er noch von mehreren Beweisen, als ihm anzuführen gefällt, Meister zu seyn scheint. Denn wir vermuthen natürlicherweise, daſs jemand, der sowohl mit Beweisen ausgerüstet ist, die streitige Materie studiert, daſs er nothwendig die Beweisgründe, die ihm so bekannt zu seyn scheinen, gehörig erwogen, und daſs er daher darüber richtige Bestimmungen getroffen habe. Sowohl diese Formen der Anrede, als auch diejenigen, welche einer sehr ernsthaften Person natürlich sind, habe ich schon bemerkt, und der sie begleitende Vortheil kann auch von denen erlangt werden, welche dieselben mit Beurtheilungskraft annehmen, oder nachahmen.

So wird ein geschickter Redner bisweilen seine Gegner entwaffnen und seine Zuhörer dadurch gewinnen, daſs er alles zum voraus entfernt, was sie für sich anführen können und daſs er ihren Einwendungen vorbeugt, ehe sie noch eine Gelegenheit gehabt haben, dieselben vorzubringen: durch dies Mittel geht seine Beweisfolge ununterbrochen fort.

Die vornehmste Kunst eines Redners in Beantwortung der Einwürfe besteht darin, daſs er sie zur gehörigen Zeit anbringt, gerade alsdann, wenn er vermuthen kann, daſs sie seinen Zuhörern eingefallen seyn möchten, ehe sie noch Zeit haben konnten, auf ihre Gemüther wirken und das Gewicht seiner Beweise verringern zu lassen. Durch diese Mittel scheint ein Redner gleichsam die wahren Gedanken seiner Zuhörer zu lesen; und ein Beweis einer solchen vollkommenen Bekanntschaft mit seinem Gegenstande, und sogar mit den Empfindungen seiner Zuhörer und seiner Gegner darüber, muſs nothwendigerweise mächtig zu seinem Vortheile wirken.

In einer dem Junius Brutus zugeschriebenen Rede, worin er die Römer aufmuntert, das Ioch des Tarquinius wegzuwerfen, finden wir ein Beispiel eines Einwurfs, dem auf eine sehr glückliche, meisterhafte und geistvolle Art vorgebeugt wird. Nachdem er dem Volke die Macht gezeigt hat, die es besäſse, um seinen Beschwerden, der dringenden Nothwendigkeit und der ganz besonders günstigen Gelegenheit, dieselbe anzuwenden, abzuhelfen; so macht er eine unvermuthete Pause, als wenn er

eben jetzt einige Kennzeichen von Mifstrauen in den Gesichtszügen seiner Zuhörer bemerkt, und sogar die Gedanken, welche es veranlafsten, wahrgenommen hätte, und sagt: „Einige unter euch werden „vielleicht durch die Armee in Furcht gejagt, wel-„che TARQUINIUS so eben kommandirt. Die Sol-„daten, denkt ihr, werden die Parthei ihres Gene-„rals ergreifen. Verscheucht eine so grundlose Furcht. „Die Liebe zur Freiheit ist allen Menschen angebo-„ren. Eure Mitbürger im Lager fühlen die Last der „Unterdrückung eben so lebendig, als ihr in Rom. „Sie werden eben so geschwind die Gelegenheit er-„greifen, das Joch abzuschütteln. Aber gesetzt, es „gäbe auch einige unter ihnen, die aus Niederträch-„tigkeit des Geistes oder aus schlechter Erziehung „geneigt wären, den Tyrannen zu begünstigen. Die „Anzahl derselben kann nur sehr gering seyn, und „wir haben Mittel genug in Händen, sie zur Ver-„nunft zurück zu bringen. Sie haben uns Geifseln „gelassen, die ihnen theurer sind, als selbst ihr Le-„ben. Ihre Weiber, ihre Kinder, ihre Väter, ihre „Mütter, sind hier in der Stadt. Fafst Muth, Rö-„mer, die Götter streiten für uns, u. s. w.“

Ein Beispiel von der nehmlichen Art finden wir beim heiligen PAULUS, wenn er über die Auferstehung redet: „aber einige werden sagen: wie können „Todte auferstehen? Und mit welchem Körper wer-„den sie hervorkommen? Du Thor, das, was du säest, „wird nicht lebendig, es sterbe denn, u. s. w.“ 1 Kor: 15. 35. 36.

Wofern es sich nicht gut thun läfst, sich weitläuftig über einen Einwurf grade zu der Zeit einzulassen, wenn er höchst wahrscheinlich den Zuhörern eben einfallen möchte, wenn er unterdessen mit einiger Unbequemlichkeit begleitet seyn könnte, und es nicht klug seyn würde, ihn ganz zu übersehen; so kann es gewissermafsen schon die Stärke desselben vermindern, wenn der Redner grade zu der Zeit blos einen Wink giebt, dafs er ihn wahrnimmt, und verspricht, ihn nachher desto umständlicher abzuhandeln. In diesem Falle wird der Zuhörer bewogen, seine Aufmerksamkeit auf denselben fahren zu lassen, und die Betrachtung desselben aufzuschieben, bis der Redner selbst davon Notiz nimmt.

Bisweilen kann es einen Anschein von Unschicklichkeit in den nehmlichen Umständen der Rede erwecken, wovon man Nachricht geben mufs, ehe man noch irgend einen Beweis anbringt. Zum Beispiel, als Demosthenes zuerst öffentlich auftrat, da er noch nicht alt genug war, sich diese Freiheit heraus zu nehmen, und als Cicero sich auf die Anklage des Verres einliefs, da er vorher noch niemals in dem Gerichtshofe, sondern nur bei der Vertheidigung seiner Klienten, erschienen war. In beiden Fällen bemühten sich diese zwei grofsen Redner, ihre Zuhörer in Rücksicht dieser unerwarteten Umstände vorher zu befriedigen, ehe sie sich noch auf irgend einen Punkt der streitigen Materie einliefsen.

Es ist einer von den Hauptvortheilen der Beredsamkeit, wenn ein Redner fähig ist, den Einwurf seines Gegners auf ihn selbst zurück zu treiben; und, indem er die Wahrheit dessen, was man ihm vorwirft, zugesteht, zu zeigen, daſs er in der That so wenig gegen ihn abgesehen sey, daſs er vielmehr zu seinem Vortheile gereiche und seinen Gegner widerlegen helfe. So gesteht der heilige Paulus ganz freiwillig die Ketzerei zu, womit seine Gegner ihn belasteten; aber er giebt auch zu gleicher Zeit zu verstehen, daſs es eine solche Ketzerei sey, die mit dem Gesetz vollkommen bestehen könne, und welche dasselbe sogar noch verlange: und sie bemühten sich eben zu beweisen, daſs er dasselbe verlezt, verspottet und öffentlich abgeleugnet habe. „Aber dies bekenne ich dir, daſs ich nach dem Wege, „welchen sie Ketzerei nennen, dem Gott meiner „Väter diene, daſs ich alle Dinge glaube, welche im „Gesetz und in den Propheten geschrieben stehen, und „daſs ich eine Hoffnung zu Gott habe, von der sie „auch selbst überzeugt sind, daſs es nehmlich eine „Auferstehung der Todten, der Gerechten sowohl als „der Ungerechten, geben wird. Ap. Gesch. 24. 14. 15.“

Cicero sucht, obgleich nicht mit der genauesten Rücksicht auf Wahrheit, dem Einwurfe, der ihm seines Betragens wegen bei der Entfernung aus Rom, während daſs die Clodianische Partei die Oberhand gewann, gemacht wurde, eine glückliche Wendung dieser Art zu geben. „Man wirft mir,“ sagt er, „meine Abreise vor; diesen Vorwurf kann

„ich nicht beantworten, ohne mich selbst zu em-„pfehlen. Denn was soll ich sagen? Daſs ich aus „Bewuſstseyn der Schuld entfloh? Allein was man „mir als ein Verbrechen aufbürdet, war so weit von „einem Fehler entfernt, daſs es vielmehr die „rühmlichste Handlung seit Menschengedenken ge-„wesen ist. Daſs ich mich fürchtete, vor dem Volke „zur Rechenschaft gezogen zu werden? Davon war „nie die Rede; wenn es auch hätte geschehen sollen, „so würde ich mit verdoppelter Ehre davon zurück „gekommen seyn. Daſs es mir an Unterstützung gu-„ter und rechtschaffener Leute gemangelt habe? — „Das ist völlig ungegründet! — Daſs ich mich für den „Todt fürchtete? — Das ist eine Verläumdung! Ich „muſs also sagen, was ich ohne Zwang nie gethan „haben würde, daſs ich mich entfernte, um den „Staat zu retten."

In solchen Fällen, wie diese, wirkt die angenehme Verwunderung der Zuhörer, daſs sie ein Ding in einem ganz andern und von ihrer Erwartung verschiedenen Lichte sehen, als worin es sonst vorgestellt zu werden pflegte, und die Ueberzeugung von der äuſsersten Schwäche des Gegners, der sich solcher Gründe bedient, die ihm eigentlich zuwider sind, auſserordentlich zu Gunsten des Redners.

Alles, was in einer Rede in dieser Form von E i n w u r f und A n t w o r t, oder, was damit eine Aehnlichkeit hat, angebracht wird, gehört eigentlich unter den Abschnitt der k ü n s t l i c h e n A d d r e s-s i r u n g; weil nichts von der Art bei einer Beweis-

führung durchaus nothwendig ist. Bei einer strengen synthetischen Demonstration giebt es keinen Theil des ganzen Verfahrens, der diesen Namen führt, oder irgend etwas, das dem gleichgeltend wäre. Jede Demonstration ist auf selbst einleuchtende Gründe gebaut. Wenn jemand darin das ganze Verfahren der Reihe nach durchaus versteht, so wird sich nie ein Einwurf darstellen. Wenn aber einer vorkommen sollte, so zeigt dies, dafs man auf das eine oder andere Vorhergehende Achtung gegeben habe, und es bleibt weiter nichts zu thun übrig, als die zurückgelegten Schritte, um sich vollkommen zu befriedigen, noch einmal zu wiederhohlen.

Thatsachen und Umstände, worauf der Redner nicht seinen vornehmsten Beweis zu gründen Willens ist, werden oft sehr vortheilhaft gebraucht, wenn man sie blos auf eine leichte und zufällige Art nennt. Durch diesen Kunstgriff giebt der Redner zu verstehen, dafs er es in seiner Gewalt habe, einen groſsen Theil mehr über einen Gegenstand zu sagen, als er thut, und indem er aus einem Ueberflusse von Beweisen blos einige wenige von den wichtigsten zu wählen scheint, so giebt die Einbildungskraft des Zuhörers denen weit mehr als ihr gehöriges Gewicht, welche er mit Stillschweigen zu übergehen sich anstellt. Es geschieht unterdessen oft, dafs es einen gewissen Gesichtspunkt giebt, worin eine Thatsache, oder ein Umstand auf einen Augenblick vortheilhaft angebracht werden kann; dahingegen, wenn der Redner dabei länger verweilt hätte, eine genauere

Aufmerksamkeit darauf Blicke davon zeigen würde, die seiner Absicht nicht zuträglich wären.

Vermittelst dieser Kunst können Umstände, die im Detail eben nicht sehr in die Augen gefallen wären, und sogar einen Begriff von der Armseligkeit der Sache gegeben hätten, wenn man sie alle umständlich zergliederte, sehr viel zu einem glücklichen Succefs der Rede beitragen. Sie werden hierdurch in ihrem günstigsten Lichte gezeigt und nicht länger vor Augen gestellt, als es zuträglich ist.

So sagt Demosthenes, wenn er die Siege des Philipp erzählt: „Ich sage nichts von seinen „Feldzügen gegen die Illyrier und Pannonier, gegen „den Arymbas und andere, womit jederman be„kannt ist". Und so auch Cicero in einem seiner Angriffe: „Ich will nicht meines Gegners „skandalöse Schwelgerei und Sauferei erwähnen; ich „nehme keine Notiz von seinen viehischen Wollü„sten; ich sage nicht ein Wort von seiner Verrätherei, „Bosheit und Grausamkeit." Und in seiner Vertheidigung des Sextius: „Ich könnte noch viel von „seiner Freigebigkeit, von seinem leutseligen Betra„gen gegen seine Domestiken, von seinem Kom„mando bei der Armee, und von seinem mäfsigen „Betragen während der Verwaltung in der Provinz „sagen; aber die Ehre des Staats schwebt selbst vor „meinen Blicken, und räth mir, indem sie mir zu„ruft, diese kleinen Umstände wegzulassen."

Wenn ein Redner von sich spricht, so hat diese ganz beiläufige Erwähnung, oder beabsichtigte Un-

terlassung vieler einzelnen Umstände noch einen andern Vortheil, nehmlich den Anschein der Bescheidenheit; und in dieser Rücksicht trägt es nicht wenig dazu bei, den Redner der günstigen Meinung seiner Zuhörer zu empfehlen.

Diese flüchtige Erwähnung der Umstände thut eine ungemein gute Wirkung, wenn jemand, aus Delikatesse der Empfindung und aus Zärtlichkeit gegen seine Zuhörer, nicht so recht gern lange darauf bestehen möchte, was doch eigentlich seine stärksten Beweise ausmacht. War es wohl dem PHILEMON möglich, darauf zu bestehen, dafs ONESIMUS ihm seine Schuld bezahlen sollte, nachdem er die folgende delikate und rührende Stelle in dem an ihn gerichteten Briefe des heiligen PAULUS gelesen hatte? „Wenn er dir Schaden zugefügt hat, oder „dir schuldig seyn sollte, so schreibs auf meine „Rechnung. Ich PAUL, habe es mit meiner Hand „geschrieben, und ich will es auch wieder zurückbe„zahlen. Ich schweige, dafs du dich selbst mir „schuldig bist. Phil. XVIII. 19".

Der nehmliche heilige PAUL hat, wenn er von sich selbst und von denen von ihm gepflanzten Kirchen spricht, die folgende merkwürdige Stelle in seinem Briefe an die Korinthier, die einigen nachtheiligen Gerüchten von ihm Gehör gegeben hatten: „Ich „bin nichts weniger, denn die hohen Apostel sind, „wiewohl ich nichts bin. Denn es sind ja eines „Apostels Zeichen unter euch geschehen, mit aller „Geduld, mit Zeichen und Wundern und mit Tha-

„ten. Welches ists, darin ihr geringer seyd, denn „die andern Gemeinen, ohne daſs ich selbst euch „nicht habe beschweret. Vergebt mir diese Sünde". 2 Kor. XII, 11. 12. 13.

Man begreift leicht, wie sehr es bei mancherlei Gelegenheiten zuträglich ist, wenn man nicht alles sagt, oder doch wenigstens nicht zu sagen scheint, was sich über einen Gegenstand sagen läſst; sondern einen Theil davon seinen Zuhörern oder Lesern zur Ergänzung überlässet. Dies beschäftigt ihren Geist und flammt ihre Einbildungskraft stark und wirksam zur Thätigkeit an. Wenn ein Redner sich selbst auf eine solche Art ausdrückt, daſs er seine Zuhörer glauben macht, er könne noch mehr sagen, und wenn seine Lage es wahrscheinlich macht, daſs er hinreichende Gründe habe, um seinen Beweis noch weiter fortzuführen, als er in diesem Falle thut, — wenn zum Beispiel jemand über neue und anstöſsige Meinungen spricht oder schreibt — so wird die Einbildungskraft der Zuhörer ihm nie zu wenig Stoff an die Hand geben. Diese Unterdrückung, verbunden mit der Verlegenheit, jemanden, von dem wir eine günstige Meinung gefaſst haben, in einer Lage zu sehen, welche ihn die Wahrheit zu verhehlen verbindet, entflammt die Leidenschaften weit mehr, als irgend etwas, das man über die Sache, wenn auch noch so überzeugend und genugthuend, hätte sagen können.

Die Umstände, unter welchen Marcus Antonius die Leichenrede des Caesar hielt, waren

seinen Absichten zur Erregung des Mitleidens und Unwillens besonders sehr günstig. Abgebrochene Worte, einzelne Winke und Stillschweigen würden in dieser Lage eine weit gröſsere Wirkung thun, als offenherzige Sprache in irgend einer andern jemals haben könnte. Aus dem nehmlichen Grunde würde es ohne Zweifel dem Christenthume vortheilhaft seyn, wenn Ungläubige nichts dabei zu befürchten hätten, wenn sie alle ihre Einwürfe auf die offenste und freieste Art vortrügen. Bei unsern gegenwärtigen Umständen wird der Aberglaube sehr oft durch Insinuation, dunkle Winke und erzwungene Sticheleien glücklich fortgepflanzt: da hingegen, wenn man allen diesen Kunstgriffen gradezu den Weg versperrte, und freie Untersuchung und zwangloses Debattiren ohne Einschränkung erlaubte, keine andere Methode erfunden werden könnte, wodurch er so glücklich fortgepflanzt würde. Ist es nicht bekannt genug, daſs Lästerungen im gemeinen Leben durch Winke und Flispern am meisten verbreitet werden?

Unterdessen muſs man sich oft daran — als eine Vorsichtsregel gegen den unrechten Gebrauch dieser Methode, irgend einer Sache aufzuhelfen — erinnern, daſs Stillschweigen alsdann lächerlich wird, wenn man keinen Grund anzugeben weiſs, entweder aus Furcht, Bescheidenheit, Zärtlichkeit, oder irgend einer andern Ursache, warum man nicht frei sprechen sollte.

Endlich trägt nichts so sehr bei, Ueberzeugung zu gewinnen, als der Anschein der Aufrichtig-

keit und Unpartheilichkeit bei einem Redner, und seine Bereitwilligkeit, sich überzeugen zu lassen, daſs er in einen Fehler versunken sey. Eine Meinung, die mit so vieler Bescheidenheit von jemand behauptet wird, der in sein eigenes Urtheil Miſstrauen setzt, und der keinen Grund zu haben scheint, warum er zum Vortheil der Falschheit sprechen sollte, wird man zuverläſsig ohne Vorurtheil anhören. Wir müssen nothwendig mit solch einem Redner sympathisiren, und seine Unpartheilichkeit und aufrichtige Gesinnung uns eigen machen.

Wir zeigen unsere Aufrichtigkeit, wenn wir im Zweifel zu seyn scheinen, und unsere eigene Zweifel untersuchen; wenn wir den Einwürfen unserer Gegner so viel Gewicht, als möglich, offenherzig zugestehen; und besonders wenn wir das zurück nehmen, was wir allzu schnell behauptet zu haben, einsehen; auch dann, wenn wir unsere eigene besondere Lage, als Vertheidiger für die eine Seite der Streitfrage, zu vergessen scheinen, und mit unsern Zuhörern, unserm Richter, oder unsern Gegnern Berathschlagung halten, als wenn Personen von jeder Denkungsart gleich unpartheiisch wären und die Absicht hätten, überall die Wahrheit zu suchen! Wir machen dadurch unsern Zuhörern und unsern Gegnern gleichsam ein Kompliment, das gemeiniglich zu unserm Vortheil erwiedert wird. Die Entscheidung einer Streitfrage, nach einer solchen aufrichtigen und unpartheiischen Untersuchung, hat den Anschein, als wenn sie der einmüthige Ent-

schluſs aller Partheien wäre. Wir achten nun nicht länger blos auf *eine* Parthei, sondern wir glauben beinahe, daſs eine solche aufrichtige Meinung das Resultat der Berathschlagung aller dabei theilnehmenden Personen sey.

In diesem Falle muſs die Entscheidung in der That unpartheiisch seyn, und jedermann, der sie anhört, wird es für billig halten, daſs alle Partheien dieselbe ergreifen sollten.

Wir haben ein sehr schönes Gemählde eines solchen Zweifels in Cicero's Vertheidigung des Cluentius: „Ich weiſs nicht, welchen Weg ich „einschlagen soll" etc.; und ein gutes Beispiel einer unpartheiischen Berufung auf einen Gegner, in seiner Anklage des Verres: „Ietzt wünsch' ich eure Meinung," u. s. w.; und wiederum, in seiner Vertheidigung des Rabirius: „Was würdet ihr in „solch einem Falle gethan haben"? u. s. w.

XVII. VORLESUNG.

Von den Vergnügungen der Einbildungskraft überhaupt, und von dem Grundtriebe des guten Geschmacks.

Nachdem wir eine ziemliche Anzahl der wichtigsten Umstände betrachtet haben, die sich auf die stärkeren Leidenschaften und Gemüthsbewegungen beziehen, deren Kenntniſs vorzüglich dazu beiträgt, um die Kritik in Werken des Geschmacks und Genies, wie auch diejenigen Formen des Vortrags, welche Beifall zu gewinnen vornehmlich bestimmt sind, zu bilden; so komme ich nun, nach der uns vorgesetzten Methode, auf das dritte Stück, worin ich jene feineren Gefühle aufführen will, welche die Vergnügungen der Einbildungskraft ausmachen, um die Natur und Eigenschaft dieser verfeinerten Ergötzungen festzusetzen: aber vorher muſs ich noch einige wenige allgemeine Bemerkungen machen, die auf den ganzen Theil unserer Materie Einfluſs haben.

Der erste Umstand, von dem ich in Rücksicht jener feinen Gefühle Notiz nehmen muſs, besteht darin, daſs die einzigen Zugänge zu denselben, wie Lord Kaims bemerkt, das Auge und das Ohr sind, und daſs die übrigen Sinne mit ihnen nichts zu thun haben. Es ist merkwürdig, daſs Farben

und Töne in die Seele, oder in das Sensorium, oder in die Empfindungsfähigkeit, gelegt werden, ohne irgend eine merkliche Dazwischenkunft körperlicher Organe, durch welche sie übergetragen werden. Das Auge und das Ohr, wenn sie sich in einem gesunden und unverlezten Zustande befinden, fühlen den Eindruck des Lichts so wenig, und die Schwingungen der Luft in einem so geringen Grade, daſs wir, wenn es nicht aus innerm Bewuſstseyn geschähe, nicht wissen würden, daſs wir dergleichen Organe oder Werkzeuge hätten.

Sobald unsere Augen wieder geschlossen sind, so finden wir, daſs wir ganz und gar nicht sehen können, und daſs wir unsere Augen erst wieder nach irgend einem Gegenstande wenden müssen, ehe wir denselben wahrnehmen können; oder wir würden es wenigstens nicht sogleich entdecken, wovon die Ursache des Sehens abhängt. Auf gleiche Art läſst sich leicht begreifen, daſs ein vernünftiges Wesen, welches mit dem vollkommensten Gebrauche des Gehörs auf die Welt kommt, nicht fähig seyn würde, ohne einigen Versuch von der nehmlichen Art, ausfindig zu machen, welcher Theil seines körperlichen Systems oder Baues, das Werkzeug dieser Empfindungen sey: da wir hingegen nicht fühlen, nicht schmecken, oder auch nicht einmal riechen können, ohne zu gleicher Zeit zu bemerken, daſs ein Theil der Oberfläche unserer Körper in dem ersten dieser Fälle, und die Zunge und Nase in den beiden lezten affizirt werde.

Aus diesen Gründen betrachtet man das Fühlen, Schmecken und Riechen als Empfindungen gröberer Art, und das Sehen und Hören als Etwas von einer weit verfeinerteren und geistreicheren Natur. Das erste können wir uns nicht vorstellen, ohne zu gleicher Zeit eine Idee von körperlichen Werkzeugen zu haben, wodurch sie uns mitgetheilt werden; da wir hingegen Ideen der lezten Art betrachten, als wenn wir gänzlich vom Körper getrennt wären. Daher ist dies unter andern Ursachen eine, warum sich mit der Befriedigung dieser gröbern Sinne eine Art von Schaam verbindet. Leute von verfeinerterem Geschmack affektiren bei ihren Vergnügungen eine Gleichgültigkeit, und verhehlen die Befriedigung, welche sie dadurch erhalten; wie beim Essen, Trinken u. s. w.: da wir uns hingegen ganz anders bei den Vergnügungen der Harmonie verhalten, die wir vermöge des Ohrs empfinden, und bei der Schönheit der Farben und des Ebenmaafses, die wir vermöge des Auges wahrnehmen.

Eine andere Bemerkung, die ein beträchtliches Licht über verschiedene Gemüthsaffektionen bei dem Genusse solcher Vergnügungen, welche wir zur Einbildungskraft rechnen, verbreiten kann, besteht darin, dafs, sobald die Seele empfindet und sich sonst nichts bewufst ist, als der ihr gegenwärtigen Ideen, sie sich gleichsam nach den Ideen b e q u e m e n mufs; und sogar der Begrif, welchen sie von ihrem Umfange hat — wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen darf — mufs sich nach ihrem Gesichts-

sichtskreise erweitern und verengen. Durch diese Mittel geschieht es also, daſs jemand auf einige Zeit die Empfindungen, die sich seiner Seele darstellten, bekommt, annimmt und sich dadurch in Bewegungen setzen läſst.

Dies geschieht auf eine so schnelle und mechanische Weise, daſs niemand, der Nachdenken besitzt und Gegenwart des Geistes genug hat, gegen einige dieser nutzlosesten und lächerlichsten Wirkungen auf seiner Hut seyn kann. Wer konnte jemals, wenn er einen andern auf einer Höhe und in Gefahr zu fallen sah, sich enthalten, zurück zu beben, und sich in die nehmliche Lage zu versetzen, wenn er selbst herab fallen sollte? Wenigstens würde er einen starken Hang zu dieser Stellung fühlen. Und was ist wohl gewöhnlicher, als Leute beim Kegelspiel ihre Körper vorwärts und rückwärts lehnen, und sich in jede Stellung biegen zu sehen, je nachdem sie wünschen, daſs ihre Kugel den Lauf nehmen möchte? Es ist zwar gewiſs, daſs nicht jedermann durch diese merkwürdige Vorbeugung gleich stark affizirt wird. Je lebendiger die Vorstellungen von jemandem sind, und je gröſser seine Empfindlichkeit überhaupt ist, desto inniger und mit desto gröſserer Leichtigkeit bequemt er sich nach den Lagen, die er beabsichtigt.

Aus dieser Quelle flieſst es, warum die Beschäftigung mit geringen und niedrigen Gegenständen der Seele eine Vorstellung von der Niedrigkeit und dem geringen Umfange ihrer Kräfte giebt; und Begriffe von unserer eigenen Gröſse, Würde und Wich-

tigkeit, sind eben so die Folge unserer Betrachtung großer und weit ausgebreiteter Gegenstände. Dies wird sich noch deutlicher zeigen, wenn wir auf das Erhabene der Schreibart kommen werden.

Daher werden auch die Leidenschaften, die Gesinnungen und Absichten derjenigen Personen, deren Geschichte so geschrieben ist, daſs sie unsere Aufmerksamkeit fesseln müssen — wenn sie unserer gewöhnlichen Gemüthsart nicht auſserordentlich zuwider sind — auf eine Zeitlang unsere eigenen Leidenschaften, Gesinnungen und Absichten affiziren; und man liest besonders die Erzählungen von der Groſsmuth, dem Edelmuthe, der Tapferkeit, Güte u. s. w. an unsern Helden mit einem geheimen Wohlgefallen und mit einer geheimen Selbstzufriedenheit, die daraus entsteht, daſs wir uns jetzt in eben dieselbe Gemüthslage und Denkungsart versetzen.

Daher entsteht zum Theil die Schwierigkeit, die Geschichte zweier wetteifernden Staaten oder Personen mit völliger Gleichgültigkeit und Unpartheilichkeit zu lesen. Wir finden, daſs wir, ohne daran zu denken, die Gesinnungen, die Leidenschaften und das Interesse des einen oder andern Theils angenommen haben, und hernach wird es uns schwer, auf die andere Seite überzugehen, wenn wir gleich in der Folge der Geschichte Grund genug finden, mit der zuerst genommenen Parthie unzufrieden zu seyn. Wir fahren nun, widersinnig genug, fort, denen Gedeihen und Glück zu wünschen, für die wir uns gleich anfangs einnehmen lieſsen, wenn gleich

die Gründe, die uns für sie einnehmen, nicht länger statt haben. Die Fehler auf der einen Seite sehen wir mit Zärtlichkeit und Mitleid an, als die Fehler eines Freundes; und die Vorzüge, die sich auf der entgegenstehenden Seite zeigen, werden gewöhnlich mit Neid und Mifsfallen, als ein Vortheil im Besitze eines Feindes, angesehen,

Welcher Leser, der sich einmal bei Lesung des ersten Buchs im Thucydides vom peloponnesischen Kriege für das Glück von Athen interessirt hat, wird nicht im höchsten Grade mifsvergnügt, wenn der so äufserst ehrsüchtige und ungerechte Angriff auf Sicilien und die Belagerung von Syracus mifslingen? Wenn irgend ein starker Beweis von Edelmuth oder blofser Herzhaftigkeit uns einmal zum Besten eines Seeräubers, eines Strafsenräubers oder selbst auch eines geschickten Trugs einnehmen; mit wie vielem Vergnügen pflegen wir dann nicht die Erzählung von dem glücklichen Erfolge der desperaten Unternehmungen des ersten und der sinnreichen, aber niederträchtigen, Kunstgriffe des letzten zu lesen? Es ist zwar wohl möglich, dafs Leute von einem gewissen Alter, von Erfahrung und Nachdenken diese mechanische Neigung gewissermafsen verbessert haben; aber sie wird doch immer auf den gröfsten Theil des Menschengeschlechts einen merklichen Einflufs behalten; und diese sind doch beinahe die einzigen, mit welchen wir es, in Sachen der Leidenschaften und der Einbildungskraft, zu thun haben.

Diese Bemerkung zeigt uns, wie vorsichtig billig alle Schriftsteller seyn sollten, die Aufmerksamkeit ihrer Leser nicht allzu sehr auf lasterhafte Charaktere zu ziehen; denn, wenn sie uns auf diese Weise einmal zu ihrem Vortheil eingenommen haben, so sind wir sehr abgeneigt, unsere guten Wünsche wieder zurück zu nehmen; und der Antheil, den wir an dem Charakter und an den Planen eines bösen Menschen nehmen, mufs in der Seele nothwendig einen für die Tugend nachtheiligen Eindruck zurück lassen. Eine natürliche Liebe zur Tugend ist eine sehr unzulängliche Schutzwehr gegen diesen Einflufs, vornehmlich bei jugendlichen Gemüthern. Kein Schriftsteller, dem das Interesse der Tugend und das Glück seiner Mitgeschöpfe am Herzen liegt, sollte sich darauf sicher verlassen. Selbst ber vorsichtige und tugendhafte Richardson hat seine Leser in der Clarissa so sehr für den Charakter des Lovelace eingenommen, dafs es wohl, wie ich glaube, wenige unter ihnen geben wird, denen es unangenehm seyn würde, wenn ihm seine schlechten Absichten auf irgend ein anderes Frauenzimmer, als auf die Clarissa selbst, zu deren Vortheil wir schon vorhin stärker eingenommen sind, gelungen wären.

Man mufs drittens bemerken, dafs ich damit, dafs ich jede von den Ergötzungen der Einbildungskraft auf irgend eine einzige Quelle zurückführe, nur so viel sagen will, dafs Vorstellungen und Empfindungen dieser Art die vornehmsten sind, welche in ihre Zusammensetzung einfliefsen. Denn im Grunde ist kein

einziges geistiges Vergnügen so einfach, daſs es sich blos von einer einzigen Quelle ableiten lieſse. Alle diese Vergnügungen sind von so zusammengesetzter Art und so sehr mit einander verbunden, daſs es wahrscheinlich keine einzige Empfindung von Vergnügen oder Leiden giebt, die man g e i s t i g nennen kann — die nehmlich nicht geradezu ein Eindruck auf irgend einen der äuſseren Sinne ist — die nicht mehr oder weniger beinahe auch aus allen den übrigen geistigen Vergnügungen oder Schmerzen zusammengesetzt wäre. Der Grundsatz der Ideenverbindung herrscht in allem, was zu unsern geistigen Fähigkeiten gehört; und in einer Lage, die vereinten Eindrücken, von einer Menge unabhängiger Gegenstände, so ausgesetzt ist, wie die unserige, kann es nicht fehlen, daſs unsere Empfindungen nicht so vermischt und mit einander verbunden seyn sollten, daſs es äuſserst schwer, wo nicht gar unmöglich, seyn muſs, irgend eine von ihnen in alle ihre einzelnen zusammengesetzten Bestandtheile vollkommen aufzulösen. Nur das einzige läſst sich thun, daſs man jeden angenehmen Gegenstand, der in den Werken des Geschmacks und des Genies vorkommt, unter diejenige Gattung des Vergnügens bringt, welche ursprünglich, oder ganz vorzüglich, zur Entstehung desselben beitrug; und es zu gleicher Zeit nicht ganz unterläſst, auf andere Quellen Rücksicht zu nehmen, woraus dieser Gegenstand einen beträchtlichen Theil des Eindrucks entlehnt.

Montesquieu rechnet in seinem V e r s u c h ü b e r d e n G e s c h m a c k mit vielem Scharfsinn.

eine Menge von Ursachen her, welche zur Erregung des einzelnen Gefühls beitragen, das die Seele beim Anblick eines regelmäſsigen Gartens empfindet. Und Dr. GERARD hat in seinem Werke über eben diese Materie die nehmliche Anmerkung durch Analysirung der zusammengesetzten Empfindung des Vergnügens erläutert, welche wir beim Anblick eines schönen Menschengesichts fühlen.

Es wird meiner Absicht besser entsprechen und zugleich weit mehr dazu beitragen, verschiedene andere, den Geschmack betreffende, Umstände ins Licht zu setzen, wenn ich das Vergnügen in Erwägung ziehe, welches wir durch die Aussicht einer schönen Landschaft, und folglich auch durch die Beschreibung ländlicher Scenen in Schäfergedichten und Romanen, empfinden. Dies wird gleichfalls die Lehre von der Ideenverbindung und die sehr wahrscheinliche Meinung des Dr. HARTLEY erläutern, welcher glaubte, daſs dieselbe der einzige Grundtrieb der Seele sey, welcher bei der Bildung, dem Wachsthum und der Abnahme aller unserer geistigen Freuden und Leiden seine Wirkungen äuſsert.

Jedermann, der viel von seiner Zeit auf dem Lande zugebracht hat, muſs nothwendig mit dem Begriffe davon eine Menge verschiedener angenehmer Empfindungen verbunden haben, die man jetzt einzeln nicht zu unterscheiden vermag, obgleich die in der Seele noch davon zurückgebliebenen Spuren dazu beitragen, die vielumfassende Empfindung

des Vergnügens zu erhöhen, welches er beim Anblick des Landes fühlt. Unter den vornehmsten einzelnen Stücken in dieser vielumfassenden Empfindung können wir der Freuden erwähnen, welche unsere äuſsern Sinne tausendmal auf dem Lande genossen haben; die lieblichen Gerüche und schönen Farben der Blumen, den angenehmen Geschmack der Früchte, den melodischen Gesang der Vögel und das Vergnügen, welches ländlicher Scherz und Zeitvertreib in uns erweckt haben. An diesen finden wir vielleicht in höhern Jahren keinen sonderlichen Geschmack mehr; aber die Vorstellungen des Vergnügens, welches uns diese Gegenstände vielleicht ehemals gewährten, hängen noch an der Vorstellung der Scenen, in welchen sie genossen wurden, und kehren in einer angenehmen dunklen Empfindung jedesmal zurück, so oft diese Scenen sich der Seele wieder vergegenwärtigen.

Hiezu kann man noch die Vorstellungen von der Gesundheit und vorzüglichen Unschuld des Landlebens, von der einleuchtenden Nutzbarkeit der Landwirthschaft rechnen; ein Blick auf den Ueberfluſs der Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens, welche die Erde hervorbringt; die Ideen von Neuheit, Schönheit und Gröſse, wodurch wir bei zahllosen Gelegenheiten, beim Anschauen der Naturscenen gerührt wurden, verbunden mit den Vorstellungen von Munterkeit und Glückseligkeit, die unsere Mitgeschöpfe häufig mit uns während des Landlebens getheilt haben müssen.

Alle diese Quellen haben in gröſserem oder geringerem Grade zu dem zusammengesetzten Gefühle des Vergnügens beigetragen, welches eine schöne ländliche Gegend verschafft, und hiezu setzt ein philosophischer und frommer Beobachter noch lebhaftere Vorstellungen von der Macht, Weisheit und Güte Gottes, deren Merkmale in dem Thier- und Pflanzenreiche so sichtbar sind. Er sieht die Gottheit in allen ihren Werken, und wenn gleich, beim ersten Anblicke einer ländlichen Scene, die Vorstellungen von dem göttlichen Wesen und seiner Vorsehung nicht deutlich empfunden werden; so müssen sie dennoch nothwendiger Weise jede zusammengesetzte Empfindung ungemein verstärken, worin sie wirklich zusammen flieſsen.

Aus dem Grundsatze der Ideenverbindung können wir gleichfalls die aufwallende angenehme Empfindung erklären, welche wir bei dem Anblicke desjenigen Orts fühlen, wo wir unsere Kindheit zugebracht haben, der Schule, worin wir auferzogen wurden, oder irgend eines andern Orts oder einer Person, womit ehemals eine groſse Menge unserer Ideen und Empfindungen vergesellschaftet waren, ob sie gleich jetzt eine zusammengesetzte Empfindung ausmachen und nicht einzeln für sich unterschieden werden können. Und da selbst schmerzhafte Empfindungen bei der Zurückerinnerung keinen neuen Schmerz verursachen, wofern sie anders nicht äuſserst heftig gewesen sind; so tragen sie gleichfalls noch desto mehr mit dazu bei, die vielumfassende

angenehme Gemüthsbewegung noch desto höher zu erheben.

Zuweilen ist es bemerkbar, daſs jemandem sogleich bei dem Gefühl einer aufwallenden Empfindung dieser Art die Vorstellung irgend eines besonders rührenden Umstandes deutlich einfällt, wenn dieselbe noch nicht mit der allgemeinen vielumfassenden Empfindung vollkommen zusammengeschmolzen ist; da sie hingegen auch nach und nach völlig verschwindet und einen Theil von jener Empfindung ausmacht, und in ihrem abgesonderten Zustande völlig vergessen wird. Vorfälle dieser Art sind ungemein günstige Umstände für die Hypothese der mechanischen Entstehung unserer geistigen Vergnügungen und Schmerzen vermöge des Grundgesetzes der Assoziation; und es giebt wenig Leute, die auf ihre Gefühle aufmerksam genug sind, daſs sie dies nicht sollten beobachtet haben.

Es läſst sich ohne Schwierigkeit begreifen, daſs vielumfassende Empfindungen dieser Art sich leicht auf Gegenstände übertragen lassen, welche mit denen eine Aehnlichkeit haben, womit sie, vermittelst irgend einer gemeinschaftlichen Eigenschaft, ursprünglich verknüpft gewesen sind. So wird die vielumfassende Empfindung, welche anfänglich mit irgend einer einzigen ländlichen Scene verknüpft war, durch den Anblick irgend einer andern ländlichen Scene, obgleich in einem schwächern Grade, gleichfalls erregt werden; und jene Gefühle, welche

ursprünglich mit einer besondern Schule verknüpft waren, werden bei dem Anblick irgend einer andern Schule, oder sogar irgend eines zur Erziehung gehörigen Dinges, von neuem erweckt werden. Und überhaupt erlangen Gegenstände, welche gewisse Eigenschaften mit den Gegenständen gemein haben, womit wir beständig gewisse Empfindungen fest zu verbinden pflegten, durch ihre Aehnlichkeit mit ihnen ein Vermögen, die nehmlichen Empfindungen hervorzubringen und uns folglich auf eine ähnliche Art zu affiziren, wie diejenigen Gegenstände, deren Eigenschaften sie an sich haben, nach dem Verhältnifse ihrer gröfsern oder geringern Aehnlichkeit.

Zum Beispiel, die Eigenschaften der Einförmigkeit, der Mannigfaltigkeit und des Ebenmaafses oder der Zweckmäfsigkeit, hat man in den meisten Gegenständen wahrgenommen, mit welchen man angenehme Vorstellungen und Empfindungen verknüpft hat: eine vielumfassende angenehme Empfindung wird überhaupt mit den Merkmalen der Einförmigkeit, der Mannigfaltigkeit und des Ebenmaafses überall verbunden seyn, wo sie auch immer nur von uns wahrgenommen werden, so dafs wir, — wenn man diejenigen Eigenschaften bemerkt, welche den Gegenständen gemein sind, die unsere Einbildungskraft auf eine angenehme Art rühren — im Stande seyn können, alle die Arten von Ergötzungen der Einbildungskraft herzuerzählen, deren wir fähig sind; oder wenn wir die verschiedenen Eigenschaften und Be-

schaffenheiten in den Gegenständen auszeichnen, welche im Stande sind, uns Vergnügen zu gewähren und zu unserer Unterhaltung in den Werken des Geschmacks und Genies vorzüglich beizutragen.

Man mag es übrigens zugeben oder nicht, daſs der Grundsatz der Ideenverbindung die Quelle aller der Vergnügungen sey, welche durch Gegenstände des Geschmacks veranlaſst werden; so ist dennoch stets so viel klar, daſs derselbe einen beträchtlichen Einfluſs in diese Sache haben muſs und uns dazu verhilft, sehr vieles, wo nicht alles, aus jener Mannigfaltigkeit zu erklären, welche man in dem Geschmacke verschiedener Personen antrifft.

Hätten alle Gemüther einen und eben denselben Grad von Empfindlichkeit, das heiſst, würden sie alle von den nehmlichen Eindrücken auf gleiche Art affizirt, und wären wir alle den nehmlichen Einflüssen, unsere ganze Lebenszeit hindurch, unterworfen; so würde nicht die geringste Verschiedenheit des Geschmacks unter dem Menschengeschlechte statt finden. Denn, bei diesen Umständen würden wir alle genau die nehmlichen Begriffe und Empfindungen mit den nehmlichen Gegenständen und den nehmlichen Eigenschaften dieser Gegenstände verknüpft haben; und wir würden diese Empfindungen in dem nehmlichen Grade fühlen. Aber da unsere Situationen und die Vorfälle unseres Lebens so sehr abwechselnd sind; so kann es nicht anders seyn, als daſs verschiedene Personen auch verschiedene Vorstellungen und Empfindungen mit den nehm-

lichen Gegenständen verknüpft haben müssen; und sie werden folglich auch bei ihrer Wahrnehmung auf verschiedene Weise affizirt werden. Da überdies die menschlichen Gemüther sehr verschiedene Grade von Empfindlichkeit haben, so werden einige Personen auch auf eine stärkere, andere auf eine schwächere, Weise affizirt werden, wenn ihre Empfindungen nehmlich von einer und eben derselben Art sind. Und eben derselben Ursachen wegen mufs auch die nehmliche Person auf eine sehr verschiedene Art von den nehmlichen Gegenständen, zu verschiedenen Zeiten ihres Lebens und in verschiedenen Lagen und Verhältnissen, affizirt werden.

Demungeachtet scheint dennoch in unsern Situationen eine grofse Aehnlichkeit zu herrschen, dafs sie allein schon hinlänglich ist, um darauf eine beträchtliche Aehnlichkeit im Geschmack gründen zu können; vornehmlich bei Leuten, deren Erziehung und Lebensart beinahe eine und eben dieselbe gewesen sind. Aber eine Grundregel des Geschmacks, gegründet auf ähnliche Einflüsse, denen Leute in solchen Situationen unterworfen gewesen sind, kann nicht auf diejenigen angewandt werden, deren Erziehung und Lebensart gar sehr von einander verschieden gewesen sind. Es ist kein Wunder, dafs jemand, der an die feinere Denkungsart der neuern Zeiten gewöhnt ist, an einigen Werken der Alten keinen Geschmack finden kann. Was in den Morgenländern für feinen Geschmack gehalten wird, möchte in Europa nicht für eben

so gut gehalten werden *), oder auch sogar was in Frankreich bewundert wird, möchte nicht immer in England gleichen Beifall finden **).

Die Verschiedenheit im Geschmack würde gewiſs zu unsern Zeiten weit beträchtlicher seyn, wenn sich kein so leichtes Verkehr zwischen verschiedenen Nationen und verschiedenen Universitäten fände, besonders durch Hülfe der Buchdruckerkunst, wodurch sie einander ihre verschiedenen Empfindungen mittheilen, und dadurch ihren Geschmack einer vollkommenen Aehnlichkeit näher bringen. Diese Anmerkung wird durch die allgemeine Meinung bestätigt, daſs man etwas von der Stärke der englischen Schriftsteller in einigen von den neuesten Schriften der Franzosen wahrnimmt, und daſs unsere neuen schönen Geister in England sich dagegen die Delikatesse und Korrektheit der Franzosen eigen gemacht haben. Die Folge eines freiern Umgangs und einer gröſseren Gemeinschaft zwischen den Einwohnern der östlichen und westlichen Welttheile würde unstreitig diese seyn, daſs jene durch unsern

*) Die langen Nägel der Chineser möchten zum Beispiel bei unsern kurzen eben wohl nicht gar schön erscheinen.

**) Das neueste Beispiel der Art könnte vielleicht die Hinrichtung Ludwigs des Sechzehnten an die Hand geben. In Paris frohlockte man und rufte, bei dem Abspringen des Kopfs vom königlichen Körper, laut aus: Hoch lebe die Republik! — hoch lebe die Nation! — In England zog man dagegen Trauerkleider an und verwünschte das Andenken des Tages.

Geschmack und unsere Schreibart weiter kämen, wofern wir nicht auch vielleicht durch die ihrigen noch mehr Vollkommenheit erlangen sollten. Und aus diesem Grunde läſst sichs erwarten, daſs durch die immer zunehmende Gemeinschaft zwischen allen Nationen des Erdbodens und allen ihren Gelehrten endlich eine vollkommen gleichförmige Grundregel des Geschmacks in der ganzen Welt festgesetzt werden wird.

Unterdessen wird man die Richtigkeit des Geschmacks dadurch bestimmen können, daſs man sich auf das allgemeine Gefühl derer beruft, die mit den Gegenständen desselben am vertrautesten sind. Eine Abweichung von diesem allgemeinen Geschmack wird alsdann für einen Fehler, und eine Uebereinstimmung mit demselben für eine Schönheit, gehalten werden; und die Schwierigkeit, die sich bei der Entscheidung findet, was die Hülfsmittel des Urtheils bei Kennern seyn, macht das Geschäft der Kritik oder die Grundregel des Urtheils über Werke des Genies, so schwankend und unbestimmt, wie sie wirklich ist. Leute, die mit den Gegenständen des Geschmacks nicht bekannt sind, werden von dem Recht, in diesem Falle ihre Stimme zu geben, völlig ausgeschlossen, weil ihre Gemüther nicht in der gehörigen Lage gewesen sind, um diejenigen Vorstellungen und Empfindungen zu erlangen, die man nöthig hat, um einen richtigen Geschmack zu bilden.

XVIII. VORLESUNG.

Eine allgemeine Erklärung des Vergnügens, welches wir bei Gegenständen empfinden, die eine mäſsige Anstrengung unserer Seelenkräfte veranlassen.

Alle Schönheiten und bewunderte Züge in einer Ausarbeitung leiten ihre Vortrefflichkeit und ihre schöne Wirkung entweder von der Hervorziehung und Uebung unserer Seelenkräfte her, durch die Betrachtung der Gegenstände, welche sie unsern Gemüthern darstellen, oder auch dadurch, daſs sie von fremden Gegenständen, vermittelst des Grundsatzes der Ideenverbindung, Vorstellungen übertragen, welche den Sinn einer Stelle zu verschönern abzwecken. In welchen Fällen die Wirkung einer Schrift durch jedes dieser Mittel erhöht wird, und auf was für Art dies geschieht, wird in den folgenden Vorlesungen erklärt werden.

Eine Eigenschaft, die jedem Dinge wesentlich zugehört, das uns Vergnügen verschafft, besteht darin, daſs es eine mäſsige Uebung unserer Seelenkräfte verursacht. Vergnügen besteht aus mäſsig lebhaften Empfindungen. Es findet daher in irgend einem Grade zwischen den beiden äuſsersten Grenzen einer vollkommenen Ermattung

und Ruhe der Seele auf der einen Seite statt, und zwischen wirklicher Pein und Unruhe auf der andern. Es ist gleichfalls zu bemerken, dafs ein Vergnügen einer desto längern Dauer fähig zu seyn pflegt, je gemäfsigter es ist; und je stärker irgend eine angenehme Empfindung ist, oder je mehr sie sich einem schmerzhaften Zustande nähert, desto weniger ist sie einer langen Dauer fähig. Unmäfsiges Vergnügen drückt das Gemüth gleichsam zu Boden, ermüdet und erschöpft dasselbe *).

Nichts ist einleuchtender, als die Wahrheit dieser Grundsätze, wenn man sie auf unsere äufseren oder körperlichen Sinne anwendet. So ist, zum Beispiel, die Wärme eine Empfindung, die an Vergnügen in allen ihren Stufen zunimmt, von dem starren und frostigen Zustande des Körpers an, bis sie wirklich heifs und schmerzvoll wird. Ein mäfsiger und blos merklicher Grad von Wärme ist unsere ganze Lebenszeit hindurch angenehm; wir werden aber der gröfsern Grade von Wärme gar bald müde, wenn

*) Wer sich täglich so voll säuft, dafs er sich nicht von der Stelle rühren kann, in diesem seligen Zustande nur lallt und sich gleichsam wie eine Kanone von einem Orte zum andern schieben lassen mufs, — dessen Leben kann unmöglich lange währen; er sucht sich durch spirituöse Sachen neue Munterkeit zu geben, wird ein Raub dieser gekünstelten und nicht mit der einfachen, angenehmen Natur vertragenden Dinge, und verschwindet nach und nach aus dem Leben. Dies ist der Fall mit jedem unmäfsigen Genusse.

wenn sie gleich auf eine Zeitlang vielleicht eine noch angenehmere Empfindung hervorbringen sollten. Von gleicher Art sind die Grenzen der Vergnügungen des Geschmacks; das Abgeschmackte auf der einen Seite, und das Scharfe und Beifsende auf der andern. Auch das mäfsige Vergnügen, welches wir von den gewöhnlichen Nahrungsmitteln erhalten, ist stets angenehm; hingegen Speisen von starkem Geruch oder reich an Salzen, die stark auf die Geschmacksnerven wirken, haben zwar eine Zeitlang einen feinern Geschmack, sie erregen aber gar bald Ekel und Widerwillen auf dem Gaumen. Eben dies kann man auch bei den übrigen Sinnen, beim Geruch, Gesicht und Gehör bemerken.

Mit diesen Empfindungen der äufsern und körperlichen Sinne haben die Regungen der innern und geistigen Sinne eine genaue Aehnlichkeit. Und dies kann auch in der That unmöglich anders seyn, wenn jene die einzigen Quellen von diesen sind; das heifst, wenn, wie wir vorher schon beiläufig erwähnten, alle unsere geistigen Vergnügen und Schmerzen aus nichts anderm bestehen, als aus den blofsen Vergnügen und Schmerzen des Gefühls, die in unendlich mannigfaltigen Graden und Verhältnissen mit einander vermischt und verknüpft sind, so dafs sie sich einzeln nicht unterscheiden lassen und, vermittelst der Assoziation, auf fremde Umstände übergetragen werden.

Es ist gleichfalls bemerkenswürdig, dafs eine mäfsige Anstrengung unserer thätigen Kräfte mit einer

beständigen Empfindung eines mäſsigen Vergnügens begleitet ist, weil es theils unsere Empfindungskräfte neu belebt, theils uns auch den Eindruck der Gegenstände verschaft, die zur Rührung unserer Sinne geschickt sind; daſs hingegen eine heftige Uebung dieser Kräfte, aus ähnlichen Gründen, mit Schmerz und Unruhe begleitet ist. Daſs dies eben so wahr in Ansehung unsrer körperlichen Kräfte, als in Ansehung unsrer Seelenfähigkeiten sey, ist zu augenscheinlich, als daſs es noch einer Erläuterung bedürfte. Die göttliche Vorsehung hat es in der That sehr weislich veranstaltet, daſs beides, unsre Seelen und unsre Körper, den Zustand der Ruhe und Unthätigkeit gleich unleidlich finden. Daher fühlen wir einen beständigen Trieb, uns auf eine lebhafte Art auf dem Posten, in welchen wir gesetzt sind, thätig zu beweisen; und wir können nie glücklich seyn und unseres Daseyns genieſsen, wofern wir nicht die groſsen Endzwecke desselben erfüllen.

Zwar haben nicht alle Leute einen gleichen Geschmack für einerlei Beschäftigungen; aber in allen Gemüthern liegt doch eine Begierde nach einer oder der andern Art derselben; und wenn wir einmal dadurch, daſs wir uns irgend einer Art von Geschäften widmeten, eine Fertigkeit darin erlangt haben, so wird dieselbe, von der Zeit an, gewissermaſsen nothwendig zu unsrer Glückseligkeit werden.

Daſs die vorhergehende Erklärung von den allgemeinen Affektionen oder Regungen der Seele in Ansehung des Vergnügens, und die verschiedenen

Arten und Grade desselben, sich auch auf diejenigen anwenden lassen, welche uns die schönen Künste verschaffen, muſs allen denen, die Belesenheit, Studium und Nachdenken besitzen, gar bald in die Augen fallen. Kein menschliches Gemüth kann lange eine sehr schnelle Folge jener Scenen aushalten, die ihm, einzeln genommen, das gröſste und ausgesuchteste Vergnügen gewähren. Ein kluger Schriftsteller weiſs daher sehr wohl, daſs die herrlichsten Schönheiten eines Werks gleichsam weggeworfen und verloren sind, wenn man sie allzu nahe neben einander stellt.

Auſserdem hat das Gemüth bei einer sehr schleunigen Folge der Gegenstände auf einander, nicht Muſse genug, um alle ihre Kräfte und Verhältnisse zu empfinden und genau darauf zu merken. Sie verlieren daher natürlicher Weise einen groſsen Theil ihrer vollen Wirkung. Vielleicht sind die gröſsten Schönheiten, welche bei einem Werke des Genies in den Gedanken und Ausdrücken liegen, grade nicht diejenigen, die sich beim ersten Hören oder Lesen von selbst darstellen. Wenn daher das Gemüth unmittelbar und ohne die geringste Erhohlung zu andern gleich rührenden Gegenständen fortgerissen wird, so kann es nur blos von gröbern Sensationen affizirt werden, welche sie mit dahin führen. Man hatte weder Zeit, noch Gelegenheit, jene feinern Schönheiten zu fühlen, welche bei Werken des Geschmacks und der Einbildungskraft das gröſste Verdienst ausmachen. Auf gleiche Weise

gehen vor den schönsten und ausdrucksvollsten Stellen in der Musik immer solche Töne vorher, welche die Seele blos auf dieselben vorbereiten; und ihnen folgen auch hernach solche Töne, welche die Aufmerksamkeit nicht gänzlich wieder von ihnen entfernen.

Ueberdies sollten billig alle Ausarbeitungen, die unsre Aufmerksamkeit eine beträchtliche Zeit beschäftigen sollen, recht genau mit dem allgemeinen und natürlichen Gange unsrer eigenen Vorstellungen und Empfindungen übereinstimmen. Ein Schriftsteller mag so witzig oder erhaben seyn, als er immer nur kann, und er mag diese reitzenden Schönheiten der Schreibarten so dicht auf einander häufen, als es ihm immer nur gefällt; — seine Leser können ihm doch nur in einem gewissen Schritte nachfolgen. Es giebt einen bestimmten Grad der Geschwindigkeit, über welchen niemand die Geschwindigkeit seiner Ideen hinaus treiben kann. Wenn daher ein Schriftsteller wünscht, seinen Leser beständig aufmerksam mit sich fortzuführen, so muſs er nothwendig, so zu sagen, einen langsamen Schritt halten.

Aus diesen Ursachen, sollte man die stärkern und feinern Züge des Genies entweder nur auf kurze Aufsätze einschränken, und sie in Werken von gewisser Länge und sparsam anbringen, oder man sollte sie an solchen Stellen häufen, wo die Seele sie aufmerksam betrachten und überschauen kann, ohne ihre Aufmerksamkeit von wichtigern Gegenständen

hinweg zu ziehen. Ein Epigramm oder Sinngedicht mag so viel Witz enthalten, als der Dichter in demselben nur immer zusammenhäufen kann, und die Ode kann so voll vom Erhabenen seyn, als seine Einbildungskraft ihr immer zu ertheilen fähig ist, und das ohne den geringsten Nachtheil; denn da die ganze Komposition nur sehr mäſsige Grenzen hat, und man die Aufmerksamkeit nicht weiter verlangt, so können wir bei jedem Theile dieser Dichtungsart so lange verweilen, als es uns gefällt, und uns daran nach unserer Muſse vergnügen. Hingegen sind eine groſse Anzahl von sogenannten Grazien und Meisterzügen der Komposition in einer Geschichte und in einem Heldengedichte, oder eine interessante Scene in einem Trauerspiele gröſstentheils verloren.

Wenn diese Werke mit gutem Geschmack geschrieben sind, so wird die Aufmerksamkeit des Lesers auf die zufälligen Begebenheiten gerichtet; er eilt zu der Katastrophe und will sich nicht dabei aufhalten, alle die Schönheiten der Komposition zu untersuchen: dies wäre auch ein ganz fremder Gegenstand für die Absichten desjenigen, dessen Seele eigentlich nur mit dem Inhalte des Werks schwanger gieng. Es ist schlechterdings unmöglich, die gehörigen Eindrücke von den groſsen Gedanken zu fühlen und sie immer vor Augen zu behalten, womit das Gemüth bei solchen Werken begeistert wird, wie die Iliade, die Odyssee und Aeneide sind, und zu gleicher Zeit noch einige Aufmerksamkeit auf

solche kleinliche Kritiken zu wenden, zu welchen einige Kommentatoren herabgestiegen sind, und sich die Mühe genommen haben, dergleichen Dinge auszuhecken *). Es ist eine Hauptregel in allen Arten schriftlicher Aufsätze: daſs sie mehr oder weniger ausgearbeitet seyn müssen, je nachdem sie länger oder kürzer sind; oder, vielmehr, nach dem Maaſse der Gelegenheit, welche sie der Seele geben, auf alle ihre Schönheiten zu merken.

In diesen Fällen muſs man jedoch wo möglich auf diejenigen Personen sehen, für welche irgend eine Schrift verfertigt wird, und selbst auf die Gemüthsverfassung, worin sie am wahrscheinlichsten gelesen werden wird. Denn es ist gewiſs, daſs die Ideenfolge, womit der ganze Inhalt einer Schrift übereinstimmen muſs, bei verschiedenen Personen und in verschiedenen Lagen des Gemüths, auch eben so sehr verschieden ist. Eine Schreibart, die sich für den gemeinen Mann schickt, dessen Seele völlig unkultivirt, dessen Fassungskraft folglich sehr langsam ist, und dessen Gefühle stark sind, würde sich

*) Armselige Schwachköpfe klauben überhaupt nur immer an den Worten und nichtswürdigen Kleinigkeiten: sie sind zu ohnmächtig, als daſs sie den Geist des Schriftstellers fassen könnten: sie bleiben daher nur immer an den Sylben und Buchstaben — inzwischen mit einer gewaltig ernsthaften Miene — hängen. Sie wollen sich gern durch ihre Kommentare verewigen, bringen unterdessen nur Miſsgeburten hervor, und ihr Andenken verschwindet mit ihrem Entstehen: Bedauren muſs man diese Eitlen.

auf keine Weise für Leute schicken, deren Fassungskräfte schon durch Uebung lebendiger gemacht und deren Empfindungen durch Erziehung und Nachdenken verfeinert worden sind: auch würde diejenige Schreibart, welche zur Lektüre für Personen in einer ruhigen und kaltblütigen Gemüthsverfassung schicklich wäre, eben denselben Personen nicht so ganz angemessen seyn, wenn die Folge ihrer Vorstellungen durch Leidenschaft oder ängstliche Zweifel beschleunigt würde.

Eine Rede an das Volk sollte billig aus ungemein starken und kühnen Bildern bestehen, die mit grofser Klarheit und Deutlichkeit und mit beträchtlichen Zwischenräumen von beiläufig angebrachten Ideen ausgedruckt wäre: dagegen müfsten billig auch diejenigen Züge geschickt und öfterer wiederhohlt werden, welche bestimmt sind, auf eine Versammlung von gebildetem Verstande und Geschmack Eindrücke zu machen. Und es wird eine sehr lebhafte und kurze Schreibart dazu erfodert, wenn man für jemanden schreibt, dessen Gemüth in einer Art von Gährung ist, wenn die Fassungskraft schneller, als gewöhnlich, und die Folge der Ideen gar sehr über ihren gewöhnlichen Lauf beschleunigt ist.

Eine Aufmerksamkeit auf eben diesen Gegenstand, nehmlich auf die Uebung unsrer Fähigkeiten, wird uns auf die Mittelstrafse zwischen der kurzen und weitläuftigen Schreibart führen. Unter dem Kurzen und Weitläuftigen im Styl verstehe ich hier nicht denjenigen, welcher aus kurzen oder langen

Perioden besteht; sondern unter dem Kurzen den, welcher dem Leser mehr, und unter dem Weitläuftigen den, welcher ihm weniger auszufüllen überläſst, die Sätze selbst mögen nun entweder kurz oder lang seyn. Diese beiden Gattungen der Schreibart haben eine jede ihre gehörige Stelle, wo man sie schicklich und vortheilhaft gebrauchen kann.

Wir können mit einem langen Werke nicht fortkommen, wenn jeder Satz und Gedanke in demselben eine beträchtliche Anstrengung unsrer Seelenkräfte erfodert. Es wird, wenigstens für die meisten Leser, zu ermüdend. Aber alle Schriften, und besonders die von einem kleinen Umfange, sind unerträglich widerlich, wenn der Schriftsteller so unzeitig dienstfertig gewesen ist, daſs er der Anstrengung der thätigen Seelenkräfte seiner Leser gar nichts zu thun überlassen hat, und wenn das Ganze nichts weiter als eine Reihe leidender Empfindungen erregt.

Aus diesem Grunde werden die meisten historischen Leser den Styl des Livius dem des Tacitus vorziehen; da hingegen die kurze Schreibart des Marcus Antoninus, und selbst des Seneca, sehr glücklich zu philosophischen Betrachtungen gewählt zu seyn scheint, von denen voraus gesetzt wird, daſs man sie mit groſser Ueberlegung und mit öftern Ruhepunkten für das Nachdenken lieſst.

Es ist nichts paradoxes, wenn man sagt, daſs die nehmliche Schreibart sich für jemanden schicken könne, wenn er sich in einer solchen Lage befindet, die

seine Fassungskraft ungewöhnlich schnell, und die Folge seiner Ideen geschwinde macht, und wenn er sich in einer Lage befindet, die ihm Zeit zum Nachdenken erlaubt; wenn gleich sein Gemüth ganz kaltblütig in dem einen Fall, und heftig bewegt in dem andern ist: denn in beiden Situationen wird die Seele gar leicht dasjenige ausfüllen, was der Schriftsteller ausgelassen hat. Auch ist dieses Lob der Schreibart ANTONINS deswegen kein Tadel der ganz verschiedenen Schreibart des CICERO; denn seine philosophischen Schriften sind mehr Deklamationen und keine Meditationen oder Beobachtungen.

Es giebt noch eine andere Methode, worin der Schriftsteller die Seelenkräfte seiner Leser beschäftigen kann; aber sie erregt bei ihnen eine unangenehmere Art von Anstrengung, als die oben angeführte ist, und verschafft ihm eine weit geringere Art von Vergnügen: ich meine nehmlich die Mühe, die ein Schriftsteller etwa seinem Leser macht, um seine Meinung zu verstehen. Wenn der Sinn eines Schriftstellers verständlich ist, so wird die Anstrengung, die er unsern Seelenkräften giebt, auf seinen Inhalt verwendet, indem man die Sachen und ihre Verhältnisse aus demjenigen Gesichtspunkte ansieht, welchen er selbst nicht ganz deutlich angab: und voraus gesetzt, diese Entdeckungen sind auch sehr schwer zu machen, so verschaffen sie doch einen sehr hohen Grad von Unterhaltung. Aber wenn die ganze Schwierigkeit einer Schrift von öftern Auslassungen und einer verworfenen Konstruktion

herrührt, und folglich aufhört, sobald man des Schriftstellers Meinung völlig versteht; so ist es blos eine Beschäftigung mit Worten, und kann nur ein geringes Vergnügen erwecken. Ist das nicht bisweilen der Fall beim THUCYDIDES und Lord CLARENDON?

Indeſs darf man auch einen Schriftsteller nicht, in allen Fällen, deswegen verdammen, wenn er seinen Lesern einige Mühe macht, um ihn zu verstehen. Vorausgesetzt, daſs dies nicht die vornehmste Anstrengung ist, die er unsern Seelenkräften giebt, so kann es, im Ganzen genommen, eine gute Wirkung haben. In dieser Absicht werden die Versetzungen der Worte und Redensarten aus ihrer natürlichen Ordnung und gelegentliche Einschiebsel zuweilen sehr gut gebraucht. Wenn man sich ihrer mäſsig bedient, so machen sie durch ihre zweifelhafte Bedenklichkeit keine so groſse Mühe, die nicht durch das Vergnügen mehr als hinlänglich ersetzt würde, welches wir in dem Augenblicke, da sie aufhört, darüber empfinden, daſs wir nun den Sinn völlig verstehen. Es ist zuverläſsig ein den alten Sprachen eigenthümlicher Vorzug, daſs man darin die Worte in dieser oder jener Absicht, nach Gefallen versetzen kann. Jedoch ist es bei dem gröſsten Theile schriftlicher Aufsätze ausgemacht, daſs das eigentliche Mittel ihrer Schönheit mehr von der hellen und deutlichen Darstellung, als von der Dunkelheit abhängt.

Leute, die zum Lesen und Nachdenken viel Muſse haben, können aus diesen Bemerkungen über

die mäſsige Anstrengung unsrer Seelenkräfte, bei der Einrichtung ihres Studierens, groſsen Vortheil ziehen. Fortgesetzte Anstrengung und Fleiſs in den abstrakten Wissenschaften, in der Mathematik und Philosophie, in dem Lesen der für uns am schwersten Sprachen, oder im Schreiben, ist ohne Zweifel anfänglich für jeden Geist sehr ermüdend. Viele Leute lassen sich gar bald von einer so starken Anstrengung ihrer Seelenkräfte abschrecken; und blos die Gewohnheit kann dies leicht machen und die Seele wieder damit aussöhnen. Aber alsdann ist auch die Folge eines glücklichen Fleiſses in diesen ernsthaften Studien, die mit einem beständigen Bewuſstseyn von der Stärke unsrer Seelenkräfte begleitet werden, ein sehr erhabenes Gefühl des Vergnügens, welches noch eine lange Zeit nachher sehr empfindlich zurück bleibt, wenn die Anstrengung schon vorüber ist; da hingegen das Vergnügen, welches wir bei Lesung der Geschichte, der Romane, leichter prosaischer Versuche und poetischer Aufsätze empfinden, zwar eine Zeit lang sehr groſs seyn kann, aber doch, sobald es alle unsre müſsigen Stunden wegnimmt, mit einer groſsen Ermattung und Gleichgültigkeit vergesellschaftet ist *); und

*) Nicht blos der Mensch, sondern alles in der belebten Natur ist zur unaufhörlichen Abwechselung geschaffen, überall herrscht Mannigfaltigkeit, nirgends Einheit. Wer seine Tage bei einem ewigen Einerlei verschmachtet, der handelt sehr unweislich, denn er mattet sich zu sehr ab und zerstört folglich dadurch

kaum bleibt noch die geringste Spur von Vergnügen zurück, nachdem unsere Aufmerksamkeit darauf vorübergeeilt ist: ja, sehr oft, ob wir gleich schon mit Vergnügen lesen, so geben wir doch mit Widerwillen und einem geheimen Miſsvergnügen mit uns selbst diese Lektüre auf. Die Ursache davon ist, daſs wir uns beim bloſsen Lesen dieser Art beinahe völlig leidend verhalten. Ideenfolgen gehn vor unsrer Seele vorüber: wir werden dabei gar nicht in Bewegung gesetzt. Ein Leben, daſs auf diese Art zugebracht wird, ist wahre Indolenz oder Unempfindlichkeit und Unthätigkeit, womit, sie mag entweder den Körper oder die Seele betreffen, niemals eine wahre oder dauerhafte Glückseligkeit verbunden war.

Um ein wissenschaftliches Leben recht vollkommen zu genieſsen, muſs man billig mit den ernsthaftern Wissenschaften die Lektüre unterhaltender Schriftsteller abwechseln lassen. Bei dieser Abwechselung liest man unterhaltende Bücher mit zehnmal gröſserer Begierde und Zufriedenheit. Die Poesie und Werke der Erdichtung gewähren eine sehr angenehme Unterhaltung, wenn man sie

seinen Körper und seine geistigen Kräfte. Man spanne eine Sehne unablässig — und sie wird zerreissen. Man hebe eine Hand oder ein Bein ununterbrochen hoch auf — und es wird, vom Schmerz ergriffen, von selbst niederfallen. — Ueberall ist Abwechselung nöthig; ganz vorzüglich aber wird sie bei geistigen Beschäftigungen erfodert.

nur blos dazu braucht; hingegen sind sie eine sehr armselige und leicht ermüdende Beschäftigung, wenn man sie blos als Arbeit ansieht, oder sich in dieselben ohne Unterlaſs einwiegen läſst. Unendlich besser wäre es, sich blos auf das Studium der Geometrie, der Algebra oder der Rechte einzuschränken, ohne auch nur den geringsten Begriff von angenehmern Wissenschaften zu haben, als dazu verdammt zu seyn, sein Leben mit nichts, als der Geschichte *), Romanen, Gedichten und Schauspielen hinweg zu schlummern.

Das Studium der wahren Geschichte scheint unter allen diesen noch das vernünftigste zu seyn: allein wofern man die Geschichte nicht entweder in der Absicht liest, um sich Kenntniſs des Menschengeschlechts zu erwerben, um unser eigenes Verhalten darnach zu bilden, oder in einer wissenschaftlichen Absicht, um irgend einen wichtigen Gegenstand vernünftiger Untersuchung dadurch ins Licht zu setzen; so ist es nichts besser, als das Romanlesen. Liest man die Geschichte mit einer weitern Absicht, braucht man sie als Mittel zu einem entferntern Endzwecke, so macht man sie zu einer Wissenschaft. Dann fordert sie unsre thätigen Seelenkräfte auf: dann wird sie eine ernsthafte Beschäftigung, und läſst sich mit anhaltendem und

*) Der Herr Verfasser meint hier nicht die wahre, sondern die erdichtete Geschichte, wie, zum Beispiel, bei uns die Rittergeschichten und mehrere andere liebliche Dinge der Art sind.

wachsendem Eifer betreiben. Aufserdem aber ist die Geschichte weiter nichts, als ein Zeitvertreib: und, wenn man bedenkt, wie der Zustand der philosophischen Welt und die gewöhnlichen Gegenstände der Geschichtschreiber von jeher beschaffen gewesen sind, so müssen darin mancherlei Scenen vorkommen, die einem Leser von Menschengefühl und Delikatesse äufserst unangenehm sind.

XIX. VORLESUNG.

Von der Neuheit.

Zu der allgemeinen Erklärung der Vergnügungen, die wir durch die Uebung unsrer auffassenden und thätigen Seelenkräfte erhalten, will ich noch eine besondere Erklärung von denjenigen Eigenschaften der Gegenstände hinzufügen, welche ihre Kraft, zu gefallen, aus der nehmlichen Quelle herleiten.

Zuerst müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf die Reitze der Neuheit richten. Denn die erste Auffassung eines Gegenstandes macht einen weit stärkern Eindruck, als irgend eine nachfolgende Wahrnehmung und Empfindung desselben *). Dies

*) Der menschliche Geist strebt unaufhörlich nach Vollkommenheiten: er ist stets unzufrieden mit dem Bekannten und Gewöhnlichen: er will unablässig unbekannte und ungewöhnliche Dinge erforschen. Blos hierdurch glaube ich mir die brennende Begierde nach Neuheit erklären zu können, die jedem Weltbürger so sehr angeboren ist. — Wer keinen Trieb, etwas Neues zu erfahren, mehr in sich fühlt, von dem kann man mit gutem Grunde sagen, dafs er krank sey: denn er hat die Neigung verloren, welche dem ganzen gesunden Menschengeschlechte eigner, als alles andere ist. Ein Beispiel davon könnte das Zeitungslesen sehr bequem abgeben.

Es ist merkwürdig, dafs grade die ersten Eindrücke irgend eines Dinges bei Menschen sowohl als bei andern Geschöpfen alles thun, die folgenden verän-

mufs nothwendig der Fall seyn, wenn die Empfindung von irgend einem der mechanischen Gesetze abhängt, welche unser Gehirn affiziren. Wir mögen dies erklären, wie wir immer nur wollen, so rühren uns doch allemal die Gegenstände weniger, je öfter wir sie wiederhohlen. Allein die Hauptquelle von den Reitzen der Neuheit ist die Anstrengung unserer thätigen Kräfte. Sowohl vor der Wahrnehmung irgend eines neuen Gegenstandes, wenn wir schon vorher darauf begierig gemacht sind, als auch unmittelbar bei der Wahrnehmung desselben, es mag nun ein neuer Auftritt in der Natur, eine neue Reihe von Abentheuern, oder ein neues System von Grundsätzen seyn, ist die Seele voll von Erwartung und brennt vor Begierde, die Sache sogleich zu übersehen. Dies erhält die Aufmerksamkeit wachsam, und giebt dem Dinge eine vortrefliche Gelegenheit, einen tiefen Eindruck zu machen. Wenn hingegen diese erste Neugierde befriedigt und der Gegenstand uns gewöhlich geworden ist, so betrachten wir ihn flüchtiger und mehr obenhin, weil alsdann kein Grund mehr da ist, ihn so genau zu be-

trach-

dern nur äusserst selten die einmal empfandenen Vorstellungen und vorgefafsten Meinungen. Besonders können alte Leute nie glauben, dafs etwas Neues wirklich gut sey, sie beharren steif und fest darauf, dafs grade diejenigen Dinge, von welchen sie die ersten Eindrücke empfingen — welche ihnen also noch neu waren — auch die besten seyn. Hieraus kann man auf eine gute und schlechte Erziehung schliefsen.

trachten, indem wir davon keine neue Kenntniſs oder Belehrung weiter erwarten.

Dieser beständige Appetit — wenn man so sagen darf, — nach Neuheit scheint von solchen Wesen unzertrennlich zu seyn, welche mit dem Vermögen der Vernunft und des Nachdenkens begabt sind, und deren Glückseligkeit von dem Gebrauche abhängt, den sie von den ihrer Lage eignen Vorzügen machen. Da wir gewohnt sind, stets nach Glückseeligkeit zu streben, so untersuchen wir natürlicherweise jeden neuen Gegenstand mit besonderer Aufmerksamkeit: allein sobald wir einmal mit allen Eigenschaften und Kräften desselben bekannt sind und wissen, wie viel er zu unserem Hauptzwecke beitragen kann; so ist unsere Untersuchung vollendet, und die Triebfeder unserer Neugierde hat ein Ende. Ueberdies läſst sich auch hier eine allgemeine Bemerkung anwenden, die ich in einer der vorhergehenden Vorlesungen gemacht habe; da sich nehmlich die Seele nach denen Vorstellungen, die ihre Aufmerksamkeit fesseln, gleichsam bequemt und von sich selbst nach keiner anderen Methode, als nach ihrer zeitigen Lage urtheilt, so erscheint ihr jede Wahrnehmung einer neuen Reihe von Vorstellungen, als käme sie in eine ganz neue Welt, und als genösse sie eines neuen Wesens und einer neuen Art von Existenz.

Die Stimme der Neuheit in den Vergnügungen der Einbildungskraft spricht so laut und unablässig, daſs die meisten Leser wenig oder gar keine Lust ha-

ben, ein Werk noch einmal zu lesen, welches mehr zum Vergnügen, als zum Unterrichte bestimmt ist. Wenn es nun bei einer zweiten Lesung noch Vergnügen macht, so geschieht dies entweder durch Entdeckung neuer Schönheiten, oder eine ziemliche Zeit nach der ersten Durchlesung, wenn man den Inhalt, oder die Art des Vortrags, beinahe völlig wieder vergessen hat, und wenn es uns folglich gewissermaſsen wieder neu ist: denn niemand, glaube ich, wird seine Zeit leicht auf eine Schrift verwenden, wovon er schon im voraus weiſs, daſs sie ihm keine neue Vorstellungen oder neue Aussichten der Dinge vergegenwärtigen könne.

Wenn der Grund, warum wir uns zuerst auf ein neues Studium oder auf das Lesen eines Werks von Genie einlassen, nicht offenbar die Aussicht ist, mit neuen Gegenständen und neuen Betrachtungen unterhalten zu werden, wie dies oft der Fall seyn kann; so hören wir doch demungeachtet niemals auf, die ganze Zeit hindurch, worin wir uns damit beschäftigen, von diesem Triebe geleitet zu werden. Die Erwartung eines Vortheils überhaupt, oder die Erwartung, Unterricht und Besserung dadurch zu erlangen, sind vielleicht unsere ersten und herrschenden Triebfedern zu diesen Beschäftigungen gewesen; allein die lezten Endzwecke unsers Verhaltens sind nicht so beschaffen, daſs wir beständig darauf achten, und daſs sie auf unsere besondern Handlungen Einfluſs haben. Was auch immer für eine Grundursache unsere Seelenkräfte zuerst in Bewegung setzte,

so sind es doch gemeiniglich, in dergleichen Fällen, die Reitze der Neuheit, welche die Lebhaftigkeit ihrer Aeuſserung unterstützen. Und es ist ein glücklicher Umstand in unserer inneren Konstitution, daſs alsdann, wenn groſse und wichtige Bewegungsgründe, wegen der nothwendigen Natur der Dinge, in ihrem Einflusse nachlassen, eine Menge anderer hülfreicher Triebfedern zur Thätigkeit in der Nähe sind, welche hinreichen, um das Geschäft mit Lebhaftigkeit weiter zu führen, durch Hülfe blos gelegentlicher Anspornungen von der ursprünglichen und zuerst bewegenden Kraft. So unternimmt jemand eine Reise mit der Absicht auf irgend einen Vortheil, den er dadurch zu erreichen hofft; jedoch kann er vielleicht diesen bald aus den Augen verlieren und demungeachtet seine Reise mit Vergnügen fortsetzen: nicht mehr von seinem ursprünglichen Antrieb ermuntert, sondern wegen der Unterhaltung mit einer Menge von Scenen, die ihm seine Veränderung des Orts unaufhörlich vergegenwärtigen.

Die heftige Begierde nach Neuheit hat viele sehr seltsame und ausschweifende Wirkungen in Werken des Geschmacks und Genies hervorgebracht. Ihr haben viele neue philosophische Systeme, neue Gattungen der Schreibart und neue Eigenthümlichkeiten des Vortrags, ihre Geburt zu verdanken. Neuheit ist der sicherste, schnellste, leichteste Weg zum Ruhm für alle die zahlreichen Bewerber um diese vorzügliche Art des Vergnügens. Die erste

Frage bei jedem literarischen Produkte ist allemal: Ist etwas Neues darin *)?

Auch ist dieser Wunsch nach Neuheit in andern Gegenständen des Geschmacks nicht weniger sichtbar. Was empfiehlt anders den Chinesischen Geschmack und die Wiedereinführung des Gothischen in der Baukunst, die pantomimischen Vorstellungen mit allen ihren Abwechselungen auf der Schaubühne, und die neuen Formen, in welchen musikalische Konzerte täglich gegeben werden? Hat nicht eine Rücksicht auf Neuheit sogar Einfluſs auf die Wahl unsers Hausgeräths? Mischt sie sich nicht in die Anlage unserer Gärten? Giebt sie uns nicht die Veränderungen in den Moden unserer Kleidertracht an die Hand? Warum entdeckt man anders bei einer Dame von Kleidergeschmack mehr zufriedenes Bewuſstseyn, wenn sie zum erstenmal in einer Gesellschaft unter den Ersten in einer Modetracht erscheint, als sie bezeugt haben würde, wenn man sie erst einen Monath später in eben der Kleidung gesehen hätte, wenn nehmlich die Konvenienz, oder der Wohlstand und andere Eigenschaften des Wohlstandes ein und eben dieselben bleiben?

*) Vorzüglich beschäftigt diese Frage die hochweisen — ich meine nicht wirklich gelehrten, sondern hochgelehrten — Herren Rezensenten. Sollten sie bei einer Schrift auch gar weiter nichts zu erinnern finden; so kommen sie doch gewiſs mit ihrem zerschmetternden Machtspruche hohnlächlend einhergezogen, und geben mit einer sehr wichtigen, selbstgenügsamen Miene zu verstehen: „viel Neues findet man eben nicht darin.“

Selbst das blos Unerwartete der Gegenstände braucht man sehr oft anstatt ihrer völligen Neuheit. Ein wohl bekannter Gegenstand, der aber in einer Lage erscheint, worin man ihn gar nicht vermuthete, macht einen stärkern Eindruck auf das Gemüth, als er gethan haben würde, wenn wir ihn erwartet hätten. In dem lezten Falle ist die Seele wenigstens mit der Vorstellung des Gegenstandes, schon vor der wirklichen Wahrnehmung desselben, beschäftigt; und daher ist der Unterschied des vorhergehenden und nachfolgenden Gemüthszustandes blos der Unterschied zwischen einer Idee und Sensation, oder einer Vorstellung und Empfindung; ein Unterschied, der jedoch einzig und allein den Graden nach abwechselt. Im ersten Fall geschieht die Sensation oder Empfindung auf einmal, ohne irgend eine andere vorhergehende Idee; und dies macht die Verschiedenheit noch ein wenig grösser, als blos den Graden nach. Ausserdem sind, in diesem Falle, die Verhältnisse und Umstände dennoch neu für uns, wenn es auch der Gegenstand selbst nicht seyn sollte. Auch der fühlbare Kontrast, welcher daher zwischen dem zweifachen Gemüthszustande, vor und nach der Wahrnehmung eines unerwarteten Gegenstandes entsteht, trägt dazu bei, die Sensation oder Empfindung zu verstärken.

Vermittelst dieses Kontrasts können bekannte Vorstellungen, die in unerwarteten Lagen vorkommen, eine stärkere Gemüthsbewegung veranlassen, als neue Vorstellnngen von ähnlicher Art. Die Ur-

sache davon ist diese, daſs jede Vorstellung, die uns geläufig geworden ist, eine Menge von Nebenbegriffen erhalten haben muſs. Die vergesellschafteten Umstände fallen uns in eben dem Augenblicke mit den Vorstellungen, von welchen sie begleitet werden, ein und rühren sogleich die Seele mit dem Gefühle irgend einer anscheinenden Unverträglichkeit, welche sie vielleicht zwischen ihnen und den neuen und unerwarteten Situationen findet, worin wir sie treffen. So rührt uns die plötzliche Erscheinung eines Freundes, den wir uns an einem entfernten Orte dachten, weit empfindlicher, als wenn wir ein uns ganz neues Gesicht an eben dem Orte, und unter einerlei Umständen, erblicken. Mit dem lezten haben wir keine Vorstellungen von irgend einigen Umständen verknüpft, welche die geringste scheinbare Unverträglichkeit mit den Umständen haben, worin wir sie finden: mit jenem haben wir schon dergleichen Vorstellungen vorher verknüpft.

Die Sensation oder Empfindung, welche wir bei der unerwarteten Erscheinung eines uns wohl bekannten Gegenstandes haben, heiſst Erstaunen; da man hingegen von einem völlig neuen Gegenstande sagt, er erregt unsere Verwunderung.

Die Befriedigung, welche die Seele beim Erstaunen gewiſs zu finden hofft, verstärkt vielleicht den Einfluſs jener andern Bewegungsgründe, wodurch einige Leute mit so vielem Eifer an den Spieltisch gezogen werden. Die beständige Erwartung solcher Vorfälle, von welchen wir, mit keinem

Grade der Gewifsheit, nicht die geringste Vermuthung im voraus haben können, hält die Aufmerksamkeit bis zum äufsersten Grade wach und diese bereitet allemal die Seele vor, um einen starken Eindruck zu erhalten. Sind wir bei dem Erfolg interessirt, so werden unsere Leidenschaften der Hoffnung und Furcht auch ihrerseits dabei befriedigt und vermehren gar sehr die innerliche Unruhe, so dafs sie dieselbe oft über die Grenzen des Vergnügens hinaus treiben und sie sich in der unangenehmsten und peinlichsten Aehnlichkeit endigen machen.

XX. VORLESUNG.

Vom Erhabenen.

Grofse Gegenstände gefallen uns aus eben der Ursache, aus welcher uns die neuen Gegenstände gefallen; nehmlich vermöge der Uebung und Anstrengung, welche sie unsern Seelenfähigkeiten verschaffen. Die Seele bequemt und richtet sich, wie schon oben bemerkt ward, nach den Gegenständen, die unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und sie mufs sich gleichsam erweitern, um einen grofsen Gegenstand zu fassen. Dies erfordert eine ziemlich starke Anstrengung der Einbildungskraft, die gleichfalls mit einem angenehmen, obgleich vielleicht nicht deutlichen und klaren Bewufstseyn von der Stärke und Ausdehnung unserer Seelenkräfte begleitet ist.

Da die Begriffe vom Grofsen und Kleinen offenbar relativ sind, und keine andere Existenz haben, als diejenige, welche sie durch die Vergleichung mit andern Ideen erhalten; so giebt es daher bei allen erhabenen Vorstellungen eine Art von geheimen Rückblick auf vorhergegangene Ideen und Gemüthsverfassungen. Das Erhabene fodert daher, unter allen den Gattungen von Schönheit in der Schreibart, am meisten, mit Nebenideen vermischt zu werden *), indem diese durch ihren Kon-

*) Ideas of an intermediate nature, nehmlich mit Ideen, die sich vom Erhabenen entfernen, und sich

trast nicht wenig beitragen, Begriffe zu erhöhen und zu vergröſsern, die von einer höhern Art, als sie selbst, sind. Sobald irgend ein Gegenstand, er sey auch immer so groſs, als er nur wolle, der Seele gewöhnlich wird, und man auf seine Verhältnisse zu andern Gegenständen nicht länger merkt: so verschwindet das Erhabene. MILTON's Bataille der Engel würde man, nach der Beschreibung der Schlachtordnung, mit keinen stärkern Gemüthsbewegungen lesen, als durch die Geschichte einer gewöhnlichen Schlacht erregt werden, hätte der Dichter nicht sein Erhabenes beständig dadurch gleichsam aufs neue verstärkt, daſs er öftere Vergleichungen dieser höheren Wesen und ihrer Handlungen mit menschlichen Kämpfern, und menschlichen Bestrebungen anbringt. Offenbar durch Hülfe dieser Vergleichung giebt uns HORAZ eine so erhabene Vorstellung von der unbezwinglichen Standhaftigkeit des CATO,

Et cuncta terrarum subacta,
Praeter atrocem animum Catonis.

mehr dem Alltäglichen nähern. Dann erst gefallen einzelne schöne Stellen auſserordentlich: denn daſs eine ganze Schrift oder ein ganzes Gedicht auch ganz erhaben seyn sollte, — dies wird doch wohl wahrscheinlich niemand verlangen. Selbst ein überhimmlischer PINDAR singt zuweilen gewöhnliche Sachen. — Die Ueberraschung gefällt beständig: wie kann man aber überrascht werden, wenn man ununterbrochen erhabene Gedanken liest? —

Aus eben diesem Grunde ist eine wohl geleitete Steigerung, oder Klimax, dem Erhabenen sehr vortheilhaft. In dieser Form eines Gedankens wird jede nachfolgende Idee mit der vorhergehenden verglichen; so daſs, wenn nun die erstere als groſs dargestellt ist, die leztere, welche darüber noch hinaus geht, auſserordentlich groſs erscheinen muſs. Die Wirkung hiervon sehen wir in jener erhabenen Stelle aus dem SHAKESPEARE, die auf seinem Monument in der Westmünsterabtei gemacht ist:

The cloud-capt towers, the gorgeuos palaces,
The Solemn temples, the great globe itſelf,
And all which it inherit, shall dissolve,
And, like the baſeless fabric of a vision,
Shall leave no wreck behind.

Die mit Wolken bekränzten Thürme, die stattlichen Palläste,
die feierlichen Tempel, und dieser groſse Erdball selbst,
und alles, was er in sich faſst, wird zerschmelzen,
und, gleich einem verschwundenen, grundlosen Schauspiele,
nicht die mindeste Spur zurücklassen.

Die Hülfsideen, welche man anbringt, um das Erhabene zu verstärken, vermittelst der Vergleichung mit dem Gegenstande, dessen Gröſse dadurch erhöhet werden soll, müssen von ähnlicher Beschaffenheit seyn, weil unter unähnlichen Dingen keine Vergleichung statt findet. Der Unterschied zwischen ihnen muſs nicht weiter seyn, als der zwi-

schen dem Gröſsern und Kleinern: und selbst in diesem Falle trifft sichs oft, daſs der Kontrast der Dinge, zwischen welchen eine groſse Verschiedenheit herrscht — wie wir bald hernach sehen werden — das Burleske hervorbringt, eine Empfindung, die der des Erhabenen durchaus zuwider läuft. Es ist nicht unwahrscheinlich, daſs viele von Pope's Lesern komische Vorstellungen mit folgenden Zeilen verbinden, die, nach seiner eigenen und seiner philosophischeren Leser Meinung, sehr erhaben waren:

Who sees with equal eye, as God of all,
A hero perish, or a sparrow fall;
Atoms, or Systems, into ruin hurl'd;
And now a bubble burst, and now a world.

Essay on Man. Ep. I.

Er sieht mit gleichem Aug' als aller Gott,
Den Helden sterben, und den Sperling fallen,
Atomen, wie Systeme, niederstürzen,
Jezt eine Blas' zerplatzen; jezt eine Welt zergehn,

Sperlinge, Atomen und Wasserblasen machen eben nicht die nehmliche Figur in den Augen des groſsen Haufens, wie in den Augen eines Philosophen.

Es folgt aus diesen Grundsätzen, daſs keine Vorstellung erhaben seyn kann, die nicht einfach ist *).

*) Ein schönes Beispiel hiervon giebt die Schöpfungsgeschichte im Moses an die Hand. Sie ist äuſserst einfach, und zugleich erhabner, als noch irgend etwas anders uns bisher Bekanntes.

Wenn uns in irgend einer Scene ein Haufen verschiedener Gegenstände dargestellt wird, so erblickt die Seele sie nach einander (in succession) wenn gleich in einer sehr lebhaften und plötzlichen Folge, und braucht keine aufserordentliche Anstrengung, um sich irgend einige davon zu denken und vorzustellen. Unterdessen kann doch eine Vorstellung, die aus mehreren Theilen besteht, erhaben scheinen, wenn man nicht auf die Theile merkt, woraus sie besteht, sondern wenn man sich das Aggregat von ihnen allen, als eine Vorstellung denkt. Dies läfst sich sehr leicht durch die Ideen von Zahlen erläutern. Sehr grofse Zahlen, als: ein Tausend, zehn Tausend, und hundert Tausend, erwecken grofse und erhabene Begriffe, sobald man sie nur nennt; und diese währen so lange, als wir uns bemühen, das Ganze von ihnen auf einmal zu übersehen, ohne dafs wir sie in ihre einzelnen zusammengesetzten Theile aufzulösen suchen: allein der Arithmetiker, der die gröfsten Zahlen zusammen, und wieder aus einander zu setzen gewohnt ist, ist sich keiner erhabenen Vorstellung bewufst, selbst dann nicht, wenn er die Addition und Multiplication an ihnen verrichtet.

Gegenstände vom ersten Range, in Ansehung der Gröfse, und die hauptsächlich das Erhabene der Beschreibung ausmachen, sind: grofse Flüsse, hohe Berge und ausgebreitete Ebenen; der Ocean oder das Weltmeer, die Wolken, der Himmel und der unendliche Raum; auch Stürme, Donner, Blitz,

feuerspeiende Berge und Erdbeben, in der Natur; und Palläste, Tempel, Pyramiden, Städte u. s. w. unter den Werken der Menschen. Siehe ein schönes Verzeichniſs derjenigen Scenen der Natur, welche das meiste zum Erhabenen beitragen, beim AKENSIDE über diesen Gegenstand:

— — — — Who but rather turns
To heaven's, broad fire his unconstrained view,
Than to the glimmering of a waxen flame?
Who that, from Alpine heights, his lab'ring eye
Shoots round the wide horizon, to survey
The Nile or Ganges roll his vasteful tide
Thro' mountains plains, thro' empires black with shade,
And continents of sand, will turn his gaze
To mark the windlings of a scandy rill
That murmurs at his feet? etc.

Pleasures of Imagination. B. I.

Wer richtet nicht lieber seinen unbeschränkten Blick auf das weit leuchtende Feuer des Himmels, als auf das schimmernde Licht einer Wachskerze? Und wird der wohl, der von den Gipfeln der Alpen sein arbeitendes Auge auf den weiten Horizont umher wirft, um den Nil oder Ganges, seine verderbenschwangre Fluthen durch Berge, Ebenen, und dicht beschattete Reiche, und sandige Wüsten wälzen zu sehen, wird der wohl seinen Blick hinkehren, um das Schlängeln eines dürftigen Bachs zu bemerken, der zu seinen Füſsen murmelt? u. s, f.

Doch die hier von dem Erhabenen gegebene Erklärung schränkt dasselbe keineswegs blos auf die Vorstellungen der Gegenstände ein, welche sinnliche

und körperliche Gröſse haben. Empfindungen und Leidenschaften sind gleichfalls desselben fähig, wenn sie sich auf groſse Gegenstände beziehen, ausgebreitete Aussichten der Dinge voraussetzen, eine groſse Anstrengung der Seele zu ihrer Fassung erfodern, und groſse Wirkungen hervorbringen. Tapferkeit, Groſsmuth, Edelmuth, Patriotismus und allgemeine Wohlgewogenheit, rühren die Seele mit der Vorstellung des Erhabenen. Wir sind uns bewuſst, daſs es eine groſse Anstrengung erfodert, sie zu äuſsern; und in allen den Fällen, wenn sich die Seele einer ähnlichen Aeusserung ihrer Kräfte bewuſst ist, rechnet sie ihre Empfindungen zu einer und eben derselben Klasse. Wenn die oben erwähnten Tugenden gewöhnlicher wären, so würde die Vorstellung derselben nicht so erhaben seyn.

Wer die Empfindungen des Diomedes erwägt, wenn er den Jupiter bittet, ihm Tag zu schaffen, und dann ihn zu vernichten; die Antwort Alexanders an Parmenio — der ihm gesagt hatte, er würde die Anerbietungen des Darius annehmen, wenn er Alexander wäre — Das würd' auch ich, wenn ich Parmenio wäre; und weit mehr die Fürbitte unsers Erlösers auf dem Kreuz für seine Verfolger: Vater! vergieb ihnen: denn sie wissen nicht, was sie thun: wer, sag' ich, auf diese Empfindungen Acht giebt, kann der noch daran zweifeln, daſs sie Gefühle hervorbringen, die denen ähnlich sind, welche

grofse und erhabene Gegenstände in uns erregen? Oder, man braucht nur die folgende Stelle beim Dr. Akenside zu lesen, um sich zu überzeugen, dafs es etwas wahres Erhabenes der Empfindungen giebt:

Say why was man so eminently raised
Above the vast creation? Why advanced
Thro' life and death to dart his piercing eye,
With thoughts beyond the limits of his frame;
But that th' omnipotent might send him forth,
In sight of mortal and immortal powers,
As on a boundless theatre, to run
The great career of justice, to exalt
His gen'rous aim to all diviner deeds? etc.

Sage, warum ward der Mensch so hoch über die weite Schöpfung erhoben? Warum durch Leben und Tod geführt, sein durchdringendes Auge weit hinaus zu werfen, mit Gedanken jenseits der Grenzen des Ruhms; als nur, damit der Allmächtige ihn, im Angesicht sterblicher und unsterblicher Mächte, wie auf einen grenzenlosen Schauplatz hinstellen könnte, um die grofse Bahn der Gerechtigkeit zu durchlaufen, und sein edles Bestreben nach allen göttlichen Thaten empor zu erhöhen u. s. w.

Es giebt keine bessere Methode, diejenigen Vorstellungen und Gefühle zu entdecken, welche von dem ganzen menschlichen Geschlecht auf ähnliche Art empfunden werden, als wenn man auf Analogie der Worte in mehreren Sprachen Achtung giebt, denn das eine wird dem andern entsprechen. Weil

das Menschengeschlecht zu der Zeit, als die ganze Masse irgend einer Sprache erfunden ward, sich noch nicht in solchen Umständen befand, daſs man überflüssige Worte erfinden konnte; so können wir natürlicherweise schlieſsen, daſs sie sich mit einerlei Ausdruck zu begnügen pflegten, wenn in den Begriffen, die sie bezeichneten, eine groſse Aehnlichkeit vorhanden war; aber in keinem andern Falle, wenn sie irgend eine so groſse Unbequemlichkeit vermeiden konnten. Wenn man nun zugiebt, daſs wir bei der Klassifikation unserer Vorstellungen und Empfindungen diesem Faden mit Nutzen folgen können; so bleibt kein Zweifel mehr übrig, daſs es eine Menge von nicht materiellen Dingen giebt, welche ähnliche Empfindungen mit denen erwecken, die durch Gegenstände erregt werden, welche körperliche Gröſse und Höhe haben.

Wie käme sonst ein Mann von vorzüglichen Fähigkeiten dazu, ein groſser Mann genannt zu werden? Warum sagen wir, ein wohlthätiger Mann sey eben sowohl von offner, als von edelmüthiger Gesinnung? Und ein Geizhalz habe eine beengte Seele? Warum wären die Beiwörter stolz, hochmüthig und erhaben, Synoyme oder gleichbedeutend? und warum wären die Ausdrücke höherer Geschmack, Erhöhung in Ehrenstellen, die Spitze der Tafel *), ein hoher Ton

*) head of a table soll unstreitig nur den vornehmsten Platz an einem Tische anzeigen.

Ton in der Musik, aufsteigende Reihen in Zahlen, und hoch und niedrig, nahe oder fern, in Ansehung der Zeit, so allgemein und gewöhnlich geworden, daſs das Figürliche völlig darin verschwunden ist? Warum machte man ferner ein feierliches Gewand groſs und vollständig *); und Throne hoch von der Erde, u. s. w.? Woher käme es sonst, daſs körperliche Gröſse dazu beiträgt, jemanden ein majestätisches Ansehen zu geben? Und warum wunderten sich die scythischen Gesandten darüber, als sie fanden, daſs Alexander der Groſse ein kleiner Mann war?

Ich könnte noch eine groſse Menge anderer Ausdrücke anführen, die von körperlicher Gröſse, Ausdehnung und Höhe entlehnt sind, und von Dingen gebraucht werden, die keine von diesen Eigenschaften haben; allein die angeführten sind schon hinlänglich um zu zeigen, daſs die Empfindung derjenigen Gesinnungen, Beschaffenheiten und Umstände, wovon sie gebraucht werden, mit dem Bewuſstseyn eines Gefühls begleitet sey, welches mit demjenigen eine Aehnlichkeit hat, das durch den Anblick der Gegenstände erregt wird, welche die Eigenschaften körperlicher Gröſse, Ausdehnung und Höhe haben; das heiſst, mit dem Erhabenen.

Das erhabene in Wissenschaften besteht in allgemeinen und vielumfassenden Lehrsätzen, welche,

*) Man trägt in England bei feierlichen Gelegenheiten Kleider, die ausserordentlich weit und groſs, also grade

vermittelst sehr grofser und ausgebreiteter Folgen, den Begriff der Gröfse in der Seele erregen. Ein Mann von ächtem Geschmack entdeckt viele Beispiele des wahren Erhabenen in der Geometrie, und selbst in der Algebra; und die Kenntnifs der Naturlehre und Astronomie öffnen uns die schönsten Felder des Erhabenen, auf welche der menschliche Geist jemals geleitet wurde. Auch Theoreme oder Lehrsätze können durch ihre Beziehung auf grofse Gegenstände erhaben werden.

Denn manche Dinge, die für sich betrachtet, und von allem dem, was ihnen fremd ist, abgesondert, des Erhabenen nicht fähig sind, erregen dieses Gefühl durch ihre Verknüpfung mit andern, die desselben fähig sind. Aus dieser Quelle leiten die Begriffe von Reichthum, Ehre und Macht ihre Erhabenheit her. Man sieht auf die Ursachen, die Zufälligkeiten oder Wirkungen dieser Dinge, wenn sie die Seele erfüllen und bezaubern. R e i c h t h u m führt die Vorstellung eines ansehnlichen Vermögens und eines Ueberflusses an allem dem mit sich, was zum frohen Genusse des Lebens etwas beitragen kann. Von dem Begriffe der E h r e können wir niemals den Begriff von der Stärke des Körpers, der Kapazität oder Fähigkeit der Seele, oder von den grofsen Vollkommenheiten absondern, wodurch man dazu gelangte. Mit diesen Vorstellungen denken wir uns zugleich die Anzahl der Leute, unter welchen jemand be-

das Gegentheil von den unserigen bei solchen Gelegenheiten sind.

rühmt ist, den Umfang des Landes, wodurch sein Ruhm sich verbreitet, und die Länge der Zeit, bis wohin er sich ausdehnt. Mit der Vorstellung von Macht oder Gewalt verknüpfen wir die Begriffe vom Guten oder Bösen, welches sie hervorbringen kann, und von der Menge, die ihrer Herrschaft unterworfen ist. In der Idee eines Eroberers läſst sich die Vorstellung von einem groſsen Umfange des eroberten Landes deutlich unterscheiden; und in der Idee des Adels die Vorstellung von einer langen Reihe berühmter Vorfahren *). Eine ähnliche Zergliederung würde uns das Erhabene in den Begriffen von Freundschaft, Vaterlandsliebe und manchen andern abstrakten Begriffen zeigen.

Die Gröſse eines Pallastes gründet sich, ausser dem Umstande, daſs er andre Häuser an Umfang übertrifft, auf den Vorstellungen von Arbeit, Aufwand, Länge der Zeit und von einer Menge von Personen, die zu dessen Errichtung nöthig waren, und auf Vorstellungen von Reichthum, von Ehre und Macht dessen, der ihn bewohnt. Berühmte Gebäude und Städte in Ruinen erwecken noch, samt diesen Ideen, die Vorstellung von der Länge der Zeit, die seitdem, als sie noch ganz da standen, verflossen ist; und das ganze Gefühl wird gar sehr durch eine Vergleichung ihrer ehemaligen Pracht mit

R 2

*) Es scheint beinahe, als wenn diese Idee des Adels mit dem jetzt zu Ende eilenden Jahrhundert aus Europa verschwinden werde. — Uebrigens ist hier wohl der hohe und nicht der niedere Adel gemeint.

ihrer gegenwärtigen Verwüstung vergröſsert. Die Gröſse und die besondere Ehrerbietung, die uns beim Anblicke eines Tempels rührt, gründet sich gröſstentheils auf die damit verknüpften Vorstellungen von der Macht der Gottheit, der er gewidmet ist; so wie alles das Erhabene in der Vorstellung eines Rathhauses oder andern öffentlichen Gebäudes auf der Vorstellung von dem Gebrauche desselben beruht, wozu es bestimmt ist.

Die Verachtung der Gewalt, des Reichthums und der Gröſse ist weit erhabener, als ihr Besitz; weil sie uns nach dem Anblicke dieser groſsen Gegenstände den Anblick eines Geistes darstellt, der darüber hinweg sieht. Folglich ist es nicht wahr, „daſs nichts groſs sey, dessen Verach-„tung groſs ist."

Wenn gleich in einigen Fällen dieser Art von übertragener Erhabenheit die Zergliederung einer vielumfassenden Vorstellung uns keinen einzigen Begriff an die Hand giebt, der, einzeln genommen, erhaben genannt werden könnte; so empfindet doch die Seele so lange, als diese Begriffe für sich zu unterscheiden sind, nicht eine Menge kleiner Gegenstände, sondern einen einzigen groſsen Gegenstand; wie in dem vorhin erläuterten Falle von dem Erhabenen in Zahlen.

Da die meisten unserer Gemüthsbewegungen von vielumfassender Art sind, so sind wir, ohne die äuſserste Aufmerksamkeit, in groſser Gefahr, in ihrer Eintheilung und Zergliederung Fehler zu begehen.

Daher hat man oft Regungen des Schreckens mit zum Erhabenen gerechnet. Allein der Schrecken ist eine gemischte Empfindung, welche aus den sehr verschiedenen Gefühlen der Furcht und Größe entsteht, welcher leztern es alle seine Erhabenheit verdankt. Denn, wenn wir uns in einer Lage befinden, in welcher wir nichts zu fürchten haben, so wirkt der Anblick eines ungeheuren Thiers, eines Riesen, oder des stürmischen Meers, u. s. w. nicht viel mehr, als das reine Erhabene, erhöht durch das geheime Vergnügen, welches uns die Vorstellung unserer Sicherheit giebt. Das reine Erhabene aber hat nichts vom Gefühl der Furcht, oder irgend einer andern schmerzhaften Gemüthsbewegung an sich.

Ausserdem dient auch das reine Erhabene, durch seinen starken Reiz, dazu, die Aufmerksamkeit fest zu heften, und die Seele in einer Art von ehrerbietiger Stille zu halten; da es hingegen zur Natur jeder Art des Pathetischen oder Leidenschaftlichen gehört, sie in Unruhe und heftige Bewegung zu setzen. Daher haben die Empfindungen, welche Dunkelheit und tiefe Stille in uns erregen, welche der Ruhe der Seele gleichen, worein sie geräth, wenn ein erhabener Gegenstand die Aufmerksamkeit stark auf sich zieht, etwas von der Natur des Erhabenen an sich, wie man in folgender vortreflichen Stelle des Dr. Young sehen kann:

Night, sable goddess, from her ebon throne,
In rayless majesty, now stretches forth

Her leaden sceptre o'er a slumbring world.
Silence how dead! and darkness how profound!
Nor eye nor list'ning ear an object finds.
Creation sleeps. 'Tis as the general pulse
Of life stood still, and Nature made a pause —
An awful pause, prophetic of her end.
And let her prophecy be soon fulfill'd:
Fate, drop the curtain. I can lose no more.

Night-Thoughts, I.

Die schwarze Göttinn, Nacht, streckt jetzt von ihrem dunklen Throne, in stralenloser Majestät, ihren bleiernen Scepter über eine schlummernde Welt aus. Stillschweigen — wie todt! — und Finsternifs — wie tief! Weder das Auge, noch das horchende Ohr findet einen Gegenstand. Die Schöpfung schläft. Es ist, als wenn der allgemeine Puls des Lebens still stände, und die Natur eine Pause machte, — eine fürchterliche Pause, die ihr Ende prophezeiht! und lafs nur ihre Prophezeihung bald erfüllt werden: Schicksal, enthülle den Vorhang! Ich kann nichts mehr verlieren! —

Eben daher haben auch tiefe und langsame Töne in der Musik eine nähere Verwandschaft mit dem Erhabenen, als helle und geschwinde Töne.

Man sieht leicht, dafs die hier gegebene Erklärung vom Erhabenen es auf die Empfindung einschränkt. Da man indessen dies Wort — welches gemeiniglich unbestimmter und schwankender gebraucht worden ist, als beinahe noch irgend ein anderer Kunstausdruck in der Kritik — auch sehr häufig auf die Sprache anwendet, so will ich noch

kürzlich erklären, welchen Einfluſs die Sprache auf das Erhabene hat.

Ideen, die an sich selbst erhaben sind, können vielleicht diese Eigenschaft gänzlich verlieren, wenn man sie mit Worten ausdrückt, welche mit alltäglichen und gemeinen Gegenständen in Verbindung stehen, oder in Metaphern, die von dergleichen Gegenständen entlehnt sind. In diesen Fällen werden die zufälligen Assoziationen, welche diese Worte begleiten, auf den damit beschriebenen Gegenstand übertragen, und vernichten dadurch das Erhabene, welches sie auſserdem haben würden. Ob daher gleich die einfachsten Ausdrücke für das Erhabene insgemein am vortheilhaftesten sind, indem sie die richtigste und stärkste Vorstellung des Gegenstandes erregen; so muſs man dennoch jeden, auch noch so deutlichen und verständlichen, Ausdruck, der mit niedrigen Dingen jemals die geringste Verbindung gehabt hat, oder der auch nur vornehmlich von Leuten von gemeiner und ungebildeter Lebensart gebraucht wird, sorgfältig vermeiden. Was kann erhabener seyn, als folgende Stelle in den Psalmen? „Er schauet auf die Erde, und sie bebet. „Er rührt die Berge an, und sie rauchen.“ Gar sehr wird aber dies durch einige possierliche Bilder in folgender Umschreibung herabgesetzt:

The hills forget they're fix'd, and in their fright
Cast off their wight, and ease themselves for flight.
The woods, with terror wing'd, outfly the wind,
And leave the heavy, panting hills behind.

Die Berge vergessen, daſs sie fest stehen; vor Schrecken werfen sie ihre Last von sich, und erleichtern sie zur Flucht. Die Wälder, vom Entsetzen befiedert, überfliegen den Wind, und lassen die schwerfälligen keichenden Berge hinter sich zurück.

Auf der andern Seite entsteht das Burleske, oder das Komisch-heroische, wenn man Worte, die gemeiniglich von groſsen und wichtigen Dingen gebraucht werden, zur Bezeichnung niedriger und gemeiner Dinge anwendet. Der Gegensatz einander so widerstreitender Vorstellungen verursacht einen hohen Grad des Burlesken, oder des Lächerlichen.

Zuweilen kommt eine Periphrasis, Umschreibung, dem Erhabenen sehr wohl zu statten, indem sie der Seele eine Gelegenheit giebt, bei der Vorstellung zu verweilen, und den ganzen Umfang derselben zu übersehen. So schickt sich die Redensart, Neunmal die Zeit, die den Tag und die Nacht den Sterblichen abmiſst, bei Milton, zu der folgenden erhabenen Stelle, worin sie angebracht ist, weit besser, als wenn er blos — so viel Tage — gesagt hätte. Jene Art des Ausdrucks hält gleichsam die Vorstellung der sich in dem feurigen Schlunde wälzenden Engel länger in der Seele auf; unterdessen unsere Verwunderung und unser Erstaunen immer höher und höher steigt:

— — *Him th' Almighty Power*
Hurl'd headlong flaming from th' ethereal sky,

With hideous ruin, and combustion, down
To bottomless perdition, there to dwell
In adamantine chains and penal fire,
Who durst defy th' Omnipotent to arms.
Nine times the space that measures day and night
To mortal men, he with his horrid crew
Lay vanquish'd, rolling in the fiery gulph,
Confounded, though immortal.

Paradise Lost. Book I.

— — — — — — Ihn stürzte
Flammend von den ätherischen Höh'n die Kraft des Allmächtgen
Mit erschrecklichem Fall und gräſslichem Brande herunter
In das bodenlose Verderben. Hier sollte der liegen
In dem strafenden Feuer, mit Ketten von Demant gefesselt,
Der es gewagt, den Allmächtigen selbst zum Streite zu fodern,
Neunmal die Zeit, die den Tag und die Nacht den Sterblichen abmiſst,
Lag er gestürzt, und besiegt, mit seinem scheuslichen Haufen,
In dem feurigen Schlunde sich wälzend, vom Falle betäubet,
Obgleich unsterblich.

Eigenthümliche Namen (nomina propria, oder proper names) groſser Gegenstände sind oft allgemeinen Ausdrücken vorzuziehen, weil sie die Ideen realisiren und die Aufmerksamkeit auf dieselben spannen. So erregt es einen gröſsern

Begriff, wenn man die Alpen, die Anden, oder den Teneriffa nennt, als wenn man sagt — sehr hohe Berge; und wenn man den Nil, den Ganges oder den Fluſs la Plata nennt, so redet man erhabener und nachdrücklicher, als wenn man blos sagt, groſse Flüsse. So rührt der einfache und erhabene Ossian die Einbildungskraft seiner Leser weit stärker durch den Hügel Kromla, die Wellen des Inistore, das Schilf des Sees Lägo, als er gethan haben würde, wenn er sich andrer allgemeinerer und abstrakterer Ausdrücke bedient hätte. Diese Wirkung würde noch auffallender seyn, wenn wir mit den auf diese Art angebrachten Gegenständen bekannt gewesen wären.

Nächst dem Pathetischen, oder Leidenschaftlichen, kann sich ein Schriftsteller von dem Erhabenen, unter allen Schönheiten einer guten Schreibart, den dauerhaftesten Ruhm versprechen. Schriften, die blos bestimmt sind, zu gefallen und zu belustigen, sind Geschöpfe eines einzigen Tages *). Wenige von denselben kommen, selbst bei einer ausserordentlichen Zusammenkunft günstiger Umstände, auf die Nachwelt, in Vergleichung mit denen, die unsere Seelen erschüttern und erheben **). Wir dürfen nur einen Blick in

*) Vielleicht würden die zahllosen fliegenden Blätter und Journale nicht mit Unrecht hier den ersten Rang gewinnen.

**) Auſser dem Spectator Addisons und Guardian, dem teutschen Merkur Wielands, Schil-

unsere Brust thun, und wir werden finden, daſs wir ganz anders gegen den Schriftsteller gesinnt sind, welcher der Einbildungskraft gefällt, und gegen den Dichter oder Redner, der entweder unsere Vorstellungen erhebt und erweitert, oder der unsere Leidenschaften völlig interessirt. Den ersten bewundern wir vielleicht; aber wir vergessen ihn auch bald wieder. Unsere Achtung für den lezten, geht bis zur Ehrerbietung; und wenn das Pathetische, oder Leidenschaftliche und Erhabene mit einander verbunden wird; — wie dies denn stets der genauesten Verbindung fähig ist, und vielleicht findet man es niemals in einem sehr hohen Grade durchaus getrennt; — so bringt es die stärkste und dauerhafteste Theilnahme hervor.

Ein Genie, für das Erhabene gebildet, ist ein Geist, der von Natur geneigt ist, die ausgebreitetsten Blicke der Dinge zu fassen, und seine Aufmerksamkeit darauf richtet, alles aus dem gröſsten und edelsten Gesichtspunkte anzusehen; da hingegen andere Gemüther geneigt sind, auf dasjenige zu achten, was in den Gegenständen, die sie vor Augen haben, klein und schön ist. Und da jeder Sache, mit der wir umgehen, mancherlei und sehr verschiedene Eigenschaften eigen sind, so hat jedermann Gelegenheit, nach seinem Geschmacke zu verfahren, wenn er dieje-

LERS Thalia und der Minerva von ARCHENHOLZ möchten wohl schwerlich, nach einem Jahrhundert, in England und Teutschland noch Journal-Spuren zu finden seyn.

nigen Seiten der Dinge betrachtet, die bei ihm das meiste Wohlgefallen erregen.

Ich kann diesen Abschnitt nicht ohne diese Bemerkung beschliefsen, dafs Beispiele des wahren Erhabenen nirgend häufiger kommen, als in der heiligen Schrift. Niemals wurden dem menschlichen Geiste gröfsere Ideen mitgetheilt, als wir in den Vorstellungen des göttlichen Wesens beim Jesaias, besonders im vierzigsten Kapitel, im Buche Hiob, in verschiedenen Stellen der Psalmen, und in den Schriften des Moses finden.

Das falsche Erhabene, oder der Bombast, wird unten näher betrachtet werden, wenn ich auf die Hyperbel komme.

XXI. VORLESUNG.

Von dem Vergnügen an Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit, und zwar zuerst von den Vergleichungen.

Das Vergnügen, welches der Anblick solcher Gegenstände in uns erregt, die eine sichtbare Mischung von Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit haben (uniformity and variety), hat unstreitig mehr als eine Quelle: da jedoch die mäſsige Anstrengung, welche solche Gegenstände unsern Seelenkräften verschaffen, eine von den Quellen dieses Wohlgefallens ist, so will ich hier davon ausführlicher handeln.

Um einen Gegenstand zu fassen, dessen Theile nicht die mindeste Aehnlichkeit mit einander haben, müssen wir nothwendig das Ganze desselben überlaufen; und nach dieser Ueberschauung, die — wegen der einförmigen Art, auf welche unsere Seelen während dieser Aufmerksamkeit beschäftigt werden — sehr ermüdend seyn muſs, wird nichts weiter, als blos das Gedächtniſs geübt, um die Ideen des Ganzen zu verbinden und zu behalten; da hingegen in dem Augenblick, in welchem wir wahrnehmen, daſs die Theile irgend eines einzigen Gegenstandes einander analog oder ähnlich sind, und finden oder uns sagen lassen, worin diese Aehnlichkeit bestehe, der Anblick eines Theils, ohne weitere

Nachforschung sogleich die Vorstellung des Ganzen an die Hand giebt; und die Urtheilungskraft *) wird auf die angenehmste und glücklichste Art beschäftigt, um das Bild vollständig zu machen.

Dies ist sehr einleuchtend bei dem Anblicke eines Theils von irgend einem Dinge, dessen Verhältnisse bekannt sind, wie zum Beispiel die eines thierischen Körpers, einer regelmäſsigen krummen Linie (Kurve), oder eines Vielecks, eines regelmäſsigen Gebäudes, eines regelmäſsigen Gartens, oder eines ordentlichen festgesetzten Systems politischer, philosophischer oder theologischer Grundsätze. Mit welcher Zufriedenheit hören wir nicht oft Leute sagen, wenn sie einen Theil eines solchen Gegenstandes oder eines solchen Entwurfs sehen: „Sie brau„chen mir weiter nichts zu sagen; ich sehe schon „das Ganze"! Wenn nur so wenig Vorzeigung eines Gegenstandes dazu gehört, um ihn zu fassen, so ist das ein Beweis von beträchtlicher Erfahrung, und von einer ausgebreiteten Bekanntschaft mit den Formen und Eigenschaften der Dinge.

Wenn man die Analogie, oder Aehnlichkeit der Dinge, womit wir uns beschäftigen, wahrnehmen und unterscheiden kann, so haben wir gleichsam den Leitfaden der Erkenntniſs in Händen, an welchen wir, mit unaussprechlicher Ruhe und Zufriedenheit durch die anscheinenden Labyrinthe der Natur ge-

*) Niemand wird es bereuen, folgende vortrefliche Schrift gelesen zu haben: Kritik der Urtheilskraft von Kant. 8. 1790 und auch 1793.

führt werden. Auf diese bekommen wir, durch Hülfe einiger wenigen allgemeinen Grundsätze, einen grofsen Umfang schätzbarer Kenntnisse in unsere Gewalt: da uns hingegen, ohne dergleichen allgemeine Grundsätze, die von der Kenntnifs der Aehnlichkeit oder Gleichförmigkeit der Dinge hergeleitet werden, unsere Wahrnehmungen nichts weiter darstellen, als eine Scene voller Unordnung und Verworrenheit.

Aufserdem sehen wir überall, wo wir Aehnlichkeit in den Gegenständen beobachten, immer auch die Merkmale von Einsicht und Zweckmäfsigkeit; — dies werden wir hernach als eine zweite Quelle des Wohlgefallens in Werken des Genies und der Einbildungskraft anführen — und je vielumfassender der Gegenstand ist, den wir betrachten, oder je gröfser die Mannigfaltigkeit ist, die wir wahrnehmen, und die mit genauer Aehnlichkeit gar wohl bestehen kann, desto mehr beschäftigt es unsere Seelenkräfte, ihn zu fassen, und einen desto höhern Begriff machen wir uns von der Einsicht des Wesens, das ihn hervorbrachte. Ueberdies trägt auch der Kontrast, der sich zwischen zwei verschiedenen Eigenschaften, wie Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit, wie in einem und eben demselben Gegenstande findet, nicht wenig zur Erhöhung desjenigen Vergnügens bei, welches aus dem Anblicke des Ganzen entspringt.

Aber vielleicht haben wir der Ideenverbindung den gröfsten Theil des Vergnügens zu danken,

welche uns der Anblick von Einheit und Abwechselung verschafft; diese findet sich im Grunde fast bei jedem angenehmen Gegenstande in der Natur oder Kunst. Der menschliche Körper, alle thierischen Körper, und das ganze Pflanzenreich, so unendlich mannigfaltig diese Gegenstände auch sind, haben in Ansehung ihrer Theile die vollkommenste Aehnlichkeit und Uebereinstimmung zusammen. Diese Eigenschaften pflegen wir auch, der gröſsern Bequemlichkeit wegen, in unsern Häusern, in unsern Gärten, in unserer Equipage, in unserm Hausrathe, kurz in allem dem nachzuahmen, wobei der menschliche Fleiſs und Scharfsinn beschäftigt ist. Wundert man sich wohl noch, wenn alles, was um uns und zur Erweckung unsers Vergnügens geschickt ist, diese Eigenschaften hat, daſs gleich die erste Wahrnehmung derselben in Gegenständen, deren Gebrauch uns völlig unbekannt ist, Wohlgefallen erregt?

Das Vergnügen, welches uns die sogenannten richtigen Verhältnisse der Dinge verschaffen, wird, vermittelst der Ideenverbindung, von der Vorstellung des Nutzens entlehnt, wozu diese Verhältnisse nicht wenig beitragen. Was ist ein wohlproportionirter Pflug, ein wohlproportionirtes Haus, oder ein wohlproportionirtes Schiff anders, als Dinge oder Werkzeuge einer solchen Form, welche man aus Erfahrung als die geschicktesten und bequemsten zu den Absichten, wozu sie bestimmt sind, gefunden hat? Wenn das Verhältniſs, oder Ebenmaaſs hievon um etwas unterschieden

wäre,

wäre, so muſs es mit der Vorstellung von Einheit und Mannigfaltigkeit zusammenstimmen.

Aus dieser Quelle von Einheit und Mannigfaltigkeit entspringt das Vergnügen, welches uns Vergleichungen, Metaphern und Allegorien, in Werken des Genies und der Einbildungskraft, gewähren. Von dieser Seite erscheinen sie uns von einer andern völlig verschieden, in so fern sie nehmlich mehr Licht über einen Gegenstand verbreiten. Vergleichungen geben uns klare Begriffe von Dingen, vermittelst der Gleichheit zwischen den Vorstellungen, die sie erregen, und denen, die ein Schriftsteller anzubringen Gelegenheit hat; und offenbar kommt dabei die Aehnlichkeit, oder Gleichförmigkeit allein in Betrachtung, ob wir gleich dieselben auch als erhöht ansehen können, durch ihren Kontrast mit den Eigenschaften des Gegenstandes, die keine Aehnlichkeit mit jenen haben. Aber die Gleichförmigkeit allein, wenn sie gleich erhöht ist, rührt die Einbildungskraft mit keinem Gefühle des Vergnügens. Um diese Wirkung hervorzubringen, muſs nothwendig Mannigfaltigkeit damit verbunden werden.

Man nehme zum Beispiel folgendes berühmte Gleichniſs in ADDISON's Feldzug:

So when an angel, by divine command,
With rising tempests shakes a guilty land,
(Such as of late o'er pale Britannia past)
Calm and serene he guides the furious blast;
And, pleased th 'Almighty's orders to perform,
Rides in the whirlwind, and directs the storm.

So wie ein Engel, auf göttlichen Befehl, mit empörten Ungewittern ein strafbares Land erschüttert — dergleichen jüngst über das erbleichte Britannien daher zogen — so leitet er ruhig und heiter den wütenden Sturm, und froh, den Befehl des Allmächtigen zu vollziehen, fährt er in dem Wirbelwind daher und lenkt das Ungewitter.

Das Licht, welches dies Gleichniſs über den Hauptgegenstand des Gedichts verbreitet, kann blos aus der Gleichheit entstehen, welche sich zwischen der Lage des Helden und des Engels findet, der Tod und Verderben, auf Befehl eines Beherrschers, mit unvollkommener Ruhe ausstreut. Dies sind die einzigen Umstände, worin wir zwischen den beiden Gegenständen eine auffallende Aehnlichkeit bemerken. Wären aber gar keine Umstände da gewesen, worin sie von einander unterschieden wären, so hätte dies Gleichniſs nicht den allgemeinen Beifall erhalten, mit welchem man es fast durchgehends aufgenommen hat. Denn was würde es geholfen haben, den Marlborough mit irgend einem andern Helden in völlig gleichen Umständen zu vergleichen? In diesem Falle wäre freilich eine weit gröſsere Aehnlichkeit da gewesen, aber keine poetische Schönheit, weil die Mannigfaltigkeit gefehlt hätte. Ja, wir bemerken in dem auffallendsten Umstande in der Lage des Marlborough eigentlich nicht die geringste Aehnlichkeit mit der Lage des Engels, nehmlich in Ansehung seiner Unerschrockenheit, mit welcher er den Gefahren Trotz bietet: jedoch trägt vielleicht dieser Hauptunterschied mehr zu dem Vergnügen

bei, welches diese beiden Ansichten vereint der Einbildungskraft verschaffen, als irgend ein anderer, zu einer von ihnen gehöriger, Umstand. Denn was könnte uns einen höhern Begriff von Marlboroughs Herzhaftigkeit in Gefahren machen, als wenn man ihn so ruhig schildert, wie einen Engel, der in gar keiner Gefahr ist? Inzwischen würde dieser Umstand ganz unzweckmäſsig gewesen seyn, und gar kein Wohlgefallen erregt haben, wenn der Engel nicht auf eine ähnliche Art gebraucht worden wäre, nehmlich um dem Tode seine Richtung zu geben.

Es ist daher offenbar, daſs man dem vereinten Einflusse derjenigen Umstände, worin zwei Gegenstände übereinkommen, und derjenigen, worin sie verschieden sind, das Vermögen zuschreiben muſs, welches die Gleichnisse haben, angenehme Vorstellungen in unsern Gemüthern rege zu machen. Mit andern Worten, das Vergnügen, welches sie uns verschaffen, ist von einerlei Art mit demjenigen, welches uns der Anblick solcher Gegenstände gewährt, die eine gehörige Mischung von Einheit und Mannigfaltigkeit haben. Folglich muſs die vornehmste Schönheit eines Gleichnisses — und eben deswegen auch einer Metapher und Allegorie — von dem Verhältnisse abhängen, welches sich zwischen den Graden der Einheit und Mannigfaltigkeit findet, oder zwischen den ähnlichen und verschiedenen Umständen, in dem Hauptgegenstande und zwischen demjenigen, womit man ihn vergleicht.

Folgendes Gleichniſs beim Homer erläutert weder den Gegenstand, den er beschreibt, dadurch, daſs er den nehmlichen Begriff in gröſserer Stärke darstellt, — noch sind die Umstände der beiden Fälle eben so wenig hinlänglich verschieden, um der Einbildungskraft irgend ein Vergnügen zu verschaffen:

This just rebuke inflamed the Lycian crew,
They join, they thicken, and th'assault renew.
Unmoved th'embodied Greeks their fury dare,
And fix'd, support the weight of all the war.
Nor could the Greeks repel the Lycian powers,
Nor the bold Lycians force the Grecian towers.
As, on the confines of adjoining grounds,
Two stubborn swains with blows dispute their bounds;
They tug, they sweat, but neither gain nor yield
One foot, one inch of the contended field:
Thus obstinate to death, they fight, they fall,
Nor these can keep, nor those can win the wall.

Iliad. XII. 505.

— — Die Lycier scheuten den Vorwurf des Königs,
Rückten näher hinan, und folgten dem waltenden Helden.
Auf der andern Seite verstärkten die Griechen die Reihen,
Innerhalb der Mauer, zu groſsen Thaten sich rüstend.
Siehe, nun konnten weder der tapfern Lycier Schaaren,
Durch die zerbrochne Mauer den Weg in den Schiffen sich öffnen.
Noch auch vermochten die lanzenschwingenden Griechen, zu stoſsen

Von der Mauer den Feind, seitdem er ihnen so nahe war.
Sondern wie zween Männer streiten wegen des Marksteins
Ihrer gränzenden Felder; sie halten in Händen den Maasstab,
Stehend dicht an einander, um ihre Rechte zu schützen:
Also schied die Brustwehr allein die Krieger; sie hieben
Auf die grofsen Schild' und auf die leichteren Tartschen.
Viele wurden verwundet mit unbarmherzigem Erze;
Einige, wenn sie sich wandten, und ihre Rücken entblöfsten,
Andre durch den zertrümmerten Schild. Der Griechen und Troer
Blut besprützte von beiden Seiten Brustwehr und Mauer;
Dennoch vermochten die Lycier nicht, zu vertreiben die Griechen.

Dafs ein Gleichnifs kein Verdienst haben kann, worin wenig oder gar keine Aehnlichkeit zwischen den verglichenen Gegenständen ist, erhellt zu offenbar, um erst eines Beispiels zu bedürfen. Denn es ist klar, dafs der vornehmste, der eigentliche und der unmittelbare Nutzen eines Gleichnisses darin besteht, klärere und stärkere Begriffe von einer Sache zu geben, als ihre blofse Beschreibung gewähren würde; und diese Absicht wird nicht erreicht, wofern die Gegenstände, oder die Umstände, worin sie sich befinden, nicht mit einander ähnlich sind. Freilich, wenn wir blos diesen vornehmsten Nutzen der Gleichnisse, abgesondert von dem Vergnügen betrachten, welches sie der Einbildungskraft verschaf-

fen — welches man jedoch nur blos als einen zufälligen und minder wichtigen Nebenumstand anzusehen hat — so würde durchaus in keinem Falle die Mannigfaltigkeit in einem Gleichnisse einen wesentlichen Nutzen haben, wenn die Einheit oder Gleichförmigkeit allein schon die Vorstellungen an die Hand gäbe, welche wir deutlicher und lebhafter ins Licht setzen wollen. Denn, wenn man die Gleichnisse als Hülfsmittel zur Erläuterung ansieht, so haben jene verschiedene Umstände, welche in zwei mit einander verglichenen Gegenständen vorkommen, den Nutzen, daſs sie durch ihren Kontrast die Vorstellungen von den Umständen erhöhen, in welchen sie einander gleichen.

Daher geschieht es vielleicht, daſs, wenn der in der Vergleichung angebrachte Gegenstand einen Begriff darstellt, den wir eben in einem recht vollen und klaren Lichte sehen möchten, so begnügen sich Schriftsteller — vielleicht ohne immer ganz auf den Grund zu gehen — meistentheils mit der bloſsen Erwähnung jener ähnlichen Umstände, und pflegen gewöhnlich die unähnlichen Umstände nicht weiter auszuzeichnen, ausgenommen in den Fällen, in welchen die Vorstellungen der Aehnlichkeit, ohne den Kontrast, nicht lebendig genug seyn würden. Ja, wenn die Aehnlichkeit sehr stark ist, so hält man es für überflüssig und oft für völlig absurd, über die einfache Metapher hinaus zu gehen, welche in einem Gleichnisse besteht, das bis auf die kleinsten Abmessungen eingeschränkt wird.

Wenn wir blos darauf sehen, daſs die Hauptabsicht eines Gleichnisses dahin geht, deutlichere und stärkere Vorstellungen zu geben, als wir ohne dasselbe hervorbringen könnten, und daſs ein ausführliches und förmliches Gleichniſs eine Abkehrung der Seele von dem Gegenstande voraussetzt, den es zu erläutern bestimmt ist; so können wir leicht beides, die Umstände bestimmen, in welchen der Gebrauch der Gleichnisse richtig und natürlich ist, und der Länge derselben gehörige Grenzen setzen.

Es mag sich jemand befinden, in welcher Lage er will, sobald er im Stande ist, sich nur irgend der Sprache zu bedienen, so wird er sich bemühen, einen so viel möglich deutlichen Begriff von allem dem zu geben, was er gern der Seele eines andern mittheilen möchte. Wenn sich daher jemand gleich in der allergröſsten Gemüthsunruhe befände, und mit irgend einer Ideenfolge ganz beschäftiget wäre, so wird er dennoch jeden Umstand in der Natur ergreifen, der ihm dazu verhelfen kann, eine deutliche Vorstellung von allem dem zu geben, was er einem andern mitzutheilen wünscht. Der Unterschied zwischen einem solchen, dessen Seele ganz voll von irgend einer Reihe von Vorstellungen ist, und einem andern, dessen Aufmerksamkeit leicht davon abgelenkt werden kann, besteht darin, daſs der erstere sich nicht länger bei fremden Gegenständen verweilen wird, als es nöthig ist, um von ihnen schickliche Ausdrücke herzunehmen, womit er seine Vorstellungen bezeichnen kann; dahingegen in der

Seele eines andern, wenn einmal ein fremder Gegenstand ihm vor die Augen gekommen ist, einige von seinen Eigenschaften, und andere damit verwandte Umstände, vielleicht nicht durch die plötzliche Wiederkehr der vorhergehenden Reihe von Vorstellungen, abgehalten werden, ihm zu folgen, wie sie natürlicherweise leicht zu thun pflegen.

Zum Beispiel; wer sich im äufsersten Schmerze befindet, der wird seinem Freunde natürlicherweise entgegen rufen: Oh! ich brenne; ich werde in Stücken zerrissen; ich bin auf der Folter u. s. f. aber seine Seele ist alsdann mit dem Gefühle des Schmerzens so ganz und so stark erfüllt, dafs die fremden Umstände des Brennens, Zerreissens und Folterns ihm zwar wegen ihrer Aehnlichkeit mit seinem Zustande in den Sinn kommen und ihm die stärkste Sprache zum Ausdruck seines Gefühls an die Hand geben, aber doch nicht vermögend sind, andere mit ihnen verwandte Umstände gleichfalls in seine Gedanken zu bringen; und folglich kehrt die vorhergende Reihe von Vorstellungen und Empfindungen augenblicklich wieder zurück. Niemand wird unter solchen Umständen an die Flamme, an den Rauch und die Asche denken, die sich beim Brennen findet, oder an den Coup de grace oder Gnadenstofs, als er der Folter erwähnte. Ein andrer hingegen, der blos eine interessante Scene beschreibt, oder einer, bei dem sich die erste Heftigkeit seines Schmerzens schon gelegt und der nun Zeit hat, seine

traurige Lage zu betrachten, wenn er den ganzen Umfang derselben kennt, hat schwerlich seine Seele so voll von dem Gegenstande seiner Traurigkeit, daſs er nicht auch seine Aufmerksamkeit auf einige wenige Umstände richten könnte, die ganz genau mit denen Bildern zusammen hängen, die er zur Erläuterung seiner Vorstellungen brauchte.

Aus der vorhergehenden Erklärung der Gleichnisse, daſs sie nehmlich in der Absicht gebraucht werden, deutlichere Begriffe von Dingen zu geben, als die eigentlichen Ausdrücke und Bezeichnungen geben würden, folgt, daſs sie überflüssig und lächerlich bei geringfügigen Gelegenheiten sind, wie im gemeinen Gespräch, wo die gewöhnlichste Sprache völlig hinreichend ist; und da förmliche Gleichnisse eine ziemliche Exkursion der Seele von dem Hauptgegenstande ihrer Gedanken erfodern, wie wir schon oben beiläufig bemerkten, daſs sie sehr unnatürlich in dem Munde desjenigen seyn müssen, der sich in groſsen Schmerzen, oder in irgend einer Art von Gemüthsunruhe befindet. Shakespeare begeht, aus allzu luxuriöser Einbildungskraft, oft den Fehler der ersten, und die meisten der englischen Trauerspieldichter begehen oft den Fehler der lezten Art; weswegen sie in der Komödienprobe *) auf eine feine Art lächerlich gemacht werden. Dies kommt daher, weil sie sich nicht genug in die Leidenschaf-

*) The Rehearsal, ein bekanntes Lustspiel des Herzogs von Bukingham. Siehe A. d. H. H. Eschenburg.

ten versetzen, welche sie beschreiben. Wenn jemand eine andere Person, als unter dem Einflufs einer Leidenschaft, aufstellt, so sollte er es beinahe völlig vergessen, dafs er blos beschreibt, und sollte selbst empfinden; denn sonst wird sein Gemüth in einer so ganz verschiedenen Lage von dem Zustande derjenigen seyn, die er redend einführt, dafs ihm unmöglich die nehmlichen Gedanken, wenigstens nicht in der nehmlichen Ordnung, einfallen, noch die Aufmerksamkeit eben so sehr auf sich ziehen können. Vornehmlich wird er gar leicht einen Theil jener Aufmerksamkeit auf fremde und zufällige Umstände richten, die jemand, der wirklich von Leidenschaft beherrscht wird, gänzlich auf Empfindungen richtet.

Folgende Stelle aus dem Shakespeare mag zum Beispiele vom unschicklichen Gebrauche der Gleichnisse bei geringfügigen Gelegenheiten dienen. Ein Gärtner sagt zu seinem Knechte:

Go, bind thou up yon dangling apricocks,
Which, like unruly childern, make their sire
Stoop with oppression of their prodigal weight.
Give some supportance to the bending tweigs.
Go thou, and, like an executioner,
Cut of the heads of to-fast-growing sprays,
That look too tofty in our commonwealth.
All must be even in our government.

Richard II. Act. III. Scene 7.

Geh, binde jene niederhangenden Aprikosen in die Höhe, die, gleich ungerathenen Kindern, ihren Vater

durch das Uebergewicht ihrer Verschwendung zu Boden ziehen. Gieb den niedergebogenen Zweigen eine Stütze. Geh du, und haue, gleich einem Scharfrichter, jenen allzu hoch aufschiefsenden Stauden den Kopf ab, die hier in unserer Republik zu hoch aufsehen. In unserer Regierung mufs alles eben seyn.

Und in folgender Stelle aus Congreve's trauernder Braut sehen wir die Unschicklichkeit förmlicher Gleichnisse in grofser Gemüthsunruhe:

Zara. The mute not yet return'd. Ha, 'twas the king.
The king that parted hence, frowning he went.
His eyes like meteors roll'd, than darted down
Their red and angry beams; as if his sight
Would, like the roning Dog-star, scortch the earth,
And kindle ruin in its course.

Act. V. Sc. 3.

Zara. Der Stumme ist noch nicht wieder da. Ha! es war der König! — Der König, der von hier sich entfernte: Zürnend ging er. Seine Augen rollten, gleich Meteoren; hernach schossen sie ihre rothen und zornigen Strahlen herab, als wollte sein Blick, gleich dem wüthenden Hundsstern die Erde versengen und in seinem Lauf Verderben entzünden.

Wer wird hingegen beim Ossian die leichte Ausdehnung des folgenden Gleichnisses auf einen genau zusammenhangenden Umstand nicht gern entschuldigen, wenn er gleich nicht zu seiner unmittelbaren Absicht gehört, und mitten in einer interessanten Scene vorkommt

„Where are the mighty kings? Nor by the stream
„nor wood are they. I hear the clanging of
„arms. Their strife is in the bosom of that
„mist. Such is the contention of spirits in
„a nightly cloud, when they strive
„for the wintry wings of the winds, and
„the rolling of ſoam-covered waves.“

Temora, Book. VIII.

Wo sind die mächtigen Könige? Weder beim Strom, noch im Walde sind sie. Ich höre das Klingen der Waffen. Ihr Kampf ist im Busen jenes Nebels. So kämpfen Geister in einer nächtlichen Wolke, wenn sie um das Winterschweigen der Winde und um das Wälzen schaumbedeckter Wellen streiten.

Oder wer hat jemals die Lage des Kardinals Wolsey recht erwogen, und dann folgende Miſchung von Gleichniſs und Metapher anstöſsig gefunden, deren er sich bedient?

Farewel, a long farewel to all my greatness!
This is the state of man. To-day he puts forth
The tender leaves of hope, to-morrow blossoms,
And bears his blushing honours thick upon him:
The third day comes a frost, a killing frost,
And when he thinks, good easy man! full surely
His greatness is a ripening, nips his root;
And then he falls as I do. I have ventured,
Like little wanton boys that swim on bladdars,
There many summers on a sea of glory,
But far beyond my depth. My high — blown pride

At length broke under me, and now has left me,
Weary and old with service, to the mercy
Of a rude tream that must for ever hide me.

Shakespeare Henry VIII.

Lebewohl, ein langes Lebewohl aller meiner Gröſse! Das ist des Menschen Schicksal! Heute entspriessen aus ihm die zarten Blätter der Hoffnung; morgen Blüthen, und er ist mit seinem Frühlingsschmucke dicht überdeckt; am dritten Tage kommt ein Frost, ein tödtender Frost, und wenn er ganz gewiſs glaubt, guter ruhiger Mann! daſs seine Gröſse zur Reife gelangt sey, so zernagt er die Wurzel und dann fällt er, wie ich jetzt falle. Ich habe, gleich kleinen muthwilligen Knaben, die auf Blasen schwimmen, so viel Jahre hindurch auf einer See von Ruhm geabentheuert; aber ich wagte mich zu tief. Mein hoch aufgeblasener Stolz zersprang zulezt unter mir und überläſst mich nun, müde und grau im Dienste geworden, der Willkühr eines wilden Stroms, der mich auf ewig verschlingen muſs.

Und wenn, unter allen Umständen, nichts gezwungenes und unnatürliches daran ist, daſs einer seine Gedanken auf eine kurze Zeit von seiner trauervollen Lage abkehrt, oder daſs ein andrer sein Auge auf einen Moment oder bey dem Anblick einer interessanten Scene wegwendet; so ist es noch weit natürlicher, dergleichen Abschweifungen in der Beschreibung s t i l l e r S c e n e n zu machen. Und diese Grundsätze geben uns die Ursache an die Hand, warum ausgeführte Gleichnisse überhaupt in der Beschreibung einer stillen Scene mehr Vergnügen gewähren, als bei der Darstellung einer sehr thätigen

und geschäftigen. Im ersten Falle ist die Seele, so zu sagen, in keiner Eile, auf den Hauptgegenstand zurück zu kehren; in dem leztern hingegen wird sie oft über die kleinste Abkehrung von demselben unwillig. Daher hören wir mit Vergnügen folgendes ausgedehnte Gleichniſs beim MILTON in der Beschreibung des Paradieses:

— — — — Now gentle gales,
Fanning their odoriferous wings, dispense
Native perfums, and whisper whence they stole
Those balmy spoits. As when to them who sail
Beyond the cape of Hope, and now are past
Mozambic, of at sea, north-eath winds blow
Sabean odours from the spicy shore
Of Araby the blest; with such delay
Well pleased they slack their course, and many a league
Chear'd with the grateful smell, old ocean smiles.

Paradise Losa Book IV.

— — — — Nun schüttelten sanfte
Lispelnde Lüfte die Schwingen, mit süſsen Gerüchen beladen,
Und verstreuten gewachsenes Rauchwerk; und flüsterten säuselnd,
Wo sie die Balsambeute geraubt. Wie Schiffende fühlen,
Wenn sie das Vorgebürge der Hoffnung vorüber gesegelt,
Und nun Mozambik entflohn. Mit holden sabäischen Düften
Weht der Nordostwind sie jetzt vom balsamhauchenden Ufer

Des beglückten Arabiens an. So langsam sie fahren,
Sind sie doch mit dem Verzug zufrieden. Der Ozean lächelt
Manche Meile lang fort, am holden Geruch sich ergötzend.

Ich will zu diesem Beispiele noch ein anderes von ähnlicher Art, aus dem Virgil, setzen, weil man über die Schicklichkeit desselben nicht eins ist:

Regina ad templum forma pulcherrima Dido
Incessit, magna juvenum stipante caterva.
Talis in Eurotae ripis aut per juga Cynthe,
Exercet Diana choros, quam mille secutae
Hinc atque hinc glomerantur Oreades. Illa pharetram
Fert humero, gradiensque Deas supereminet omnes.
Latonae tacitum pertentant gaudia pectus.
Talis erat Dido, talem se, laeta ferebat
Per medios — — — —

Aeneid. Lib. I. 496.

In diesem Beispiele ist das Gleichniſs unstreitig vollständig, auch ohne den zulezt erwähnten Umstand von der Latona; aber er ist ein Umstand, der so genau mit der Scene, worin er vorkommt, zusammenhängt, und die Seele des Lesers ist, wegen der Natur dieser Scene, so völlig frei, daſs sie denselben mit groſser Ruhe annimmt. Die Scene, in welcher er angebracht ist, kehrt nicht so gewaltsam zurück, daſs wir über diesen unnöthigen Umstand unwillig werden. Und wenn dies der Fall ist, so machen diese kleinen Abschweifungen von dem

Hauptgegenstande eine angenehme Art von Episoden. Da die Seele ganz natürlich auf sie geführt wurde, wegen ihres Zusammenhangs mit der in dem Gleichnisse vorkommenden Scene, so kann sie keinen Mangel an Verbindung oder Schicklichkeit in dem Umstande fühlen; und sie kehrt zu dem Hauptgegenstande, angenehm erfrischt und mit verneutem Eifer, zurück.

Sobald der Leser nur keinen Unwillen über die Erwähnung dieser Umstände fühlt, so kann die Digression, die man bei ihrer Anführung macht, schwerlich eher für fehlerhaft erklärt werden, als bis der zulezt erwähnte Umstand von dem Hauptgegenstande so entfernt ist, dafs die Seele den Zusammenhang auf einen leichten Blick nicht einsehen kann; denn alsdann geht freilich die Einheit des Ganzen verloren. Es sind zwei völlig verschiedene und besondere Scenen, die uns dargestellt werden. Noch ein gröfserer Fehler ist es, ein Gleichnifs so weit auszuführen, dafs es die Aufmerksamkeit des Lesers stärker auf sich zieht, als die ursprüngliche Hauptfigur.

Wenn man inzwischen nur wenig auf die Nebenumstände sieht, welche mit der Hauptabsicht eines Werks nichts zu thun haben, wiewohl sie mit den Gegenständen ziemlich genau zusammenhängen und ihrer lichtvollern Darstellung wegen angebracht werden, so ist dies ein Beweis, dafs die Seele des Schriftstellers mit seinem Gegenstande sehr stark beschäftigt gewesen ist. Noch kann ich hinzu setzen, dafs dies

auch gewöhnlich mehr Natur verräth, dahingegen ein Schriftsteller, der oft solche fremde Gedankenreihen verfolgt, mehr Aufmerksamkeit auf Kunst, und einen Hang zu Verzierungen zu erkennen giebt.

Indeſs muſs man diese Anmerkung keineswegeges auf diejenigen Gleichnisse ausdehnen, in welchen man, wenn sie gleich lang sind, von den verglichenen Gegenständen nicht abweicht. Von dieser Art ist folgendes beim Homer:

Fierce they drove on, impatient to destroy,
Troy charged the first, and Hector first of Troy.
As from some mountains craggy forehead torn,
A rock's round fragment flies, with fury borne,
(Which from the stubborn stone a torrent rends)
Precipitate the pond'rous maſs descends:
From steep to steep the rolling ruin bounds,
At every shock the crackling wood resounds.
Still gathering force, it smokes, and, urged amain,
Whirls, leaps, and thunders down impetuous to the plain,
There stops. — So Hector, their whole force he proved,
Resistleſs when raged, and when he stopp'd unmoved.

(Nach *Pope's Uebersetzung.*) *Iliad. B. XIII.* 187.

Dicht gedränget fielen die Troier zuerst auf die Griechen;
Hektor eilte voran. So stürzet ein Stein von der Höhe,
Den auf Gipfeln des Bergs der hochherrauschende Waldstrom
Durch unendliche Kraft vom harten Felsen gerissen;

Hüpfend erhebt er sich oftmals im fliegenden Laufe bis endlich
Er die Ebne erreichet, und nun sich nicht mehr wälzet.
Also Hektor, so lange er drohte, die Wogen des Meeres,
Und bald zu erreichen die Zelt' und Schiffe der Griechen,
Alles mordend.

Auch kann man nicht sagen, dafs Ossian, in den beiden folgenden Gleichnissen, sich von seiner Einbildungskraft habe über die Punkte der Aehnlichkeit in den Gegenständen, die er uns darstellt, hinaustreiben lassen. Wenn er von einem allgemeinen Gefechte redet, zu welchem die Heere von zwei entgegen gesetzten Hügeln hinabzogen; so setzt er hinzu:

Auf einmal stürzen sie sich in die Schlacht. Stahl ergofs auf Stahl seinen Glanz. Gleich dem Fall der Ströme schien das Schlachtfeld, wenn sie ihren Schaum von zwei dunkel gewölbten Felsen herab in einander mischen.

Temora. B. V.

Wenn er einen Helden in eben dem Schlachtfelde beschreibt, so sagt er:

Durch das Heer schreitet Foldath; gleich einem dunkeln Schiffe auf den Winterwellen, wenn es zwischen zwei Anhöhen hervorgeht, um auf den wiederhallenden Seen zu spielen.

ebendaselbst.

Vielleicht ist es am rathsamsten, dafs sich ein Schriftsteller bemühe, nichts mehr in Gleichnissen auszudrücken, als blos die Berührungspunkte der Gleichheit. Wenn die Gegenstände merklich ver-

schieden sind; so reichen die Berührungspunkte der Verschiedenheit, die auf irgend eine Art brauchbar sind, schon hinlänglich zu, um sich nothwendig mit in die Beschreibung einzudrängen.

Bei der Untersuchung, wo sich Gleichnisse schicklich anbringen lassen, kann man es vielleicht als eine Grundregel festsetzen, daſs sie am vollständigsten sind, und der Einbildungskraft das meiste Vergnügen schaffen, wenn die beiden verglichenen Gegenstände eine genaue Gleichheit in denjenigen Stücken haben, in welchen der Sinn der Stelle, worin sie angebracht werden, es erfordert, daſs sie einander gleichen, und in jedem andern Stücke so unähnlich als möglich sind. In diesem Falle wird der gröſste Kontrast entstehen, und das Gefühl der Gleichförmigkeit wird dann durch das Zusammenstoſsen der verschiedenen Punkte um vieles erhöht werden.

Daher die vorzügliche Stärke in den Gleichnissen Ossian's, der fast immer menschliche Handlungen durch Erscheinungen aus der leblosen Natur erläutert. Seine Wälder, seine herabstürzenden Ströme, seine Nebel, seine Wolken und seine Stürme, machen eine gröſsere Figur, und einen weit stärkern Eindruck auf die Seele, als alle ähnliche Anspielungen auf irgend etwas anders in der leblosen Schöpfung. In welcher Lage können wir uns einbilden, daſs irgend eine Sache, die mit dem menschlichen Leben in näherer Verbindung steht, auf eine vortheilhafte Art sich in die Stelle der

Sonne und der Wolken in folgenden Worten setzen liefse, mit welchen er die Art erläutert, wie KATHMOR den Zorn und Streit zweier von seinen Heerführern besänftigte?

Sie sanken von dem Könige auf beiden Seiten hinweg, gleich zwei Saulen des Morgennebels, wenn die Sonne zwischen ihnen am glänzenden Felsen emporsteigt. Dunkel ist ihr Herabrollen auf jeder Seite, jeder wälzt sich seinem schilfreichen Teiche zu.

Temora. B. IV.

Ich besinne mich nur auf einen einzigen Einwurf auf diese Regel; dafs nehmlich eine Sache mit der andern verglichen werden kann, die, nach dem Grundsatze der Ideenverbindung, Vorstellungen auf diese überträgt, die auf keine Weise mit derselben verbunden werden sollten. Wenn man, zum Beispiel, eine sehr grofse Sache mit einer sehr kleinen und geringfügigen vergleicht, so können sie zwar in den Umständen einander ähnlich seyn, worin sie nach dem Sinne der Stelle, in welcher das Gleichnifs angebracht wird, einander ähnlich seyn sollen; allein aufser dem, dafs, so zu sagen, die Herabsenkung der Seele von einem grofsen Gegenstande zu einem kleinen unangenehm ist, so werden auch diese Begriffe von Kleinheit und Geringfügigkeit in dem Gegenstande, mit welchem der grofse Gegenstand verglichen wird, gewissermafsen dem letztern selbst sich anhängen und mittheilen. Wer fühlt nicht seine Vorstellungen von den Griechen durch folgende Vergleichung verringert, wiewohl sie

sehr richtig ist, wenn wir auf ihre Hauptabsicht sehen?

Mean while the troops, beneath Patroclus' care,
Invade the Trojans, and commence the war.
As wasps, provok'd by children in their play,
Pour from their mansions by the broad high-way,
In swarms the guiltless traveller engage,
Whet all their stings, and call forth all their rage:
All rise in arms, and with a gen'ral cry
Assert their waxen domes, and buzzing progeny.
Thus from the tents the fervent legion swarms,
So loud their clamours, and so keen their arms.
Iliad. B. XVI. 312.

Jede folgten gerüstet dem edelgesinnten PATROKLUS
Reihenweis', und muthig, sich auf die Trone zu stürzen.
Nun ergossen sie sich, gleich Wespen, die an dem Landweg
Wohnen, wenn nach kindischer Weise Knaben sich reitzen,
Allgemeines Uebel empörend durch thörigten Leichtsinn.
Denn wenn wider Willen ein Wandrer, indem er vorbeigeht,
Sie erreget, fliegen sie alle mit muthigem Herzen
Gegen ihn, und wähnen, für ihre Kinder zu streiten.
So gesinnet ergossen sich die Myrmidonen
Aus den Schiffen; es brüllte der Feldschlacht lautes Getöse.

Aus eben der Ursache müssen wir billig, wenn wir eine angenehme Vorstellung von einer Sache geben wollen, uns sorgfältig hüten, sie mit keiner unangenehmen und widerlichen zu vergleichen.

Es ist daher eine allgemein brauchbare Regel, daſs keine Sache mit einer andern verglichen werden sollte, die nicht, in Ansehung ihrer Gröſse und Würde, mit ihr selbst fast von gleichem Range ist; und daſs, in der ernsthaften Schreibart, alle Vergleichungen vielmehr über als unter dem Range des zu erläuternden Gegenstandes seyn müssen. Wenn man einen groſsen Gegenstand mit einem kleinen vergleicht, so entsteht, wie wir hernach sehen werden, das Burleske; und wenn man eine geringe Sache mit einer groſsen vergleicht, so entsteht das Komischheroische.

Es braucht hier kaum erinnert zu werden, daſs man in einem Gleichnisse keine Sache anbringen darf, die man nicht vollkommen kennt; denn wenn die Anspielung dunkel ist, wie kann denn die Materie dadurch erläutert werden?

Da der Nutzen der Vergleichungen darin besteht, den Vorstellungen Stärke und Farbe zu geben, so sind Vergleichungen, die blos wörtlich sind, in allen ernsthaften Werken unstreitig abgeschmackt. Um zu prüfen, ob ein Gleichniſs von dieser Art sey, vertausche man nur die Wörter mit andern, die mit denselben synonym oder gleichbedeutend sind. Hierdurch entdecken wir, daſs folgendes Gleichniſs beim SHAKESPEARE blos wörtlich ist: „Im Brechen der Eide ist er stärker, als HERCULES.“ Denn wenn wir lesen: „im Meineide ist er stärker, als HERCULES,“ so

bleibt nicht der geringste Schein der Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Begriffen.

Allein wir dürfen aus eben diesem Grunde diejenigen Gleichnisse nicht verwerfen, welche man figürlich zu nennen gewohnt ist: denn wenn Vorstellungen ihrer Aehnlichkeit wegen einerlei Benennung erhalten haben, so kann die eine wirklich die andere erläutern. Von dieser Art sind viele Gleichnisse beim Virgil, Ovid und allen den alten Klassikern, wie auch beim Pope und andern von den korrektesten neuern Dichtern. So sagt Virgil von der Galatee, sie sey süſser als der Honig von Hybla. Da der Gegenstand der Liebe die Benennung süſs erhalten hat, weil er in uns ähnliche Empfindungen mit denen erregt, die durch süſs schmeckende Dinge in uns hervorgebracht werden, so hilft es uns unstreitig zu einer stärkern Vorstellung von dem Wohlgefallen, welches der redende Liebhaber über den Gegenstand seiner Liebe empfand, daſs er denselben mit der Süſsigkeit des Honigs vergleicht.

Gleichnisse dieser Art kommen in der That bei den ernsthaftesten Schriftstellern aller Völker und Zeiten so häufig vor, daſs ich glaube, wir können schon hieraus mit Recht schlieſsen, daſs sie einen Grund in der Natur haben müssen. Der Psalmist David sagt: „Das Gesetz des Herrn sey ihm süſser denn Honig und Honigseim," und „das Gift der Ottern sey unter der Zunge seiner Feinde."

Da wir indeſs vermuthlich den erstern Anlaſs zu diesen Gleichnissen von den Wörtern herneh- men, so können sie leicht einen unvorsichtigen Schriftsteller zu den Vergleichungen verleiten, die blos wörtlich sind *).

*) Da der Herr Verfasser so weitläuftig von Vergleichungen und Gleichnissen handelt, ſo wundre ich mich, daſs er nicht auch etwas von den historischen Vergleichungen angebracht hat: doch, da er dies in seinen Vorlesungen über das Studium der Geschichte thut, so schien es ihm vielleicht hier nicht nöthig zu seyn; und eben dort will ich auch mein Glaubensbekenntniſs über diesen Gegenstand ablegen.

XXII. VORLESUNG.

Von der Natur der Metaphern.

Schon ward eine Metapher definirt, dafs sie ein ins kürzeste zusammen gezogenes Gleichnifs sey *). Wenn man also Metaphern braucht, so kehrt sich die Seele nur auf eine kaum merkliche Art von den Vorstellungen ab, die ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Diese Exkursion ist so kurz, dafs die Seele beim Gebrauch einer Metapher, in dem Augenblicke, da sie den Begriff einer Aehnlichkeit mit der auszudrückenden Sache gefafst hat, sogleich die Worte darauf überträgt, welche eigentlich für den fremden Gegenstand gehören, als ob sie ein und eben dasselbe Ding wären. Im Grunde also heifst Metaphern gebrauchen, nichts anders, als den Dingen neue Namen geben.

Der Vortheil beim Gebrauch der Metaphern besteht darin, dafs wir einen Namen von einer Sache entlehnen können, welche die Eigenschaft, die wir ausdrücken wollen, in einem höhern Grade an sich

*) Die englischen Worte heifsen: *a simile contracted to its smallest dimensions.*

Herr Sulzer sagt, die Metapher sey: die Bezeichnung eines Begriffs durch einen Ausdruck, der die Beschaffenheit eines uns vorgehaltenen Gegenstandes durch etwas ihr Aehnliches, das in einem andern Gegenstande vorhanden ist, erkennen läfst.

hat, als die Sache selbst, der wir diesen Namen beilegen, und daſs wir dadurch oft eine stärkere Vorstellung von einer Eigenschaft erregen können, als die der Sache ursprünglich eigenen Benennungen jemals hervorbringen würden. Auſserdem lassen sich auch zugleich mit dem Namen noch andere Begriffe, wie zum Beispiel: von Würde oder Niedrigkeit, vom Angenehmen oder Unangenehmen, und dergleichen mehr, auf den Gegenstand übertragen, worauf die Benennung angewendet wird. Sonach können wir, durch Hülfe der vielumfassenden Begriffe, welche die Namen der Dinge mit sich führen, der Sache, die wir beschreiben, eine beliebige Gestalt und Farbe geben.

Da überdies Metaphern am natürlichsten von sinnlichen Dingen, und besonders von sichtbaren Gegenständen hergenommen werden, so wird die Seele, bei der Lektüre einer Schrift, worin viele wohlgewählte Metaphern vorkommen, mit einer Reihe von angenehm abwechselnden A u s s i c h t e n und L a n d s c h a f t e n unterhalten. Und ob diese Aussichten gleich sehr vorübereilend sind, so müssen sie doch gar sehr zur Unterhaltung des Lebens beitragen.

Noch setze ich hinzu, daſs ein Gleichniſs zwar, in gewisser Rücksicht, den Vortheil einer Metapher hat, in einer andern Absicht aber die Metapher ein empfindlicheres Vergnügen, als ein Gleichniſs, verschafft. Dies entsteht aus der Härte und Unschicklichkeit, welche auf einen Augenblick in dem Ge-

brauch eines metaphorischen, statt eines eigentlichen, Ausdrucks zu seyn scheint: und dies vermehrt das Vergnügen, welches wir gleich darauf empfinden, indem wir die neue Anwendung des Worts billigen. Daſs dieser Kontrast zwischen der eigentlichen und uneigentlichen Bedeutung der Wörter ein nothwendiger Zusatz zu dem Vergnügen ist, welches wir durch Metaphern erhalten, ist offenbar: denn wenn Metaphern durch häufigen Gebrauch fast schon verschwunden sind, so haben sie keine angenehme Wirkung weiter, als die eigentlichen Namen der Dinge: und, um alle Schönheiten metaphorischer Ausdrücke vollkommen zu empfinden, müssen wir auf die ursprüngliche Bedeutung solcher Ausdrücke zu eben der Zeit genau Achtung geben, wenn wir ihren figürlichen Gebrauch in der vor uns liegenden Stelle wahrnehmen.

Ich will diese Bemerkungen durch das Beispiel jener starken und glücklichen Metapher beim Virgil erläutern, die ich oben schon einmal angeführt habe, nach welcher er die beiden Scipionen die Donnerkeile des Krieges nennt. Dieſs Bild hätte sich in ein langes Gleichniſs ausdehnen lassen; allein die Lage des Helden erlaubte keine so groſse Exkursion von der Hauptmaterie. Der Dichter ergreift also die Vorstellung der Aehnlichkeit sogleich, wie sie ihm vorkam, und ohne die Gegenstände seiner Aufmerksamkeit dadurch zu vervielfältigen, daſs er seine Helden ausdrücklich mit Donnerkeilen verglichen hätte, nennt er die Helden selbst Donner-

keile. Hiermit gab er offenbar seinen Helden blos einen neuen Namen; aber mit diesem grofsen Vortheil, dafs die Begriffe, die wir uns von der Schnelligkeit und verheerenden Kraft der Donnerkeile machen, hierdurch auf sie übergetragen werden. Zu gleicher Zeit bringen auch die Vorstellungen von Gröfse, welche eine Scene des Donners und Blitzes begleitet, einen beträchtlichen Grad des Erhabenen in ihre Charaktere, und die Seele des Lesers wird auf einen Augenblick mit der Aussicht eines so feierlichen und grofsen Auftritts in der Natur unterhalten. Ueberdies wird zugleich die angenehme Empfindung durch den Gegensatz gar sehr erhöht, der sich zwischen den beiden sehr verschiedenen Bedeutungen des Worts findet, und der uns vielleicht auf einen Augenblick sehr hart vorkommt, dessen Schicklichkeit wir aber gleich hernach einsehen.

Ein so grofser Schmuck der Rede auch die Metaphern sind, so haben wir doch ihren ersten Gebrauch der Nothwendigkeit zu verdanken. Es war weder möglich noch dienlich, jeder besondern Sache auch einen besondern Namen zu geben. Das würde blos geheifsen haben, nur Worte vervielfältigen, um sowohl das Gedächtnifs zu überladen, als auch den Wissenschaften dadurch Nachtheil zu verursachen. Denn es dient gar sehr zur Fortpflanzung der menschlichen Erkenntnifs, wenn man Dinge, die einander ähnlich sind, bei einerlei Namen nennt. Wäre das nicht, so gäbe es gar

keine allgemeinen Grundsätze, oder allgemeine Kenntnisse. Nun aber ist es völlig einerlei Verfahren, nach welchem wir allgemeine oder abstrakte Benennungen machen, und wornach figürliche Abdrücke erfunden werden. Der Unterschied liegt blos in dem Grade, nicht in der Art.

Gesetzt, zum Beispiel, wir hätten niemals mehr als nur ein Pferd gesehen; wollten wir nun nicht ähnlichen Dingen, und selbst solchen Dingen, die nicht in jeder Rücksicht einander ähnlich sind, einerlei Namen geben, so hätten wir auch jedem andern Thiere von eben der Art einen andern Namen, als Pferd, geben müssen, das wir nachher angetroffen hätten: denn es ist nicht blos ungereimt, anzunehmen, daſs zwei verschiedene Dinge einerlei sind, sondern auch, daſs zwei Individuen von der nehmlichen Art einander durchaus gleich seyn sollten.

Wenn Dinge nur wenig von einander verschieden sind, so geben wir ihnen einerlei Namen im buchstäblichen Verstande; als, den Köpfen, den Mäulern, den Augen, den Herzen, u. s. w. der Menschen und anderer Thiere. Von diesen braucht man so unaufhörlich einerlei Benennungen, daſs es sich unmöglich sagen läſst, für welches Geschöpf sie ursprünglich und eigentlich gehört haben. Wenn wir diese also bei einerlei Namen nennen, so sagen wir nicht, daſs wir eine Figur brauchen; das Wort Figur hingegen brauchen wir alsdenn, wenn eine Benennung von irgend einer Sache zwar sehr gewöhnlich ist, man aber doch weiſs, daſs sie

ursprünglich einer andern Sache eigen war. So ist es, zum Beispiel, gleich schicklich und buchstäblich geredet, wenn man sagt: der Fuſs eines Menschen, oder der Fuſs eines Thieres, ob sie gleich in der Bildung merklich verschieden sind; aber sobald wir darüber nachdenken, so sehen wir ein, daſs der Fuſs eines Stuhls, oder der Fuſs eines Berges, ein figürlicher Ausdruck sey, wenn er gleich eben so gewöhnlich als jener ist; und wir brauchen ihn tausendmal, ohne an die Figur zu denken. In diesem Falle sagt man, daſs die Figur verschwunden ist.

In manchen Fällen läſst sich indeſs nicht leicht bestimmen, wo die buchstäbliche Bedeutung der Wörter aufhört, und wo der figürliche Sinn anfängt, z. B. in den Wörtern; Gesicht, Stimme, Wangen, und vieler andern, die man von Menschen und Thieren so durch einander gebraucht hat, daſs vielleicht einige geneigt seyn mögen, ihren Gebrauch von unvernünftigen Thieren figürlich zu nennen, da andere ihn für buchstäblich ansehen werden: dahingegen ist aber auch in andern Fällen die Aehnlichkeit so schwach, daſs einerlei Wort nicht ohne fühlbare Härte von den verschiedenen Gegenständen gebraucht werden kann; als, wenn man Bäume das Haar der Berge, oder die Mauern der Städte ihre Wangen nennt.

Diese harte Metapher nennen die Philosophen Katachrese. Von dieser Art ist jener Ausdruck beim Milton, wenn er den Weg des Satans von

der Hölle zu dieser Welt, Segel zwischen Welt und Welt nennt.

Man sieht hieraus, dafs es eine Stufenfolge in den Metaphern giebt, welche bei denen anfängt, worin die Aehnlichkeit zwischen zwei Gegenständen so grofs ist, dafs die Figur verschwindet, und durch alle die verschiedenen Grade von Aehnlichkeit fortgeht, bis zu denen, in welchen die Analogie kaum noch merklich, und folglich die Metapher hart und unnatürlich ist: und alle Regeln, welche den Gebrauch der Metaphern betreffen, müssen auf diese Stufenfolge Rücksicht nehmen.

Es verdient inzwischen noch bemerkt zu werden, wie sehr es in der Macht der Gewohnheit steht, die Härte der Metaphern zu mildern. Und vielleicht ist das Ansehn der Gewohnheit in keinem Dinge willkührlicher und eigensinniger. In einigen Fällen ist der Gebrauch eines und eben desselben Namens von mehrern Dingen vollkommen gewöhnlich, wo die Aehnlichkeit sehr dunkel ist; und in andern Fällen, wo sich zwischen den beiden Dingen die stärkste Aehnlichkeit findet, würde es einem einmal anders gewöhntem Ohre äufserst anstöfsig seyn, sie bei einerlei Namen nennen zu hören. Wer würde sich nicht lächerlich machen, wenn er die Namen verwechselte, welche nach dem Sprachgebrauch, den Stimmen verschiedener Thiere eigenthümlich sind, als: das Brüllen des Ochsen, das Blöken des Schafs, und das Bellen des Hundes? Und dennoch, wer nennt jemals einen

Theil der See, der ins Land hineinfliefst, anders, als einen Arm der See, wenn gleich die Aehnlichkeit, die er an Gestalt oder Gebrauch mit dem menschlichen Arme hat, ungemein schwach ist? Auf gleiche Art, giebt es wohl eine andere Benennung für die beiden äufsersten Enden einer Armee, als die figürliche Benennung der Flügel, ob sie gleich mit Flügeln eben so wenig Aehnlichkeit haben, als mit Hörnern, wie sie die Griechen und Römer sehr häufig zu nennen pflegten?

Wenn wir daher den Figuren, ihren verschiedenen Graden gemäfs, ihre gehörige Stelle geben, zwischen dem, was Verschwinden auf der einen Seite genannt wird, und was dreist und hart auf der andern heifst, so müssen wir uns dabei keinesweges blos nach der Aehnlichkeit der Dinge richten, sondern wir müssen auch zugleich auf die willkührlichen Ausfprüche der Gewohnheit, in den Mundarten einzelner Sprachen, sehen. So müssen wir sagen, dafs solche Ausdrücke, wie ein Arm von der See, und die Flügel eines Heers, beinahe buchstäblich sind, und kaum Figuren zu heifsen verdienen, obgleich die Aehnlichkeit sehr geringe ist; eben so, wie die Flügel des fliegenden Fisches und die Hörner eines Altars, wo die Aehnlichkeit sehr grofs ist: dafs aber solche Redensarten, wie die Fittige des Windes und der Schoofs des Meeres, äufserst figürlich sind, wenn sie auch schon einen weit bessern Grund in der Analogie der Natur haben. Die

ersteren

ersteren werden nehmlich so häufig gebraucht, daſs sie, die Aehnlichkeit mag gröſser oder kleiner seyn, nicht viel mehr sind, als gemeine Namen der Dinge; und wenn wir sie brauchen, denken wir niemals daran, daſs sie entlehnt sind; die letztern hingegen braucht man selten, und niemals ohne zu merken, woher sie entlehnt worden. Und schon oben wurde angemerkt, daſs es ein wesentlicher Umstand bei dem Vergnügen sey, welches eine Metapher uns verschafft, daſs wir zu gleicher Zeit die beiden verschiedenen Anwendungen des nehmlichen Ausdrucks deutlich wahrnehmen.

XXIII. VORLESUNG.

Regeln über den Gebrauch der Metaphern, und von den Allegorien.

Nachdem ich die Natur der Metaphern erklärt, und die Quellen des Vergnügens, welches sie verschaffen, aufgesucht habe; so will ich nun auch die Regeln über ihren gehörigen Gebrauch vortragen. Diese werden sich leicht aus der vorhin gegebenen Erklärung von ihrer Natur und Absicht herleiten lassen.

Da Metaphern gebraucht werden, um den Vorstellungen dadurch gleichsam Stärke und Farbe zu ertheilen, so bedienen wir uns ihrer gemeiniglich alsdann, wenn unsere eigenen Vorstellungen besonders lebhaft sind, und wenn wir folglich wünschen, die nehmlichen Vorstellungen in der nehmlichen Stärke, den Gemüthern andrer mitzutheilen. Man legt sie daher sehr schicklich einer Person in den Mund, deren Gemüth sehr bewegt ist: und je stärker unsere Gemüthsbewegungen sind, desto kühnere Figuren pflegen wir natürlich zu gebrauchen. Täglich kann man sich von der Wahrheit dieser Bemerkung überzeugen: denn, wenn wir nur darauf Achtung geben, so werden wir finden, daſs wir niemals jemanden heftig sprechen, oder sich bei munterer und lebhafer Laune mit anderen unterreden hören, ohne häufig Metaphern zu gebrauchen. Wenn unsre Vorstellungen sehr lebhaft sind, so er-

regen sie natürlicherweise, durch die Association, Vorstellungen solcher Gegenstände, die wir beschreiben, um von ihnen bei Andern Vorstellungen zu erregen, die den unsrigen gleich und angemessen sind. So pflegen einige Arten von Schmerz oftmals die ähnliche Vorstellung des Brennens rege zu machen, und sogleich rufen wir aus, wir brennen. In einer solchen Gemüthsverfassung würden die eigenthümlichen Benennungen der zu beschreibenden Gegenstände unsre Vorstellungen von ihnen einer andern Person nicht in gehöriger Stärke mittheilen. Ohne erst lange weit umher zu sehen, ist es schon sehr merkwürdig, auf welche verschiedene Art wir uns geneigt fühlen, von Dingen nach unsrer Laune zu sprechen; mit welchen einfachen Worten wir reden, wenn unsere Gemüther kraftlos, und wie metaphorisch, wenn unsere Seelen geistreich sind.

Metaphern müssen, aus diesem Grunde, abgeschmackt seyn, wenn die Vorstellungen und Empfindungen dessen, der sie braucht, nicht ganz vorzüglich lebendig sind. Denn wenn man alsdann Figuren brauchte, so wäre das ein Bestreben, stärkere — und das ist im Grunde so viel, als andere — Vorstellungen in der Seele derjenigen, mit welchen man spricht, rege zu machen, als man selbst hat. Hievon haben wir einige lustige Beispiele in der Abhandlung über das Pathos *). Auch wird

*) Diese Abhandlung hat, nach Herrn Hofrath Eschenburg, Swift zum Verfasser.

dies in der oben angeführten Stelle als Beispiel angeführt, um einen ähnlichen unschicklichen Gebrauch der Gleichnisse zu zeigen.

Die wichtigste Regel in Ansehung der Wahl der Metaphern, wo sie sich schicken, ist diese: daſs man verschiedene Metaphern nicht in einem und eben demselben Satze unter einander mengen darf; weil man finden wird, daſs in diesem Falle der Sinn, wenn man ihn in der Einbildungskraft realisirt, eine Ungereimtheit enthält. Und da jeder neue Gebrauch eines Worts, welches die Kraft einer Metapher hat, eine Vorstellung von dem Gegenstande erregt, von welchem es ursprünglich gebraucht wurde; so müssen, aus eben dem Grunde, warum jede dem Gemüthe des Lesers dargestellte Scene wenigstens möglich und selbstständig seyn sollte, diese Arten von Scenen, wenn sie auch noch so vorübergehend sind, es gleichfalls seyn; und wenn sich in dergleichen kleinen Gemälden eine offenbare Inkonsistenz, oder Widersinnigkeit, findet, so sind sie einem Leser von Geschmack mit Recht anstöſsig. Unter den zahllosen Beispielen, die ich von diesem Fehler aus mehrern Schriftstellern anführen könnte, will ich nur folgendes aus dem Shakespeare wählen, worin von König Johanns Vermählung mit der Konstantia die Rede ist:

For by this knot thou shalt so surely tie
Thy now unsured assurance to the crown,
That yon green boy shall have no sun to ripe
The bloom that promises a mighty fruit.

King John.

Denn durch diesen Knoten wirst du dein noch wankendes Recht an die Krone so fest binden, dafs jener noch grüne Bube keine Sonne mehr haben wird, um die Blüthe zur Reife zu bringen, die eine so mächtige Frucht verspricht.

Hier wird man gewifs fragen: wie kann das Binden eines Knotens es verhindern, dafs die Sonne die Frucht nicht zur Reife bringe? Des Königs Heirath mit der Konstantia wird unstreitig sehr passend durch das Binden eines Knoten ausgedrückt; und da dieselbe die gegründeten Hoffnungen vernichten würde, die Arthur ausserdem bei sich mit Recht zur Thronfolge nähren möchte, so wird dies gleichfalls sehr schön dadurch beschrieben, wenn er sagt, dafs er alsdann keine Sonne haben würde, um die Blüthe zur Reife zu bringen, die eine so mächtige Frucht versprach. Wenn aber gleich diese Metaphern, einzeln betrachtet, schicklich und schön sind, so ist doch das Resultat ihrer Verbindung mit einander eine offenbare Ungereimtheit.

Billig sollten Schriftsteller nicht blos die nahe Vereinigung verschiedener Ausdrücke, die hoch metaphorisch sind, vermeiden; sie sollten auch die Bilder, welche Metaphern in der Seele erregen, dadurch begünstigen, dafs sie keine einfachen und natürlichen Ausdrücke mit in dieselben verwebten. So hätte in der oben angeführten Stelle der Bube nicht genannt werden, und das Wort Baum oder Pflanze an seiner Statt als dasjenige gesetzt werden müssen, worauf die Sonne wirken sollte.

In dieser Absicht tadelt Swift, über das Pathos, mit Recht die folgenden Zeilen beim Blackmore:

A waving sea of heads around them spread,
And still fresh streams the gazing deluge fed.

„Ein wallendes Meer von Köpfen war um sie her verbreitet, und immer ernährten frische Ströme die gaffende Fluth."

Denn, wenn eine Menge Volks, Kraft der Figur, in eine Fluth verwandelt wird, so stört es die angenehme Täuschung zu bald, und erregt einen Widerspruch in unsern Vorstellungen, wenn ihr Augen gegeben werden; obgleich die Gegenstände, aus welchen diese metaphorische Fluth bestand, wirklich Augen hatten.

Und doch, zum Beweise, wie bedenklich diese Sache ist, und was für grofse Aufmerksamkeit dazu gehört, diesen Fehler gänzlich zu vermeiden, ist dieser hyperkritische Schriftsteller selbst, und sogar da, wo er davon redet, in diesen Fehler gefallen.

„So," sagt er, „redet ein geschickter Künstler, der den Frühling mahlt, von einem Schnee der Blüthen, und dadurch bringt er ein unerwartetes Gemälde des Winters hervor." — Aber wie kann ein Gemälde dadurch hervorgebracht werden, dafs einer von einer Sache redet, indem er malt? *)

*) Ich sollte glauben, dies ginge sehr leicht an. Er darf nur in Gedanken unrechte Farben ergreifen, seiner Einbildungskraft freien Lauf lassen, wieder fortsprechen,

In der That sind die öfters vorkommenden Inakkuratessen oder Unachtsamkeiten dieser Art, wo die Figur nicht stark ist, und die geringe Achtung welche die meisten Leser darauf geben, ein Beweis, dafs sie von keiner sonderlichen Erheblichkeit sind. Denn die Bilder, welche dergleichen Metaphern enthalten, sieht man nur auf einen Augenblick, und noch dazu sehr dunkel; wenn gleich in ihnen ein kleiner Widerspruch liegt, so bleibt er dennoch bei einem so vorübergehenden Anblick leicht unbemerkt. Nur dann, wenn wir auf diese schwachen Metaphern ausdrücklich Achtung geben, durch eigne Anstrengung der Seele die Sonne mehr aus einander setzen, und dadurch, so zu sagen, alle Farben derselben erhöhen und verstärken, nur dann bemerkt man ihre Unschicklichkeit. Aber wie wenige thun dies? und verdienen wohl Kunstrichter, die sich bei solchen Kleinigkeiten aufhalten, dafs ein Schriftsteller dieselben nur der Beobachtung werth halten sollte?

Wenn eine Figur ganz erloschen ist, und lange Gewohnheit den metaphorischen Ausdruck noch geläufiger gemacht hat, als den eigenthümlichen Namen der Sache, oder des dadurch bezeichneten Umstandes; so giebt man sich eine sehr undankbare

und nun seinen Pinsel gebrauchen, so wette ich darauf, dafs ein ganz anderes von seinem Vorhaben gänzlich entferntes Gemählde daraus entstehen wird. Wie entstand das schönste Gemälde des Apelles anders, als durch Zufall?

Mühe, wenn man die längst vergessene Anspielung aufsucht, um ihren versteckten Widerspruch mit der Sache zu zeigen, womit sie verbunden ist. Wer kann verlangen, dafs man Redensarten, wie die: in einen Irrthum fallen, Zeit worauf verwenden, auf jemanden erhitzt seyn, u. s. w. mit irgend einer Rücksicht auf die versteckte Figur brauchen soll, welche dabei zum Grunde liegt. Es ist inzwischen für jedermann beinahe unmöglich, manche Redensarten zu erklären, ohne sich zugleich selbst diesem Tadel auszusetzen; denn der ursprünglich figürlichen Ausdrücke giebt es in allen Sprachen eine gar zu grofse Menge. Alle unsere geistigen Begriffe werden mit Wörtern ausgedrückt, die von sinnlichen Dingen entlehnt sind; aber wer denkt bei ihrem Gebrauch an die sinnlichen Bilder, welche sie erregen können? Oder wer achtet auch nur auf die Begriffe der lokalen Stellung, die jede Praeposition enthält?

Noch kann ich hinzufügen, dafs diejenigen Schriftsteller dergleichen Inakkuratessen, oder Achtlosigkeiten am meisten zu begehen pflegen, die mit einer Sprache am vollkommensten bekannt, und denen die Ausdrücke und Idiomen, oder eigenen Redensarten derselben am meisten geläufig sind. Denn durch den öftern Gebrauch wird die versteckte figürliche Bedeutung eines Wortes gänzlich übersehen, und ein solcher figürlicher Ausdruck giebt nichts weiter an die Hand, als die Vorstellung des Gegenstandes, der dadurch erläutert werden soll. Indefs

erfodert nichts in der Kritik weniger Urtheilskraft und Geschicklichkeit, als diese kleinen Inakkuratessen zu entdecken, wenn man sich einmal so weit herablassen will. Dergleichen kleinfügige Kunstrichter werden in einem Blatte des Schwätzers *) auf eine sehr lustige Art zum Spotte dargestellt.

Diese beiden äufsersten Grenzen der Lebhaftigkeit in den Metaphern liegen so weit von einander, dafs die verschwundene Metapher durchaus keine Aufmerksamkeit in Ansehung ihrer Verbindung mit andern Vorstellungen erfodert; da hingegen die kühnsten und stärksten Metaphern so viel Aufmerksamkeit verlangen, dafs sie nicht nur Verwirrung verursachen, wenn sie mit einander vermischt werden, sondern dafs sie auch schon eine unangenehme und widerliche Empfindung verursachen, wenn sie in sehr kurzen Zwischenräumen auf einander folgen. Wenn Metaphern sehr lebhafte und deutliche Vorstellungen fremder Scenen rege machen, und man sie sehr schnell verändert, so ist das, als ob man uns von einem Theile der Schöpfung zum andern mit einer Geschwindigkeit fortrisse, die uns Schmerzen gewährt.

Eine leichte und gute Probe von der Schicklichkeit starker Metaphern ist in den meisten Fällen

*) The Tatler, oder Schwätzer ist eines von den frühern englischen Journalen zu Anfange dieses Jahrhunderts, das inzwischen seiner innern Güte wegen immer noch gelesen wird.

folgende, wenn man sie nehmlich in Gedanken auf die Mahlerei zurückführt, und sich vorstellt, wie die Bilder in dieser Art von Darstellung sich ausnehmen würden. Wer eine lebhafte Einbildungskraft hat, der thut dies gemeiniglich von selbst, und folglich müssen ihm Unschicklichkeiten in den Metaphern weit widerlicher dünken, als andern, bei denen sie die Vorstellung derjenigen Scene, von welcher sie entlehnt sind, sehr schwach erregen. Für denjenigen, der eine so lebhafte Vorstellungskraft hat, und der sich leicht an die Originalscenen erinnert, von welchen die Metaphern hergenommen sind, kann vielleicht folgende Reihe von Metaphern in einem vortreflichen Gedicht von Pope — ob sie gleich, einzeln genommen, ungemein glücklich sind — eine unangenehme Wirkung thun, weil sie ohne allen Zwischenraum auf einander folgen:

What is this absorbs me quite,
Steals my senses, shuts my sight?
Drinks my spirits, draws my breath?
Tell me, my soul, can this be death?

Was ist es, das mich ganz verschlingt,
Die Sinnen stiehlt, den Blick verschleußt,
Die Kräfte trinkt, den Hauch zieht ein!
Sprich, Seele, sprich, kann Tod das seyn?

Wenn sichs gleichwohl denken läßt, daß die nehmliche Sache die verschiednen Eigenschaften habe, zu verschlingen, zu stehlen, zu verschliessen, zu trinken, und zusammen zu ziehen;

so lassen sich dennoch die Begriffe dieser verschiednen Handlungen schwerlich ohne Verwirrung so nahe an einander bringen, wenn die Bilder durch die auf sie gerichtete Aufmerksamkeit ein wenig erhöht werden.

Da Metaphern zusammengezogene Gleichnisse sind, so müssen sie nothwendig manche Schönheiten und Mängel mit ihnen gemein haben. Von dieser Art sind die folgenden. Die auffallendsten Metaphern, oder diejenigen, die das meiste Wohlgefallen erregen, sind die, worin man anfänglich die gröſste Verschiedenheit zwischen den beiden Begriffen, die durch das nehmliche Wort angedeutet werden, und hernach die gröſste Aehnlichkeit wahrnimmt. Aus dieser Quelle läſst sich vornehmlich das Angenehme folgender Metaphern herleiten: ein fröhlicher Gedanke, ein glänzender Ausdruck, die Fittige des Windes, der undurchdringliche Ozean; wiewohl die beiden letzten überdies noch den Vortheil haben, daſs sie Anspielungen auf sichtbare Gegenstände sind, die immer ganz vorzüglich deutlich und angenehm zu seyn pflegen; und die erste giebt uns gleichfalls den Begriff von menschlichen Empfindungen, welche wir hernach als einen vorzüglich angenehmen Gegenstand anführen werden. Diese Regel leidet indeſs eben diese Ausnahme, wie die ähnliche Regel in Ansehung der Gleichnisse.

Shakespeare bedient sich einer niedrigen und herabwürdigenden Metapher, wenn er den Kö-

nig JOHANN die Einwohner von Angiers ermahnen läſst, die bedrohten Wangen ihrer Stadt unzerkratzt zu erhalten; das heiſst, ihre Mauern vor der Bestürmung zu schützen.

Die Anspielung ist blos wörtlich, wenn er in eben diesem Trauerspiele die KONSTANTIA, auf der Erde liegend, sagen läſst:

> — *For my grief's so great*
> *That no support but the huge firm earth*
> *Can bear it up.*

Denn mein Schmerz ist so groſs, daſs nichts, als die ungeheure, feste Erde ihn unterstützen kann.

Figuren dieser Art sind nichts weiter, als Wortspiele; denn der Sinn der Stelle hängt von der Zweideutigkeit des Worts ab. Vom Schmerze sagt man's im figürlichen Verstande, daſs er unterstützt wird; die Erde hingegen unterstützt Dinge im buchstäblichen Verstande.

Allegorien sind fortgesetzte Metaphern; das heiſst, sie sind Beschreibungen gewisser Gegenstände in Ausdrücken, die von andern Gegenständen entlehnt sind: wenn man also gleich beim Gebrauch der Allegorien nur eine Folge von Gegenständen allein nennt, so muſs man doch beständig auf die ähnlichen Eigenschaften beider Acht haben. Die folgende Erzählung von EDWARD's Söhnen, in SHAKESPEARE's Richard dem Zweiten, ist allegorisch:

Edward's seven sons, whereof thouself art one,
Were seven fair branches springing from one root.
Some of these branches by the destines cut:
But Thomas, my dear lord, my life, my Glo'ster,
One flourishing branch of his most royal root,
Is hacked down, and his summer leaves all foded,
By Envy's hand, and Murders bloody axe.

Edward's sieben Söhne, wovon du selbst einer bist, waren sieben schöne Zweige, aus einer Wurzel entsprossen. Einige von diesen Zweigen sind durch das Schicksal abgeschnitten: aber Thomas, mein theurer Gemahl, mein Leben, mein Gloster, ein blühender Zweig seines königlichen Stamms, ist umgehauen, und all sein Sommerlaub verwelkt, durch die Hand des Neides, und die blutige Axt des Mordes.

Alle die Regeln in Ansehung der Schicklichkeit und Konsistenz, welche man bei den Metaphern zu beobachten hat, werden gleichfalls auch bei Allegorien erfordert. Sie sind blos darin verschieden, daſs Allegorien, eben so wie Gleichnisse, eine merkliche Exkursion der Seele von dem Hauptgegenstand ihrer Gedanken fordern; und wenn einer daher in der gröſsten Unruhe des Gemüths sich gar wohl einer Metapher bedienen könnte; so kann man leicht annehmen, daſs seine Gedanken so sehr beschäftiget sind, daſs er keine Freiheit hat, so genau auf einen fremden Gegenstand zu achten, als dazu nöthig ist, viele ähnliche Umstände zu bemerken, und eine Allegorie zu machen. Allegorien sind daher eben so, wie Gleichnisse, die Sprache solcher Leute,

die sich in ziemlich ruhiger Gemüthsverfassung, oder doch nur in mäſsiger Bewegung befinden. Die folgende allegorische Rede KALLISTENS, in der schönen Reuigen, ist unnatürlich:

Is it the voice of thunder, or my father?
Madneſs! confusion! Let the storme come on;
Let the tumultuous roar drive all upon me;
Dash my devoted bark. Ye surges, break it.
'Tis for my ruin that the tempest rises.
When I am lost, sunk to the boltom low,
Peace shall return, and all the calm again.

Ist das die Stimme des Donners, oder meines Vaters? — Raserei! Bestürmung! Der Sturm komme heran; all ihr empörten Wellen, schlagt auf mich; zerschmettert mein einmal verwünschtes Schiff! Ihr Wogen, zertrümmert es! Zu meinem Unglücke allein erhebt sich dies Ungewitter. Bin ich Verlorne' tief zu Grunde gesunken; dann wird die Ruhe wiederkehren, und alles wieder heiter seyn.

Es gehört ungemein viel Talent und Vorsicht dazu, eine lange Allegorie auf eine schickliche Art auszuführen; denn wenig Dinge sind einander in vielerlei Rücksichten ähnlich, und zu gleicher Zeit hinlänglich verschieden, um die Aehnlichkeit angenehm zu machen. Auſserdem ist es sehr schwer, eine Anspielung verständlich zu machen, und doch niemals die Sache, die wir im Sinne haben, bei ihrem rechten Namen zu nennen; welches man durchaus vermeiden muſs, weil dies die gröſste Verwirrung in die Metapher bringen würde.

Bunyan, dessen Erfindungskraft unstreitig sehr fruchtbar war, hat sich oft selbst vergessen, und sich aus seinen in die Länge gezogenen Allegorien durch die allegorisirte Sache selbst wieder herausgeholfen. Wenn er zum Beispiel den Durchgang zweier Personen, die er Christian und Hoffnungsvoll nennt, durch den Fluſs beschreibt, der den Tod vorstellt, so läſst er andern Leuten ihnen sagen, sie würden diesen Fluſs tiefer oder seichter finden, „nach Beschaffenheit ihres Glaubens an den Herrn des Orts, zu welchem sie gingen.“

Dryden's Reh und Panther *) enthält viel von solchem ungereimten Gemisch der Allegorie und der allegorisirten Sache. „Was für Beziehung,“ — sagt Lord Halifax in seinen Anmerkungen darüber, — „hat das Reh auf unsern Heiland? Oder „was sollen wir uns bei einem Panther denken? „Sagt man, er meine die Kirche damit, wie kann „denn die Kirche im Thiergarten weiden, oder im „Walde umher schweifen? Lieber laſs es immer die „Kirche, oder immer ein Thier mit gespaltnen „Klauen bleiben; denn man kann dies Heben und „Sinken der Scene in jeder Zeile nicht aushalten.“

*) *The Hind and the Panther.*

XXIV. VORLESUNG.

Vom Kontrast überhaupt, und besonders vom Witz, vom belachenswürdigen sowohl als vom lächerlichen.

Nachdem wir das Vergnügen betrachtet haben, welches wir aus der Uebung und Anstrengung unserer Seelenkräfte erhalten, und alle die Annehmlichkeiten des Geschmacks, wovon dies ein Hauptingredienz ist; so kommen wir auf ein anderes Beförderungsmittel des Vergnügens in Werken des Genies und der Einbildungskraft, nehmlich auf den Kontrast. Und es erfordert hier um desto mehr unsere Aufmerksamkeit, da wir gesehen haben, daſs er einen merklichen Antheil an demjenigen Wohlgefallen hat, welches Gleichnisse und Metaphern erregen, wovon wir zuletzt gehandelt haben.

Ich würde in der That nichts dagegen haben, wenn einer den Kontrast als eine besondere Art ansähe, wodurch unsere Gemüther stark affizirt werden.

Wenn zwei, in gewisser Absicht ähnliche Gegenstände, uns zu gleicher Zeit vor Augen kommen, so erwarten wir natürlicherweise eine vollkommene Aehnlichkeit an ihnen, wünschen sie gleichsam zu finden; wir sind gewissermaſsen erstaunt und miſsvergnügt darüber, wenn wir sehen,

hen, daſs sie einander unähnlich sind. Diese Neigung, eine jede Sache vollkommen und vollständig in ihrer Art zu machen, wird hernach, am gehörigen Orte, weiter untersucht und erläutert werden. Hier wird also, wie in allen andern Fällen des Erstaunens und der verkehrten Erwartung, unsere Aufmerksamkeit gar sehr auf diejenigen Umstände gezogen, worin die beiden Gegenstände von einander verschieden sind, eben so sehr, als sie sich anfänglich mit denen beschäftigte, worin sie übereinstimmten, so daſs der nehmliche Grundtrieb, der uns anreitzt, jede Sache vollständig zu machen, uns auch jetzt bewegt, die Umstände auszudehnen und zu erweitern, worin sie verschieden sind. Diese machen nun wiederum, daſs die Umstände der Aehnlichkeit Verwunderung zu erregen scheinen. Und so pflegt die Seele natürlicherweise ihre Aufmerksamkeit wechselsweise auf die ähnlichen und unähnlichen Umstände mit groſser Geschwindigkeit zu richten; und beide werden den Vortheil haben, beträchtlich dadurch vermehrt zu werden. Während dieser ganzen Zeit muſs nothwendig die Verwunderung, die schnelle Gedankenfolge und die Erweiterung unserer Vorstellungen, einen angenehmen Gemüthszustand in uns erregen. Ich setze hinzu, je gröſser die Aehnlichkeit in einigen Dingen und die Unähnlichkeit in andern ist, desto anschauender wird die Wirkung seyn, und desto gröſser das daraus entspringende Vergnügen. Zu diesen Bemerkungen wird

jeder sehr leicht von selbst Beispiele finden können, wenn er zu gleicher Zeit auch nur zwei Häuser, zwei Gärten, oder zwei Bäume von einerlei Art sieht, die aber an Gröſse sehr verschieden sind. In dieser Lage rühren sie uns beide empfindlicher und angenehmer als wenn wir sie einzeln betrachtet hätten, weil alsdann ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit nicht so augenscheinlich, oder nicht so völlig ausgemacht gewesen wäre.

Ein vertrautes Beispiel wird es uns noch sinnlicher machen, wie nothwendig auffallende Umstände der Aehnlichkeit sind, wenn wir die gröſste Wirkung unähnlicher Umstände fühlen wollen. Man sieht einen Hund nicht als eine Verkleinerung in Rücksicht auf den Elephanten an, ob man sie beide also gleich noch so nahe zusammenstellt, so werden dennoch unsere Vorstellungen von dem Elephanten nicht erhöht, noch unsere Vorstellungen von dem Hunde verkleinert. Wir erwarten nicht, daſs sie gleich groſs seyn sollten. Aber wenn man einen andern Hund dazu führt, der ansehnlich gröſser ist, als der erste, so rufen wir sogleich aus: Welch ein ungeheuer groſser Hund! indem der andere unserer Vorstellungskraft kleiner vorkommt, als vorher. Unser Erstaunen, und folglich auch die eingebildete Disproporzion zwischen den beiden Hunden wird noch gröſser, wenn man uns sagt, oder wenn wir sehen, daſs sie von einer und eben derselben Art, beide Bullenbeiſser, beide Jagdhunde u. s. w. sind; und diese beiden Wirkungen werden noch um

ein merkliches gröfser, wenn wir hören, dafs sie von einer und eben derselben Hündinn geworfen sind. Eben dies gilt auch von unserer Bemerkung des Unterschiedes bei Personen, Fähigkeiten, Glücksumständen und Temperamenten der Menschen von einerlei Nation, einerlei Familie, einerlei Eltern, einerlei Erziehung, und einerlei äufseren Vortheilen.

In allen diesen Fällen geht jede aufserordentliche Beschaffenheit eines Gegenstandes gröfstentheils für uns verloren, wenn wir sie nicht gemeinschaftlich mit einem sehr verschiedenen Grade eben dieser Beschaffenheit oder Eigenschaft umfassen. In der That, wenn wir auch blos darauf sehen, dafs die Begriffe grofs und klein nur relativ, und die Ausdrücke komparativ sind, so läfst sich schon daraus schliefsen, dafs sie den stärksten Eindruck von jeder Art alsdann machen müssen, wenn man sie unter den für diese Vergleichung vortheilhaften Umständen, und zwar dort betrachtet, wo sich das Verhältnifs, woraus sie bestehen, am vortheilhaftesten wahrnehmen läfst.

Wir sehen gleichfalls, dafs alle Arten von Kontrast auf Personen von lebhafter Einbildungskraft den meisten Eindruck machen, und auf eben dieselbe Person alsdann, wenn ihre Fassungskraft am lebhaftesten ist; denn eine lebendigere und muntere Einbildungskraft fafst zwei verschiedene Gegenstände mit der gröfsten Leichtigkeit: folglich sind auch die Vorstellungen ihres Verhältnisses vorzüglich stark, und fallen am meisten in die Augen.

Noch will ich eine oder zwei andere Bemerkungen hinzufügen. Unsere grofse Begierde nach Neuheit und Ueberraschung trägt nicht wenig zu dem Vergnügen bei, welches wir bei der Wahrnehmung starker Aehnlichkeiten in unähnlichen Dingen, und auffallender Unähnlichkeiten in ähnlichen Dingen, empfinden. Denn es ist unstreitig, dafs jede Art von Kontrast uns das erstemal, wenn wir ihn wahrnehmen, weit auffallender affizirt, als es in der Folge jemals geschieht. Auch wissen wir gleichfalls, dafs schon viel Scharfsinn und Verstand*) dazu gehört, manche von diesen unerwarteten Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten wahrzunehmen, welches, wie wir hernach ausführlicher sehen werden, gleichfalls ein beträchtlicher Zusatz zu der Masse desjenigen Vergnügens ist, welches uns dergleichen Vergnügen verschaffen.

Eine merkliche Folge von dem Wahrnehmen einiger Arten von Kontrast, vornehmlich bei Leuten von grofser Reitzbarkeit, ist das Lachen, dessen Erklärung hier also wohl nicht ganz unschicklich seyn wird. Wenn sich das Lachen zuerst bei Kindern zeigt, so ist es — nach der Bemerkung des Dr. Hartley, dieses tiefsinnigen Beobachters der menschlichen Natur — ein entstehender Schrei durch Schmerz erzeugt, oder ein plötzlich gehemmtes, und in sehr kurzen Zwischenräumen wiederhohltes Gefühl des Schmerzes. Diese abwechselnde

*) Oder eigentlich Sagazität und Ingenuität.

augenblickliche Furcht und augenblickliche Freuden bemerkt man sehr deutlich an dem Lachen junger Kinder, wenn man sie tickelt *). In der Folge werden eben die automatischen Bewegungen und Gebehrden, woraus das Lachen besteht, allemal mit immer weniger und weniger ähnlichen Ursachen vergesellschaftet. Alsdenn bringt beinahe jede plötzliche Rührung oder Ueberraschung, die plötzlich gehemmt wird, und abwechselnd wieder zurückkehrt, das Lachen hervor; und zuletzt jeder starke Gegensatz, oder Kontrast in Dingen, sie mögen nun persönlich dabei interessirt seyn, oder nicht. Wenn wir älter geworden sind, so hemmen mancherlei Leidenschaften, und eine Rücksicht auf den Wohlstand, die Neigung zum Lachen **); da hingegen Idioten, oder leere Köpfe bei den kleinsten, nur denkbarsten Ursachen unaufhörlich fortlachen.

*) Das Wort thickle, oder tickeln, anstatt kitzeln, scheint in teutschen Schriften nicht sehr gewöhnlich zu seyn. Da es inzwischen den Begriff eines leisen Kitzelns sehr geschickt ausdrückt, so weiſs ich doch in der That nicht, warum man dasselbe nicht brauchen sollte.

**) Die Ursach, warum die Alten weniger, als die Jungen lachen, scheint mir theils in der natürlichen Ernsthaftigkeit, theils in der täglichen Angewöhnung an dergleichen lustige Dinge zu liegen: denn bekanntlich lacht man immer nur bei einer unvermutheten Ueberraschung.

Diese Fortschreitung ist manchen andern allmählig fortgehenden Umständen in der menschlichen Natur genau ähnlich, wodurch vielerlei gleichförmige Bewegungen und Gebehrden sich mit Ursachen vergesellschaften, die immer geringer und geringer werden, bis zuletzt alles, was nur die schwächste Aehnlichkeit mit der ursprünglichen Ursache hat, hinlänglich ist, um sie zu erregen. In diesem Falle trifft die ungemeine Geschwindigkeit, womit die Aufmerksamkeit von den ähnlichen Umständen zu den unähnlichen wechselsweise, bei der Wahrnehmung eines Kontrastes, gerichtet wird, bewundernswürdig mit den schnellen auf einander folgenden Reihen in einem Anstofs des Lachens zusammen.

Das Lachen und alles das Vergnügen, welches durch den Kontrast entsteht, hört auf, wenn die Seele, nach dem Hin- und Herwanken zwischen den ähnlichen und unähnlichen Umständen, am Ende gleichsam in der Mitte stehen bleibt; und dann rührt uns das Widersinnige nicht länger, das beim ersten Anblicke so auffallend war. Diese Wirkungen können unterdessen, nach einiger Zeit, wieder lebendig gemacht werden, vornehmlich, wenn wir uns durch eine ausdrückliche Anstrengung der Seele, bemühen, die ähnlichen und unähnlichen Umstände zu vergröfsern. Wenn man aber die Grenzen der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit vollkommen kennt, und die Seele jede zu der Sache gehörige Vorstellung schon im voraus in dem Augenblicke empfindet, da sie erwähnt werden, so bringt ihre Wiederhohlung sehr

schwache Eindrücke, in Vergleichung mit der ersten Empfindung, hervor. Die Ueberraschung ist dann vorüber. Daher liest man Bücher, welche Scherzreden, sinnreiche Sprüche, oder irgend eine Art von blofsem Witz enthalten, selten zum zweitenmale. Sie lassen sich blos in einer Gesellschaft wiederhohlen, und zwar in einer neuen Gesellschaft, aus einer Ursache, die wir sogleich anführen werden.

Diesen Kontrast, dessen Natur und allgemeine Wirkungen wir jetzt erklärt haben, hat das menschliche Genie sehr vervielfältigt, und in mancherlei angenehme Scenen vertheilt, indem man die Gegenstände und Grade desselben auf mancherlei Art verändert hat. Hieraus ist nicht nur der beträchtliche Antheil herzuleiten, den man demselben in Metaphern und andern Quellen des Vergnügens in den Werken des Genies zuzuschreiben hat, die entweder schon angeführt sind, oder noch vorkommen werden; sondern wir haben demselben auch dasjenige Vergnügen zu verdanken, welches wir an der Antithese, an belachenswürdigen oder lächerlichen Gegenständen, an dem Komisch-heroischen, an dem Burlesken, an der Parodie, Ironie, Repartie, Witz, Laune, Räthseln und Wortspielen finden, und an manchen andern Ergötzungen von eben der Art, für welche wir keinen eigenen Namen haben.

Die Kunstwörter der Kritik entsprachen in der That so wenig allen den mannigfaltigen Abtheilungen und Unterabtheilungen dieses fruchtbaren Gegen-

standes, und sind von den Kunstrichtern mit so wenig Gleichförmigkeit und Genauigkeit gebraucht worden, daſs ich, um alle Verwirrung zu vermeiden, die verschiedenen Gefühle und Veranlassungen derselben zuerst allgemein beschreiben, und hernach die Kunstwörter anführen werde, mit welchen sie, meiner Meinung nach, am schicklichsten zu bezeichnen sind. In diesem Falle lassen sich die Kunstwörter nach Belieben verschiedentlich anwenden, ohne daſs dadurch die in diesen Vorlesungen angenommenen Grundsätze im geringsten beeinträchtiget würden, die ich, unabhängig vom Gebrauch einiger Wörter, vortragen werde. Und da ein groſser Theil von dem, was man über diese Materie geschrieben hat, in der Absicht gesagt worden ist, um den Gebrauch der Wörter festzusetzen; so wirft diese Methode die Materie, die auf diese Art von allem Wortstreit abgesondert ist, in einen kleinen Vereinigungspunkt zusammen; und wir werden alle die Grade und Abänderungen derselben in einem weit kläreren und schöneren Lichte vor uns sehen.

Um von dem, was über die Metaphern gesagt worden ist, zu der Erklärung des Gegensatzes oder Kontrastes desto leichter überzugehen, da jene ihre Schönheit groſsentheils aus dieser Quelle herleiten, so will ich die Wirkung des Kontrastes in einem einzelnen Beiworte prüfen, worin ein Wort in einer Bedeutung gebraucht wird, die, dem Anschein nach, seiner gewöhnlichen Bedeutung ganz entgegen ist,

und doch mit hinlänglicher Analogie, um es höchst angenehm zu machen.

Wenn Herr Spence, in seinem vortreflichen Versuche über die Odyssee, von der Aufrichtigkeit und Grofsmuth der alten Kunstrichter, und von dem Neide, der Bösartigkeit und Verfänglichkeit der meisten neuern sogenannten Kritiker redet, so sagt er: Zoilus war der einzige moderne Kunstrichter unter den Alten. Offenbar beruht die Schönheit dieses Ausdrucks auf dem anscheinenden Widerspruch zwischen der gewöhnlichen Bedeutung des Worts modern, und derjenigen, die es hier haben mufs; denn man verändere nur die Wörter, und sage: „Zoilus war der einzige Kunstrichter unter den Alten, der so wie die neuern gesinnt war; und wenn gleich der Sinn der nehmliche bleibt, so ist doch nun der Geist und das Treffende verloren.

Wofern es dazu dient, unsere Gedanken und Empfindungen über diese Sache näher zu zergliedern, so will ich noch einige andere Gedanken und Ausdrücke anführen, die eine ähnliche Wirkung thun. Plinius sagt in seiner Lobrede auf den Trajan: Solus omnium pater patriae esses, antequam fieres. Wenn eben dieser Schriftsteller von Trajans Einzuge in Rom spricht, so sagt er: einige hatten laut erklärt, sie hätten genug gesehen, nachdem sie ihn gesehen hätten; und andere wiederum, sie müfsten länger leben. Die vorzüglich schöne Wirkung dieser Stelle rührt daher, weil so verschiedene Ge-

sinnungen, mit gleich anscheinendem Grunde, durch einerlei Veranlassung hervorgebracht wurden. Es ist, als ob einerlei Ursache entgegengesetzte Wirkungen hervorbrächte. Um nur noch ein Beispiel anzuführen: Cicero sagt zum Caesar: Sie vergessen weiter nichts, als Beleidigungen. Wir sehen sogleich, worin die Schönheit dieses Gedankens liegt, sobald wir bedenken, daſs andre Leute alles eher, als Beleidigungen, vergessen.

In den zwei ersten dieser Beispiele giebt es einen Gegensatz sowohl in dem Sinne, als auch in den Worten; in den beiden letzten findet sich nichts Wörtliches. Dergleichen entgegengesetzte Begriffe, oder verschiedene Bedeutungen der Wörter, können vielleicht ein Lächeln hervorbringen; das aber, wie mich dünkt, nicht merklich genug ist, um sie belachenswürdig zu nennen. Wenn man den Scharfsinn, der solche Gegensätze, wie sie in diesen Ausdrücken erscheinen, zu entdecken vermag, nicht Witz nennt, so kommt das daher, weil ihr Inhalt zu ernsthaft und nicht belustigend genug ist, um sie zu dieser Benennung zu berechtigen.

Wenn die Materie sehr ernsthaft ist, und man Aehnlichkeit und Aehnlichkeit auch noch so glücklich, und noch so unerwartet, unter einander mischt, so lachen wir doch gewiſs niemals, oder denken nie daran, das Wort Witz davon zu gebrauchen. Wir können hievon bei folgenden be-

wunderns würdigen Zeilen des Herrn Pope einen Versuch machen:

All nature is but art unknown to thee,
All chance, direction which thou canst not see;
All discord, harmony not understood;
All partial evil, universal good.

Natur ist blos die unbekannte Kunst;
Und Zufall, Absicht, die du nicht erblickst;
Und Mifsklang, unerkannte Harmonie;
Besondres Uebel, allgemeines Wohl.

In diesen Versen stellen uns die nehmlichen Gegenstände auf der einen Seite den Begriff der Natur, auf der andern den der Kunst dar; auf der einen den des Zufalls, auf der andern den der Absicht; auf der einen den des Mifsklangs, auf der andern den der Harmonie; auf der einen den des Uebels, und auf der andern den des Wohls. Diese Stelle hat also, wegen des starken Gegensatzes, welchen sie zwischen den Eigenschaften nicht blos ähnlicher, sondern der nehmlichen Gegenstände macht, so wie sie von verschiedenen Gemüthern, und im verschiednen Lichte, betrachtet werden, eine grofse Aehnlichkeit mit den oben angeführten Stellen, worin einerlei Dinge mit verschiedenen Namen bezeichnet werden; allein die aufserordentliche Ernsthaftigkeit der Materie hindert hier jede Neigung zum Lachen, und deswegen glaub' ich, wird diese Stelle die Bezeichnung mit Witz, in dem neuern Verstande des Worts, verlieren. Denn

man muſs wiſsen, daſs ehedem die Bedeutung dieses Worts weit ausgedehnter war, und daſs man es ohne Bedenken von jeder Bemerkung brauchte, die Scharfsinn verrieth, sie mochte nun scherzhaft oder ernsthaft seyn.

Ich gestehe es gern, daſs folgende schon vorhin angeführte Stelle aus dem Pope wirklich erhaben sey:

Who sees with equal eye, as God of all,
A hero perish, or a sparrow Fall;
Atoms, or systems, into ruin hurl'd;
And now a bubble burst, and now a world.

Er sieht mit gleichem Aug, als aller Gott,
Den Helden sterben, und den Sperling fallen,
Atomen, wie Systeme niederstürzen,
Izt eine Blas', izt eine Welt zergehn.

Ich führe sie hier wieder an, um, durch ihre Vergleichung mit der folgenden Stelle, die sehr verschiednen Wirkungen des Kontrastes zu zeigen, die einander in allem Betracht, ausgenommen in der Würde ihres Inhalts, ähnlich sind:

This day black omens threat the brightest fair,
That e'er deserv'd a watchful spirit's care,
Some dire disaster, or by force or slight;
But what, or where, the fates have wrapt in night,
Whether the nymph shall break Diana's law,
Or some frail china jar receive a flaw;
Or stain her honour, or her new brocade;
Forget her pray'rs, or miſs a masquerade

Or lose her heart, or necklace, or a ball;
Or whether Heav'n has doom'd that shock must fall?

Rape of the Lock. Canto II.

Heute bedrohen traurige Ahndungen die glänzendste Sshönheit, die jemals die Sorgfalt eines wachsamen Geistes verdiente, mit einem schrecklichen Unglück, das List oder Gewalt ihr bereiten: aber was, oder wo es seyn werde, das hat ihr Schicksal in Nacht verhüllt; ob die Nymphe Dianens Gesetze verletzen, oder ein schwacher chinesischer Krug einen Ritz bekommen wird; ob sie entweder ihre Ehre, oder ihren neuen Brokad beflecken, ihr Gebet vergessen, oder eine Maskerade versäumen, ihr Herz, oder ihr Halsgehänge auf einem Balle verlieren wird, oder ob der Himmel den Tod ihres Schoofshündchens verhängt hat?

Der Gegensatz der Begriffe ist in beiden Stellen gleich stark und treffend. Allein in der ersten wird die Neigung zum Lachen, welche der Gegensatz der Begriffe, für sich betrachtet, erregen würde, von dem Erhabenen überwogen, welches die Gröfse des Gegenstandes hervorbringt; in der letztern, die man, wenn ich nicht irre, durchgängig für eine Probe des feinsten Witzes und der glücklichsten Laune ansehen wird, ist dies nicht der Fall. Und erklärt man sie nicht selbst deswegen für Laune, weil sie unter dem Anscheine des Ernstes scherzhaft ist, und Kleinigkeiten eben so wichtig vorzustellen scheint, als Sachen von unendlich gröfserer Erheblichkeit? Man nennt dies Witz, weil der Inhalt lustig ist, und gar leicht das Lächeln erregt.

Ein durchaus und allein belachenswürdiger Gegenstand ist etwas, worin man eine grofse Miſshelligkeit (Inkongruität) oder Disproportion wahrnimmt, sobald nur der Gegenstand zu eben der Zeit, da er von einiger Erheblichkeit ist, keine ernsthaftere Gemüthsbewegung zu erregen vermag. Von der Art ist zum Beispiel ein Mensch mit einer unmäſsig langen, oder mit einer sehr kurzen Nase; — denn eine Nase würde unsern Abscheu ganz und gar nicht rege machen — ein reiches, mit einem schmutzigen Lumpen behangenes Kleid, und eine Gruppe belachenswerther Gegenstände in folgender Stelle, aus dem ersten Gesange des HUDIBRAS:

When of his hose we come to treat,
The cupboard where he kept his meat.
His puissant sword unto his side
Near his undaunted heart was tied;
With basket hilt that would hold broth,
And serve for fight and dinner both.
When it hat stabb'd or broke a head
It would scrape trenchers or chip bread
Toast cheese or bacon, though it were
To bait a mouse-trap, 'twould not care:
'Twould make clean shoes, and in the earth
Set lecks and onions, and so forth.

Wir kommen jetzt auf seine Beinkleider, diesen Brodschrank, worin er sein Essen verwahrte. Sein mächtiges Schwerdt hing an seiner Seite, nah an seinem unerschrockenen Herzen. Es hatte ein grofses korbförmiges Gefäſs, worin er Suppe verwahren, und das er sowohl zum Fech-

ten als Essen gebrauchen konnte. Wenn es einen ermordet oder ihm den Kopf gespalten hatte, so kratzte es gleich darauf den Teller, oder schnitzelte Brodt, gerösteten Käse oder Schinken; auch weigerte sichs nicht, eine Mausfalle aufzustellen, Schuhe rein zu machen, Lauch und Zwiebeln in die Erde zu setzen, und so weiter fort.

Es ist unnöthig, den Gegensatz zwischen dem eigentlichen Gebrauch der hier angeführten Sachen, und demjenigen, worauf sie sich, wie man voraussetzen kann, anwenden lassen, weiter aus einander zu setzen — welches eine Scene so aufserordentlich angenehm macht. Schon oben ward gesagt, dafs die Umstände, welche Lachen erregen, von einiger Erheblichkeit seyn müssen: denn wir sehen oft die gröfsten Mifshelligkeiten in Dingen, die uns ganz gleichgültig sind, ohne den geringsten Hang zum Lachen zu fühlen.

Aber die häufigsten und fruchtbarsten Scenen der Freude und des Lachens sind eigentlich Mifshelligkeiten in menschlichen Gesinnungen, welche einige auch durch den Namen der Unschicklichkeiten unterscheiden. Dergleichen sind die Uebereilungen, Verwirrungen, der falsche Geschmack, die ungereimten Reden und Handlungen einiger unserer Mitgeschöpfe. Sobald Absicht bei der Sache ist, welche Freude erregt, so scheint derjenige, welcher lacht, einen geringen Grad von Verachtung gegen den Gegenstand seiner Fröhlichkeit zu hegen, und fühlt in diesem Betracht ein angenehmes Bewustseyn seiner Ue-

berlegenheit. Dieser Grad von Verachtung, der mit dem Lachen bestehen kann, und zu einem belachenswürdigen Gegenstande hinzukommt, scheint ihn zu dem Charakter des lächerlichen zu berechtigen.

Daſs sich beim Gefühl des Lächerlichen stets ein gewisses Bewuſstseyn von Selbstschätzung finde, erhellt, meiner Meinung nach, aus dem besondern Vergnügen, welches jedermann daran findet, lustige Vorfälle in Gesellschaften zu wiederholen. Sehr selten wird eine und eben dieselbe Person kaum müde werden, verschiedene Gesellschaften mit einerlei lustigen Geschichten zu unterhalten; und es scheint, daſs man dergleichen Geschichten mit eben der Art von Vergnügen erzählt, womit man sich selbst auf eine versteckte Art zu loben pflegt. Dies wird gleichfalls auch durch die Beobachtung bestätigt, daſs Leute, die sehr eitel und ruhmbegierig sind, an allem dem, was etwas Lächerliches an sich hat, ein vorzügliches Wohlgefallen finden; und daſs Leute von groſser Bescheidenheit, Humanität, Aufrichtigkeit und Wohlgewogenheit nicht leicht durch die Schwachheit ihrer Nebenmenschen zum Lachen gereitzt werden. Und da sich alle wahre Politesse auf Bescheidenheit und Menschenliebe gründet, so halten es daher jetzt Leute vom besten Geschmack mit wahrer Lebensart für unverträglich, jemanden geradezu lächerlich zu machen.

Wirklich lächerliche Gegenstände sind zum Beispiel Stolz in Lumpen, Weisethun bei Un-

wis-

wissenheit, und Heuchelei in gravitätischer Miene, heftiger Zorn über nichtswürdige Kleinigkeiten, und grosser Verhältnissmangel (grosse Disproporzion) zwischen den Mitteln und Endzwecken menschlicher Handlungen. Daher lachen wir über die Entwürfe der Laputaner, Sonnenstrahlen aus Gurken zu ziehen, Bücher mit einer Maschine zu verfertigen, und den Marmor zu Hauptküssen und Nadelküssen *) weich zu machen. Eben so ist es der Widerspruch zwischen Wörtern und ihrer Bedeutung, der das Lachen über jene Fehler im Sprechen erregt, die man das Versprechen nennt; und blos des Widerspruchs wegen zwischen dem Inhalte und der Sprache kommt uns die Abhandlung einer erhabenen Materie in einem niedrigen Style, und der Vortrag eines schlechten Gegenstandes in einem erhabenen Styl gleich lächerlich vor.

Im Grunde können Menschen nicht leicht der Gegenstand des Lachens seyn, ohne dass es mehr oder weniger ein spottendes Verlachen wäre, und durch das eigentlich sogenannte Lächerliche erregt würde: weil wir den Begriff der Absicht mit jedem Dinge, was Menschen betrifft, verknüpfen. So ist ein kleiner Mensch, der einen langen Degen trägt, oder ein reiches Kleid über schmutzige Wäsche gezogen hat, ein mehr lächerlicher, als blos belachenswürdiger Gegenstand.

*) Das englische Wort heisst *Pincushions*.

Sogar in einer bloſsen Personenerdichtung, oder Personifikation, können wir dann, wenn wir nur eine entfernte Aehnlichkeit mit den Gesinnungen, Handlungen und Charakteren menschlicher Wesen an unvernünftigen Geschöpfen wahrnehmen, sehr ähnliche Empfindungen mit denen haben, welche das Lächerliche unter unsern Nebenmenschen erregt. Wir müssen das gefühlt haben, wenn wir den Stolz eines wälschen Hahns, die Gravität der Eule, die Schnurrpfeifereien eines Affen, und einer Menge anderer zur Unterhaltung auferzogener Thiere, beobachten. Einer lebhaften Einbildungskraft werden, bei unserer natürlichen Neigung zur Personifikation, wirklich lächerliche Gegenstände, selbst in der leblosen Schöpfung vorkommen. Vielleicht rührt es von unserer zur Personifikation so geneigten Einbildungskraft her, daſs man belachenswürdige und lächerliche Gegenstände so allgemein mit einander zu verwechseln pflegt. Oder vielleicht lachen wir vielmehr — wenn wir mechanisch dazu aufgefordert werden — niemals so sehr, als wenn wir, wenigstens heimlich, den Gegenstand unsers Lachens in eine Person verwandeln; und so sind vielleicht das Belachenswürdige und Lächerliche nur dem Grade, aber nicht der Art, nach verschieden.

Es scheint diese Hypothese zu begünstigen, daſs wir manche Gegenstände und Scenen wahrnehmen, worin groſse Miſshelligkeiten herrschen, und die weder geschickt sind, eine groſse oder ernsthafte Ge-

müthsbewegung hervorzubringen, noch als ganz unerheblich für uns angesehen werden können, wobei wir demungeachtet keine Neigung zum Lachen fühlen; z. B. wenn ein Botaniker oder Kräutersammler eine wohlbekannte Pflanze an einem unerwarteten Orte findet. Und überhaupt, wenn gleich die Aufmerksamkeit des Wifsbegierigen sehr stark auf solche Gegenstände gezogen wird, die wir Naturspiele (lusus naturae) nennen, und wenn sie gleich kein Gefühl zu erregen scheinen, was zur Unterdrückung des Lachens, wenn man stark dazu gereitzt würde, fähig wäre; so fühlt man doch, bei allen den gewöhnlichen Merkmalen lächerlicher Gegenstände, die auch ein Naturspiel in dem Auge des Kenners an sich hat, gar keine Neigung zum Lachen, wenn wir nicht etwa, bei lustiger Laune, dergleichen Gegenstände personifiziren, und uns wundern, wie die Fremdlinge dahin kamen, und was sie dort zu thun hatten.

Wenn diese Anmerkung ihre Richtigkeit hat, so werden wir im Stande seyn, zu bestimmen, von was für einer besondern Art, und von welchem Grade der Erheblichkeit ein in anderer Rücksicht belachenswürdiger Gegenstand es seyn müsse; er mufs nehmlich eine Personifikation, oder Personenerdichtung veranlassen. Wenn sich alsdann irgend eine Mifshelligkeit dabei mit einfindet, und dies nicht fähig ist, eine ernsthafte Gemüthsbewegung hervorzubringen, so wird der Hang zum Lachen unvermeidlich seyn. Da man indessen diese

Bemerkung vielleicht nicht allgemein gültig finden möchte, so habe ich die Definition zu Anfange dieser Vorlesung in allgemeinern Ausdrücken stehen lassen.

Um zu zeigen, dafs eine ernsthafte Gemüthsbewegung dasjenige zu vernichten pflegt, was wir an Dingen belachenswürdig oder lächerlich nennen, dürfen wir nur an Sancho Pansa *) denken, der in ein Dreckloch gefallen war, welches er im Finstern für eine tiefe Grube hielt, und mit Händen und Füfsen an den Seiten umher kletterte, in der äufsersten Furcht, in Stücke zerschmettert zu werden, unterdessen er immer nur einen Fufs hoch vom Boden entfernt blieb. Unstreitig ist dies, vollends wenn man den Charakter des Sancho bedenkt, ein höchst belachenswürdiger Gegenstand. Vielleicht hätte sich niemand des Lachens enthalten können, wenn er ihn in dieser Lage angetroffen hätte; jedoch wenn wir ihn unterdessen in eben der Positur gesehen hätten, und seine Gefahr wirklich so grofs gewesen wäre; oder vielleicht, wenn wir jemanden, gegen welchen wir mehr Achtung hegten, in der nehmlichen Lage, auch ohne Gefahr, angetroffen hätten; so würden wir ganz und gar nicht zum Lachen geneigt gewesen seyn. Unsre Aengstlichkeit und Besorgnifs im ersten Fall, und unsere Achtung in dem letzten, würde diese Neigung überwogen haben.

*) Sancho Pansa ist bekanntlich der Diener des Helden im Donquixote.

Wir sehen gleichfalls auch, dafs bei Personen, denen die Religion Spafs ist, und die viel Leichtsinn besitzen, nichts mehr Gelächter zu erregen pflegt, als die Anwendung von Stellen aus der heiligen Schrift auf ganz fremde und scherzhafte Umstände; dahingegen die nehmliche Sache bei jedem, der eine tiefe Ehrerbietung für die heilige Schrift hat, den gröfsten Abscheu erregen wird; oder, wenn ihn die Gröfse und das Ueberraschende des Kontrastes, ihm selbst gleichsam zum Trotz, treffen und zum Lachen bringen sollte; so wird er sich doch bald wieder besinnen, und sehr unruhig darüber seyn. Auf diese Art sehen wir auch täglich, dafs der nehmliche Anblick blos das Lachen und Gelächter einiger Leute, und den ernsthaften Unwillen andrer erregt.

XXV. VORLESUNG.

Vom Burlesken, von der Parodie, dem Komisch-heroischen, der Laune und Ironie.

Wenn man einen sehr schnellen Uebergang von einem sehr hohen zu einem ihm ähnlichen sehr niedrigen Gegenstande macht, und obgleich solch ein Uebergang an sich selbst unangenehm ist; so kann er doch vermittelst des Kontrastes, den er hervorbringt, in der Seele ein lebhaftes Gefühl des Vergnügens hervorbringen. Wir sehen das zum Beispiel in folgenden Zeilen von Butler:

The sun had long since in the lap
Of Thetis taken out his nap,
And like a lobster boil'd, the morn
From black to red began to turn.

Hudibras, Cant. II. v. 29.

Die Sonne hatte längst den Schlummer
In Thetis weichem Schoofs gethan,
Auch fing der Morgen sich, gleich dem gesottnen Hummer,
Von Schwarz in Roth zu wandeln an.

Diese Wirkung nennt man **Burlesk**; und von einem auf diese Art herabgesetzten grofsen Gegenstande, der mit einem geringen und verächtlichen in einerlei Licht gestellt wird, sagt man, dafs er bur-

leskirt werde; das heifst, dafs die mit dem geringern Gegenstande verknüpften Begriffe von Geringfügigkeit, durch diese Vergleichung, auf den gröfsern übergetragen werden, und demselben, vermöge der Assoziation, anhängen. Diese übertragenen Begriffe sind das Gegentheil vom Erhabenen, und zernichten die Wirkung alles dem Aehnlichen in der Vorstellung eines grofsen Gegenstandes; und die Folge davon ist, dafs man den grofsen Gegenstand hernach mit minderer Achtung und Ehrerbietung erwähnt, als es vorher geschah.

Eine Parodie, welche in der Anwendung einer Stelle von irgend einem Schriftsteller auf eine ganz fremde und gemeiniglich geringere Sache besteht, ist eine Art von Burleskirung eines strengen und ernsthaften Schriftstellers; und folglich machen Parodien oft einen sehr üblen Eindruck auf den Originalschriftsteller. Denn diese fremden Anspielungen werden uns oft beim Lesen der Originalstelle beifallen, und ihr an ihrem gehörigen und abgezweckten Eindrucke hinderlich seyn.

Wenn uns daher viel daran gelegen ist, für irgend eine Schrift Hochachtung zu behalten — wie zum Beispiel für die Bibel — so ist es rathsam, dergleichen lustige Anwendungen derselben nicht anzuhören. Der nachtheilige Eindruck solcher Anwendungen verliert sich nicht eher ganz wieder, als bis man die Anspielung vergessen hat. Sollte unterdessen diese Anspielung vielleicht auf leichte Gemüther jemals den gewöhnlichen Eindruck verfehlen,

und bei der ersten Anhörung Abscheu und Unwillen erregen; so möchte sie wahrscheinlich nicht immer, wenn sie vorkommt, das Gemüth in einer so günstigen Lage finden; oder wenn das auch der Fall wäre, so wünschen wir doch, da Empfindungen des Unwillens von der Absicht der Stelle weit entfernt sind, daſs uns nie etwas von der Art in die Gedanken komme, wenn wir ſie lesen.

Weder Kunst, Wissenschaft, Gewerbe, Charakter, noch irgend etwas anders, so schätzbar, ehrwürdig es auch seyn mag, ist von der Gewalt des Lächerlichen frei; weil die Analogien in der Natur und Kunst keine bestimmte Grenzen haben, woraus dasselbe entsteht. Wir sehen, daſs die gröſsten Dinge den kleinsten, und die kleinsten den gröſsten, ohne Ende oder Grenze, analog oder ähnlich sind; dergestalt, daſs sich unmöglich ein Gegenstand in irgend einer Klasse von Dingen nennen läſst — wir mögen sie auch mittheilen, wie wir nur immer wollen — daſs man nicht irgend einen anderen Gegenstand, der ihm ähnlich ist, in einer andern Klasse finden sollte, selbst in der entlegensten, die sich denken läſst. Und so oft man diese Aehnlichkeiten deutlicher ins Licht setzt, so ist der Erfolg eine Veränderung in den Vorstellungen beider Gegenstände, worin man die Aehnlichkeit wahrnimmt, veranlaſst durch die gegenseitigen Einflüſſe des einen auf den andern. Sie werden überhaupt entweder vergröſsert oder verkleinert, erhoben oder herabgesetzt, u. s. w; und der Eindruck ist von längerer

oder kürzerer Dauer, je nachdem die Aehnlichkeit mehr oder weniger auffallend ist. Die Wirkung ist eine und eben dieselbe, die Dinge mögen nun entweder zusammen gebracht werden, um sie zu vergleichen, oder mit einander zu kontrastiren, weil die Analogie der Grund von beiden ist, und sie unterscheiden sich blos darin, dafs man, bei Vergleichung der Dinge, vorzüglich auf ihre ähnlichen Berührungspunkte Achtung giebt, da man hingegen bei ihrer Kontrastirung hauptsächlich auf die unähnlichen Umstände Rücksicht nimmt. Aber es ist nöthig, um den gehörigen Eindruck zu machen, dafs man im ersten Falle auch auf die unähnlichen Umstände aufmerksam sey.

Wenn man bedenkt, wie weit sich die Analogien, oder Aehnlichkeiten, über alle Theile der Natur verbreiten; wie leicht ist es alsdann nicht möglich, dafs der ehrwürdigste Gegenstand von der Welt in gewisser Rücksicht so ähnlich mit einem andern auch noch so verächtlichen Gegenstande erschiene, dafs das Wunderliche des Kontrastes Lachen erregen mufs? Läfst sich nicht die ernsthafteste und schönste Stelle eines jeden Verfassers auf einen so ganz fremden, und doch ihrem ursprünglichen Gebrauch so ähnlichen Umstand, anwenden, dafs sie unausbleiblich eben diese Wirkung hervorbringt? Aber sollten wir demungeachtet — wenn gleich unsere Einbildungskraft vielleicht eine zeitlang getäuscht werden möchte, in unserer Beurtheilungskraft einen geringern Begriff von dem Ge-

genstande, oder von der Stelle haben, welche auf diese Weise burlesk gemacht wird? Wie kann also das Lächerliche ein Probierstein der Wahrheit seyn? Es gehört blos Aufmerksamkeit auf die Natur des Kontrastes dazu, um diesen Irrthum zu widerlegen. Das Lächerliche kann blos Kontraste entdecken, die Lachen zu erregen fähig sind; und wenn man den Leichtsinn und die Reizbarkeit einiger menschlichen Gemüther betrachtet, so ist nichts in der Natur, das nicht Verbindungen und Aehnlichkeiten hätte, woraus Kontraste entstehen, die das zu bewirken im Stande sind.

Der ernste und ehrwürdige Charakter des Sokrates ward vom Aristophanes mit solchem Eindruck lächerlich gemacht, dafs keiner seiner Freunde vermögend war, sich des Lachens auf seine Kosten zu enthalten. Man sagt sogar, er habe sich selbst des Lächelns nicht erwehren können; wiewohl das vielleicht bei ihm Affektation war, um dadurch die Schneide des Lächerlichen von sich abzuwenden. Indessen scheint kein Grund vorhanden zu seyn, warum jemand, bei dem Stolz oder Eitelkeit nicht zur herrschenden Leidenschaft geworden sind, nicht auch über sich selbst lachen könnte; weil blos das Gefühl der gekränkten Ehre uns gegen das Angenehme des Kontrastes unempfindlich macht, wenn wir selbst der Gegenstand davon sind.

Wenn das Gefühl des Lächerlichen durch nichts anders afficirt würde, als durch Mifshelligkeiten zwischen Meinungen und Wahrheit, so würde

es allerdings einen Probierstein der Wahrheit abgeben können. Dergleichen Inkonsiſtenzen machen zwar dies Gefühl rege, und erscheinen uns lächerlich; allein was in diesem Falle unbestimmt und ohne Nutzen bleibt, kommt daher, daſs eine Menge von Analogien, Kontrasten und Vergleichungen, in denen kein Widerspruch mit der Wahrheit liegt, uns auf eine gleiche Art afficiren. Denn es gehören nur zwei Gegenstände, oder zwei Theile eines und eben desselben Gegenstandes dazu, die man zu gleicher Zeit erblickt, daſs sie einander in gewissen Stücken sehr gleich, und in andern sehr ungleich sind, um das Gefühl des Lächerlichen hervorzubringen. Die Kleidungen und Gebräuche der Asiaten erscheinen den Europäern, und die der Europäer den Asiaten lächerlich; folgt aber daraus, daſs in einer von diesen Kleidungen und Gebräuchen eine wirkliche Unschicklichkeit sey, irgend etwas, das der Natur, der Ordnung und Wahrheit der Dinge widerspräche?

Wir sehen überdies, daſs einerlei Dinge verschiedene Personen auf eine sehr verschiedene Art rühren, je nachdem ihr vorhergehender Gemüthszustand beschaffen ist: und wenn daher nichts als Täuschung das Gemüth mit dem Gefühle des Lächerlichen rühren sollte, so wäre vorher nöthig, daſs jedermanns vorläufige Begriffe wahr und richtig wären. Denn es ist ein Widerspruch, daſs dasjenige, was wir als Wahrheit anerkennen, uns zugleich lächerlich erscheinen sollte. So muſste unstreitig die

Meinung des Kopernikus, daſs die Erde sich sowohl um ihre eigene Axe, als um die Sonne drehe, bei ihrer ersten Bekanntmachung lächerlich scheinen; und hätte man sich mit diesem Probierstein begnügt, so würde diese gewisse Wahrheit, ohne weitere Untersuchung verworfen worden seyn. Es hieſse die Ordnung der Natur umwenden, wenn man nach dem Lachen urtheilen wollte. Wir sollten vielmehr billig nicht eher lachen, als bis wir unsre Urtheilskraft gebraucht haben, um zu sehen, ob wir Ursache zum Lachen haben, oder nicht.

Wenn aber gleich das Lächerliche nicht der Probierstein der Wahrheit ist, so hat es doch einen sehr beträchtlichen Nutzen. Denn da man allemal auf Unkosten und zum Nachtheil des belachten Gegenstandes oder Charakters lacht, so werden wir dadurch behutsam, uns selbst und alles, was wir hochschäzzen, vor der Verlachung zu hüten; und dies kann blos dadurch geschehen, daſs wir von jeder schäzbaren Sache alles entfernen, was, seiner Verknüpfungen und Aehnlichkeiten wegen, die Vorstellung des Niedrigen und Verächtlichen erregen würde. Die Folge davon ist, daſs man dergleichen Dinge mehr zu einem Ganzen und Vollkommnen in ihrer Art macht, wenigstens der gemeinen Meinung und dem herrschenden Geschmacke gemässer. Welch ein lächerliches Gemisch groſser und niedriger Bilder würde nicht jede Religionsart, jedes philosophische System, jeder schriftliche Aufsatz, und jeder menschliche Charakter darstellen,

wenn die Furcht des Lächerlichen die Menschen darin nicht behutsam machte, dergleichen widersprechende Umstände zu vermeiden?

Das Gegentheil des Ueberganges von einem hohen zu einem niedrigen Gegenstande, heiſst von einem sehr niedrigen zu einem hohen übergehen. Dieser Uebergang ist, aus einer hernach anzuführenden Ursache, schon an sich selbst angenehm, und öfnet zugleich die Seele zu eben der Art des Vergnügens, welches der Kontrast hervorbringt, und mit dem Vergnügen des Lächerlichen einerlei ist; nur mit dem Unterschiede in der Wirkung, daſs, weil in diesem Falle der niedrige Gegenstand derjenige ist, auf welchen die Seele aufmerksam wurde, und auf welchen sie folglich alle die verhältniſsmäsigen Vorstellungen, die in der Scene, wo er vorkommt, erregt werden, zurück führen wird, dieser Gegenstand ein gewisses groſses und wichtiges Ansehen dadurch erhält, daſs er mit dem erhabenen Gegenstande in einerlei Lichte dargestellt wird. Freilich kann auch, eben so wie beim Lächerlichen, der erhabene Gegenstand auf eben die Art herabgewürdiget werden; da er uns aber nicht so lange vor Augen bleibt, so ist der Eindruck mehr vorübergehend.

Pope vergröſsert eine Zänkerei zwischen einer Gesellschaft von Herren und Damen durch folgende prächtige Beschreibung:

So when bold Homer makes the Gods engage
And heavenly breasts with human passions rage,

'Gainst Pallas, Mars, Latona, Hermes arms,
And all Olympus rings with loud alarms:
Jove's thunder roars, heav'n trembles all around
Blue Neptune storms, the bellowing deeps resound;
Earth shakes her nodding tow'rs, the ground gives way,
And the pale ghosts start at the flash of day.

Rape of the Lock, Cant. V. v. 45.

So, wie der kühne Homer die Götter mit einander kämpfen, und ihre himmlische Brust von menschlichen Leidenschaften bestürmen läſst, bewafnet er wider die Pallas den Mars, die Latona und den Merkur, und der ganze Olymp ertönt vom lauten Feldgeschrei: Jupiters Donner rollt, der Himmel bebt rings umher, der blaue Neptun stürmt; die brüllenden Tiefen rücktönen; die Erde schüttelt ihre winkenden Thürme; der Boden wankt: und die bleichen Geister staunen bei dem Schimmer des Tages!

Niedrige Bilder, die auf diese Art durch prächtige Sprache und erhabene Vergleichungen erhöhet werden, bringen das sogenannte Komisch-heroische hervor.

Eben diese wichtige und ernste Miene wird auch durchgehends in dem, was man Laune oder launichte Schreibart nennt, beibehalten, die von dem Komisch-heroischen blos darin verschieden ist, daſs Gegenstand und Styl niedriger ist, und folglich mehr mit dem gesellschaftlichen Tone zusammenstimmen; da wir hingegen das Wort komisch-heroisch niemals anders, als von Schriften, und gemeiniglich von politischen Schriften, brauchen,

weil man sie gröſstentheils als Nachahmung und Parodie des wahren Heroischen anzusehen pflegt.

Ein Zug von ächter Laune ist in folgender Antwort FALSTAF's an den jungen HEINRICH:

Harry. Ay, a good amendment of life in thee,
From praying to purse-stealing!
Falstaff. Why, 'tis my occupation, Hall, 'tis no sin for a man to
Labour in his vocation.

First Part of Henry IV. Act. I. sc. 2.

Harry. Warlich! eine schöne Lebensverbesserung vom Beten zur Beutelschneiderei!

Falstaff. Nun ja, Hal, das ist einmal meine Beschäftigung. Man thut doch wohl keine Sünde, wenn man in seinem Berufe arbeitet!

Folgende Stelle aus ARBUTHNOT's Erzählung von dem, was in London vorging, als man den Kometen erwartete, ist gleichfalls vortreflich, ein Meisterzug von Laune, aber von der Art derselben, die man ironische nennt:

„Wenn die ehrwürdige Geistlichkeit mehr Be-„sorgniſs äuſserte, als andre; so bin ich so liebreich, „es ihrer wichtigen Seelsorge zuzuschreiben; und „ich wurde in dieser Meinung dadurch noch mehr „bestätigt, daſs die Grade ihrer Besorgniſs und „Furcht, nach Maſsgabe ihres Ranges und ih-„rer Würden in der Kirche, gröſser oder geringer „waren."

Ich muſs indeſs bei dieser Stelle die Anmerkung machen, daſs sie weit mehr Laune haben würde, wenn das Wort liebreich ausgelassen wäre; weil dies Wort nur gar zu deutlich auf eine ganz andere Auslegung von dem Betragen der Geistlichkeit hinweist, die gar nicht hätte sollen angedeutet werden: denn in jeder Stelle, die wahre Laune enthält, ist der Sinn, den man in Gedanken hat, und der mit dem, der ausgedrückt wird, einen Kontrast macht, allemal sichtbar genug, um uns von selbst einzufallen, ohne Hülfe irgend eines Umstandes, der ausdrücklich davon einen Fingerzeig giebt.

Vollkommen ironisch ist die Anrede des Elia an die Baalspriester, in folgender Stelle, 1 B. d. Kön. 18, 26. 27.

„Und sie riefen an den Namen Baal vom Morgen bis an den Mittag, und sprachen: Baal, erhöre uns! Aber es war da keine Stimme noch Antwort. Und sie hinkten um den Altar, den sie gemacht hatten. Da es nun Mittag ward, spottete ihrer Elia und sprach: Rufet laut! denn er ist ein Gott; er richtet, oder hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläft vielleicht, daſs er aufwache!“

Wenn es mit den angeführten Beispielen von Laune und Ironie seine Richtigkeit hat; so haben freilich beide etwas vom Komisch-heroischen an sich, das aber, so zu reden, zum Ton des Umgangs herabgestimmt ist, sie müssen aber doch

in diesem Betracht verschieden seyn, daſs man das Wort Laune von allem dem braucht, was unter dem Anschein von Ernsthaftigkeit belustigend ist; da man hingegen bei der Ironie sich auch die Absicht denkt, etwas zu verspotten und lächerlich zu machen. Jede Ironie ist folglich Laune; aber nicht jede Laune ist zugleich Ironie.

Gäbe es keine andre Zeichen unsrer Begriffe, oder Zeichen unsers Gemüthszustandes, als Worte, so würde es uns mit Recht befremdend erscheinen, daſs jemand eine Sache sagte, und eine andre meinte, und daſs man dennoch seine wahre Meinung vollkommen verstände. Allein der Ton der Stimme, die Gebehrden, und eine Menge andrer Umstände, können die wahre Meinung eines Menschen hinlänglich zu erkennen geben, ohne Rücksicht auf die Worte, und selbst vermittelst der Worte von ganz entgegengesetzter Bedeutung; weil Töne, Gebehrden und andre Umstände, durch den Gebrauch eben so festgesetzte Verknüpfungen mit einem gewissen Gemüthszustand erhalten haben, als artikulirte Worte. Einige von diesen Zeichen der Begriffe, die mit den Worten nichts zu thun haben, sind allgemein; so, daſs jemand, der sie braucht, ironisch reden und doch darauf rechnen kann, verstanden zu werden. Es giebt aber auch besondere Methoden, die gewisse Personen angenommen, oder sich daran gewöhnt haben, welche Schuld daran sind, daſs ein Fremder es nicht so genau wissen kann, ob jemand ironisch spricht, als

diejenigen, die mit ihm bekannt sind, und seine besondre Denkungsart und Lebensweise kennen. Wenn man indessen jemanden, der ironisch spricht, auch eine Zeitlang unrecht versteht, so thut das oft keine üble Wirkung, weil dadurch zuletzt eine desto gröſsere Belustigung veranlaſst wird. Es entsteht dadurch im Grunde ein neuer Kontrast, zwischen unsern ersten und nachherigen Begriffen von der Meinung eines anderen. Der vollkommenste Grad der Ironie und des Lächerlichen ist vielleicht der, wenn ein eingebildeter und dafür bekannter Geck in einer Gesellschaft das für ein Kompliment auslegt, wovon sonst jedermann einsieht, daſs es darauf angelegt ward, um ihn lächerlich zu machen; und dies thut oft in diesem Falle die stärkste Wirkung.

Man sieht zwar aus der gegebenen Erklärung des Burlesken und Komisch-heroischen, daſs sie ziemlich viel Aehnlichkeit mit einander haben; indeſs hat das letztere diesen groſsen Vortheil vor dem erstern voraus: daſs man bei dem Burlesken offenbar die Absicht hat, durch seltsame Verknüpfungen der Begriffe zu belustigen, und Lachen zu erregen; da man hingegen im Komisch-heroischen, und in der launichten Art des Ausdrucks, zwar eben solche seltsame Verknüpfungen braucht, die Absicht aber, dadurch zu belustigen, unter einer ernsthaften und wichtigen Miene verbirgt, wodurch der Kontrast gar sehr verstärkt wird. Der burleske Schriftsteller ist wörtlich zu verste-

hen; der komisch-heroische oder der launichte aber sagt nur das eine, und meint das andere. Der erstere ist gleich einem, der zu uns sagt: „Ich will euch eine komische Geschichte erzählen, die euch gewiſs recht lachen machen wird.“ Der letztere sagt von eben der Geschichte: „es ist eine ernsthafte Sache, und man wird darüber sicher nicht lachen.“ Wenn also gleich der Eindruck des Burlesken und Komisch-heroischen blos dem Grade nach verschieden ist, so haben sie beide doch einen so verschiednen Charakter, daſs es ein groſser Fehler gegen das Schickliche wäre, wenn man sie mit einander verwechselte.

Ungeachtet dieser offenbaren Unschicklichkeit, giebt es indeſs wenig Schriftsteller in der komisch-heroischen Schreibart, die ihnen dazu behülflich seyn kann, sich dann und wann in die Stelle ihrer Leser zu setzen, und über ihre eigne Erzählung zu lachen; und wir haben daher wenig Aufsätze, die durchgängig im ächten komisch-heroischen Styl geschrieben wären. Den Cervantes *) erkennt man überall für das beste Muster dieser Schreibart, und Cambridge hat ihn in seiner Scribleriade glücklich nachgeahmt.

Pope's Lockenraub ist, bei allen seinen groſsen Schönheiten, von der oben erwähnten Inkonsistenz nicht völlig frei. Wer sollte glauben, daſs der Dichter, der sich so ernsthaft stellt, wie er

*) Verfasser des Donquixote.

gröſstentheils in seinem Gedichte thut, selbst dann, wenn er in seinem eigenen Namen spricht, uns im Eingange, beinahe mit ausdrücklichen Worten, sagen werde, er wolle uns eine lustige und sehr unterhaltende Geschichte erzählen.

Was kann einen gröſsern Anschein von Ernsthaftigkeit haben, als folgende Ausrufung des Dichters, in seinem eigenen Namen, über BELINDENS allzu frühzeitigen Triumph wegen eines glücklichen Kartenwurfs:

Oh thoughtleſs mortals! ever blind to fate.
Too soon dejected, and too soon elate!
Sudden these honours shall be snatch 'd away,
And curs'd for ever this victorious day.

Cant. III. v. 101.

O, gedankenlose Sterbliche! immer blind gegen das Schickſal! zu bald niedergeschlagen, und zu bald aufgeblasen! Plötzlich wird diese ganze Ehre hinweggehascht, und dieser siegreiche Tag auf ewig verwünscht werden.

Der gröſste Theil des Gedichts hat eben diesen ernsthaften Ton; aber wie wenig schicken sich nun folgende Verse dazu!

What dire offence from amrous causes springs
What mighty contests rise from trivial things,
I sing — This verse to C — much is due;
This even Belinda might vouchsafe a view.
Slight is the Subject, but not so the praise,
If she inspire, and he approve my lays.

Welch eine schreckliche Beleidigung aus den Liebesangelegenheiten entspringt, was für mächtige Zwiste aus Kleinigkeiten entstehen, will ich besingen. C— hat viel Antheil an der Entstehung dieses Gedichts; und Belinda selbst würdigt es vielleicht ihres Anblicks. Gering ist der Inhalt, aber nicht der Ruhm, wenn sie meinen Gesang beseelt, und er ihn billigt.

Wie weit schicklicher ist dagegen folgender ernsthafte Eingang der Scribleriade:

The much - enduring man, whose curious soul
Bore him with ceaseless toil from pole to pole,
Insatiate, endless knowledge to obtain
Through woes by land, through dangers on the main
New woes, new dangers, destin 'd to engage
By wrathful Saturn's unrelenting rage,
I sing.

Den viel duldenden Mann, den sein wissbegieriger Geist mit endloser Arbeit von Pol zu Pol trieb; unersättlich, grenzenlose Wissenschaft zu erlangen; durch Ungemach zu Lande, durch Gefahren zur See; bestimmt, neues Ungemach, neue Gefahren zu erdulden, durch den unversöhnlichen Grimm des zornigen SATURN's — besinge ich.

Ich brauche kaum anzumerken, dass, sowohl in Ansehung des Komisch-heroischen, als in jedem andern Falle, worin ähnliche Gegenstände mit einander in Kontrast gesetzt und verglichen werden, die Aehnlichkeit billig eben so gross und so auffallend seyn muss, als die Unähnlichkeit; denn sonst wird der Kontrast und die Vergleichung gar kein Wohl-

gefallen erregen. Den Mangel hieran scheint Pope's Versuch, die erhabene mosaische Stelle: Es werde Licht; und es ward Licht, zu parodiren, schwach und wirkungslos zu machen:

The skilful nymph reviews her force with care;
Let spades be trumps, she said; and trumps they were.
Rape of the Lock. Cant. III. v. 45.

Die geschickte Nymphe mustert nachdenkend ihre Macht; Pik sey Trumpf, sagte sie; und Pik war Trumpf.

Dergleichen armselige Versuche von Parodieen, wie dieser hier, machen blos auf ihre Verfertiger Eindruck. Die Originalstellen selbst leiden nichts dadurch; da sie hingegen, wie wir oben gesehen haben, durch eine glückliche Parodie sehr viel leiden können.

XXVI. VORLESUNG.

Von Räthseln, Wortspielen, und den ernsthaften Antithesen.

Das Wohlgefallen, welches wir bei der Auflösung der Räthsel empfinden, wird vielleicht unter diesem Hauptabschnitte des Kontrastes nicht ganz unschicklich erwähnt werden. Die meisten Räthsel sind nichts weiter, als sehr starke und rauhe Metaphern, oder vielmehr Allegorien; und das Vergnügen, welches sie uns verschaffen, richtet sich nach der Gröfse der Aehnlichkeit zwischen zwei Dingen, die an sich sehr verschieden sind. Von dieser Art ist das berühmte Räthsel des Sphinx: „Was für ein Geschöpf ist es, das des Morgens auf vier Beinen, des Mittags auf zweien, und des Abends auf dreien geht?“ Alles was uns bei der Anwendung dieser Umstände auf den Menschen auffallend ist, liegt darin, dafs Hände und ein Stab — Beine genannt werden, weil sie, gleich ihnen, auf dem Boden ruhen, und zur Stütze des Menschen dienen; dafs die Kindheit der Morgen, das mittlere Alter der Mittag, und das hohe Alter der Abend des Lebens ist.

Einige andere Räthsel sind von anderer Art, wie vorzüglich das von Simson: „Speise kam von dem Fresser, und Süfsigkeit von dem Starken hervor.“ Die Figur in diesem Räthsel ist keine Meta-

pher, weil ein Löwe nicht der Fresser, noch Honig, Süſsigkeit, wegen ihrer Aehnlichkeit mit einander, genannt werden, sondern wegen eines andern Verhältnisses, welches unten wird erklärt werden, wenn ich auf die Metonymie komme.

Ein Kontrast der Begriffe ist nicht immer nothwendig, um Wohlgefallen und Belustigung zu erregen; ein wörtlicher Kontrast, der aus den verschiedenen Bedeutungen des nehmlichen Worts entsteht, ist oft schon dazu hinreichend. Wenn man einerlei Wort in verschiedener Bedeutung braucht, so heiſst das ein Wortspiel. Von der Art ist das mit dem Worte Gnade (grace) in einer Stelle beim SHAKESPEARE, der an dieser Art von Witz so reich ist:

Fal. *„God save thy grace; Majesty I should have said, for grace thou wilt have none."*

Henry. *„What none!"*

Fal. *„No, by my truth, not so much as will serve to be a prologue to an egg an butter."*

First pait of Henry Act. I. sc. 2.

Fal. Gott erhalte Eure Gnaden: doch, ich hätte sollen Majestät sagen; denn Sie werden vielleicht keine Gnade haben.

Heinrich. Was? ich keine haben?

Fal. Nein, bei meiner Treue, nicht einmal so viel, als zu einer Vorrede auf einen Eierkuchen und Butterbrod dienen würde.

Eigentlich wird in dieser Stelle das Wort Gnade (grace) in einem dreifachen Verstande ge-

braucht, und die dadurch bezeichneten drei Begriffe, nehmlich: ein Ehrentitel, Güte des Herzens, und ein Tischgebet vor der Mahlzeit, oder das sogenannte Gratias, haben freilich weiter keine wirkliche Aehnlichkeit mit einander, als daſs sie blos darin übereinstimmen, daſs sie von ungefähr mit einerlei Ausdruck bezeichnet werden, welches kein in ihrer Natur gegründetes, sondern ein blos zufälliges und willkührliches Verhältniſs ist. Doch da die Aehnlichkeit im Ausdruck in der That schon zuzureichen scheint, um den Unterschied in der Bedeutung sehr lustig und auffallend zu machen; so scheint diese auch hinlänglich zu seyn, um es eben sowohl Witz zu nennen, als andre belustigende Kontraste, auf welche der menschliche Scharfsinn gefallen ist. —

Zuweilen finden wir einen doppelten Kontrast, nehmlich sowohl in den Begriffen, als in den Worten; zum Beispiel in folgender Stelle bei Pope:

Here thou, great Anna, whom three realms obey,
Dost sometimes counsel take, and sometimes tea

Rape of the Lock, Cant. III. v. 7.

Hier pflegst du, groſse Anna, der drei Reiche gehorchen, bisweilen Rath, und bisweilen Theegesellschaft zu halten.

Verändert man das zweideutige Wort halten (*take*) in dieser Stelle, so ist der Kontrast im Sinne derselben schon auffallend genug; allein der Ge-

brauch dieses Worts, welches sich eben sowohl vom Halten einer Rathsversammlung als einer Theegesellschaft, oder vielmehr vom Einnehmen des guten Raths und des Thees, obgleich in verschiedenem Sinne, sagen läſst, scheint der Stelle noch eine Schönheit mehr, von dieser geringern Art, zu geben.

So ist auch ein ähnlicher doppelter Kontrast in der alten Grabschrift:

Beneath this stone my Wife doth lie;
She's now at rest, so am I.

Mein Weib deckt dieser Grabstein zu;
Und sie, und ich, sind nun in Ruh.

Die Ursache, warum man in neuern Zeiten so sehr gegen die Wortspiele geeifert hat, ob sie gleich, sowohl wegen des zu ihrer Entdeckung erforderlichen Scharfsinns, als auch wegen ihres bekannten guten Eindrucks, eine Art von Witz sind, scheint diese zu seyn; weil man sie gemeiniglich zur Unzeit angebracht hat; das heiſst, das Vergnügen, welches sie uns verschaffen, verträgt sich nicht wohl mit dem eigentlichen, zweckmäſsigen Eindrucke derjenigen Schriften, worin man sich ihrer oft bedient hat. Wenn man sagt, sie wären darum kein Witz, weil sie sich in keine andere Sprache übertragen lassen; so ist dieser Grund zu schwach, um einer Widerlegung zu bedürfen. Wenn sie aber in Predigten, in Trauerspielen, in vielen ernsthaften Schriften, und in Gesprächen über

ernsthafte Materien vorgekommen sind; so ist es kein Wunder, daſs man ihren üblen Eindruck bald wahrgenommen, und, wegen ihres Miſsbrauchs, ihren Gebrauch überhaupt verworfen hat. Wortspiele schicken sich im Grunde eigentlich nur für den Ton solcher Aufsätze, in welchen kleine und höchst geringfügige Kontraste häufig vorkommen, und thun daher sogar üble Wirkung, wenn sie in manche Arten witziger Schriften eingemischt werden. Sie können nur allein in einer besonders muntern Laune gefallen, wenn das Gemüth ungewöhnlich reitzbar und aufgelegt ist, sich durch jeden Gegenstand belustigen zu lassen.

In der That, wenn wir den Gebrauch der Wortspiele tadeln, so verwerfen wir auch aus der nehmlichen Ursache den Gebrauch aller Arten von Witz, aller zum Vergnügen anziehender Kontraste; weil diese, in Ansehung ihrer Wirkung, blos dem Grade und nicht der Art nach verschieden sind. Sie sind überhaupt unschicklich, wenn sie nicht mit dem übrigen Ton der Schrift, worin sie angebracht werden, übereinstimmen; das heiſst, wenn die Gemüthsverfassung, die dazu erforderlich ist, an ihnen Geschmack zu finden, durch den herrschenden Gang der ganzen Schrift nicht natürlich hervorgebracht wird. In allen ernsthaften Kompositionen jeder Art muſs man sie daher sorgfältig vermeiden; so, wie den öftern Gebrauch der ernsthaften Antithese, wenn wir ernsthaft erscheinen wollen, und mehr auf den Inhalt, als auf die Einkleidung

bedacht sind. Die starke und stechende Antithese kommt im gewöhnlichen ernsthaften Umgange so selten vor, und macht, wenn sie ja vorkommt, einen so merkwürdigen Eindruck, daſs ihr öfterer Gebrauch ohne Zweifel nie den Anschein der Kunst und einer studierten Einwebung verfehlt. Und Affektation jeder Art ist durchgehends widerlich. Dies ist der Grund, warum der häufige und unnöthige Gebrauch der Antithese in Kompositionen, von den besten Schriftstellern allemal als ein Symptom der Abnahme des richtigen und natürlichen Geschmacks angesehen worden ist, zum Beispiel, als man sie in den Werken des LYSIAS unter den spätern Griechen, und in den des SENEKA unter den spätern Römern bemerkte *).

Zu den Zeiten, da Schriften noch nicht gewöhnlich waren, wie bei der Morgendämmerung des Genies und der Kenntnisse, dachte niemand daran, etwas zu schreiben, wofern er nicht etwas Wichtiges mitzutheilen hatte; seine Aufmerksamkeit muſste folglich von seiner Materie ganz eingenommen werden, und er brachte die Antithese und die übrigen noch auffallenderen Schönheiten der Schreibart nicht öfter an, als sie ihm von selbst einfielen. Spätere Schriftsteller hingegen bemerkten

*) Vielleicht hat es wohl noch keine Epoke gegeben, wo Antithesen in Schriften aller Art häufiger angebracht worden wären, als eben jetzt. Sollte obige Regel richtig seyn, so finge also unsere Litteratur schon wieder an, vom Parnaſs herab zu sinken.

die ungemein schöne Wirkung dieser Arten des Ausdrucks, und theilten daher natürlicherweise ihre Aufmerksamkeit zwischen ihrer Materie und jenen Schönheiten, welche die Komposition schmücken; oder vielmehr, sie dachten sogar darauf, ihre Materie den Formen des Ausdrucks gemäſs einzurichten. Und da die Aufmerksamkeit des Schriftstellers selbst darauf gerichtet war, so muſste das Werk ihm selbst schön vorkommen, und seine Urtheilskraft eine schiefe Wendung erhalten. Einem Leser hingegen, dessen Seele auf den Inhalt der Abhandlung aufmerksam war, müſsten die nehmlichen Dinge unnatürlich und widerlich vorkommen. Und es ist gewiſs, daſs keine Formen der Einkleidung, noch die öftere Wiederkehr der nehmlichen Einkleidung, die Probe der gesunden Kritik und das Urtheil der Zeitalter aushalten kann, sobald sie in Ansehung der Gattung, des Inhalts und Endzwecks derjenigen Werke, worin sie angebracht wird, unschicklich ist. Denn so sehr auch die Schriftsteller selbst, oder diejenigen, die eigentlich in der Absicht lesen, die besondern Schönheiten der Schreibart zu bemerken, sie bewundern mögen; so wird sie doch nie eine lange und allgemeine Bewunderung erhalten.

Die Bewunderer solcher schimmernden Aufsätze haben einen beschränkten Gesichtskreis; ihre Aufmerksamkeit wird von dem Inhalte abgezogen, und folglich auch von den wahren Schönheiten und Eigenthümlichkeiten desselben. Und es ist blos der

allgemeine Gesichtskreis, der das Ganze einer Materie umfaſst, und alles, was damit in Verwandschaft steht, der uns zu einem richtigen Urtheile über ein Werk leiten kann. So oft man also dergleichen Schriften in ihrem wahren Lichte betrachtet, und ihren Hauptinhalt mit der natürlichen Wirkung ihrer einzelnen Theile vergleicht, so muſs ihr Mangel an Schicklichkeit bemerkt und getadelt werden *).

Wir sehen also hier einen Grund von der groſsen Bewunderung, womit die alten Schriftsteller eines Volks fast durchgängig angesehen werden. Da sie keine Schönheiten der Schreibart nachzuahmen hatten, so haben sie desto mehr Natur und Eigenthümlichkeit an sich. Dies ist offenbar der Fall beim Homer und andern sehr alten griechischen Dichtern, und bei dem alten gallischen Dichter Ossian.

Indeſs läſst sich diese Anmerkung nicht auf die neuen Wiederhersteller der Wissenschaften in diesen abendländischen Weltgegenden anwenden. Sie hatten griechische und römische Muster der Schreibart zur Nachahmung vor sich. In der That finden wir nirgend stärkere Beispiele der Affektazion, als in ihren Schriften. Selbst Shakespeare, unerachtet des starken Hanges seines Genies zur natür-

*) Diese Bemerkungen sind gewiſs sehr richtig: nur Schade, daſs bis jetzt noch kein durchaus ernsthaftes und auf seine Leser gar nicht Rücksicht nehmendes Buch die Unsterblichkeit errungen hat.

lichen Schicklichkeit, hat doch sehr viel übel angebrachten Witz. In einigen äuſserst ernsthaften Stellen seiner Werke finden wir Züge, die Lachen erregen müssen, anstatt mit den ernsthafteren Gemüthsbewegungen übereinzustimmen, welche von der Scene, die er uns darstellt, hervorgebracht werden. Vielleicht hat diese offenbar lächerliche Uebertreibung des Witzes in jenem Zeitalter, und mehr noch in dem nachfolgenden unter Karl dem Zweiten, mehr, als sonst etwas, zu der Einführung des guten Geschmacks beigetragen, der anjetzt zu herrschen scheint.

Da es keinen Fehler der Schreibart giebt, bei welchem so viel Gefahr wäre, bei einem ziemlich blühenden Zustande der Wissenschaften hineinzufallen, und besonders für junge Schriftsteller, die sich gar leicht von jedem Anscheine des Scharfsinns blenden lassen, und deren Fassungskraft noch nicht ausgebreitet genug ist, um von der Schicklichkeit in Anbringung der Antithesen zu urtheilen; so will ich einige Perioden aus den Predigten des Dr. South, eines zu den Zeiten Karls des Zweiten sehr bewunderten Schriftstellers, hieher setzen, das die Meinung dieser Bemerkungen und ihren Grund desto augenscheinlicher machen wird.

Wenn er von dem Menschen im Stande der Unschuld redet, so sagt er: „Da es vernünftig ist, „anzunehmen, daſs mehr Plan, folglich auch mehr „Vollkommenheit, in dem letzten Werke ist; so „macht hier Gott gleichsam seinen letzten Meister-

„zug, und bringt die Summe von allem in dem „Menschen zusammen; das Ganze in einen Theil, „die Welt in ein einzelnes Geschöpf. — Man kann „leicht denken, daſs der groſse Künstler mehr als „gewöhnlich genau verfahren muſste, da er sein „eignes Gemälde entwarf. — Dies waren Regungen, „die nicht von uns herkamen, sondern mit uns ge„boren wurden; nicht unsre Kinder, sondern unsre „Brüder; und Regungen, die gleichsam ohne Hülfe „eines Lehrers gelehrt wurden. — Hätte man hier „eine Schwierigkeit machen können, so würde sie „eben sobald aufgelöſst, als gemacht worden seyn. „Sie hätte nicht Zeit gehabt, die Festigkeit eines „Zweifels anzunehmen. Gleich einem bessern Ar„chimedes, war der Ausgang aller seiner Unter„suchungen ein ευρηκα, die Geburt seines Gehirns, „ohne den Schweiſs seiner Stirne. Fleiſs war da„mals keine Pflicht. Nachtwachen war unnöthig. „Das Licht der Vernunft brauchte nicht den Beistand „einer Kerze. Dies ist der Fluch des gefallnen Men„schen, im Feuer zu arbeiten, die Wahrheit in „*profundo* zu suchen, seine Zeit zu erschöpfen, „seine Gesundheit zu schwächen, und vielleicht „seine Tage und sich selbst in eine jämmerliche „streitige Folgerung auszuspinnen. — Unstreitig „muſs das sehr glorreich gewesen seyn, wovon die „Ueberbleibsel noch so bewunderswürdig sind. „Wer noch hübsch aussieht, wenn er alt und be„tagt ist, der war gewiſs schön, als er jung war. „Ein Aristoteles war blos der Schutt von ei-

„nem

„nem ADAM; und Athen nur die Trümmer des „Paradieses."

Es würde wohl unnöthig seyn, die Stellen erst auszeichnen zu wollen, die mir in diesen Perioden am verwerflichsten scheinen. Man entdeckt in diesen und ähnlichen Zügen allerdings Scharfsinn; und einzeln genommen wären sie vielleicht sehr schön; der Fehler ist nur, daſs sie oft übel und zur Unzeit angebracht werden.

Der ernsthafte Dr. YOUNG ist keinesweges von dieser Art von Affektation frei. Die witzige Antithese kommt in seinen Nachtgedanken, diesem berühmten Gedichte, nur allzuhäufig vor. Einige von seinen Antithesen sind nicht viel mehr als wörtlich. Die Wendung folgender, und eine Menge andrer einzelner Züge, scheint einen Eindruck zu machen, der sich mit der Absicht des ganzen Werks, und der besondern Stellen, wo sie angebracht sind, nicht wohl verträgt:

Even silent night proclaims my soul immortal,
Even silent night proclaims eternal day;
For human weal heaven husbands all events
Dull sleep instructs, nor sport vain dreams in vain.

Night the First.

Selbst die stille Nacht verkündigt die Unsterblichkeit meiner Seele; selbst die stille Nacht verkündigt einen ewigen Tag: denn der Himmel lenkt alle Begebenheiten zum Besten der Menschen; der sinnlose Schlaf unterrichtet; und eitle Träume gaukeln nicht umsonst.

Solcher Züge wegen, wie diese sind, wird ein Schriftsteller freilich von den meisten Lesern so lange bewundert, als sie ihn lesen: allein nur der Schriftsteller allein wird der bleibenden Bewunderung der Kenner gewiſs seyn, der, während daſs wir ihn lesen, völlig verschwindet, in seiner Materie ganz verloren zu seyn scheint, und nur hernach, bei unserm Nachdenken, uns wieder einfällt. Dies Nachdenken aber wird ihm auch dafür reichliche Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihn dafür, daſs wir ihn eine zeitlang aus dem Gesichte zu verlieren schienen, mehr als schadlos halten.

XXVII. VORLESUNG.

Von der Metonymie.

Wir haben den ausgebreiteten Einflufs der Ideenverbindung auf die Hervorbringung aller Vergnügungen der Einbildungskraft kennen gelernt, die wir bisher aufzählten, und wir haben zugleich gesehen, wie wahrscheinlich die Meinung sey, dafs alle unsere geistige Vergnügungen ursprünglich von sinnlichen Eindrücken herrühren, die nach diesem Grundtriebe verschiedentlich gemischt, verknüpft, und von einem Gegenstand auf den andern übergetragen werden. Einige davon waren entfernte, und vielleicht für in dergleichen Untersuchungen ungeübte Leute, dunkle Wirkungen jener grofsen und allgemeinen Triebfeder der menschlichen Gemüthsbewegungen. Wir wollen jetzt einige mehr augenscheinliche und unmittelbare Wirkungen derselben in Erwägung ziehen, und Begriffe, die zu gewissen Wörtern gehören, auf andre, mit ihnen verwandte übertragen.

Hieraus entsteht vornehmlich die auffallende Wirkung der rhetorischen Figuren, die man Metonymie und Synekdoche nennt. Man braucht diese Kunstausdrücke, wenn wir, statt des eigentlichen Namens eines Dinges oder Attributs, eine Benennung von einem andern Gegenstande borgen, der in irgend einem andern Verhältnisse damit steht,

als in dem der wirklichen Aehnlichkeit, die zur Metapher gehört.

Es würde beinahe ins Unendliche gehen, wenn man alle die Verhältnisse der Dinge herzählen wollte, worauf diese Sprachfigur sich gründet. Einige der vornehmsten davon sind: das Verhältniſs der Ursache und Wirkung, nach allen ihren Abwechselungen; der Sache selbst und ihrer Eigenschaften oder Umstände; der Triebfeder und des Werkzeugs, des Allgemeinen und Besondern, abstrakter und konkreter Ausdrücke, und des Ganzen und seiner Theile, welches allein zur Synekdoche gehört. So setzen wir zum Beispiel die Wirkung für die Ursache, wenn wir sagen: der Tag ging auf, anstatt zu sagen: die Sonne ging auf; eine Eigenschaft, oder einen Umstand, für die Sache selbst, in cedant arma togae; einen besondern Ausdruck statt eines allgemeinen, wenn wir sagen, ein Maecen für ein Beförderer der Gelehrsamkeit, und ein Nero für ein Tyrann; einen abstrakten statt eines konkreten, wenn wir sagen: Wohlthaten, die man der Unempfindlichkeit, anstatt dem Unempfindlichen, erweist. Es lieſsen sich leicht auch Beispiele von der Umkehrung aller dieser und vieler andrer Arten geben.

Der Vortheil, dergleichen Ausdrücke zu gebrauchen, die von verwandten Dingen, anstatt ihrer eigenthümlichen Benennungen, hergenommen

sind, besteht darin, daſs erstlich der neue Name die Sache, die wir ausdrücken wollen, hinlänglich bezeichnet, so daſs man sie unmöglich verkennen kann, und daſs zugleich der figürliche Ausdruck irgend eine fremde Vorstellung auf sie überträgt, die den Sinn der Stelle verschönern hilft. Auſserdem dient es dazu, die Seelenkräfte des Lesers auf eine angenehme Art zu beschäftigen und zu üben, wenn man ihn ein wenig von der Bahn des gemeinen Ausdrucks abführt. Auch kommt diese Figur der Personifikazion gar sehr zur Hülfe, wodurch eine Schrift ungemein beseelt wird, indem sie lebendige und denkende Gegenstände darstellt.

Wenn Virgil sagt: Bibit Germania Tigrim, und dabei den Namen des Landes statt des Namens seiner Einwohner braucht; so kann der Leser unmöglich einen Augenblick über den wahren Sinn dieser Stelle zweifelhaft seyn — denn wäre dabei der geringste Miſsverstand zu befürchten, so würde der Ausdruck unschicklich gewesen seyn — allein verschiedne Begriffe, besonders der Unbeweglichkeit, sind nothwendig mit dem Namen des Landes verknüpft, vermehren die Unwahrscheinlichkeit der Sache, und erhöhen und verschönern eben dadurch den Ausdruck. Herodot bringt eine ähnliche Wirkung hervor, und gewinnt einen ähnlichen Vortheil, wenn er sagt: der ganze Schauplatz, statt, alles auf dem Schauplatz befindliche Volk, brach in Thränen aus. Eben so glück-

lich sind auch die bekannten Ausdrücke, Kanzelberedsamkeit, die Schulprobe, u. s. w.

Wenn man jemanden einen Maecen nennt, so erregt das mehr Ehrerbietung und Hochachtung gegen ihn, als wenn man ihn mit gewöhnlichen Worten blos einen Beförderer der Gelehrsamkeit, und einen Gönner der Gelehrten nennte. Man hat schon jede angenehme Vorstellung dieser Art so lange und so genau mit dem Namen dieses Lieblings des Augusts verknüpft, daſs wir dadurch bestimmtere und stärkere Vorstellungen erregen, als wir es durch irgend einen andern, obgleich weitläuftigern Ausdruck hätten thun können. Eben so vortheilhaft heiſst ein Tyrann ein Nero, ein Dichter ein zweiter Homer, und ein Philosoph ein zweiter Newton. Es liegt eine Art von Verstärkung der Bedeutung in diesen Ausdrücken, vermittelst langer, ausgebreiteter und oft wiederhohlter Ideenverbindungen. In allen diesen Fällen erregt auch das Bewuſstseyn kein geringes Vergnügen, welches der Leser dadurch empfängt, daſs er die Stärke dieser Ausdrücke fühlt, weil er mit den Charakteren der Personen, worauf angespielt wird, bekannt ist.

Wir finden, daſs in manchen Fällen der Name von dem Theile einer Sache die Vorstellung des Ganzen mit gröſserer Klarheit und Stärke rege macht, als der Name des Ganzen selbst. Denn die Vorstellung eines Hauptheils hat vielleicht eine genauere Verbindung mit der Vorstellung des Ganzen,

als selbst der Name des Ganzen mit seiner eigentlichen ihm entsprechenden Vorstellung hat. Dies wird auch wohl niemandem paradox vorkommen, sobald man bedenkt, daſs der Name einer Sache keinen deutlichen Begriff des Ganzen erregen kann, ohne den Begriff seiner verschiedenen Theile zu erregen. Es ist offenbar, daſs die biblischen Ausdrücke: Unser täglich Brodt gieb uns heute, und, wenn ihr Nahrung und Kleider habt, so laſst euch genügen, eine stärkere, und im Grunde nicht minder bestimmte Vorstellung von allem dem erregen, was sie ausdrücken sollen, als nur irgend andere allgemeinere und mehr umfassende Ausdrücke gethan haben würden. Eben so auch, wenn Aeneas beim Virgil blos sagt: Hostis habet muros, und die Mauern gleich nur ein Theil von der Stadt, und, für sich betrachtet, ihr schlechtester Theil waren; so waren sie doch derjenige Theil der Stadt, worin ihre Stärke eigentlich bestand, und wenn man also sagt, der Feind habe sie in Besitz genommen, so heiſst das so viel, er sey Meister von der ganzen Stadt geworden, und drückt dies weit vollständiger aus, als wenn die ganze Stadt ausdrücklich genannt wäre.

Durch Hülfe dieser Figur kann ein Schriftsteller diejenigen besondern Eigenschaften der Personen und Sachen, auf die er, seiner Materie wegen, vorzüglich zu sehen hat, ungemein glücklich anbringen, und dem Leser beständig vor die Augen halten. Um dies zu thun, kann er bezeichnete Dinge

nach den besondern Eigenschaften oder Verhältnissen benennen, die er vor sich hat. So sagt VIRGIL, wenn er vom Korn, in Rücksicht auf die Kultur desselben handelt, bei der Erwähnung eines Platzregens sehr glücklich: boum labores diluit. Wenn ein Schriftsteller seinen Helden wegen der Dunkelheit der Nacht in grofser Verlegenheit geschildert hätte, so könnte er sehr schicklich sagen, endlich ging das Licht oder der Tag auf, lieber, als die Sonne ging auf; und wenn jemand von CICERO's Beredsamkeit handelte, so würde er vielleicht das Wort Redner und unser Redner oft anstatt seines eigentlichen Namens brauchen. Oder wenn man ein Gespräch zwischen irgend einem einzelnen Philosophen und einem einzelnen Krieger schriebe, z. B. über die Verschiedenheit ihrer Geschäfte, so würde man sie sehr natürlich, anstatt ihre eigentlichen Namen oft zu wiederhohlen, den Philosophen und den Krieger nennen. Eben so schicklich brauchten die Alten den Ausdruck βιη 'ηρακλειη, die herkulische Stärke, seine merkwürdigste Eigenschaft, anstatt des direkten eigenthümlichen Namens HERKULES selbst; und eben so schön könnte eine Rede des NESTOR auf folgende Art eingeleitet worden seyn. „So sprach NESTOR's Weisheit."

Wenn mehr als ein Wort dazu gehört, um einen Gegenstand nach seinen Eigenschaften oder Umständen zu benennen; so heifst die Figur eine Periphrase, oder Umschreibung So ist

boum labor etc. eigentlich eine Umschreibung des Korns. Ungemein schicklich läſst SHAKESPEARE den König JOHANN sagen, indem er seine Krone von sich giebt. „Hier gebe ich den Zirkel meines Ruhms in deine Hand;“ weil die Krone blos als ein Sinnbild oder Kennzeichen des Ruhms schätzbar war.

Die Metonymie kann eben so, wie die Metapher — wenn gleich nicht immer in einem solchen Grade — den Vortheil haben, daſs sie das Vergnügen, welches uns ein Ausdruck verschafft, dadurch verstärkt, daſs sie uns eine Scene oder Landschaft von einem gewissen Gegenstande vor Augen stellt. So erregt ein rühmlich erfochtenes Schlachtfeld eine gröſsere und stärkere Vorstellung, als eine rühmlich durchfochtene Schlacht: denn da die Schlacht auf dem Felde geliefert wird, so schildert die Vorstellung des Feldes das Bild einer Schlacht auf demselben weit stärker und wirksamer, als das eigentliche Wort Schlacht, welches mit diesen besondern Scenen eine entferntere Verbindung hat. Das Wort Schlacht muſs zuerst die Idee eines Feldes erregen, ehe es uns etwas darstellen kann, das auf dem Felde vorging.

Daſs die Metonymie der Personifikazion zu Hülfe kommt, sieht man nicht nur alsdann sehr deutlich, wenn der Name des Urhebers für seine Erfindung gesetzt wird, u. s. w. als CERES für Brodt, BACCHUS für Wein, VENUS für Liebe,

in dem alten Sprichwort: Sine Cerere et Baccho friget Venus; sondern es ist auch in manchen andern Fällen klar genug, wenn keine wirkliche Namen von Personen erwähnt werden, zum Beispiel in folgenden Ausdrücken, worin blos die Eigenschaften denkender Wesen den nicht denkenden Substanzen beigelegt werden: jovialischer Wein, schwindelnder Abgrund, schläfrige Nacht, tiefsinnige Mitternacht, keichende Höhe, abentheuerliches Lied; oder in folgender Stelle:

Why peep your coward-swords half out their shells?

Warum gucken eure feigherzigen Schwerdter halb aus der Scheide hervor?

Oftmals werden mit ganz besondrer Schönheit Eigenschaften personifizirt, anstatt der Personen, die sie besitzen; wie wenn Milton den Satan sagen läſst;

— — Or have ye chose
This place, after the toils of battle, to repose
Your wearied virtue?

Paradise Lost, Book. I.

Doch habt ihr vielleicht hier diese Zuflucht erwählt,
Nach der Arbeit der Schlacht die ermüdete Tapferkeit wieder
Auszuruhn? — —

Eben so glücklich sind folgende Ausdrücke: Wenn Jugend und Schönheit im Staube

liegen werden. — Oft werden Wohlthaten an die Gefühllosigkeit verschwendet. — In diesen Ausdrücken thun die abstrackten Worte Jugend, Schönheit und Gefühllosigkeit eine weit schönere Wirkung, als die Worte jung, schön und gefühllos, gethan haben würden. Sie zeigen uns einen unvermischten Charakter statt eines gemischten, und diesen überdies noch personifizirt. Wenn zum Beispiel durch die Vertauschung des Worts gefühllos für Gefühllosigkeit der Vortheil der Personifikazion verloren gegangen wäre, so hätte man ihn schwerlich durch irgend einen andern Umstand ersetzen können; da aber nun dieser Vortheil nicht verloren geht, so gewinnt man sehr viel, wenn man nicht einen gefühllosen Menschen, sondern die Gefühllosigkeit selbst in Person setzt. Ein gefühlloser Mensch, in so fern er immer noch ein Mensch ist, möchte vielleicht durch eine Verbindlichkeit empfindlich gemacht werden, allein bei einer Gefühllosigkeit geht das nicht an.

Es ist angenehm, zu bemerken, wie die Bedeutung eines Ausdrucks dadurch verschönert wird, wenn man ihn durch Veränderung einer Eigenschaft zuerst aus der mehrern Zahl in eine einfache, und dann aus der einfachen Zahl in einen abstracten Begriff, gleichsam concentrirt. Wenn wir zum Beispiel anstatt: alte Leute sind ehrwürdig, sagen: ein alter Mann ist ehrwürdig; so wird unser Begriff weniger schwankend, bestimm-

ter und deutlicher. Und man kann den Vortheil der Personifikazion beibehalten, wenn man die Vorstellung von allem, was ihr fremd ist, und was ihren Eindruck schwächen könnte, absondert, und schlechthin sagt: das Alter ist ehrwürdig.

Beiwörter werden zuweilen sehr schön von einer Sache auf eine andere, vermittelst dieser Figur, übertragen, wie man an denen Beispielen sehen kann, die ich von der Beihülfe dieser Figur zur Personendichtung angeführt habe. Auch sieht man es in den folgenden Redensarten: der bleiche Tod, einen staunenden Augenblick standen sie unbeweglich da: — THOMPSON. Coecis erramus in undis, VIRGIL. Der Zusammenhang der Begriffe mufs billig sehr genau seyn, um diese Uebertragung der Beiwörter leicht und natürlich zu machen; die Unschicklichkeit, wenn diese Ausdrücke buchstäblich genommen werden, ist sonst zu grofs: denn nichts kann augenscheinlicher seyn, als dafs es ungereimt ist, zu sagen: der Tod selbst sey bleich, oder das Wasser selbst sey blind.

Da kein anderes Verhältnifs der Begriffe einen so leichten und natürlichen Grund an die Hand giebt, den Dingen neue Namen zu geben, als das Verhältnifs der Aehnlichkeit; so wird mehr Behutsamkeit erfordert, wenn man die Metonymie, als wenn man die Metapher gebraucht. Metaphern werden öfter beim Nachdenken darüber schöner, als Metonymien. Selbst der Name einer Sache statt ihres

Schalls ist in folgenden Worten Thompsons blos erträglich:

The sudden waterfall swells in the breeze.

Winter, Line 738.

Der schnelle Wasserfall wird durch die kühle Luft stärker.

Und vielleicht würden wir den zuletzt angeführten Ausdruck Virgils, und manche andre von seinen Metonymien — die bei ihm überhaupt häufiger, als bei den meisten andern Dichtern vorkommen — nicht sowohl vertragen können, wenn wir ein wenig darüber nachdächten. Besonders ist es oft hart, den Namen der Wirkung für den Namen der Ursache zu gebrauchen. So hat man die Ausdrücke: keichende Höhe und erstaunender Gedanke mit Recht für gezwungen und ungeschmeidig *) erklärt.

Ungeachtet indeſs die Metonymie, ihrer Natur nach, eine härtere Figur ist, als die Metapher; so ist es gleichwohl merkwürdig, welch eine Macht die Gewohnheit hat, um uns mit ihr auszusöhnen. Ein Beweis davon sind die gewöhnlichen Redensarten: ein glücklicher Staat, ein blinder Weg, ein Weinglas oder eine Theeschale austrinken; ein gutes Haus, einen guten

*) Das englische Wort heiſst uncouth. In Niedersachsen sagt man bisweilen: das ist nicht kauscher. Diese zwei Ausdrücke scheinen also beinahe völlig die nehmlichen zu seyn.

Tisch führen, eine schöne Hand schreiben, einen Schriftsteller lesen. Diese und manche andre Ausdrücke von ähnlicher Art sind uns so vertraut, dafs die Figur darin durchaus verschwindet; so dafs sie kaum noch als Figur angesehen zu werden verdient, indem wir blos durch ein ausführliches Nachdenken darüber entdecken, dafs sie figürlich sind. Man kann indefs schwerlich von einer Metonymie, wie von einigen Metaphern sagen, dafs man darüber zweifelhaft wird, ehe man bestimmen kann, ob ein Ausdruck die Figur enthalte, oder nicht. Eine gute Hand schreiben, ist eine so bekannte Redensart, als nur irgend eine andere gebräuchliche, und die darin enthaltene Figur kommt dem Verschwinden und der Unmerklichkeit so nahe, als irgend eine, auf die ich mich jetzt besinnen kann: und doch möchte niemand glauben, dafs die Schrift ohne Figur eine Hand genannt werden könne.

Die allgemeine Regel für den Gebrauch der Metonymie ist offenbar diese: dafs ein Schriftsteller in allen Fällen, sobald kein Mifsverstand zu besorgen ist, die Freiheit hat, statt eines eigentlichen Ausdrucks ein anderes Wort zu setzen, welches, durch die damit verwandten Begriffe, Vorstellungen erregen kann, die zur Erhöhung und Verschönerung des Gedankens dienen können. Es folgt aber aus dieser Anmerkung, dafs, wenn der Sinn keiner Erhöhung oder Verschönerung bedarf, wie in der gewöhnlichen Sprache des Umgangs, wo

kein besondrer Nachdruck gesucht wird, die Figur allemal unschicklich und unnütz ist; wenn z. B. PROSPERO, in SHAKESPEARE's Sturm, zu seiner Schwester MIRANDA sagt:

The fringed curtains of thine eyes advance,
And say what seest thou?

Ziehe die frisirten Vorhänge deiner Augen auf, und sage, was du da siehst.)

Die Augenlieder überhaupt zu erwähnen, und noch vielmehr sie mit solch einer figürlichen Umschreibung zu benennen, war ganz überflüssig.

Noch schlimmer, als unschicklich und unnütz, ist diese Figur, wenn der figürliche Ausdruck eine Vorstellung veranlaſst, die dem Gedanken nicht vortheilhaft ist; als wenn AENEAS beim VIRGIL sagt:

Tres adeo incertos coeca caligine soles
Erramus pelago.

Aeneid.

Der Dichter hätte sich vor allen Dingen in dieser Stelle damit begnügen sollen, zu sagen, daſs sie drei Tage lang in der Finsterniſs herumirrten. Wenn er sagt, sie hätten drei Sonnen lang in schwarzer Finsterniſs umher geirrt, so hat das zu sehr den Anschein eines Widerspruchs, wenn gleich in mancher andern Lage das Wort Sonnen einen guten Eindruck machen kann, wenn es für Tage gesetzt wird.

Umschreibungen und Beiwörter dienen zur Benennung und Bezeichnung der Gegenstände, und gehören folglich unter die allgemeine Regel, daſs man nichts für den Namen einer Sache setzen, oder in denselben hineinbringen, oder zu ihrem Unterscheidungszeichen brauchen sollte, was keine Beziehung auf diejenigen von ihren Eigenschaften hat, die wir vornehmlich vor Augen haben. Der Grund hievon ist, weil ein Schriftsteller dadurch seine Leser von seinem eignen Zweck und Ziel ableiten würde. So ist es unschicklich, das Beiwort sterblich zu dem Worte Mensch zu setzen, wenn anders nicht der Mensch da, wo man es hinzusetzt, in Ansehung seiner Sterblichkeit betrachtet wird, und diese Vorstellung zur Verstärkung des Gedankens dient. Bei jedem Beiworte sollte man billig auf die Hauptabsicht der Stelle sehen, worin es angebracht wird. Wenn man z. B. vom Neptun, als von einer Person, redet, sollte ihm keine Eigenschaft beigelegt werden, die nur allein der See zukommt, wie in folgender Stelle in Pope's Uebersetzung der Odyssee:

Hear me, oh Neptune, thou whose arms are hurl'd,
From shore to shore; and gird the solid world.

Odyssee B. 9. v. 617.

Höre mich, o Neptun, du, dessen Arme von Ufer zu Ufer getrieben werden, und die feste Welt umgürten.

Eben so sollten wir, beim Anfang eines Gebets, das göttliche Wesen nicht mit Erwähnung irgend

gend einer Eigenschaft, wie allmächtig, unendlich, weise und gnädig, ohne Unterschied gebraucht, anrufen; sondern diejenigen wählen, die sich am besten zu der Absicht unsrer folgenden Bitte schicken.

Es ist beinahe eine Tautologie in den Beiwörtern, wenn sie eine Idee mit sich führen, die schon in einigen Worten des Satzes ausgedrückt, oder enthalten ist. Dies ist unstreitig fehlerhaft; wie in folgenden Worten:

And impious sons their mangled fathers wound

Ruchlose Söhne verwunden ihre zerfleischten Väter.

In der folgenden Stelle, und vielleicht auch in der eben angeführten, herrscht eine Unschicklichkeit in Ansehung der Zeitfolge, die bei einiger Aufmerksamkeit sogleich in die Augen fällt:

Submersas obrue puppes.
Aeneid. I. 73.

And mighty ruins fall
Iliad. V. 411.

Und mächtige Ruinen fallen.

XXVIII. VORLESUNG.

Von der Hyperbel und dem Bombast.

Wenn etwas, das in einer Rede oder Abhandlung behauptet wird, die Wahrheit übersteigt, so sagt man, es sey eine Hyperbel gebraucht worden. Im Grunde ist in jeder Art von Metonymie und in allen übrigen Figuren eine Abweichung von der buchstäblichen Wahrheit; allein diese ist, wie bei der Ironie angemerkt wurde, so beschaffen, daſs niemand dadurch getäuscht oder irre geführt werden kann, und sie ist mit Vortheilen für den Sinn der Rede verknüpft, die man durch strenge Anhänglichkeit an die Wahrheit nicht hätte erhalten können.

Der Grund, warum die Hyperbel, dem Anschein nach, eine gröſsere Verletzung der Wahrheit ist, als die meisten anderen Figuren, ist blos dieser, daſs bei der Hyperbel die Unwahrheit in der Behauptung selbst liegt, da sie hingegen bei den meisten andern Figuren in einem Beiworte versteckt ist, welches jedoch — wenn man den Gedanken in seine einzelnen Theile auflöste, eine völlige Unwahrheit in der Behauptung seyn würde.

Der Vortheil beim Gebrauch einer Hyperbel besteht darin, daſs sich die Vorstellung einer Sache durch Vorstellungen, die von andern Sachen entlehnt, und mit ihr verwandt sind, erhöhen und verschönern

läſst. So, wenn das göttliche Wesen zu Abraham sagt: „Ich will deinen Saamen machen, wie den „Staub auf Erden. Kann ein Mensch den Staub auf „Erden zählen, der wird auch deinen Saamen zählen." 1 B. Mos. 13, 16. Hier wird der Begriff einer fast unendlichen Zahl von dem Staube der Erde auf die Kinder oder Nachkömmlinge Abrahams übertragen; und wir werden dadurch in den Stand gesetzt, uns eine gröſsere Vorstellung von ihnen zu machen, als wir durch Hülfe irgend eines offenen und buchstäblichen Ausdrucks hätten thun können.

Diese Art des Ausdrucks ist zwar nicht im strengen Verstande der Wahrheit angemessen, aber doch ungemein natürlich, wenn die Einbildungskraft rege ist, und man einen seinen Vorstellungen angemessenen Ausdruck sucht. In solch einer Gemüthsverfassung entsprechen keine buchstäblich wahren Ausdrücke hinlänglich der Absicht eines Schriftstellers, und er sieht sich daher genöthigt, zu Gegenständen seine Zuflucht zu nehmen, die ihm dazu dienliche Ausdrücke an die Hand geben. Die Ausdrücke, die durch diese Absichten veranlaſst werden, sind inzwischen so beschaffen, daſs wir augenblicklich gleichsam in die Gesinnung des Schriftstellers eindringen, die Schwierigkeit fühlen, die er zu überwinden hatte, und den Grund einsehen, warum er eine sehr hyperbolische Sprache wählte: und da wir durch dergleichen Ausdrücke zu keinem Miſsverstande verleitet werden, so sind sie im Grunde für uns, die wir uns in seine Lage

und Empfindung versetzen, richtigere und bessere Ausdrücke dieser Empfindungen, als andere eigentlichere Ausdrücke hätten seyn können.

Wenn wir überdies noch darauf Rücksicht nehmen, dafs bei der Eingeschränktheit unserer Seelenkräfte, Wörter, welche die gröfsten Zahlen und Gröfsen bezeichnen, ja selbst Wörter, welche das Unendliche andeuten, blos unbestimmte und endliche Vorstellungen in unserer Seele rege machen; so sehen wir leicht ein, dafs der Gemüthszustand, welcher durch einen Versuch, hyperbolische Ausdrücke zu realisiren, hervorgebracht wird, nichts weiter, als blos den Vorstellungen, die man erregen will, gemäfs seyn kann. Wenn wir uns zum Beispiel einen Begriff von einer Menge zu machen suchen, die jener Zahl des Staubes auf Erden gleich ist; so wird doch die Vorstellung im Grunde nicht bis zu einem richtigen Begriffe von der grofsen Menge der Nachkommen Abrahams hinanreichen. Folglich können Hyperbeln von so eigenthümlicher Beschaffenheit die Seele, durch den Schein der Täuschung, der Wahrheit näher führen, als alle mehr buchtäblich wahren Ausdrücke. In dem gegenwärtigen Falle scheint es offenbar zu seyn, dafs, wenn das göttliche Wesen blos gesagt hätte, der Saame Abrahams sollte ausnehmend zahlreich werden, oder wenn es selbst die bestimmte Zahl derselben angegeben hätte, die in Abrahams Seele durch einen solchen Ausdruck erregte Vorstellung, der Wahrheit nicht so nahe gekommen wäre, als

diejenige, welche durch das Bestreben hervorgebracht wird, sich eine Menge zu denken, die so zahlreich ist, als der Staub auf Erden.

Vielleicht ist es daher nicht paradox, wenn man es als eine Grundregel festsetzt: daſs Hyperbeln nur alsdann schicklich sind, wenn sie dazu dienen, ihre äuſsere Vorstellung der Wahrheit näher zu bringen, als irgend eine andre Art des Ausdrucks, und daſs sie, als gezwungen und unnatürlich, zu verwerfen sind, wenn die Vorstellung, die sie in uns erregen, wirklich über die Idee hinausgeht, die der durch sie beschriebene Gegenstand erwecken sollte. Folgende Beschreibung der Tapferkeit Heinrichs des Fünften *) beim Shakespeare ist ohne Zweifel ausschweifend hyperbolisch:

England ne'er had a King until his time,
Virtue he had deserving to command:
His brandish'd sword did blind men with its beams,
His arms spread wider than a dragon's wings:
His sparkling eyes, replete with aweful fire,
More dazzled and drove back his ennemies
Than mid-day ſun fierce bent against their faces.
What should I say? his deeds exceed all speech;
He never lifted up his hand but conquer'd.

First Part of Henry 6. act. I. sç. 1.

*) König Heinrich der fünſte regierte über England von 1414 bis 1421.

England hatte noch nie einen König, bis auf seine Zeit. Er hatte Tugenden, die ihn würdig machten zu herrschen. Sein funkelndes Schwerdt blendete die Leute mit seinen Stralen; seine Arme breiteten sich weiter aus, als die Flügel eines Drachen; seine funkelnden Augen, mit ehrfurchtsvollem Feuer erfüllt, waren für seine Feinde mehr blendend und zurückscheuchend, als die Mittagssonne, wenn sie ihnen heftig ins Angesicht stralt. Doch, was soll ich sagen! seine Thaten übersteigen alle Beschreibung; nie erhob er seine Hand ohne zu erobern.

In vielen Fällen werden vielleicht die meisten Leser eine Hyperbel für übertrieben halten, weil sie sich nicht in die Empfindungen und in den Gesichtspunkt zu versetzen wissen, aus welchem der Schriftsteller die Dinge betrachtet. Wer z. B. auf der See einen Sturm gesehen hat, der wird folgende Verse in Virgils Beschreibung eines Ungewitters für nicht sehr übertrieben halten:

— — *Atque imo' barathri ter gurgite vastos*
Sorbet in adruptum fluctus, rursusque sub auras
Erigit alternos, et sidera verberat unda.

Aeneid. III. 421.

Eben so, wenn wir nur auf diejenigen Begriffe gehörige Rücksicht nehmen, welche das gemeine Volk in allen Ländern sich vom Morde macht, und auf die gewöhnliche Meinung, daſs eine besondere Vorsehung dafür sorge, Mörder zu entdecken und zu bestrafen; so können wir vielleicht folgende Anrede des Bastards an Hastings nicht sehr tadelhaft

finden, da er ihn wegen der Ermordung des Prinzen Arthur in Verdacht hatte:

— — If thou didst but consent
To do this most cruel act, do but despair,
And if thou want a cord, the smallest thread
That ever spider twisted from her womb
Will strangle thee A rush will be a beam
To hang thee on. Or would'st thou drown thyself,
Put but a little water in a bason
And it shall be as all the ocean.
Enough to stiffle such a villain up.
I do suspect thee very grievously.

King John, Act. IV. Sc. 7.

Hast du auch nur in diese verruchteste der Thaten gewilligt, so verzweifle! — Und brauchst du einen Strick, so wird der dünnste Faden, den jemals eine Spinne aus dem Leibe drehte, stark genug werden, dich zu erwürgen. Ein Rohr wird ein Balken werden, um dich daran zu hängen. Oder, willst du dich lieber ersäufen, so giefs nur ein wenig Wasser in ein Becken; und es wird desselben so viel werden, als das ganze Weltmeer; hinreichend genug, um einen solchen Bösewicht zu ersticken. Ich habe starken Verdacht auf dich.

Die übertriebene Hyperbel ist der gewöhnliche Fehler der Schriftsteller, die nach dem Erhabenen streben; und die Schreibart, worin sie häufig vorkommt, wird gemeiniglich der Bombast genannt. Da die Hyperbel eine Figur, die einen sehr auffallenden Eindruck macht, und an sich sehr leicht ist; —

denn was kann wohl leichter seyn, als in der Beschreibung über die Wahrheit hinauszugehen? — so haben Schriftsteller, die ihre Leser zu erheben und in Erstaunen zu setzen wünschten, sie oft gebraucht, ohne zu bedenken, in wie wenig Fällen sie schicklich anzubringen ist. Sie haben nicht immer darauf gesehen, ob alles, was vor dieser Figur vorherging und auf sie folgte, dazu beitragen würde, daſs sie eine Ueberzeugung mit sich führte, daſs keine andre Form des Ausdrucks so deutlich den eigenthümlichen Begriff erregen konnte. Denn wenn es der Ausdruck, und nicht die Idee ist, wodurch der Leser überrascht wird, so ist das ein sicheres Zeichen, daſs der Ausdruck unschicklich war; weil er, wenn er schicklich ist, blos die Idee oder Vorstellung bezeichnet, und auf sich selbst keine Aufmerksamkeit zieht.

Hätte man dies überlegt, so würde man vielleicht nicht so viele Hyperbeln zu Anfang einer Schrift und da angebracht haben, wo es nicht nöthig war, die Begriffe durch fremde Beihülfe zu heben und zu erweitern, oder sie Personen in den Mund zu legen, die nicht unter dem Einflusse starker Leidenschaften, oder von sehr lebhafter Einbildungskraft waren. Von allen unsern berühmten Schriftstellern scheinen Dryden und Lee beim Gebrauch der Hyperbel sich am wenigsten gemäſsigt zu haben *).

So sehr auch die Hyperbel von der Wahrheit abweicht, und so auffallend folglich diese Figur seyn

*) Ich weiſs nicht, ob ich einen Göthe mit hierher sezzen darf,

mufs; so hat doch die Gewohnheit unser Gemüth mit vielen aufserordentlichen Beispielen derselben ausgesöhnt; vornehmlich wenn die Hyperbel von einer sehr lebhaften Einbildungskraft herrührt, und nicht in der Heftigkeit der Leidenschaft ausgestofsen wird. Jedermann kann sich die Freude machen, hievon einen Beweis zu sehen, wenn er nur in England auf eine Kugelwiese geht, und Leute, die mitspielen, von einer Kugel sagen hört, sie sey eine Meile, oder hundert, oder fünfhundert Meilen weit vom Ziel entfernt. Wie viel gewöhnliche Ausdrücke laufen überdies nicht im gemeinen Leben ohne Tadel durch, die doch ganz übertrieben hyperbolisch sind! z. B. wenn wir sagen: Der Mensch ist weiter nichts als Haut und Knochen, u. s. w.

Leute von weniger Belesenheit, und folglich von gröbern Vorstellungen, haben wenig Gefühl und Geschmack an andern, als an sehr übertriebenen Dingen. Nichts als das Wunderbare und Uebernatürliche hat Reitz für sie; allein sobald ihr Geschmack sich verfeinert, sobald sie folglich auf die Welt und auf die menschliche Natur aufmerksamer werden, und von beiden mehr Kenntnifs erhalten; so lernen sie die feinern Schönheiten der Schreibart unterscheiden und empfinden; sie fassen einen Widerwillen gegen alles Uebertriebene, und können nichts mehr bewundern, was von der strengen Schicklichkeit abgeht.

Wir sehen daher auch, dafs die Schreibart der Schriftsteller — die mit der allgemeinen Verbesserung des Geschmacks gleichen Schritt halten mufs — sich mehr der Mittelstrafse nähert. Diejenigen Bücher, welche den meisten Lesern im vorigen Zeitalter gefielen, werden jetzt wenig gelesen, und sind nunmehr beinahe unfähig, uns noch sehr zu gefallen. Etwas dem Aehnliches läfst sich auch in der That an jedem einzelnen Menschen wahrnehmen. Wenig Leute können in einem gewissen Alter, und wenn ihre Urtheilskraft zur Reife gediehen ist, an den Schriften Geschmack finden, die in ihren frühern Jahren sie bezauberten. Man sagt, Milton habe in seiner Jugend alle die Ritterbücher und Romane die er nur auftreiben konnte, mit der gröfsten Begierde und Entzückung gelesen; wir können uns aber nie einbilden, dafs er diese ausschweifenden Dichtungen und den Bombast ihrer gewöhnlichen Schreibart, mit einiger Geduld zu der Zeit würde haben vertragen können, als er sein verlornes Paradies schrieb.

XXIX. VORLESUNG.

Von der Personifikazion.

Eine andre Quelle des Vergnügens in Werken des Genies und der Einbildungskraft ist der Gesichtspunkt, aus welchem die Schriftsteller uns oftmals menschliche Gesinnungen, menschliche Leidenschaften, und menschliche Handlungen darzustellen Gelegenheit nehmen. Da die Gesinnungen und Handlungen unsrer Nebenmenschen interessanter für uns sind, als irgend etwas aus der leblosen Natur, oder die Handlungen unvernünftiger Thiere; so müssen sie eine weit gröſsere Menge von mancherlei Empfindungen und Vorstellungen erregt haben, die folglich, vermöge des Grundsatzes der Ideenverbindung, mit ihnen vergesellschaftet sind. Daher gewährt es einen ungeheuren Vortheil, wenn von leblosen Dingen, oder auch nur von unvernünftigen Thieren, die Rede ist, öftere Anspielungen auf menschliche Handlungen und Gesinnungen da anzubringen, wo einige Aehnlichkeiten die Sache natürlich machen. Dadurch werden alle Gegenstände, von welchen wir handeln, in denkende und handelnde Wesen verwandelt. Ueberall sehen wir Leben, Empfindung und Verstand. Die Wirkung dieser Figur ist so angenehm, daſs, wenn keine Art von Betrug sich dabei findet, wenn die Aehnlichkeit stark genug ist, und andre

Umstände der Figur vortheilhaft sind, die Unschicklichkeit der Personifikazion nicht die geringste Anstöſsigkeit veranlaſst.

Diese Figur ist wirklich so gewöhnlich geworden, daſs es beinahe unmöglich geworden ist, von einer Sache, auf die kaltblütigste Art von der Welt, zu reden, ohne irgend einen Theil unsrer Sprache aus dem Gebiete des Lebens und der Vernunft zu entlehnen. Selbst die abstraktesten Mathematiker und Metaphysiker können sich nicht immer so weit vom menschlichen Leben losmachen, daſs sie nicht viele Ausdrücke beibehalten sollten, die von den Handlungen und Leidenschaften der Menschen hergenommen sind, Die metaphysischen Kunstwörter, thätige und leidende Kraft, führen alle Vorstellungen mit sich, welche ihre Definizionen nicht mit in sich begreifen. Und vorausgesetzt, die fremden Vorstellungen verändern nichts in dem Satze, woraus sie gebildet sind — wie dies vielleicht in der alten Philosophie der Fall war — so geben sie diesen abstrakten Begriffen eine Art von Farbe und Leben, ohne von dem geringsten Nachtheile begleitet zu werden.

Die Begriffe von Männchen und Weibchen, sind in der englischen sowohl als in unsrer Sprache so genau mit den Gegenständen verknüpft, die ein gewisses Geschlecht, folglich auch Leben und Gefühl haben, daſs ich jeden frage, ob nicht ein jedes Wort, welches ein Geschlecht mit einschlieſst, es mag gebraucht werden, wovon es will, eine au-

genblickliche Vorstellung dieser Eigenschaften erregt? Kann man folgende Stelle im Milton lesen, ohne eine Personifikazion dabei in Gedanken zu haben?

First in his East the glorious lamp was seen,
Regent of day, and all th' horizon round
Invested with bright rays, jocund to run
His longitude thro' heaven's high road: the grey
Dawn and Pleiades before him danced,
Shedding sweet influence. Less bright the moon,
But opposite, in levell'd West, was set,
His mirror, with full face borrowing her light
From him; for other light she needed non.

Paradise Lost, Book VII. 370.

Glorreich glänzte zuerst die herrliche Fackel im Osten,
Sie, die Regentin des Tags; sie schmückte mit schimmernden Stralen
Rund um sich her den Horizont; voll freudigen Muthes
Ihre stralende Bahn am hohen Himmel zu laufen.
Tanzend ging vor ihr her die Dämmerung; und die Plejaden
Gossen aus ihrem Schoos den mildesten Einfluſs hernieder.
Mit geringerem Glanz, ward gegenüber, im Westen,
Sanfter leuchtend, der Mond gesetzt, ihr Spiegel. Sein Antlitz
War jetzt voll; in dieser Stellung gebraucht er kein Licht sonst.

Vielleicht scheint es nicht ein bloſses Hirngespinst zu seyn, wenn man annimmt, daſs die Ausdehnung des Geschlechts in den meisten südlichen Sprachen, fast auf alle leblose Dinge, ihren Ursprung

von einer lebhaften Einbildungskraft gehabt hat, die beinahe jedes Ding personifizirt.

Die schwächste Personifikazion ist diejenige, welche nicht weiter geht, als eine bloſse Metapher oder Metonymie, worin man eine neue Benennung von den Gemüthsbewegungen empfindender und denkender Wesen abborgt, und sie auf empfindungslose Geschöpfe überträgt, z. B. in solchen Redensarten, wie die folgenden: der gebietende Ocean, der durstige Erdboden, ein wüthender Pfeil u. s. w. Dergleichen Ausdrücke, wie diese, werden von Leuten ohne alle Regung der Leidenschaft, und bei sehr geringer Aufwallung der Phantasie, gebraucht. Jedoch muſs, selbst in diesen Fällen, die Einbildungskraft auf einen Augenblick, jenen unempfindlichen Gegenständen Empfindlichkeit beilegen, oder wir würden die Beiwörter, während daſs wir sie lesen, nie ertragen können. Eine Personificazion ist wenigstens eine Metapher, die von der Vorstellung empfindender und denkender Wesen hergenommen wird; und eine jede Metapher ist etwas mehr, als ein bloſses Gleichniſs. In Gleichnissen wird, wie oben bemerkt wurde, der Unterschied zwischen den beiden Gegenden beibehalten, da sie hingegen in Metaphern mit einander verwechselt werden, und der eine Gegenstand, der Vorstellung nach, gleichsam in den andern verwandelt wird. Der erste Wink zu einer Personifikazion kann so, wie zu einer Metapher, eine Vergleichung seyn; allein, durch die Macht der

Einbildungskraft zeigt sie in der Folge weit gröſsere Wirkungen.

Ich sehe keine Schwierigkeit in der Personifikazion der Leidenschaften, Beschaffenheiten und anderer Dinge von abstrakter Natur, die keine wirkliche Existenz haben; wie zum Beispiel die der Leidenschaften und der Rachsucht in folgender Stelle beim SHAKESPEARE

— For pleasure and revenge
Have ears more deaf than adders, to the voice
Of any true decision.

Troilus and Cressida Act. II sc. 2.

Denn Leidenschaft und Rachsucht haben noch taubere Ohren, als Ottern, gegen die Stimme eines richtigen Urtheils.

Oder von der Verläumdung:

— No, 't is slander —
— — whose tongue
Out venoms all the worms of Nile, whose breath
Rides on the posting winds —

Cymbeline, Act. III. sc. 4.

Nein, es ist Verläumdung — — deren Zunge giftiger ist, als alles Gewürm des Nils, deren Hauch auf den schnellen Winden fährt, und alle Enden der Welt belügt.

Unsere Begriffe sind in diesem Falle freilich nicht abstrakt; aber doch Begriffe von Personen, samt den Charakteren der beschriebenen Leidenschaft oder Beschaffenheit, die man sich leicht denken kann.

Begriffe von den Eigenschaften und Gemüthsbewegungen denkender Wesen sind unserer Seele so geläufig, und die beseelten und unbeseelten Theile der Natur haben eine solche Menge gegenseitiger, stärkerer oder schwächerer Analogien, daſs niemand, der nur die kleinste Einbildungskraft hat, es vermeiden kann, diese Aehnlichkeiten oft sehr auffallend zu finden. Selbst der Umstand, daſs wir genöthigt sind, zu sinnlichen Begriffen, und zu den Wörtern und Redensarten, welche ihr Verhältniſs ausdrücken, unsre Zuflucht zu nehmen, wenn wir von geistigen Dingen reden, muſs nothwendig diese Analogien gar sehr vervielfältigen. Da intellektuelle Begriffe beständig durch Worte bezeichnet werden, die ursprünglich von sinnlichen Dingen hergenommen sind, so pflegen diese Worte ihre neuen Ideenverbindungen mit sich zurückzunehmen, und sie auf diejenigen Dinge überzutragen, wozu sie ursprünglich gehörten; und da es wenig Worte giebt, die man nicht auf diese Art gebraucht hätte, so können wir kaum irgend einen Gedanken oder eine Redensart gewahr werden, worin eine lebhafte Einbildungskraft nicht eine gewisse Spur von Personifikazion finden sollte.

Wir werden aus dieser schwachen und augenblicklichen Personifikazion, die nichts weiter thut, als blos zu einem B e i w o r t e den Wink giebt, und sich über dasselbe nicht hinaustreiben läſst, gewahr werden, daſs, in verschiednen Beispielen der Figur, die aus den Regionen des Lebens und der Empfindung über-

übertragenen Bilder immer lebhafter werden, bis man zuletzt leblose Dinge dergestalt personifizirt, daſs sie sehr heftige Bewegungen und Leidenschaften in den menschlichen Gemüthern erregen. Dies könnte nicht geschehen, wenn wir uns diese Dinge nicht vorher dächten, als wenn sie in so weit mit Gefühl und Vernunft begabt wären, daſs sie die eigentlichen Urheber irgend eines Wohls oder Uebels geworden sind, das uns betroffen hat. Auch muſs man nothwendig den leblosen Gegenstand eine Zeitlang in diesem Lichte betrachten, wenn man die dadurch erregte Leidenschaft durch Worte oder Handlungen ausdrückt; denn diese Wirkungen dauren länger, als einen Augenblick.

Da der Geschmack an dieser Figur von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft abhängen muſs, die bei verschiednen Leuten ungemein verschieden, und im Grunde bei einem einzigen Menschen schon sehr veränderlich ist; so muſs es einem jeden unmöglich werden, Regeln zu geben, nach welchen sichs beurtheilen lieſse, in welchen Fällen irgend ein bestimmter Grad derselben schicklich angebracht sey. Alles, was man thun kann, besteht darin, daſs man, durch eine Hinsicht auf den gewöhnlichen Zustand und die gewöhnlichen Gefühle der menschlichen Seele, die Umstände bemerke, worin wir glauben, daſs man sie insgemein für schicklich oder unschicklich halten werde.

Eine Bemerkung ist, glaub' ich, ziemlich einleuchtend, daſs nehmlich eine lange fortgesetzte Per-

sonifikazion natürlicher ist, wenn man annehmen kann, sie sey das Werk einer lebhaften Einbildungskraft, als die mechanische Wirkung einer starken und ernsthaften Leidenschaft; und daſs viel darauf ankomme, zwischen diesen beiden Arten von Personifikazion allemal einen Unterschied zu machen. Einigen wird es vielleicht kaum wahrscheinlich dünken, daſs jemand, der den Ausbruch seiner Sinne noch nicht verloren hat, so lange auf ein Ungewitter zürnen könne, als nothwendig war, um die folgende Rede zu halten, die SHAKESPEARE dem König LEAR bei dieser Gelegenheit in den Mund gelegt hat:

Rumble thy belly full; spit fire, spout rain;
Nor rain, wind, thunder, fire, are my daughters.
J taxe you not, ye elements, with unkindneſs;
J never gave you Kingdoms, call'd you children;
You owe me no subscription. The let fall
Your horrible pleasure — Here J stand your brave,
A poor, unfirm, weak and despised old man.
But yet J call you servile ministers,
That have with two pernicious daughters join'd
Your high — engendered battles' gainst a head
So old and white as this. Oh! oh! 'tis foul.

Act. III. Sc. 2.

Rumple dir den Bauch voll! speie Feuer, ströme Regen! Weder Regen noch Wind, weder Donner noch Blitze sind meine Töchter. Ich werf' euch keine Unfreundlichkeit vor, ihr Elemente! Nie gab ich euch Königreiche; ich nannt' euch nie meine Kinder: ihr seyd mir

keinen Gehorsam schuldig. So laſst denn alle eure schreckliche Wollust aus, so viel ihr Lust habt. — Hier steh' ich, den ihr bestürmt, ein armer, entkräfteter, schwacher und verachteter Greis! — Und doch seyd ihr auch knechtische Diener, die ihr, zugleich mit zwei verderblichen Töchtern, eure hochgestellten Schlachtordnungen gegen ein Haupt vereinigt habt, das so alt und grau ist, wie dieses! — O, o, das ist abscheulich!

Es verringert die Unwahrscheinlichkeit — wenn es denn irgend eine giebt — daſs einer so lange im Ernste auf diese Art reden könne, daſs das Ungewitter, und folglich der Anlaſs dazu, während der ganzen Rede immer fortdauerte. Offenbar unschicklich ist es indeſs, wenn Congreve seine Almeria, die über die Härte ihres Vaters äuſserst erbittert ist, folgende lange und ernsthafte Rede an die Erde halten läſst:

Oh earth, behold, I kneel upon thy bosom
And bend my flowing eyes to stream upon
Thy face, imploring thee that thou wilt yield.
Open thy bowells of compassion, take
Into thy womb the last and most forlorn
Of all thy race. Hear me, thou common parent,
— I have no parent else — Be thou a mother,
And step between me and the curse of him,
Who was — who was, but is no more, a father,
And brands my innocence with horrid crimes;
And for the tender names of child and daughter,
Now calls me murderer and parricide.

Mourning Bride, Act. IV. Sc. 7.

O Erde, sieh, ich knie auf deinem Busen, und senke meine strömenden Augen, um auf dein Antlitz Thränen hinabfließsen zu lassen und dich anzuflehen, daſs du mich erhören wollest. Oefne dein mitleidvolles Innere, nimm in deinen Mutterleib das zuletzt und äuſserst unglücksvollste aller deiner Kinder auf! Höre mich, du, unser aller Mutter! — ich habe weiter keine Eltern — sey du meine Mutter, und tritt in die Mitte zwischen mir und dem Fluche dessen, der mein Vater war — war, aber es nicht mehr ist, und der meine Unschuld mit dem Vorwurfe schrecklicher Verbrechen brandmarkt; der mich, statt der zärtlichen Namen eines Kindes, einer Tochter, jetzt Mörderin — Vatermörderin nennt.

Wenn man auſserdem bedenkt, daſs die Erde auf keine Weise mit ihrem Gram was zu thun hatte, so wird diese Rede uns noch unnatürlicher vorkommen, sobald man dabei annimmt, daſs die Rednerinn ganz im Ernste sprach; und sie war nur allzu ernsthaft, um sie in der seligen Heiterkeit ihrer Phantasie zu halten.

Dagegen ist folgende weit längere Personifikazion des Schlafs, weil sie blos idealisch erscheint — wie man sie im Gegensatze der ernsthaften und wirklichen Personifikazion nennen kann — und da sie einer Person in den Mund gelegt wird, deren Gemüth weder zu ernsthaft, noch zu schmachtend dafür war, äuſserst angenehm:

How many thousands of my poorest subjects
Are at this hour asleep! Oh gentle sleep,
Nature's soft nurse, how have J frighted thee

That thou now more wilt weigh my eyelids down,
And steep my senses in forgetfulneſs?
Why rather, sleep, liest thou in smoaky huts,
Upon uneasy pallets stretching thee
And hush'd with buzzy night-flies to thy slumber,
Than in the perfumed chambers of the great,
Beneath rich canopies of costly state;
And lull'd with sounds of sweetest melody?
Oh thou dull god! why liest thou with the vile
In loathsome beds, and leavest the kingly couch
A wath-case to the common larum-bell?
Wilt thou upon the high and giddy mast
Seal up the ship-boy's eyes, and rock his brains,
In cradle of the rude imperious surge,
And in the visitation of the winds,
Who take the ruffian billows by the top,
Curling their monstruous heads, and hanging them
With deaf'ning clamours in the slippery strouds,
That with the hurly death itself awakes. —
Canst thou, oh partial sleep, give thy repose
To the wet sea-boy, in an hour so rude;
And, in the calmest and the stillest night,
With all appliances and means to boot,
Deny it to a King? Then happy, lowly clown,
Uneasy lies the head that wears a crown.

Second Part of Henry, IV. act. III. Sc. 1.

Wie viel Tausende meiner ärmsten Unterthanen schlafen zu dieser Stunde! O holder Schlaf, du zärtlicher Verpfleger der Natur! wie hab' ich dich verscheucht, daſs du nicht mehr meine Augenlieder zudrücken, und meine

Sinne in Vergessenheit tauchen willst? Warum, o Schlaf, liegst du lieber in beräucherten Hütten, auf unbequemen Strohlagern ausgestreckt, und von summenden Nachtfliegen zum sanften Schlummer gebracht, als in den wohlriechenden Kammern der Grofsen, auf weichen köstlichen Sophas, und von den Tönen süfsester Melodeien eingeschläfert? O du träger Gott! warum liegst du bei den Niedrigen in ekelhaften Betten, und lässest das königliche Lager indessen der Warte des nächtlichen Wächters gleich seyn? Willst du auf dem hohen und schwindlichten Maste des Schiffjungens Augen versiegeln, und sein Haupt in der Wiege der rauhen, ungestümen See einwiegen, mitten im Sturm der Winde, welche die wilden Wogen bei ihren kräuselnden ungeheuren Köpfen fassen, und sie mit solchem betäubenden Getöse in die schlüpfrigen Seile hängen, dafs von dem Gebrause der Tod selbst erwacht? Kannst du, o! partheiischer Schlaf, dem nassen Seemann in einer so rauhen Stunde deine Ruhe schenken? und in der stillsten und ruhigsten Nacht, und bei allen Hülfsmitteln, sie zu befördern, einem Könige sie versagen? — Liegt denn ruhig, ihr glücklichen Feldarbeiter! unruhig liegt das Haupt, welches eine Krone trägt!

Solch eine Personifikazion, wie diese ist die Uebung, oder vielmehr das Spiel, eines ruhigen Gemüths, welches anfänglich die Dinge so ansieht, wie sie wirklich sind, und nachher von ihrer Aehnlichkeit in Ansehung der Gestalt, Lage, Ursache, Wirkung, u. s. w. mit denkenden Wesen überrascht wird, sich das Vergnügen macht, die Aehnlichkeit vollständig zu machen, und sie dann, gleichsam durch eine freiwillige Anstrengung der Einbildungskraft, in wirkliche Personen verwandelt. Da

hingegen das Gemüth in einer ernsthaften Personifikazion auf eine zeitlang getäuscht wird; die Personifikazion wird durch die redende Person weder gemacht noch ausgeführt, sondern dringt sich ihr von selbst auf; und, so lange die Täuschung währt, sind die Leidenschaften so stark gerührt, als ob ihr Gegenstand wirklich das Vermögen zu denken besäſse. Es ist unmöglich, daſs wir von Gegenständen gerührt werden sollten, die wir selbst personifiziren, und wobei wir selbst nothwendig wissen müssen, daſs wir sie personifiziren. Die Wirkung einer wahren Personifikazion ist eine wahre Leidenschaft; allein eine idealische oder rhetorische Personifikazion erregt blos die Vorstellungen von Denken, von Empfindung und Leidenschaft, die schon hinreichend sind, einen Aufsatz zu beleben, und der Phantasie zu gefallen, aber sie können nie bis ins Herz dringen. Diejenigen Gemüthsbewegungen können schwerlich wahre Leidenschaft genannt werden, worin sich jemand vermöge seiner eigenen Einbildungskraft selbst hinein arbeitet.

Aus diesem Grunde wird sich ein sehr ernsthafter Schriftsteller dieser Figur nicht bedienen. Wenn er eine Person redend einführt, die sehr stark von Leidenschaft beunruhigt wird, so kann er ihr zwar die ernsthafte Personifikazion in den Mund legen; allein er wird alle Gegenstände, die er selbst personifizirt, mit mehr Delikatesse behandeln, und mit der Absicht, sie, durch eine wirkliche Täuschung, zu beleben, nie aber dadurch zu bewegen und zu

affiziren. Man kann hier nicht annehmen, daſs ein Schriftsteller selbst sich in einer solchen Täuschung befinde. Es würde daher höchst ungereimt seyn, wenn er so schreiben wollte, als ob er sich darin befände. Wenn wir gleich bei der Lektüre einiger schönen und auffallenden Beispiele von Personifikazion beim Plato und Cicero gerührt werden, so kommt das doch nicht daher, weil die personifizirten Gegenstände irgend eine Leidenschaft einflöſsen; sie dienen blos dazu, Gesinnungen auf eine lebhafte Art auszudrücken, die ihrer natürlichen Stärke und Schicklichkeit wegen uns zu rühren angebracht sind.

Es gehört eine stärkere Einbildungskraft dazu, sich vorzustellen, daſs unbeseelte Dinge, denen man Leben ertheilt hat, in ihren neuen Charakteren handeln und reden; und dennoch ist dies oft auf die glücklichste Art geschehen. Die Einbildungskraft, die, besonders durch ländliche Scenen, entweder erheitert und belebt, oder auch, so zu sagen, zärtlich gerührt wird, verträgt es sehr leicht, daſs man nicht nur allen Theilen der leblosen Natur Leben und Gefühl ertheilt, sondern daſs man sie auch dem zufolge handeln und reden läſst. Liefern uns nicht alle Schäferdichter, vom Theokrit bis auf unsre Zeiten, solche Scenen, wie folgende beim Pope:

No more the mounting lark, while Daphne sings,
Shall list'ning in mid air suspend her wings;
No more the nightingales repeat their lays,

Or hush'd with wonder, hearken from the sprays;
No more the streams their murmur shall forbear,
A sweeter music than their own to hear;
But tell the reeds, and tell the vocal shore,
Fair Daphne's dead, and music is no more.
Her fate is whisper'd by the gentle breeze,
And told in sighs to all the trembling trees.
The trembling trees, in ev'ry plain and wood,
Her fate remurmur to the silver flood
The silver flood, so lately calm, appears
Swell'd with new passion, and o'erflows with tears.
The winds, and trees, and floods, her death deplore,
Daphne our grief, our glory, now no more.

Nicht mehr wird die steigende Lerche, wenn Daphne singt, mitten im Fluge sich verweilen, um auf ihr Lied zu horchen; nicht mehr werden die Nachtigallen ihren Gesang wiederholen, oder, durch Verwundrung still gemacht, von den Zweigen zuhören; nicht mehr werden die Bäche mit ihrem Gemurmel inne halten, um eine reitzendere Musik, als ihre eigne, zu hören; sondern sie werden es dem Schilfrohr und dem wiedertönenden Ufer sagen: die schöne Daphne ist todt, und Musik ist nicht mehr! — Ihr Tod wird von dem sanften Zephyr gelispelt, und allen den zitternden Bäumen in Seufzern erzählt. Die zitternden Bäume in jeder Ebne und in jedem Gehölze murmeln ihren Tod der Silberfluth zurück. Die Silberfluth, eben noch so ruhig, scheint von neu erregter Unruhe empor zu schwellen, und überfliefst mit Thränen. Die Winde und Bäume und Fluthen beweinen ihren Tod. Daphne! unsre Betrübnifs, unsre Zierde, jetzt bist du nicht mehr!

Auf eben die Weise sind folgende Verse beim Virgil:

Illum etiam lauri, illum flevere muriae,
Pinifer illum etiam, sola sub rupe jacentem,
Maenalus et gelidi fleverunt saxa Lycaei.

und haben sich nicht alle Leser gar leicht in dergleichen Dichtung versetzt und daran Geschmack gefunden?

Wie glücklich giebt nicht PLATO in seiner berühmten Leichenrede den Todten das Leben, und wie schön legt er ihnen nicht eine lange Rede in den Mund! Eben so glücklich war CICERO, als er die Stadt Rom, als eine ehrwürdige Matrone, dem Katilina bittre Vorwürfe machen liefs, der sich gegen sein Vaterland in eine Verschwörung eingelassen hatte. Und wen bezauberten nicht das Betragen und die Reden der Tugend und der Wollust, die beide in der Wahl des Herkules personifizirt sind?

Dies sind lauter Beispiele von idealischer Personifikazion, die sich viel weitläuftiger, als die ernsthafte, ausführen läfst. Es fragt sich nur blos, in Ansehung der Schicklichkeit dieser Personifikazionen, ob die Natur des Werks, in welchem sie angebracht werden, solch ein Spiel der Einbildungskraft erlaubt? Denn, wenn irgend ein lebloser Gegenstand einen Schriftsteller auf eine so lebhafte Art rührt, dafs er für ihn den Anschein des Denkens und Gefühls erhält, und der Inhalt seiner Schrift es verträgt, dafs sein Gemüth Freiheit genug behalte, auf diese Aehnlichkeit zu achten, und der Dichtung freien Lauf zu lassen; so kann er eben so schicklich

dergleichen Gegenständen Handlungen und Sprache zuschreiben, als er der ersten Vorstellung, daſs sie lebendig wären, in seine Seele Zugang verstattet. Gerade aus der nehmlichen Ursache, warum einer sagen kann: „die Stimme der Tugend verhinderte mit vieler Schwierigkeit einen Jüngling, daſs er sich nicht von dem Zauber des Lasters in die Schlingen locken lieſs;“ kann er auch die Scene der Länge nach aufführen, mit allen dazu gehörigen Umständen und Verzierungen, wie in der Wahl des Herkules. In der ernsthaften Personifikazion wird er freilich so weit nicht gehen, weil keine Täuschung dieser Art so lange dauern kann; allein bei der idealischen Personifikazion ist in dem ersten Theile der Allegorie nicht mehr Täuschung, als in dem letzten. Daſs Werke dieser Art sich gar sehr in die Länge ziehen lassen, sieht man aus Spencer's Feenkönigin, der Dunciade, und andern allegorischen Werken.

Es ist freilich nothwendig, daſs ein jeder personifizirter Gegenstand in dem Werke, worin er angebracht wird, so hervorstechend seyn muſs, als es dem Umfange der Personifikazion gemäſs ist. Die Hand ist, in folgenden Versen beim Virgil, nicht erheblich genug, um eine so genaue Personifikazion zu vertragen.

Te decisa suum, Lecide, dextram quaerit,
Semanimesque micant digiti, ferrumque retractant.

Aeneid. X. 395.

In folgenden Versen verweilt Shakespeare zu lange bei der Erde, und macht sie allzuwichtig:

She shall be dignified with this high honour,
To bear my lady's train, lest the base earth
Should from her vesture chance to steal a kiſs,
And of so great a favour growing proud,
Disdain to root the summer-swelling flower,
And make rough winter everlastingly.

The two gentlemen of Verona. Act. II. sc. 7.

Sie soll der hohen Ehre gewürdigt werden, die Schleppe meiner Gebieterin zu tragen, damit die unedle Erde sich nicht unterstehen könne, einen Kuſs von dem Saum ihres Rocks zu stehlen, und, stolz auf ein so groſses Glück, sich weigere, die schwellende Sommerblume zu tragen, und den rauhen Winter zu einem immerwährenden mache.

Die Personifikazion unsers Vaterlandes scheint, in folgender Rede Richard des zweiten, bei seiner Landung in England, um Bolingbroke's Empörung zu dämpfen, ekelhaft und widerlich zu seyn:

— — I weep for joy,
To stand upon my kingdom once again.
Dear earth, I do salute thee with my hand,
Though rebels wound thee with their horses hoofs.
As a long-parted mother with her child
Plays fondly with her tears, and smiles in meeting;
So weeping, smiling, greet I thee, my earth,

And do thee favour with my royal hands.
Feed not thy sovereign's foe, thou gentle earth,
Nor with thy sweets comfort his rav'nous sense;
But let thy spiders, that suck up thy venom,
And heavy-gaited toads, lie in their way,
Doing annoyance to the treach'rous feet.
Which with usurping steps do trample thee.
Yield stinging nettles to mine ennemies;
And when they from thy bosom pluck a flower,
Guard it, I pray thee, with a lurking adder,
Whose double tongue may, with a mortal touch,
Throw death upon thy sov'reign's ennemies.
Mock, not my senseless conjuration, lords.
This earth shall have a feeling, and these stones
Prove armed soldiers, ere her native king
Shall faulter under foul rebellions arms.

Richard II. Act. III. sc. 2.

Ich weine vor Freuden, daſs ich doch einmal wieder auf dem Boden meines Königreichs stehe. Theure Erde, dich grüſs' ich mit meiner Hand, wiewohl dich Aufrührer mit den Hufen ihrer Pferde verwunden. Wie eine lange von ihrem Kinde getrennte Mutter mit ihren Thränen liebäugelt und lächelt, wenn sie es wieder sieht; so wein' und lächle ich, indem ich dich begrüſse, meine Erde! und bezeuge dir mit meinen königlichen Händen Ehrerbietung. Nähre nicht deines Herrschers Feind, du liebe Erde, und labe nicht mit deinen Süſsigkeiten seinen raubgierigen Sinn; sondern lege die Spinnen, die dein Gift in sich saugen, und schwellende Kröten in ihren Weg, ihre verrätherischen Füſse zu verwunden, die mit gewaltthätigen Tritten dich trampeln. Gieb stechende Nesseln meinen Feinden; und,

wenn sie von deinem Busen eine Blume pflücken, so bitt' ich dich, bewaffne sie mit einer auflaurenden Natter, deren doppelte Zunge mit einem tödtlichen Bisse den Feinden deines Königs den Tod verleihe — — Spottet nicht, Lords, über meine sinnlose Beschwörung. — Diese Erde wird Gefühl haben, und diese Steine werden bewaffnete Krieger werden, ehe ihr rechtmäſsiger König unter schändlich empörenden Waffen erliegen soll!

Daſs dies keine ernsthafte Personifikazion seyn sollte, sieht man aus der Anrede an die Lords, die darauf folgt. Hätte sie es seyn sollen, so wäre sie in der That viel zu lang gewesen; und dennoch scheint das Gemüth des Sprechers viel zu ernsthaft eingenommen zu seyn, um zu einer so langen Exkursion der Phantasie Freiheit zu behalten.

Oft ist uns eine Personifikazion nicht blos um ihrer selbst willen anstöſsig und widerlich, sondern auch wegen der Uebertreibung der darin enthaltenen Gedanken. In folgender Stelle ist es uns nicht so anstöſsig, daſs die Luft personifizirt wird, oder daſs ihr, der Personifikazion zu folge, Handlungen beigelegt werden; als vielmehr, daſs die Luft auf dem Marktplatze sich in Kleopatra verlieben, und durch die Furcht, einen leeren Raum zu lassen, abgehalten werden sollte, ihren Ort zu verlassen und zu ihr zu gehen:

— — The city cast
Its people out upon her, and Antony
Inthroned i' the market-place did sit alone,
Whistling to th' air; which, but for vacancy,

Had gone to gaze on Cleopatra too,
And made a gap in nature.

Antony and Cleopatra, Act. II, S. 3.

Die Stadt liefs ihr Volk auf sie zuströmen; und Antonius, der auf dem Marktplatz throhte, blieb allein sitzen, und pfiff in die Luft, die, wenn sie das Leere nicht hafste, auch mitgegangen wäre, um die Kleopatra anzugaffen, und einen gähnenden Rifs in der Natur gemacht hätte.

Diese Redefigur ist so natürlich, dafs nur wenig Erhebung der Phantasie dazu gehört, um sie selbst bald zu Anfange eines Werks anzubringen. In einigen Komposizionen ist sie auf eine ganz leichte Art gleich in dem ersten Gedanken enthalten. Man wird nicht leicht glauben, dafs sich jemand mit weniger Erhebung der Phantasie hinsetzen könnte, ein Gedicht über die Jahrszeiten zu schreiben, oder zu lesen, als dazu hinreichend wäre, ihn Thompson's Anrufung an dieselben mit Eröffnung eines jeden Gesang's, schön finden zu lassen:

Come, gentle spring, ethereal mildneß, come,
And from the bosom of yon dropping cloud
While music wakes around, veil'd in a cloud
Of shad'wing roses, on our plains descend.
From bright'ning fields of ether fair disclosed
Child of the sun, refulgent summer comes.
Crown'd with the sickle and the wheaten sheaf,
While Autumn, nodding o'er the yellow plains,
Comes jovial on, the Doric reed, once more,
Well pleased, J tune.

See, Winter comes to rule the vary'd year,
Sullen, and sad, with all his rising train,
Vapours, and clouds, and storms.

Komm, sanfter Frühling, ätherische Milde, komm, und steig aus dem Schoofse jener sinkenden Wolke, umringt von göttlicher Musik, in eine Wolke beschattender Rosen gehüllt, auf unsre Fluren herab!

Von leuchtenden Gefilden des schön verbreiteten Aethers, kommt der glänzende Sommer, Kind der Sonne.

Indem, gekrönt mit der Sichel und der Weizengarbe, der Herbst, über die gelben Fluren fröhlich einhereilt; stimm ich heiter noch einmal die dorische Flöte."

Sieh, schon kommt der Winter um das veränderte Jahr zu regieren, mürrisch und finster, mit all seinem empor steigenden Gefolge, Dünsten und Wolken und Stürmen.

Ich will nur noch eine Anmerkung über diese Materie von der Personifikazion hinzufügen; nehmlich, dafs man keinem personifizirten Gegenstande Eigenschaften beilegen sollte, die seiner Natur, als unpersonifizirt betrachtet, nicht gemäfs sind. So scheint es widersinnig zu seyn, wenn Pope einige Menschen der Göttin Dummheit opfern läfst; da Dummheit eine Sache ist, gegen welche alle Menschen, selbst die dümmsten nicht ausgenommen, Verachtung bezeigen.

Ich kann diesen Abschnitt nicht schliefsen, ohne zu bemerken, dafs der Bau oder die Struktur der englischen Sprache für die bestimmte Personifikazion

vor-

vorzüglich vortheilhaft ist *). In Sprachen, worin alles männlich oder weiblich ist, kann kein Unterschied zwischen dem statt finden, was wirkliches Geschlecht, und was keines hat; so daſs man es einer solchen Sprache nicht gleich ansieht, ob ein Schriftsteller personifiziren will, oder ob er es nicht will. Im Englischen sind die Wörter *he* (er) oder *she* (sie) den Dingen eigen, die ein Geschlecht haben, und geben es folglich sogleich zu verstehen, wenn ein Schriftsteller von der gewöhnlichen Sprache zu der Personifikazion lebloser Dinge übergeht.

*) Ich sollte glauben, in der teutschen wäre dies noch weit mehr der Fall.

XXX. VORLESUNG.

Von der Nachahmung und dem Vergnügen, das wir aus der Vollkommenheit der Dinge erhalten.

Zu der Erklärung derjenigen Vergnügungen, welche uns die Anbringung menschlicher Empfindungen in schriftlichen Aufsätzen verschafft, können wir noch sehr bequem eine Erklärung desjenigen hinzufügen, welches uns eine Wahrnehmung der Wirkungen des menschlichen Verstandes gewährt; eine Art von Vergnügen, welches mit jenem nahe verwandt, aber doch einigermaſsen von demselben verschieden ist.

Die Vorstellung, welche wir uns überhaupt von der Vortrefflichkeit der Vernunft und von ihren unzählbaren Vortheilen machen, und das Gefühl der Ehre und Würde, welches daher mit dem Bewuſstseyn ihres Besitzes verbunden ist, öfnen uns eine Quelle angenehmer Vorstellungen, die durch Wahrnehmung der Merkmale von Entwurf und Absicht in menschlichen Werken erregt werden. Je gröſser überdies der Entwurf ist, und je schwieriger wir uns die Ausführung desselben vorstellen, desto gröſser ist das Vergnügen, welches wir beim Anblick des Werkes selbst empfinden.

Dies ist die vornehmste Quelle von dem Vergnügen, welches uns Nachahmungen jeder Art

überhaupt verschaffen, worin offenbarer Entwurf und Ausführung herrschen. Das Wohlgefallen, welches den Anblick einer glücklichen Nachahmung in uns erregt, läſst sich deutlich von dem Wohlgefallen unterscheiden, welches der Gegenstand selbst uns zu gewähren im Stande ist, ungeachtet es mit demselben nothwendig vermischt seyn muſs. Wäre auch beides von einerlei Art, so würde ja doch das Vergnügen, welches uns das Original verschaft, allemal gröſser, und niemals geringer seyn, als dasjenige, welches wir an der Kopie finden, weil keine Kopie mehr leisten kann, als dem Original vollkommen gleich kommen. Aber wir finden, daſs eine Nachahmung gemeiniglich ein sinnreicheres Vergnügen für die Einbildungskraft hervorbringt, als ein Original. Das Vergnügen muſs folglich von verschiedner Art seyn. Die Nachahmung konnte von dem Original weder mehrere, noch andere Eigenschaften entlehnen, als dieses selbst an sich hatte. Wer sollte nicht die Erfahrung gemacht haben, daſs ein gutes Gemälde, vorzüglich dem Kenner, eine weit angenehmere Unterhaltung verschaft, als die Scene selbst, von welcher es abgezeichnet wurde? Eine schöne Landschaft, besonders wenn sie sich auf einmal ganz vor uns öfnet, rührt die Seele mit einem lebhaften Gefühl des Vergnügens; eine gute Zeichnung der nehmlichen Landschaft, in so fern es die nehmliche angenehme Empfindung erregt, thut eben dasselbe, aber dies muſs nothwendig in einem schwächeren

Grade geschehen. Der Grund also, warum wir beim Anblicke desselben gleiches Vergnügen genieſsen, liegt darin, daſs wir für diese Schwäche mehr als zu sehr durch den Zusatz von Vergnügen schadlos gehalten werden, welches dadurch erregt wird, daſs es uns einen Anblick von den Wirkungen des menschlichen Genies bei Ausführung der Nachahmung darstellt.

Wir können die Natur dieses hinzukommenden Vergnügens noch deutlicher erkennen, wenn wir erfahren, daſs sie mit ungeschickten Materialien und Werkzeugen zu Stande gebracht sind, oder von sehr jungen Leuten, oder solchen, die wenig oder gar keinen Unterricht gehabt hatten, u. s. w. Unter zwei gleich guten Gemälden, deren eins, wie man uns sagt, der Meister, und das andere der Schüler verfertigt hat, verweilt man bei dem vom Schüler verfertigten mit seiner Betrachtung am längsten. Was hätte anders, als Gedanken, die von diesen Grundsätzen hergeleitet waren, Retel bewegen können, seinen Pinsel auf die Seite zu werfen, und mit den Fingern zu malen? und hernach, da dies Verfahren ihm auch zu leicht, und nicht bewundernswürdig genug vorkam, sich auf den Gebrauch seiner Zehen einzuschränken?

Weit entfernt, daſs der gesunde Menschenverstand diese Ausschweifung rechtfertigen sollte, so konnte sie doch, ohne irgend einen andern Grund in der Natur, nicht statt finden. Eine mit der Nadel gestickte Landschaft zieht die Aufmerksamkeit viel

mehr auf sich, als eben diese weit besser ausgeführte Landschaft in einer Zeichnung oder Malerei. Es ist bekannt genug, daſs in der Musik die Schwierigkeit der Ausführung ein Vergnügen verschafft, welches die Seele oft ganz davon entfernt, auf die Schönheit der Komposizion zu achten. Und die nehmliche Rede aus dem Stegreif gehalten, hört man allemal mit gröſserem Vergnügen, als wenn sie vorher ausgearbeitet wäre; oder, wenn sie wirklich ausgearbeitet ist, gefällt sie mehr, wenn sie aus dem Gedächtnisse gehalten, als wenn sie vom Papiere abgelesen wird. In den meisten von diesen Fällen sehen wir deutlich, daſs es unsre Bewundrung der Wirkungen des menschlichen Genies ist, — die uns um desto bewundernswürdiger vorkommen, jemehr Schwierigkeiten und Hindernisse dabei wegzuräumen sind — woraus das Vergnügen entsteht, welches die Nachahmung begleitet, zusammen genommen mit dem, welches schon der Gegenstand selbst erregt; weil dieses Vergnügen durch die Bewunderung offenbar vergröſsert wird.

Wir können diese Gattung von Vergnügen auf die reinste Art, und völlig frei von allem fremden Zusatz, bei der Nachahmung solcher Gegenstände wahrnehmen, die an sich im geringsten nicht angenehm, oder vielmehr sogar noch unangenehm, sind, und folglich keine angenehme Eigenschaften mitzutheilen haben, dergleichen man zum Beispiel auf Gemälden von Kröten, und mancherlei Arten von Insekten, antrifft; auf Gemälden aus dem niedrigen

Leben, worauf Leute von elendem Ansehen vorkommen, Bettler z. B. in Lumpen gekleidet, in einer armseligen Wohnung, mit verächtlichem Hausrath, und in allem Betracht so eingerichtet und beschäftigt, daſs niemand die Scene selbst mit dem geringsten Vergnügen betrachten würde. Ein Gemälde von solch einer Scene, wie diese, gut erfunden und nach dem Leben gezeichnet, würde man sehr schätzen. In diesen Fällen verliert sich der Widerwille, den natürlicherweise die Gegenstände selbst einflöſsen würden, in dem Vergnügen, welches wir durch die Kraft der Nachahmung empfangen.

Eben diese Bemerkung läſst sich auch gewissermaſsen auf Gemälde von hohen Felsen, tiefen Abgründen, Ungeheuern, Ungewittern, Schlachten, und auf die Vorstellung schändlicher Charaktere und Bösewichter auf der Schaubühne, anwenden. Nur kann der Anblick einiger dieser Gegenstände zugleich ein Gemisch vom Erhabenen enthalten; und vielleicht läſst sich das sehr groſse Vergnügen, mit welchem man tragische Scenen auf der Bühne sieht, und die ungemeine Begierde, mit welcher man Trauerspiele weit lieber, als Lustspiele liest, gröſstentheils daraus herleiten, daſs die starken Empfindungen, welche Scenen des Schreckens und Mitleids erregen, dergestalt durch die Ueberzeugung gemildert werden, daſs sie blos erdichtet sind, daſs sie dadurch noch in die Grenzen des Vergnügens gehören; denn nach der gewöhnlichen Erklärung besteht das Vergnügen in mäſsig lebhaften Em-

pfindungen, und der Schmerz in solchen Empfindungen, die über diesen Grad hinausgehen. Ueberdiefs müssen Vorstellungen von Schwierigkeiten und Gefahren nothwendig gewissermafsen dazu beitragen, uns Vergnügen zu verschaffen, vermittelst der Zurückerinnerung an unsre eigne Sicherheit, die uns in dergleichen Umständen unvermeidlich und jeden Augenblick gegenwärtig ist.

Dafs das Vergnügen, welches wir an tragischen Vorstellungen finden, nicht ganz von dem Anblicke herrührt, den sie uns von den Merkmalen des Genie's und der Absicht in der Nachahmung solcher Scenen geben, ist schon einigermafsen aus der Aehnlichkeit deutlich, welche es mit dem Vergnügen hat, das viele Leute am Hahnengefechte, am Stiergefechte, am Wettringen, Pferderennen, u. d. gl. finden. Diese Schauspiele bewegen und erschüttern das Gemüth, aber nicht in einem Grade, der über die Gränzen des Vergnügens hinausgeht.

Es kommt vielleicht manchem widersinnig vor, dafs eine Nachahmung gar zu vollkommen seyn kann, um Vergnügen zu erwecken; es ist aber offenbar nothwendig, dafs eine jede Nachahmung augenscheinliche Merkmale an sich habe, dafs sie Nachahmung und kein Original sey, ehe sie, auf eine empfindliche Art, jene besondern angenehmen Vorstellungen erregen kann, die mit der Wahrnehmung einer Nachahmung verbunden sind. Kenner wissen, dafs eine gefärbte Statue mit gemalten Augen, u. s. w. um sie dadurch der Natur ähnlicher zu machen, lange

so sehr nicht gefällt, als wenn sie die natürliche Farbe des Steins oder einer andern Masse hat, woraus sie gemacht ist. Ist sie bemalt, so erregt sie eine Vorstellung, die ganz genau mit der Vorstellung einer wirklichen menschlichen Person zusammentrifft, wie wir sie täglich sehen. Ohne jene Farben, die sie der Natur so nahe bringen, trägt sie offenbare Merkmale an sich, daſs sie bloſse Nachahmung ist, und erregt die damit eigentlich übereinstimmenden Empfindungen mit Lebhaftigkeit. Wenn wir hören, es sey eine Bildsäule, oder wenn wir selbst fühlen, daſs sie nichts weiter ist; so scheint das in diesem Falle noch nicht hinlänglich zu seyn. Eine bemalte Bildsäule, oder ein gut gearbeitetes Wachsbild *), hat so sehr den Anschein des wirklichen Lebens, daſs wir gleichsam eine Art des Entsetzens darüber fühlen, es anders zu finden; und daſs wir dabei so gerührt werden, als ob wir in der That lebendige Personen plötzlich todt oder unbeweglich vor uns sähen.

Auf der andern Seite kann auch ein Gemälde, weil es sich gemeiniglich in einem Rahmen, und auf einer offenbar ebenen Fläche befindet, niemals ohne hinlängliche Merkmale seyn, daſs es nichts wirkliches ist. Ein Gemälde verträgt daher Farben, und alle andre Vortheile, die dazu dienen, es der Natur

*) Ich sah nirgends in Teutschland und bei keinem Künstler vortreflichere Wachsfiguren, als bei dem geschickten und geistreichen Priester Hardy in Kölln am Rhein.

so ähnlich als möglich zu machen, ohne daſs man befürchten darf, es möchte uns nicht alles das Vergnügen verschaffen, was es uns als Nachahmung gewähren konnte.

Es ist vielleicht möglich, daſs ein sehr vollkommen aufgeführtes Trauerspiel blos die nehmliche Art von Vergnügen hervorbringt, welches wir von eben derselben Scene in der Natur selbst erhalten würden, und daſs also die Kunst des Dichters und der Schauspieler auf diesmal völlig in uns verloren geht. Was bewundern wir anders an Schauspielern, als jene Gewalt über ihre Worte und Gebehrden, welche ihnen den wirklichen Anschein anderer Personen giebt, das heiſst, in der Darstellung eines nachgemachten und nicht eines ihnen eigenthümlichen Charakters, so, daſs alsdann, wenn sie sich während der Vorstellung des Stücks wirklich selbst vergessen sollten — indem sie nehmlich fortfahren, so zu reden und zu handeln, wie es dem zu Anfange des Stücks angenommenen Charakter gemäſs ist — die Ursache unserer Bewunderung gänzlich aufhören muſs? Allein wenn die Scenen an sich selbst schon angenehm und interessant genug sind, wenn sie keines fremden Schmuckes bedürfen, sondern dadurch vielmehr verlieren würden; so schätzen wir das Schauspiel um desto höher. Allein bei einer Mannigfaltigkeit von Dialogen und andern Dingen, die auf der Bühne vorgestellt werden, ist es offenbar, daſs verschiedene Umstände, die alle Augenblicke zeigen, daſs die Handlung nicht wirklich vorgehe, eine gute Wirkung

thun. Aufserdem würde die Prose durchgängig in Schauspielen mehr gefallen, als Verse, weil niemand jemals im Ernst in Versen spricht.

Man sagt, dafs ein Schauspieler, der von einem Bischofe gefragt wurde, warum man Schauspiele mit mehr Aufmerksamkeit anhöre, als Predigten? ihm geantwortet haben soll: „deswegen, weil wir „von erdichteten Sachen reden, als ob sie wirklich „wären; da Prediger hingegen von wirklichen Din„gen reden, als ob sie erdichtet wären." Aber vielleicht sind wir im Stande, aus diesen Grundsätzen einen richtigern Begriff von der verhältnifsmäfsigen Schwierigkeit ihrer wechselseitigen Gebiete und ihres verschiedenen Erfolgs zu geben.

Aufserdem, dafs die Schaubühne und der Stoff der Schauspiele überhaupt tausenderlei Dinge enthalten, welche für den grofsen Haufen der Zuschauer weit anziehender sind, als die innere Einrichtung einer Kirche, oder der Stoff der meisten Predigten; so ist es auch im Grunde weit schwerer, gut zu predigen, als gut zu spielen. Zu einem guten Schauspieler gehört eine Mischung von Natur und Kunst, welche die sogenannten Mängel der Schauspielerkunst, die eigentlich Abweichungen von der Natur sind, zur Erhaltung des Beifalls nothwendig macht. Wenn sich Schauspieler völlig so betragen wollten, wie diejenigen Personen, deren Charakter sie annehmen, gethan haben würden, so müfste aller Anschein ihrer Kunst und ihr ganzer Ruhm verschwinden. Es ist folglich nicht ihre Pflicht, ei-

nen erborgten Charakter genau darzustellen, welches vielleicht auch über die Fähigkeiten irgend eines Menschen hinausgeht, der noch einigen Begriff von seinem eigenen wirklichen Charakter behält, und sich selbst nicht gänzlich vergiſst; und eben auf diesen Umstand achten die erklärten Bewunderer der Schauspieler nicht genug. Sie verstehen oft die Ursache ihres eigenen Beifalls unrecht; denn, wenn sie ausrufen, daſs solch ein Stück ganz Natur sey, so meinen sie blos, glücklich nachgeahmte Natur, der man es folglich ansieht, daſs sie nachgeahmt ist, das heiſst, nicht ganz Natur.

Dagegen müssen alle die Worte und Gebehrden eines Predigers Natur seyn, die mit gar keinem Anschein der Kunst vermischt ist, welches sich vor einem Beobachter von einigem Unterscheidungsvermögen unmöglich verbergen läſst. Und dennoch ist es nicht hinlänglich, daſs man blos im Ernste rede. Von einem vollkommnen Prediger erwarten wir eine angenehme gefällige Ernsthaftigkeit. Er muſs sich so gut ausdrücken, als ob er jedes Wort und jede Gebehrde vorbereitet hätte, und doch muſs in beiden kein Anschein von Vorbereitung bemerkbar seyn. Ueberdieſs muſs er seinen eigenen Charakter beibehalten, und seine eignen Gesinnungen und Sprache vortragen, während daſs der Schauspieler den Charakter, die Gesinnungen und Sprache eines andern annimmt; ein Umstand, der sicher dem ersten weit mehr Be-

sorgnifs und Aengstlichkeit verursachen mufs, als dem letzten. Und wenn gleich jenes an sich leichter ist, so fodert man doch, dafs es in seiner Art vollkommen seyn soll; hingegen bei diesem darf man nur blos nach einem gewissen Grade streben, welcher der vollkommenen Nachahmung am nächsten kommt. — Ich gehe jetzt weiter fort, um noch andere Wirkungen eben derselben allgemeinen Ursache zu bemerken.

Warum ist das Vergnügen, welches uns Verse machen, anders immer höher, denn dasjenige, welches wir empfinden würden, wenn man das nehmliche in Prose sagte, als blos darum, weil es von dieser Art ist: nehmlich, weil es gleichfalls von der Wahrnehmung der Merkmale des menschlichen Genies herrührt? Es ist schwerer, Verse als Prose zu schreiben. Warum ist ferner der Reim in manchen Fällen offenbar angenehmer, als blofse reimlose Verse? Unstreitig nicht allein wegen des Uebereinklingens der nehmlichen Töne am Ende der Zeilen, sondern vornehmlich deswegen, weil es weit schwerer ist, Worte auf diese Art zu stellen, und gröfsere Kunst und Geschicklichkeit zeigt: denn nichts ist überhaupt widerlicher, als der Reim, sobald er nicht die Wirkung der Kunst und Absicht ist.

Aus diesem Grundsatze läfst sich vielleicht ohne viele Schwierigkeiten der wahre Gebrauch der Prose, der reimlosen Verse,*) und des Reims

*) Das englische *blank verse* liefse sich vielleicht im

bestimmen. Bei Betrachtung einer ernsthaften Sache, die unsre Seele ganz einnimmt, behalten wir keine Freiheit, auf andre Vorstellungen, als auf diejenigen zu merken, welche die schlichte nackte Scene darstellt. Man kann daher nicht voraus setzen, daſs jemand, der eine solche Scene beschreibt, und gehörig davon eingenommen ist, zu gleicher Zeit auch auf andere Verzierungen denken, und sie in ſeiner Beschreibung anbringen sollte, als blos auf diejenigen, die nothwendig mit dazu gehören. — In diesen Fällen ist folglich ganz einfache Prose, die einzige Sprache wirklich ernsthafter Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, die einzige schickliche Art des Ausdrucks. Die Einkleidung in Verse von irgend einer Art, die eine doppelte Aufmerksamkeit verräth, wäre hier nicht zuträglich.

Wenn hingegen der Schriftsteller keine sehr ernsthafte Gemüthsbewegung erregen will, sondern sein Werk von der Art ist, daſs die Seele dabei leicht die Freiheit behält, auf mancherlei Vergnügungen verschiedener Art zu achten, und daran Geschmack zu finden: so können Verse und selbst Reime, die eine von diesen fremden Arten des Vergnügens gewähren, demselben einen höhern Reitz und Geschmack ertheilen. In Werken von vermischter Art, nehmlich in solchen, die das Gemüth nur mäſsig heben und rühren, ohne sich des-

Teutschen anstatt der Umschreibung füglich beibehalten, durch blanke Verse übertragen, oder durch eintönige Verse ausdrücken.

selben ganz zu bemächtigen, werden reimlose Verse am angemessensten seyn.

Es ist unmöglich, in diesem Falle genaue Grenzen festzusetzen, vornehmlich in einer Sache, die von dem Zustande des menschlichen Gemüths abhängt, der so äufserst mannichfaltig und veränderlich ist. Soviel mufs man indefs zugeben, je mehr offenbare Merkmale der Kunst in einer Schrift angetroffen werden, desto mehr wird das Gemüth von der Aufmerksamkeit auf den Inhalt derselben abgezogen, wofern es nur an den fremden Vergnügungen überhaupt Geschmack findet, welche aus der Aufmerksamkeit auf die Beweise der Kunst und Absicht herfliefsen: und dafs sich offenbar mehr dergleichen Merkmale künstlicher Bearbeitung in reimlosen Versen, als in der Prose, und mehrere derselben in gereimten als in ungereimten Versen finden.

In gereimten Gedichten giebt es gleichfalls einen grofsen Unterschied in den Graden der Kunst und des Plans, und Verhältnifs der Menge von Gegenständen, auf welche man zu gleicher Zeit aufmerksam gewesen ist. Das im Englischen gewöhnliche heroische Maas — das heist, der fünffüssige Jambe, worin jede Zeile sich mit der vorhergehenden reimt — kommt den reimlosen Versen am nächsten; und das abwechselnde Sylbenmaafs der Ode, welches aus Strophen besteht, ist schon weiter von ihnen entfernt. Das Verfahren unsrer Dichter scheint daher auch ein Beweis zu seyn, dafs die gereimte heroische Versart sich besser für ernsthafte

Materien schickt — wie zum Beispiel die bedächtige historische Erzählung — als die Form der Ode. Spencer's Sylbenmaaſs, welches er vom Tasso kopirte, ist jetzt in dem Heldengedichte ganz, und mit Recht, ungewöhnlich geworden. Die Strophe wird freilich gemeiniglich bei erhabnen und richtigen Gegenständen gebraucht, die in der Form der Hymnen vorgetragen, und für die Betrachtung bestimmt sind; aber das geschieht nur deswegen, weil die regelmäſsige Eintheilung der Ode in Strophen für die abgeriſsnen Gedanken und Empfindungen am bequemsten ist, woraus Hymnen und Gedichte von ähnlicher Art, gemeiniglich bestehen; und auſserdem macht sie auch die lyrische Form sehr geschickt für die Musik. Indessen schicken sich doch verwickelte Strophen durchaus nicht für ernsthafte Materien. Das Vergnügen, welches uns dergleichen verwickelte Merkmale von Genie und Plan verschaffen, ist keinesweges, wenn man so sagen darf, von einem und eben demselben Tone mit sehr ernsthaften Gemüthsbewegungen, wenn es sich gleich ungemein gut für diejenigen Regungen schikken kann, die von leichter und gemäſsigter Art sind.

Bei einigen Gelegenheiten gewähren indeſs noch verwickeltere Merkmale der Absicht, als bloſser Reim und die lange Abwechselung von Versen verschaffen können, viel Vergnügen, wie zum Beispiel in den Akrostichs *) und anderen Gattungen der

*) Akrostichs sind eine Art witziger Verse, die sich mit einerlei Wort oder Buchstaben anfangen.

witzigen Versifikazion oder Versmacherei. Aber weil es sehr wenig Gelegenheiten giebt, die zu diesen sehr künstlichen Kompositionen passen, und sie daher gemeiniglich zur Unzeit angewendet werden; so setzt man sie gewöhnlich unter die Arten des falschen Witzes.

Aus dieser hier erklärten Quelle des Vergnügens ist klar, daſs regelmäſsige Körper ein gefälligeres Ansehen haben, als unregelmäſsige. Wir sehen Merkmale des Plans und der Erfindung in jenen, und nicht in diesen. Wenn es, wie einige Leute sagen, eine relative Vollkommenheit der Figuren giebt, so muſs es von dem grösseren oder kleinerem Plane abhängen, der erforderlich ist, um sie zu bilden. So betrachtet man den Zirkel und das Viereck als überaus vollkommen, weil sie auſser dem Gröſseren und Kleineren keine Veränderung zulassen, und deswegen mehr Genauigkeit und Geschicklichkeit bei ihrer Zeichnung erfordern: da hingegen das Parallelogramm, Rhombus u. s. w. eine gröſsere Abwechselung erlauben, und daher weniger Genauigkeit und Geschicklichkei bei ihrer Zeichnung nöthig haben. In Zahlen gefällt eine Progression in einem einfachen Verhältniſs; aber ein zusammengesetzteres Verhältniſs, wenn es recht geschickt zusammen gestellt ist, gefällt weit mehr, da es die Wirkung eines gröſseren und mehr umfassenderen Plans anzeigt. Je mehr Absicht wir gleichfalls bei Untersuchung der Naturprodukte entdecken, das heiſst, je mehr wir die Mittel zu dem

End-

Endzwecke passend finden, desto höher steigt unser Vergnügen bei Betrachtung desselben.

Es ist kaum noch nöthig zu bemerken, mit Rücksicht auf Nachahmung von jeder Art, in der Malerei, Dichtkunst, oder überhaupt in jeder Komposizion, daſs — vorausgesetzt, daſs es hinlängliche Merkmale einer Nachahmung an sich trägt — ihr Verdienst in dem Verhältniſs zu der Aehnlichkeit mit dem Original besteht, und daſs die Korrektheit oder Genauigkeit unsers Geschmacks in solchen Werken des Genies in Verhältniſs mit unserer Kenntniſs des Originals stehen muſs. Wenn man zum Beispiel ein Kind mit den Runzeln eines alten Mannes, oder einen Greis mit dem vollen Gesichte eines Kindes zeichnen wollte, so sagen wir, das ist ungereimt; oder wenn man jemanden vorstellen wollte, der auf eine Art spräche, so daſs wir uns von einer Person seines Charakters und Standes keine Vorstellung machen können, so kömmt uns die Unschicklichkeit sehr widerlich vor; und noch mehr, im Verhältniſs zu unserer Kenntniſs des Charakters und Standes der Person. Wenn wir mit den Originalen unbekannt sind, so wird uns die Genauigkeit der Nachahmung kein Vergnügen verschaffen, weil es uns unbekannt ist; eben so wenig wird uns ein Fehler in der Nachahmung widerlich werden, weil er uns gleichfalls unbekannt ist.

Man muſs sowohl auf die bekannten Sitten, Gewohnheiten und herrschenden Meinungen der Zeiten, worin uns etwas vorgestellt wird, als auch auf

die persönliche Eigenschaft und Einförmigkeit des Charakters bei den sprechenden Personen Rücksicht nehmen. Und obgleich solche Anachronismen, wie diese, kein Einwurf gegen jemandes Fähigkeiten, als Schriftsteller oder Dichter, sind, so hält man ihn dennoch für einen gewöhnlichen Gelehrten; und niemand sollte es unternehmen, irgend eine Scene zu beschreiben, wofern er nicht mit jedem dazu gehörigen Dinge vollkommen bekannt ist *). SHAKESPEARE hat sich oft dieses Mifsverstandes schuldig gemacht. Bei dem Leben und Tode des Königs JOHANN **) redet er unaufhörlich davon, als wenn man zu den Zeiten dieses Monarchen Kanonen abgefeuert hätte. Der Bastard giebt ihm den Titel: Eure Majestät, welchen die Könige von England damals noch nicht angenommen hatten; und der König wird in folgendem Gespräch vorgestellt, als wenn er auf den Pabst auf eine solche Art loszöge, dafs man kaum annehmen kann, dafs irgend ein christlicher Fürst in jenem Zeitalter so zu reden fähig gewesen sey. Die Fundamentalgrundsätze des Protestantismus verstand man damals noch nicht so gut:

*) Wenn dies von allen unsern Schriftstellern genau beobachtet würde; so hätten wir jährlich wenigstens — da bekanntlich in Teutschland selbst von Jahr zu Jahr 6000 Bücher erscheinen — 4000 Geistesprodukte weniger.

**) JOHANN ohne Land regierte von 1199 bis 1216.

What earthly name to interrogatories
Can the tax free breath of a sacred King?
Thou can'st not, Cardinal, devise a name
So slight, unworthy, and ridiculous,
To charge me to an answer, as the Pope.
Tell him this tale, and from the mouth of England
Add thus much more, that no Italian priest
Shall thite or toll in our dominions:
But as we, under heaven, are supreme head;
So under it, that great supremacy
Where we do reign we will alone uphold,
Without th' assistance of a mortal hand.
So tell the Pope. All reverence set apart
To him and his usurp'd authority.

K. *Philip.* *Brother of England, you blaspheme in this.*

K. *John.* *Though you, and all the Kings of Christendom,*
Are led so groſsly by this meddling priest,
Dreading the curse that money may buy out;
And by the merit of vile gold, droſs, dust,
Purchase corrupted pardon of a man,
Who in that sale sells pardon from himself;
Though you, and all the rest, so groſsly led.
This juggling witchcraft revenue cherish,
Yet I alone, alone do me oppose
Against the Pope, and count his friends my foes.

Act. III. Scene 3.

Welcher irdische Name kann wohl noch den freien Hauch eines geheiligten Königs nach Fragzeichen schätzen? Und du, Kardinal, kannst nicht einmal einen Namen erra-

then, der so schlecht, unwürdig und lächerlich ist, als der Pabst, daſs du mich noch erst mit einer Antwort beschwerst? — Erzähle ihm dieses Gespräch, und sage ihm noch von der Mündung Englands aus, daſs kein italiänischer Priester in unsern Gebieten den Zehnten eintreiben und listiger Weise eintreiben soll: aber so wie wir unter dem Himmel das Oberhaupt sind; so werden wir darunter jenes erhabene Wesen, wo wir auch immer regieren, ohne Beihülfe einer sterblichen Hand, allein verehren. So sprich zum Pabst. Alle Hochachtung setze bei ihm und seinem usurpirten Ansehn auf die Seite.

K. Philip. Bruder von England, ihr lästert ja hier gewaltig.

K. Johann. Obgleich ihr und alle die Könige der Christenheit von diesem verschmitzten Pfaffen so gröblich irre geleitet werdet, indem ihr den Fluch fürchtet, der ums Geld losgekauft werden kann; und vermöge des eitlen Goldes, des Schlackens und Staubes die nichtswürdige Vergebung eines Mannes erkaufet, der in diesem Handel Vergebung von sich selbst erkauft: und obgleich ihr und alle andern, so gröblich irre geleitet, diese gauklerische Pfafferei durch groſse Einnahme gewogen zu behalten euch bemüht: so widersetze ich mich doch allein, ganz allein dem Pabste, und zähle seine Freunde unter meine Feinde.

Beispiele anderer Art von Schicklichkeiten und Unschicklichkeiten in Nachahmungen habe ich bei verschiedenen Gelegenheiten in diesen Vorlesungen gegeben, so daſs es unnöthig seyn würde, sie hier noch vervielfältigen zu wollen.

Man denke nur an die Gefühle, welche man damals empfand, als ein Musiker auf einmal inne hielt, ehe er noch seine Passage vollendet hatte; als ein schlechter, oder gar kein Reim in einem Ge-

dicht mit unter lief, welches überhaupt aus guten Reimen bestand; oder als jemand, der da las, eine unerwartete Pause machte und einen Gedanken unvollendet liefs; — und man wird die Stärke eines andern Beispiels der Ideenverbindung, welches der nachahmenden Wirkung ähnlich ist, deren Beobachtung von beträchtlichem Nutzen in der Kritik ist, bemerken; nehmlich dafs das Gemüth wegen der Unterbrechung einer damit genau verknüpften Ideenreihe ungeduldig und begierig ist, jedes Ding zu seinem eigentlichen Beschlusse, nach den vorläufig davon gefafsten Ideen, zu sehen. Aus diesem Grunde hört man ein Glied eines Satzes, der ungewöhnlich lang oder ungewöhnlich kurz ist, mit einer Art von Mifsbehagen und Schmerz; und jede Unähnlichkeit des Styls in der nehmlichen Komposizion beleidigt. Ein kurzer Vers, in der Mitte eines Gedichts, das überhaupt aus langen besteht, würde mifsfallen; aber wenn ein kurzer Vers abwechselnd mit anderen kurzen vorkommt, wie der Pentameter unter den Hexametern, der in gleichen Zwischenräumen erscheint, wie der adonische in den sapphischen Versen, so mifsfällt das nicht, weil man es e r w a r t e t; ja wir würden den Mangel desselben sogar unangenehm fühlen, wenn er ausgelassen wäre.

Aber das Vergnügen, welches aus der Uebereinkunft und dem Zusammenpassen der Dinge entsteht, verbunden mit den vorläufig in unserer Seele existirenden Vorstellungen, wird erhöhet, wenn sie

in manchen Stücken nicht zu vollständig ist: die Unähnlichkeit in dem einen Falle erschafft einen angenehmen Kontrast mit der Aehnlichkeit in einem anderen. Zum Beispiel: obgleich eine grofse Unterbrechung der Worte, woraus ein Satz zusammengesetzt ist, durch Parenthesen unangenehm ist, so wird dennoch eine kleine Abweichung von der natürlichen gewöhnlichen und erwarteten Ordnung angenehm; und obgleich eine Zeile, die blos Prose ist, die unangenehmste Wirkung auf ein Gedicht haben würde, so finden wir dennoch, dafs eine kleine Veränderung in den Füfsen unserer heroischen Verse, wie in einem Trochäus für einen Spondeus in folgender Zeile eine gute Wirkung thut:

Arms and the man I sing, who forc'd by fate —

Waffen und den Mann besinge ich, der durchs Schicksal gezwungen ward. —

Wenn zwei Instrumente in einem Unisono oder Einton stimmen, so gefallen sie schon; aber zwei Töne, die zusammen akkordiren, gefallen noch weit mehr. Bisweilen zieht man einen unvollkommenen Akkord einem vollkommenen, und bisweilen einen Diskord oder Disharmonie beiden vor.

Die Erwartung und die Begierde, jede Sache vollständig und vollkommen zu sehen, die mit unseren Ideen von der Vollkommenheit übereinstimmt, verbreitet sich viel weiter, als blos auf den Styl der Komposizion. Dies dirigirt oft unsere Hof-

nungen und Besorgnisse in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, und sogar bisweilen gegen unsere Vernunft und Erfahrung. Daher entstehen die Besorgnisse, welche Menschen ehemals hatten, indem sie dachten, daſs sie in dem groſsen Stufenjahre (klimakterix) *) sterben würden: und daher kann die Furcht, welche der Bruder der Iphigenia — nach der Erzählung, welche Aristoteles von einem alten Schauspiele giebt — hatte, weil er glaubte, daſs er geopfert werden könnte, da er sich selbst in der nehmlichen Lage befand, worin er vermuthete, daſs seine Schwester geopfert worden wäre. Daher die Furcht des Londner Volkes, daſs, da es an einem und eben demselben Tage zwei auf einander folgender Monate ein Erdbeben gehabt hatte, und zwar das zweitemal noch heftiger als das erste, es auch ein drittes an dem nehmlichen Tage des folgenden Monats haben würde, das noch weit gefährlicher seyn müſste, als die beiden vorhergehenden. Daher die vielen Regeln, welche das gemeine Volk in Rücksicht der Witterung hat: wie zum Beispiel, daſs, wenn an dergleichen einzelnen Tagen das Wetter schön, oder regnigt ist, es auch noch so viel länger schön oder regnigt seyn wird. Und daher das Vergnügen, welches sie bei der Erfüllung einer Vorhersagung empfinden. Sie würden lieber beträchtliche Schmerzen leiden, um sie zur Wirklichkeit zu bringen, als daſs die Begebenheit ihrer

*) Das groſse Stufenjahr ist bekanntlich das 63ste.

Erwartung nicht entsprechen sollte. SHAKESPEARE bemerkt diese Schwäche in HEINRICH dem vierten: *)

K. Henry. Doth any name particular belong
Unto that lodging where I first did swoon?
Warwick. 'Tis called Jerusalem, my noble Lord.
K. Henry. Laud be to God! even there my life must end.
It hath been prophesy'd to me, many years,
I should not die but in Jerusalem;
Which vainly I supposed the Holy Land.
But bear me to that chamber, there I' ll lie:
In that Jerusalem shall Henry die.

Second Part of Henry IV. act. IV. Scene last.

K. HEINRICH. Hat jener Ort, wo ich zuerst in Ohnmacht fiel, wohl einen besondern Namen?

WARWICK. Er heifst Jerusalem, mein edler Fürst.

K. HEINRICH. Gelob't sey Gott! dort mufs wirklich mein Leben ein Ende gewinnen. Es ward mir schon vor einigen Jahren prophezeiht, dafs ich nirgends anders als in Jerusalem sterben würde, das ich vergeblich für das heilige Land hielt. Doch trag' mich in jene Kammer, dort will ich liegen: in Jerusalem mufs HEINRICH sterben.

*) HEINRICH der vierte, König von England, regierte von 1400 bis 1413.

XXXI. VORLESUNG.

Von der Klimax, oder Steigerung, und der Ordnung der Worte in einem Satze.

In einer so eingerichteten Welt, wie diese, muſs der Anblick einer stufenweisen Erhebung und Vermehrung bei Dingen eine angenehme Aussicht gewähren. Die fortgesetzte Beobachtung hierüber giebt uns eine Menge angenehmer Ideen, die sich, vermöge der Assoziazion, beständig vermehren, und auf jede Sache, sowohl in der Komposizion, als in jedem anderen Felde des Anblicks, der einen ähnlichen Anschein darstellt, leicht übertragen lassen. Wie angenehm ist nicht jedem die Idee, daſs die Tage länger werden, der Frühling herannaht, und Kinder zu Männern heran wachsen!

Dies ist eine, aber nicht die einzige, Ursache der merkwürdigen und auffallenden Wirkung, welche eine wohlgeleitete Klimax (Steigerung) in der Komposizion hat. Wenn eine Reihe von Worten, durch beinahe ähnliche Grade, der Gröſse und Stärke nach auf einander entsteht, so befinden sie sich in der schönsten Lage, zusammen verglichen und kontrastirt zu werden. Durch dies Mittel affiziren die in der Folge zuletzt erwähnten Worte das Gemüth weit stärker, als wenn sie einzeln vorgekommen wären. Sie tragen gleichfalls — wie schon vorher bemerkt wurde — samt den vorher-

gehenden Ausdrücken dazu bei, um das Erhabene zu bilden.

Diejenige Ordnung der Worte, welche die glücklichste Steigerung festsetzt, kommt überdies gemeiniglich mit der Ordnung der Zeit und der Natur überein, worin die ausgedrückten Gegenstände wirklich mit einander verwandt, oder verbunden sind. Folglich ist es angenehm, diese Uebereinstimmung zu wiederholen; und es verursacht eine schmerzvolle Unterbrechung einer längst bestimmten Ideenassoziazion, wenn man diese Ordnung verletzt oder unterbricht. Dies können wir in der folgenden Klimax beim Cicero empfinden: in urbe luxuria oriatur, ex luxuria existat avaritia necesse est, ex avaritia erumpat audacia, inde omnia scelera ac maleficia nascuntur; pro Roscio. In dieser Stelle folgen die Worte Ueppigkeit, Geitz, Unverschämtheit, Zügellosigkeit, regelmäſsig auf einander, sowohl in Rücksicht ihrer Häſslichkeit als auch ihrer Laster und ihrer verderblichen Wirkungen auf den Staat; und sie folgen gleichfalls auf einander in der Ordnung der Zeit, Ursache und Wirkung, indem das vorhergehende Glied immer die Ursache des nachfolgenden ist.

Die Worte Felsen, Seen und Himmel befinden sich in der folgenden Stelle in Pope's Ode auf Cäcilia's Geburtstag in einer glücklichen Steigerung:

So, when the first bold vessel dared the seas
High on the stern the Thracian raised his strain,
While Argo saw her kindred trees
Descend from Pelion to the main.
Transported demi-gods stood round,
And men grew heroes at the sound,
Enflamed with glory's charms.
Each chief his seven-fold shield display'd,
And half-unsheathed the shining blade
And rocks, and seas, and skies rebound,
To arms, to arms, to arms.

Wenn aber die Sache unsers Vaterlands zu den Waffen ruft, wie erwärmt da die kriegerische Musik jeglichen Busen? So erweckte, als das erste kühne Schiff sich auf die See wagte, auf dem Hintertheile der Thracier seine Töne, und der Argos sahe seine verwandten Bäume von dem Pelion ins Meer heruntersteigen. Entzückte Halbgötter standen um ihn her, und Menschen wurden durch den Klang Helden, und fühlten sich von dem Reitze der Ehre entflammt. Jeder Führer streckte sein siebenfältiges Schild aus, und riſs das glänzende Schwert halb aus der Scheide: und Seen und Felsen und Himmel ertöneten: zu den Waffen, zu den Waffen, zu den Waffen!

Die Ordnung der Klimax vermehrt nicht nur die Stärke und Erhabenheit des Styls, sondern sie pflegt auch gewöhnlich die Schärfe des Witzes und der Laune zu erhöhen. Cicero erzählt uns in seiner Abhandlung de Oratore, daſs Krassus hieraus einen glücklichen Vortheil zog, indem er einen Zeugen gegen seinen Klienten ausforschte. „Vielleicht — sagt der Redner — war die Person,

„von der ihr dies hörtet, entrüstet, als sie so „sagte.“ Der Zeuge erwiedert nichts; er fügt hinzu: „vielleicht verstandet ihr ihn nicht recht.“ Der Zeuge schweigt immer noch still; er setzt wieder hinzu: „vielleicht hörtet ihr es gar nicht einmal.“

Da alle Dinge in einem und eben demselben Lichte dargestellt werden können, dergestalt, daſs man sie zusammen in einem Satze nennen kann, so müssen sie auch auf einander bezogen werden — weil sie in dieser Lage auf eine ähnliche Art von etwas abhängen, das vorausgeht oder nachkommt — und da es unmöglich ist, daſs wirklich verschiedene Dinge die nehmlichen Verhältnisse haben sollten; so muſs immer ein Grund vorhanden seyn, um einige zuerst und andere nachher zu nennen; und die Anordnung derselben kann nicht ganz willkührlich seyn. Die Ordnung der Ursache und Wirkung, der Zeit oder des Orts und des Werths, der Würde und Wichtigkeit ist in diesem Falle von ganz besonderem Einflusse. Wir pflegen auf diese Verhältnisse so sehr aus Gewohnheit zu achten, daſs ein beträchtlicher Verstoſs dagegen, selbst im gemeinen gesellschaftlichen Umgange, augenblicklich bemerkt werden und einen empfindlichen Widerwillen erregen würde.

Der Widerwille, welchen diese Umkehrung der Ordnung verursacht, ist dem genau ähnlich, was wir fühlen, wenn die gewöhnliche Ordnung der Worte in einem Satze verändert, oder irgend ein grammatikalischer Irrthum begangen wird. Es

täuscht, so zu sagen, unsere Erwartung, und der so gebauete Satz kommt nicht mit unseren Vorstellungen von der Vollkommenheit überein, die durch vorläufige Ideenassoziazionen gebildet wurde, wie vorher erklärt worden ist. Ueberdies ist, wenn diese Umkehrung der Ordnung keine empfindliche Schmerzen verursacht, die Disposizion der Dinge woraus die Steigerung besteht, so angenehm, daſs es bemitleidenswürdig ist, sie vernachlässigt zu haben, wenn sie sich ohne unser weiteres Nachsuchen von selbst darstellt.

Die Ordnung der Zeit ist in folgender Stelle beim Swift beobachtet:

„Es gereicht einem englischen Frauenzimmer „zur Schande, wenn es an solchen Gesprächen „keinen Geschmack findet, sich nicht dadurch ver„vollkommnet, und bemüht, durch Lektüre und „Unterricht an diesen Unterhaltungen Theil zu „nehmen.“

In folgendem Satze von eben demselben Verfasser wird man leicht das wechselseitige Maaſs und Wichtigkeit bemerken:

„Die Bücher, welche man in den Schulen „und Akademien liest, sind voll von Reitzen zur „Tugend und Abschreckungen vom Laster, und „aus den weisesten Gründen, den stärksten Trieb„federn, den einleuchtendsten Beispielen abgeleitet.“

Die Ordnung der Ursache und Wirkung ist in solchen Redensarten, wie folgende, sichtbar: sie war in der Blüthe der Jugend und Schön-

heit: Alter und Schwäche trafen ihn u. s. w. Bisweilen kann auch die Wirkung der Ursache vorangehen: allein diese Ordnung ist nicht so ganz natürlich. Freude springt aus jedem Gesichte, Zufriedenheit wohnt in jedem Herzen. BOLINGBROKE. Obgleich in der Beschreibung, wie in diesem Falle, eine Schicklichkeit in Erwähnung der Wirkung, die man zuerst sieht, und der Ursache, die man hernach gewahr wird, statt finden kann.

In diesem Satze des zuletzt erwähnten Verfassers — die wahre Wirkung der Achtung, des Zutrauens und der Affekzion — ist das Wort Zutrauen am unrechten Orte; weil Zutrauen das Resultat der Achtung und Affekzion ist, und daher nach denselben genannt werden sollte. Aber die Anordnung der Worte in folgendem Satze ist noch weit fehlerhafter:

„Kein König, der nicht, in dem wahren Sinne „des Worts, ein Patriot ist, kann Britannien mit „Ruhe, Sicherheit, Ehre, Ansehen, oder auch nur „mit hinlänglicher Macht und Stärke regieren.“

Der Hauptfehler in diesem Satze besteht darin, daſs der Verfasser nach einem stufenweisen Erheben in den Begriffen, von der Ruhe zum Ansehen, auf einen Artikel zurückgeht, der offenbar unter ihnen allen steht, wenn er die aufsteigende Klimax mit den Worten beschlieſst: oder auch nur mit hinlänglicher Macht und Stärke. Jeder, so wie dieser, angebrachte Ausdruck, sollte der letzte in einer herabsteigenden Reihe seyn. An

dem letzten Orte sollte Sicherheit der Ruhe vorausgehen, aus dem nehmlichen Grunde, warum er sowohl Sicherheit als Ruhe der Ehre und dem Ansehen vorausgehen läſst. Endlich sehe ich auch keinen deutlichen Unterschied zwischen Sicherheit und hinlänglicher Macht und Stärke.

Jetzt habe ich die vornehmsten Quellen des Vergnügens erzählt, welche auf die Werke des Genies und Einbildungskraft Einfluſs haben; und der Erläuterung wegen habe ich unter jedem Abschnitte eine auserlesene Anzahl von Beispielen aus den berühmtesten Schriftstellern angeführt; von Stellen, welche ihren Werth von ihrem jedesmaligen Verfasser herleiten. Nun will ich einen Ueberblick des Ganzen in einem sehr kurzen Abrisse geben.

Jedes Ding, das eine auffallende und angenehme Wirkung in der Komposizion hat, muſs entweder unsere Fähigkeiten entwickeln und üben, oder sonst, vermöge des Grundsatzes der Assoziazion, Ideen, die zur Vervollkommnung des Verstandes abzwecken, von fremden Gegenständen übertragen. Der Grundsatz davon beruht auf den Anschauungen menschlicher Empfindungen, den Wirkungen des menschlichen Genius und eines Emporsteigens und Vervollkommnung der Dinge.

Wenn man daran denkt, daſs einige andere Ereignisse dazu beitragen, um eine Rede oder Ab-

handlung einnehmend zu machen, so vermuthe ich, man wird bei einigem Nachdenken finden, daſs diese Vortheile dem Inhalte eines Aufsatzes eigen sind, und keinesweges in der Wahl des Schriftstellers bestehen; dahingegen die Schönheiten, welche in diesen Vorlesungen angeführt und erklärt wurden, so beschaffen sind, daſs sie von der Komposizion abhängen, und daher von der Art sind, daſs sie von einem Verfasser vernachlässigt und übersehen werden können. Wenn jemand glauben sollte, daſs der moralische Sinn, das Gefühl der Ehre (point d'honneur), der Wohlgewogenheit und der Frömmigkeit auf die Werke des Geschmacks Einfluſs hätte; so muſs man gestehen, daſs die Gegenstände der Komposizion vermöge ihrer angenommenen Scenen, die geschickt sind, diesen Sinnen zu schmeicheln, zu gefallen pflegen. Allein alsdann dürfen wir aus eben dem Grunde auch nicht die äuſseren Sinne, oder jede Fähigkeit, wodurch wir Vergnügen erhalten, ausschlieſsen; weil man in jeder Rücksicht sagen kann, daſs man Ideen in einer Rede oder Abhandlung vorstellen kann, die nur die Kraft gehabt haben konnten, uns zu gefallen oder zu affiziren, je nachdem wir dergleichen Gefühle hatten. Es ist aus eben dem oben angeführten Grunde in der That gleich weit von dem Geschäfte der Kritik entfernt, weiter Notiz von ihnen zu nehmen, als nur insofern sie nothwendig mit den Vergnügungen der Einbildungskraft verbunden sind.

XXXII. VORLESUNG.

Von der Deutlichkeit im Styl.

Es wird hier wohl nicht der unrechte Ort seyn, diese Materie damit zu beschlieſsen, was den Styl angenehm macht, begleitet mit einigen wenigen Bemerkungen über dasjenige, was darauf abzielt, um ihn deutlich zu machen; da besonders diese Eigenschaft in der That die wesentlichste von beiden ist. Denn die erste Sorge eines scharfsinnigen Schriftstellers wird gewiſs die seyn, seine Meinung leicht verstehend zu machen, und daher seinen Styl ohne Zweideutigkeit abzufassen.

Ein Satz muſs zweideutig seyn, wenn es unmöglich ist, aus dem Baue desselben zu bestimmen, auf welches vorhergehende Glied ein Verhältniſs sich bezieht, oder zu welchem Hauptpunkte eines Satzes ein darin angebrachter Umstand gehört. In dem folgenden Satze bei Middleton kann man nicht recht sehen, ob Wunder oder Schlachten das Antezedens sind, worauf sich das Relativum welche bezieht:

„Sie haben auch viele Kirchen und öffentliche
„Denkmäler zum Zeichen solcher Wunder, nehm-
„lich der Heiligen und Engel, die für sie in ihren
„Schlachten fochten, errichtet, welche, obgleich
„immer so lächerlich —“

Die Konstrukzion würde uns auf Schlachten, aber der Sinn auf Wunder richten.

Der Umstand ist — mit groſser Sorgfalt und Fleiſs — in dem folgenden Satze nicht dahin gesetzt, wo er nach dem ersten Anscheine stehen müſste:

> „Als diesen Morgen eine von Madam Li-
> „zard's Töchtern einige Hauben und Bänder,
> „die von einer Putzmacherin gebracht wurden,
> „mit groſser Sorgfalt und vielem Fleiſse durchsah,
> „so war ich nicht weniger beschäftigt, die
> „Schachtel zu untersuchen, welche dieselben
> „enthielt." Guardian.

Diesen Zweideutigkeiten kann man vorbeugen, wenn in einem Falle, wie in dem vorigen, das Relativum immer unmittelbar nach seinem Antezedens gesetzt wird; und in dem letzten, wenn der Umstand unmittelbar zu dem Schlusse eines Satzes gefügt wird, wozu er gehört; vorausgesetzt, daſs er nie zwischen zwei Gedanken gestellt wird, wozu er gleichfalls hören kann. Es ist keine hinlängliche Rettung gegegen die Stellen, welche man aus Mangel an Aufmerksamkeit auf diese Kleinigkeiten zweideutig gelassen hat, daſs es der Sinn zeigen wird, wohin das Relativum oder der Umstand gehört: denn der Bau einer Periode muſs so beschaffen seyn, daſs dem Hörer oder Leser kein Zweifel übrig bleibt, die Meinung, durch Vergleichung eines Dinges mit dem andern, ausfindig zu machen.

Es ist der Deutlichkeit sehr vortheilhaft und verschafft jedem Gliede einer Periode den ihm schul-

digen Grad von Aufmerksamkeit, wenn die zufälligen Umstände einer Affirmazion, oder Bekräftigung, ziemlich zeitig in einem Satze angebracht, und die vornehmsten Ideen bis zuletzt zurückbehalten werden: denn wären diese Umstände nach der Hauptidee aufgestellt, so würden sie entweder gar keine Aufmerksamkeit erregen, die man ihnen zollt, oder sie würden sogar noch diejenige wegnehmen, die man der Hauptidee schuldig ist; und in beiden Fällen ist eine auf diese Weise gebauete Periode schal und schlaff. Die Umstände, welche Herrn Woolston's Wiederruf betreffen, sind in der folgenden Periode sehr wohl angebracht:

„In der St. Bride's-Kirche, in der Flotten-„strafse, hat Woolston — der gegen die Wun-„der unsers Erlösers schrieb — von Gewissens-„bissen äufserst gepeinigt, seinen Wiederruf öf-„fentlich abgelegt.“

Aber in der folgenden Stelle ist der Satz — im sechsten Buche der Aeneide — ungeschickt angebracht:

„Virgil, der das ganze System der plato-„nischen Philosophie über den Haufen geworfen „hat, insofern er sich auf die Seele des Menschen „bezieht, giebt uns in schönen Allegorien, im „sechsten Buche der Aeneide, den Verweis —“

Wenn man es für schicklich hält, eine Menge von Umständen in einer Periode zusammen zu häufen, so ist es rathsam, sie nicht alle dicht neben

einander zu stellen, sondern sie mit dem Hauptgedanken des Punktes zu verweben.

Es kann eine Unschicklichkeit statt finden, wenn man die Hauptglieder einer Periode bis zuletzt verspart, dergestalt daſs es, wenn etwas vorausgeht, das ohne dieselben völlig unverständlich und ziemlich weit davon entfernt ist, für den Leser sehr schwer seyn wird, seine Gedanken mit diesen getrennten Gliedern zu verbinden, so daſs der Sinn leicht wird. Die Nothwendigkeit zur Umkehrung reimloser Verse verbindet den Schriftsteller oft, den Leser, durch das Ganze einer ziemlich langen Periode, auf den Sinn warten zu lassen; wie MILTON es zu Anfange seines verlorenen Paradieses gethan hat:

Of man's first desobedience, and the fruit
Of that forbidden tree, whose mortal taste,
Brought death into the world and all our woe,
With loſs of Eden; till one greater man
Restore us, and regain the bliſsful seat,
Sing heav'nly muse. —

Von dem ersten Vergehen des ungehorsamen Menschen,
und dem verderblichen Essen der Frucht des verbotnen Baumes,
welches den Tod auf die Erde gebracht, und alles ihr Elend,
mit dem Verlust von Eden, bis jener gröſsre Mensch uns
die verlornen Rechte von neuem erwarb, und von neuem
uns den seeligen Sitz der Unschuld wieder gewonnen:

sing, o himmlische Muse, die auf dem geheimeren Gipfel
Horebs, oder auf Sinais Höhe den Schäfer begeistert. —

Man bringt den Namen derjenigen Personen, welche wir anreden, mit der gröfsten Hochachtung zu Anfang der Rede an: aber man bringt ihn gemeiniglich auf eine leichtere und vertraulichere Art nach der ersten oder zweiten Klause einer Periode, oder noch später, an. Ein sehr glückliches Beispiel von diesen zwei Bemerkungen findet man im MILTON:

Oh, Father, what intends thy hand, she cried,
Against thy only son? What Fury, o son,
Possesses thee, to bend that mortal dart
Against thy fathers head.

Paradise Lost, Book II. 727.

Was, o Vater, (so schrie sie), will deine Hand? was beginnt sie
gegen deinen einzigen Sohn! und welche Verblendung
heifst dich, o Sohn, auf das Haupt des Vaters den tödtlichen Wurfpfeil
richten? und weifst du, für wen? Für jenen, welcher dort oben
sitzet, und deiner lacht, dafs du, sein verordneter Scherge,
alles vollstreckst, was sein Zorn, den er Gerechtigkeit nennet,
dir gebietet; sein Zorn, der einst euch beide zerstöret.

Der einzige Einwurf gegen diese Stelle ist der, dafs die Eil, worin vernünftiger Weise der Redner sich befunden haben mag, sehr natürlich die Worte

in eine gar zu grofse Unordnung wirft, um eine so kleine Unterscheidung zwischen der Art, einen Vater und einen Sohn anzureden, zu erhalten.

Es beleidigt die Deutlichkeit, wenn die Konstrukzion der verschiedenen Klausen oder Sätze in einer Periode unnöthigerweise verändert wird. Dies gleicht der Veränderung der Scenen, und der Versetzung der Gegenstände in verschiedene Punkte des Lichts, welches nur blos, einen Leser zu verwirren, abzweckt. Die griechischen und lateinischen Klassiker waren hierin und in einigen andern Hülfsmitteln zur Deutlichkeit allzu nachlässig.

So sagt Livius:

Id iugum, sicut Apenini dorso Italia dividitur, ita mediam Graeciam dirimit. —

Und Cicero:

Honos alit artes, omnesque incenduntur ad studia gloriae; iacentque ea semper, quae apud quosque improbantur. —

Es mag entweder eine Aehnlichkeit oder Verschiedenheit bei Dingen mit Fleifs dargestellt werden, so ist es dennoch vortheilhaft, wenn sie eine ähnliche Situazion in der Periode haben. Denn da die Ideen sowohl der Aehnlichkeit als Verschiedenheit relativ sind, und durch eine Vergleichung gefafst werden, so ist die Vergleichung desto sichtbarer und leichter, je bemerkbarer und treffender die daraus entstehenden Ideen sind. So dafs wir daher, wenn wir die Deutlichkeit studieren, in

dem Baue dieser Glieder einer Periode, die ihrem Verstande einigermaſsen entsprechen, die gröſstmöglichste Einförmigkeit beobachten. Selbst negative und affirmative Verbindungen pflegen einander nicht ganz ohne Verwirrung der Ideen zu folgen; wie im Horaz:

Nec horret iratum mare, forumque vetat.

Das Wort Produkte entspricht nicht ganz den Ministern in folgender Stelle beim Swift:

„Ich habe neulich den Styl einiger groſsen „Minister beobachtet, und gefunden, daſs er bei „weitem alle andere Produkte übertrift.“

Vielleicht hätte sich der letzte Theil der folgenden Periode aus dem Spektator (Zuschauer) mit dem ersten besten zusammen geschickt:

„Der Weise ist glücklich, wenn er mit sich „selbst vollkommen zufrieden ist *); der Narr, „wenn er sich dem Beifall derjenigen empfiehlt, „die neben ihm sind.“

Sehr oft bemühen sich Schriftsteller, die Formen des Ausdrucks in zweien sprechenden Gliedern einer Periode mit Fleiſs zu verändern. Dies zeigt gewiſs eine groſse Gewalt über die Sprache, und in kurzen Perioden, wo übrigens jede Sache einförmig ist, möchte es keine üble Wirkung haben; wie in der folgenden bei Addison:

*) Im Original steht eigentlich: der Weise ist glücklich, wenn er seine eigene Approbation oder Billigung gewinnt.

„Ein Freund vergröſsert die Tugenden eines „Mannes, ein Feind verschlimmert seine Ver„brechen.“

Die Unterlassung oder der Ueberfluſs der Artikel, oder Verbindungswörter, ob es gleich ohne beträchtlichen Nachtheil für den Sinn geschehen kann, darf demohngeachtet nicht blindlings ausgeübt werden; weil dieser Umstand, wenn er mit Beurtheilungskraft verbunden ist, dazu beitragen kann, einige Partikularitäten in der Lage des Schriftstellers anzuzeigen, welches bisweilen sehr vortheilhaft ist, wenn man darauf Achtung giebt, da die Kenntniſs derselben seine Meinung weit deutlicher macht. Z. B.: es ist dienlich, Ausdrücke, deren Ideen als vereinigt vorgestellt werden, durch den Artikel oder andre Worte so wenig als möglich zu trennen; aber wenn sie als unzusammenhängend ausgesprochen werden, so würden die Worte schicklicher in einer gröſseren Entfernung gestellt werden. Wenn wir von zwei Theilen der menschlichen Natur, die wir für vollständig halten, reden, als ob sie ein Wesen zusammensetzten, so müssen wir stets sagen, die Seele und Körper; wenn wir aber von ihren verschiedenen Eigenschaften handeln, so müssen wir natürlicherweise sagen, die Seele und der Körper.

Die Auslassung des Verbindungsworts, wenn verschiedene Dinge der Reihe nach genannt werden, drückt Eile und Ungestüm aus; ein Ueberfluſs derselben drückt auf der andern Seite Ueberlegung und ein Verlangen aus, jede Kleinigkeit in der Wortfolge

sorgfältig beobachtet zu sehen. Ein Verbindungswort würde CAESARS lakonischer Erzählung seiner Verrichtung in Pontus sehr viel benommen haben: veni, vidi, vici; dahingegen ein Ueberfluſs derselben in folgendem Ausdrucke des CICERO sehr vortheilhaft ist: Me prae caeteris et colit, et observat, et diligit.

Es ist möglich, daſs der Grund, warum die Auslassung eines Verbindungsworts lebendig und feurig seyn kann, der ist, weil die Wiederholung der Glieder eines Satzes auf eine unzusammenhängende Art einer ununterbrochenen Folge von Tönen ähnelt; und dies, indem es in verschiedenen Abwechselungen von einer Stellung zur andern besteht, erweckt die Aufmerksamkeit stärker, als ein einförmig fortgesetzter Ton. Oder es kann schon hinreichend seyn zu sagen, daſs es seine Wirkung durch Ueberraschung zufolge des Ungewöhnlichen und Unerwarteten, hervorbringt. Die Wiederholung dieses Verbindungsworts vor jedem Gliede einer Reihe von Ausdrücken zieht die Aufmerksamkeit weit stärker auf jeden, weil es jeden Ausdruck als den letzten erscheinen läſst, für den wir immer einen gröſseren Theil unserer Aufmerksamkeit vorbehalten.

Wenn wir den Styl nach den Wirkungen beurtheilen, die er auf das Gemüth des Lesers oder Zuhörers hat, so dürfen wir nicht immer den Gebrauch der ſynonymischen Worte, oder solcher, die beinahe so sind — vielleicht giebt es keine vollkommene Synonyme, oder gleichbedeutende

Worte — oder selbst die Wiederholung eines und eben desselben Worts, eben so wenig verwerfen, als wir überhaupt eine Umschreibung verdammen können. Beides kann dazu beitragen, eine klarere und stärkere Idee von jemandes Meinung zu geben, als es irgend ein einzelnes Wort thun könnte. Wir haben überdies das Beispiel unserer reinsten und korrektesten Schriftsteller für diese Freiheit. So sagt Swift:

„Es würde endlos seyn, wenn ich von den „mannichfaltigen Fehlern des Styls unter uns „handeln wollte. Ich will daher weiter nichts „über das Kleinliche und Armseelige — das „gewöhnlich von den Pedanten beobachtet wird — „noch vielweniger von dem Unanständigen „und Säuischen sagen.“

Ein Blick auf die Deutlichkeit wird uns rathen, vielmehr die Perioden zu vervielfältigen, als Dinge in die nehmliche Periode zu bringen, die keine Verbindung mit einander haben; zum Beispiel, wie Burnet sagt, wenn er Lord Sunderland's Charakter schildert: „Seine Begriffe waren sehr gut; aber er verschwendete sehr viel.“

Jeder Paragraph sollte daher wenigstens, nach grammatikalischer Konstrukzion, unabhängig von jedem anderen seyn: und dennoch fängt Herr Lawson in seinen Vorlesungen über die Beredsamkeit häufig einen Paragraph mit einem Relativum an, dessen Antezedens im vorhergehenden Paragraph *sich*

befindet; wie Seite 276: Welches Schliefsen u. s. w. Dies hätte leicht können durch Dies anstatt Welches verbessert werden.

Bisweilen verirrt sich der Leser bei einer Periode, welche er sogleich als ungrammatikalisch verdammt, da nicht die Grundsätze der Grammatik, sondern blos die Aufmerksamkeit auf den gesunden Menschenverstand selbige berichtigen können. Wenn Swift auf diese Art sagt: „— — und Reinlichkeit Eigenschaften, die diesen Geschöpfen so entgegen gesetzt sind; so liegt der Fehler nicht in der Grammatik, sondern im Sinne: denn Eigenschaften können einzig und allein Eigenschaften entgegen gesetzt werden. Die folgende Periode des Herrn Sheridan ist gleichfalls fehlerhaft; nicht weil sie ungrammatikalisch wäre, sondern weil es ungereimt ist, zu sagen, dafs der Versuch unmöglich sey, obgleich der Sukzefs seyn könnte:

„Dies ist blos ein kleines Muster von den Un-
„regelmäfsigkeiten, welche man in unserer ge-
„schriebenen Sprache findet; jedoch möchte es
„dienlich seyn, zu zeigen, wie verschieden, ja
„unmöglich der Versuch seyn mufs, eine Fertig-
„keit der wahren Aussprache des Englischen zu
„erlangen, wofern Lernende nicht mit einem
„schicklichen Leitfaden versehen sind, der sie
„durch dieses Labyrinth führt."

XXXIII. VORLESUNG.

Von der Aehnlichkeit zwischen Ton und Sinn.

Nachdem wir die Worte betrachtet haben, in sofern sie den Sinn herbeiführen, komme ich nun auf die Betrachtung ihrer Eigenschaften; in sofern sie blos Töne sind, oder blos das äufsere Ohr affiziren.

Sprache besteht aus Tönen, welche durch eine grofse Menge von Zwischenräumen getheilt werden. Daher lassen alle Ideen sowohl der wirklichen Töne als auch der Zwischenräume einen natürlichen Ausdruck durch Worte zu: das heifst, die Worte dürfen nicht blos wirkliche Zeichen solcher Ideen seyn, sondern müssen eine wirkliche Aehnlichkeit mit ihnen haben; so dafs jemand, ohne dafs er vorher mit dem Sinne der Worte bekannt ist, es schon blos durch die Aussprache bemerkt: oder wenigstens, wenn er nicht die besonderen Ideen, welche sie ohne Erklärung bezeichneten, wahrnehmen könnte, so würde er vielleicht schon durch den Schall der Worte auf eine Art affizirt werden, die der ähnlich wäre, welche er empfunden hätte.

Dafs blofse Töne dieser Art von Ausdruck fähig sind, ist aus der wohlbekannten Kraft der Musik einleuchtend, welche, nach ihren verschiedenen Gat-

tungen, mit welchen man sich beschäftigt, sehr verschiedene Gemüthszustände hervorzubringen fähig ist. Und in der That, da dieser Gemüthszustand hernach, vermöge der Aſſoziazion besondere Ideen hervorbringen kann, so läſst sich füglich sagen, daſs sie durch die Allmacht der Musik, das heiſst, durch den bloſsen Schall erweckt werden können.

Alle Eigenschaften der Töne, auſser denjenigen, welche von ihren wesentlichen Unterschieden abhängen — wie zum Beispiel diejenigen, welche aus besonderen Verbindungen der Vokalen und Konsonanten bestehen — haben gröſsere Leichtigkeit oder Schwierigkeit ihrer Aussprache, und längere oder kürzere Zeit nöthig, welche ihre deutliche Aussprache erfordert, und diese Eigenschaften entstehen aus denen vorher erwähnten ursprünglichen Unterschieden.

Artikulirte Töne können vielleicht denjenigen gleichen, welche nicht artikulirt sind, weil die ersten oft von den letzten entlehnt sind; wie das Blöken der Schaafe, das Bölken des Ochser, das Brüllen des Löwen, das Geklirr der Waffen u. s. w. Durch diesen Vortheil beschreibt Pope das Fallen der Bäume in folgender Stelle, die so glücklich dem Sinne entspricht:

— — deep-echoing groan the thickets brown,
Then rustling, crackling, crashing, thunder down.

— — tief wiederhallend seufzt der braune Wald,
Dann rasselt, knarrt, kracht und donnerte nieder.

Milton's Beschreibung des Tons, der durch das Eröffnen der Höllenpforte verursacht wurde, ist in der nehmlichen Rücksicht eben so glücklich.

— — On a sudden open fly,
With impetuous recoil and jarring sound,
Th' infernal doors, and on their hinges grate
Harsh thunder, that the lowest bottom shook
Of Erebus.

— — Plötzlich fliegen sie auf,
mit ungestümen Zurückprallen und mistönenden Schalle,
die unterirdischen Thore, und an ihren Thürangeln knackert
rauher Donner, daſs der tieſste Abgrund des Erebus erschütterte.

Eine Periode, die so gebauet ist, daſs sie nicht ohne Schwierigkeit ausgesprochen werden kann — welches beiläuſig sehr wenig Scharfsinn in unserer Sprache erfordert — kann ganz natürlich eine Anstrengung von Arbeit und Schwierigkeit darstellen. So hat Milton den Satan, der sich durch das Chaos hindurch sträubt, sehr wohl beschrieben.

So he with difficulty and labour hard,
Mov'd on, with difficulty and labour he.

So bewegte er sich mit Schwierigkeit und Arbeit fort, mit Schwierigkeit und Arbeit er.

Herr Pope ist in seiner bekannten Nachahmung von Ajax's Bestreben einen Felsen herabzuwerfen, und des Ausdrucks dieses Bestrebens in folgenden Worten, nicht ganz so glücklich:

When Ajax strives some rock's vast weight to thow,
The line too labours, and the words move slow.

Wenn Ajax sich bemüht, das ungeheure Gewicht den
Felsen hinabzuwerfen,
So arbeitet selbst die Linie und die Worte bewegen sich
langsam.

Die letzte dieser Zeilen besonders ist keineswegs schwerer auszusprechen, als die meisten englischen Verse. Sie läuft sanfter und leichter fort, als seine Beschreibung der langsamen Fluth eines Stroms:

And the smooth stream in smoother numbers flows.

Und der sanfte Strom fliefst in sanfteren Versen.

Aber diesen Fehltritt darf man nicht sowohl dem Dichter als vielmehr der Sprache zuschreiben, worin nicht jeder mögliche Vortheil von allen Eigenschaften des Tons gezogen wurde. Dies ist auch der Fall in einem andern Umstande.

Nichts ist bekannter, als dafs kurze Sylben geschickt sind, Eil, und lange Sylben, Langsamkeit auszudrücken, und dafs Lebhaftigkeit und Langsamkeit der Abwechselung anderer geistiger Begriffe ähnlich sind, welche durch diese Mittel gleichfalls durch Töne ausgedrückt werden kann. Aber unglücklicherweise ist der Bau der meisten Sprachen so beschaffen, dafs man wenig oder gar keinen Vortheil aus der Beschaffenheit des Tons zieht. Vielleicht sind in keiner Sprache die Sylben der Worte, welche Schnelligkeit ausdrücken, im

Ganzen genommen kürzer, als die der Worte, welche Langsamkeit ausdrücken. Wir finden im Lateinischen die vorletzte Sylbe von velox und festino unnatürlich lang, während daſs die vorletzte Sylbe von mora und niger kurz ist, wie auch die von labor und opus, welches ein unglücklicher Umstand für folgende oft angeführte Stelle des Virgils ist:

Hic labor, hoc opus est

In diesem Betracht ist Pope's Beschreibung von Camilla's Geschwindigkeit — welches englische Wort, beiläufig gesagt, weit entfernt ist, der begleiteten Idee zu entsprechen — sehr unglücklich:

Not so when swift Camilla scours the plain
Flies o'er th' unbeding corn, and skims along the main.

Nicht so wenn Kamilla schnell die Ebene durchstreicht,
Ueber das ungebundene Korn hinwegfliegt, und längst dem Lande dahin schwimmt.

Sein eigener Sukzeſs möchte ihm gelehrt haben, daſs ein Alexandrinischer Vers geschickter ist, Langsamkeit und Schwere, als Eile auszudrücken.

A needleſs Alexandrine ends the song
Which, like a wounded Snake, drags its flow length along.

Ein unnöthiger Alexandriner endigt den Gesang,
Welcher, gleich einer verwundeten Schlange, seine schläfrige Länge nach sich zieht.

Die

Die allgemeine Bewunderung, womit bis auf die neuesten Zeiten jedermann diese Abtheilung des Versuchs über Kritik gelesen hat, woraus diese angeführten Stellen genommen sind, zeigt uns jedoch, wie natürlich wir die Eigenschaften der Ideen auf die Worte, welche sie ausdrücken, übertragen. Daher ist es leicht, sich die Aehnlichkeit des Schalls mit dem Sinne beinahe in jedem Dinge vorzustellen. Aber da dies ganz das Werk der Einbildungskraft eines Lesers ist, so hat ein Schriftsteller nicht nöthig, sich deswegen grofse Mühe zu geben. Diejenigen, welche Sprache verstehen, werden sich die Uebereinstimmung denken, und kaum wird jemals der einzig schöne Probierstein, das Ohr eines Fremdlings — oder vielmehr das Auge, denn wenn sie gelesen wird, so würde er betrogen werden — gebraucht werden, um zu sehen, ob die Uebereinstimmung etwas mehr als Imaginazion ist.

Die Pausen oder Zwischenräume des Tons, worüber ein Schriftsteller mehr zu gebieten hat, sind gröfstentheils von dem Eigensinne der Sprache unabhängig. In der That kann man grösseren Vortheil aus dieser Eigenschaft der Sprache, wenn man den Schall des Worts zu dem Echo des Verstandes macht, ziehen, als aus dem blofsen Schall der Worte selbst. Besonders gebraucht man die Zwischenräume gewöhnlich, um eine Abwechselung der Gemüthsaffekzionen auszudrücken. Denn es ist offenbar, dafs das Unterbrechen oder Ausruhen, welches wir in unserer Stimme machen, die

Länge oder Kürze unserer Perioden u. dergl., sich nach dem Gemüthszustande ändern, womit wir uns selbst bei einer Gelegenheit ausdrücken. Zum Beispiel, wenn das Gemüth bewegt ist, so wird die Stimme unterbrochen, und man drückt sich selbst in kurzen und gebrochenen Sätzen aus. Auch wird ein Selbstgespräch auf eine zerrissenere Art ausgedrückt, als ein eben so ruhiges gesellschaftliches Gespräch. Kurz, jede Gedankenreihe und jeder sie begleitende Umstand hat seine eigenen Theilungen; und wenn daher die Pausen einer Periode auf eine solche Art angeordnet werden, daſs sie den Zwischenräumen des Gedankens entsprechen, so wird der Ton ein richtiges Echo zu dem Verstande und dies von den besonderen Charakteren der Worte selbst unabhängig seyn.

Durch die künstliche Einrichtung der Pausen einer Periode hat Pope den Fang eines Schmetterlings auf eine Art beschrieben, welche uns eine lebhafte Idee von der anderen giebt:

I saw and started its vernal bower
The rising game, and chaced from flower to flower.
It fled, I follow'd; now in hope, now pain.
It stopp'd, I stopp'd; it moved, I moved agein.
At last it fix'd. 'Twas on what plant it pleased,
And where is fix'd the beauteous bird I seized.

Dunciad. B. IV. v. 425.

Ich sah und stäuberte das sich empor hebende Wild auf,
Und jagte es von Blume zu Blume.
Es flog, ich folgte; bald mit Hofnung, bald mit Verdruſs.

Es blieb stehen, ich stand; es bewegte sich, ich bewegte mich wieder.
Zuletzt hielt es still. Es setzte sich auf eine gefällige Pflanze,
Und hier war es, wo ich den schönen Vogel fing.

Eine volle Pause an einem ungewöhnlichen Orte stellt sehr schicklich das Stillehalten eines Steins, nach einem ungestümen Herabrollen von einem Hügel, in der folgenden Stelle in Pope's Uebersetzung des Homer, dar:

From steep to steep the rolling ruin bounds
At ev'ry shock the crackling wood resounds.
Still gath'ring force, it smokes, and urged amain,
Whirls, leaps, and thunders down impetuous to the plain;
Then stops. So Hector. Their whole force he proved
Resistless when he raged and when he stopp'd, unmoved.

Von Anhöhe zu Anhöhe ertönt das rollende Felsenstück,
Bei jedem Stoſs wiederhallt der krachende Wald.
Indem es immer noch Kräfte sammlet, raucht es, und stark gedrängt,
Wirbelt es sich, springt und donnert ungestüm die Ebene hinab.
Hierauf hält es still. So sprach Hektor. Er bewies ihre ganze Stärke.
Als er widerstandlos wüthete, und als er still hielt, unbewegt.

Das Ganze dieser Stelle, besonders die Beschreibung des Herabrollens des Steines von dem Hügel ist ein glückliches Beispiel einer beschreibenden Nachahmung.

Die häufigen Pausen der Meditazion und des Selbstgesprächs ahmt SHAKESPEARE bei vielen Gelegenheiten, und vornehmlich in Hamlet's Betrachtung über den Tod glücklich nach:

Seyn, oder nicht seyn — das ist die Frage. Ist edler die Seele dessen, der Wurf und Pfeil des angreifenden Schicksals duldet? Oder dessen, der sich wider all die Heere des Elends rüstet, und widerstrebend es endigt? — Sterben — Schlafen; weiter nichts, und mit diesem Schlafe den Gram unserer Seele, die unzählbaren Leiden der Natur endigen, die hier unser Erbtheil sind. Es ist eine Vollendung, die wir mit Andacht wünschen sollten. — — Sterben, schlafen. — Schlafen? Vielleicht auch träumen. Da, da liegts! denn was uns in diesem Todesschlafe für Träume kommen möchten, wenn wir nur dem Geräusch hier entronnen sind, das heifst uns innehalten. —

Eine grofse Abwechselung des richtigen Ausdrucks des Tons, oder doch wenigstens der Zwischenräume des Tons, läfst sich an verschiedenen Orten in POPE's Ode an dem Tage der heiligen Caecilia bemerken, besonders zu Anfange, wo er verschiedene Instrumente der Musik beschreibt:

Descend, ye Nine, descend and sing,
The breathing instruments inspire,
Wake into voice each silent string
And sweep the sounding lyre.
In a sadly pleasing strain
Led the warbling lute complain;
Let the loud trumpet sound,
Till the roofs all around
The shrill echoes rebound.

While in more lengthen'd notes and slow
The deep, majestic, solemn organs blow,
Hark the numbers soft and clear
Gently steal upon the ear;
Now louder, and yet louder rise,
And fill with spreading sounds the skies
Exulting in triumph now swell the bold notes,
In broken air trembling the wild music floats;
Till, by degrees; remote and small,
The strains decay,
And melt away,
In a dying, dying fall.

Steigt herunter, ihr Neune! steigt herunter, und singt; beseelet die athmenden Instrumente, rufet aus jeder schweigenden Saite Stimmen hervor, und greift in die tönende Leier! laſst die bebende Laute in traurig angenehmen Akkorden klagen: laſst die helle Trompete ertönen, daſs die Gewölbe umher vom hellen Echo erschallen: indem in verlängerten Tönen, und langsam die tiefe, majestätische Orgel bläset. Horch! die süſsen und hellen Melodien nehmen sanft das Ohr ein; erheben sich lauter, und erfüllen den Himmel weit und breit mit Tönen: jetzt schwillt im Triumphe frohlockend der kühne Gesang; in gebrochener Luft schwimmt zitternd die wilde Musik; bis nach und nach entfernt und schwach die Töne schwächer werden, und in einem sterbenden, sterbenden Falle dahin schmelzen.

Und hernach, wenn er ein Todesurtheil beschreibt:

But soon, to soon, the lover turns his eyes,
Again she falls, again she dies, she dies.
How wilt thou now the fatal sisters move?
No crime was thine, if 't was no crime to love.

Now under hanging mountains,
Beside the fall of fountains,
Or where Hebrus wanders,
Rolling in Meanders,
All alone,
Unheard, unknown,
He makes his moan,
And calls her ghost,
For ever, ever, ever lost.
Now with furies surrounded,
Despairing, confounded,
He trembles, he glows
Amidst Rhodope's snows:
See, wild as the winds, o'er the desart he flies —
Hark — Haemus resounds with the Bacchanals cries —
—— Ah see — he dies.

Aber bald, zu bald wendet der Verliebte die Augen zurück: sie fällt zurück, sie stirbt, sie stirbt wieder! Wie willst du nun die grausamen Schwestern rühren? Es war kein Verbrechen von dir, wofern es kein Verbrechen ist, zu lieben. Nun seufzt er einsam, ungehört, unbekannt, unter hangenden Bergen, am Wasserfalle der Quellen oder wo Hebrus irrt und in Mäander sich wälzet; und ruft ihren Geist auf ewig, ewig verloren! Jetzt mit Furien umgeben, verzweifelnd, und verwirret, zittert er, glühet er, glühet er, unter Rhodopens Schnee. Schau, er fliegt durch die Wüste, so wild, wie die Winde; Horch! Hämus ertönt vom Geschrei der Bacchanalen — — Ach schau — er stirbt!

Wenn man besonders die erste von diesen zwei Stellen liest, so sieht man leicht ein, wie sehr es auf die Aussprache ankommt, diesem Ausdrucke des Sinnes durch den Schall und den Zwi-

schenräumen desselben beizustehen und zu helfen; und da wir, wenn wir den Gedanken haben, der Sprache unvermeidlich alle mögliche Beihülfe verschaffen, so nimmt man an, daſs die Macht der geschriebenen Sprache so ausgebreitet sey, als die der Sprache und der Aussprache zusammen. Die Bemerkung der verschiedenen Aussprache der beiden Wörter groſs und klein, nach den Graden der Beschaffenheit, welche wir auszudrücken gedenken, kann hinreichen, uns sowohl zu zeigen, wie natürlich wir uns bestreben, den Sinn durch den Schall zu begünstigen, als auch, in wie fern wir fähig sind, es zu thun.

Die eigentliche Schönheit besonders der ersten der zwei angeführten Stellen aus dem Pope, kann durch eine nachläſsige Aussprache verloren gehen. Auch die Worte gefallen, gefallen, gefallen, in Dryden's Alexanders-Feste, erfordern daſs man sie mit einem Tone ausspreche, dessen Stimme immer matter wird, um die Schönheit der Stelle zu erhalten, worin sie angebracht sind. In der That kann auch niemand, der das Gedicht mit einigem Gefühle und Geschmack liest, dies vermeiden. Es giebt viele Ideen und Wendungen der Gedanken, welche ein Redner sehr glücklich nachahmen kann, wenn ein Schriftsteller — wofern Sprachen nicht auf eine sehr verschiedene Art konstruirt worden sind — unfähig ist, mehr zu dem Sukzeſs der Nachahmung beizutragen.

XXXIV. VORLESUNG.

Von der Harmonie in Versen.

Jede Sprache theilt sich schon von Natur in lange und kurze Sylben, wir mögen sprechen, welche Sprache wir immer nur wollen, oder das Sylbenmaaſs (quantitaet) oder der Akzent, worauf wir achten, mag seyn, wie er will; so sprechen wir doch immer einige Sylben mit mehrerer Geschwindigkeit aus, als andere: und die Verskunst besteht überhaupt in der Disposizion oder Stellung der langen oder kurzen Sylben, nach einigen Regeln. In einigen Versarten giebt es freilich mehr Freiheit, als in andern: aber eine äuſserste Unachtsamkeit auf die Länge der Sylben würde die Harmonie jedes Versmachens in aller Welt durchaus zerstören.

Die regelmäſsige Anordnung der langen und kurzen Sylben theilt nothwendigerweise jeden Vers in gewisse Theile, oder Füſse, und man nimmt die Harmonie des Verses sehr deutlich wahr, wenn diese Theile oder Füſse so bestimmt als möglich erhalten werden: denn alsdann ist die regelmäſsige Vertheilung der langen und kurzen Sylben, worin das Wesen eines Verses besteht, sehr sichtbar. Um diese Verstheilungen recht verständlich zu machen — wozu das Gemüth, nach einer neuerlich gemachten Beobachtung, geneigt ist, um die Harmonie zu vervollkommnen — so muſs man nach jeder dersel-

ben eine augenblickliche Pause machen; und diese Pause wird besonders sehr leicht und natürlich werden, wenn eine solche Theilung oder Fuſs mit einer langen Sylbe schlieſst.

Um die Harmonie eines Verses wahrzunehmen, und das Vergnügen zu fühlen, welches wir daraus empfangen, unvermischt mit demjenigen, welches uns andere Schönheiten der Dichtkunst verschaffen, so müssen wir unverständliche Sylben, oder solche, die keine andere Eigenschaft als Länge oder Kürze haben, in einer abgemessenen Ordnung vertheilen und beobachten, wie sehr wir durch die Aussprache derselben affizirt werden. Durch diese Methode werden wir auch leicht die besondere Schönheit der Versifikazion, die in irgend einem Lande gebräuchlich ist, unabhängig von jedem Vortheile, den man aus der eigenthümlichen Beschaffenheit der Sprache, oder der Kunst des Dichters herleiten könnte, wahrnehmen. Der Kürze wegen will ich hier diese Methode blos auf den englischen heroischen Vers anwenden, und dabei die Sylben gebrauchen, die der scharfsinnige MASON zu diesem Endzwecke erfunden hat: nehmlich *tum* für die lange, und *ti* für die kurze Sylbe. Die folgende Zeile wird also das gemeine Maaſs des englischen jambischen Verses seyn:

$$\breve{Ti}\bar{tum} \mid \breve{Ti}\bar{tum} \parallel \breve{Ti}\bar{tum} \mid \breve{Ti}\bar{tum} \mid \breve{ti}\bar{tum}.$$

Man lasse jemanden diese Sylben blos nach seinem Gefallen aussprechen, und er muſs eine Neigung füh-

len, nach jeder langen Sylbe ein wenig zu ruhen, und die meisten lesen nach dem zweiten Fuſse den letzten Theil des Verses länger als den ersten; durch diese Mittel erhält er noch die Schönheit einer Klimax. Man wird durch Erfahrung finden, daſs diejenigen Verse, einzeln genommen, am meisten musikalisch sind, worin die Worte so gestellt sind, daſs man diese Pausen sehr deutlich wahrnehmen kann; das heiſst, wo die Theilung, die man mit den Worten und dem Sinne macht, mit der angemessenen Pause übereinstimmt. Diesem Umstande muſs man ohne Zweifel gröſstentheils die merkwürdige Harmonie jener Stanze oder Strophe des Denham zuschreiben, welche DRYDEN als etwas Paradoxes durch den Witz seines Alters zu erklären vorschlägt:

Tho' deep, yet clear; || tho' gentle, yet not dull:
Strong without rage; || without o'erflowing, full.

Obgleich tief, doch klar; || obgleich sanft, doch nicht stumpf:
Strenge ohne Rache; || ohne überflieſsend, voll.

Ich glaube, daſs ehemals das Menschengeschlecht unter allen Nazionen durch den Zauber der Verse so gefesselt wurde, daſs man, indem man Gedichte hersagte, auf nichts weiter als auf die metrische Pause Rücksicht nahm, welches die Aussprache der Verse zu einer Art von Singen oder Gesang machte: und daher lesen wir nie, daſs Gedichte von ihnen gelesen, sondern stets gesungen worden sind. Auch dürfen wir uns nicht darüber wundern, wenn

wir daran denken, daſs sogar in unsern Zeiten jedermann, der nicht in der wahren Kunst der Aussprache unterrichtet worden ist — die blos durch den Sinn geleitet wird — natürlicherweise Verse auf die nehmliche Art, und völlig verschieden von der Aussprache der Prose, aussprechen wird, so daſs es gemeiniglich ein Stück Arbeit ist, diese fehlerhafte Gewohnheit zu verbessern. Selbst bei Personen von freier Erziehung finden wir einige Neigung mehr zu der Pause des Metrums, und bei andern wieder mehr zu der Pause des Sinnes; und es ist niemand — nicht einmal diejenigen, welche am heftigsten dafür streiten, daſs der Vers genau wie Prose ausgesprochen werden soll — der nicht die metrische Pause so sehr unterschiede, als der Sinn es nur zulassen will. Wir müssen in der That, wenn wir einen richtigen Geschmack für Harmonie haben, wahrnehmen, daſs eine kleine Unterbrechung der metrischen Pause durch die Theilung des Sinnes keine üble Wirkung, musikalisch betrachtet, thut, da sie dazu beiträgt, eine angenehme Abwechselung in den Versbau zu bringen.

Wenn wir einige Aufmerksamkeit auf den Sinn richten, so dürfen wir in der Mitte eines Worts, oder zwischen zwei Worten, die zusammen blos eine Idee vorstellen, und getrennt keine Bedeutung haben, keine Pause machen; wie zwischen Praepositionen, oder Adjektiven und ihren Substantiven, die in der Aussprache so unzertrennlich sind, als wenn sie einzelne Worte wären. Je treffender die Ueber-

einkunft der metrischen Pause mit der Pause des Verstandes ist, desto besser läſst sich der Vers von der Prose unterscheiden: und Verse werden desto unbemerkbarer, je weiter der Sinn die Pause von ihrer natürlichen Stelle entfernt. Wollte man die metrische Pause ganz und gar ausschlieſsen, so würde der Vers, ungeachtet der regelmäſsigen Abtheilung der langen und kurzen Sylben, nicht von der Prose verschieden seyn, auch nicht für einen Vers gelten können, wenn man nehmlich hiebei Verse anderer Art ausnimmt.

Dies wird ein aufmerksames Ohr bei einer Vergleichung folgender Verse in Pope's Versuch über den Menschen leicht zu beobachten fähig seyn; worin die Pausen sehr abwechselnd sind. Ich sagte, die eigentliche Pause müſste in der Aussprache gemacht werden, die der metrischen Pause immer so nahe ist — nehmlich, nach der zweiten langen Sylbe in der Zeile, — als es der Sinn immer nur zulassen mag:

All nature, is but art || unknown to thee:
All chance, || direction, which thou can'st not see;
All discord, || harmony not understood;
All partial evil, || universal good:
And spite of pride, || in erring reason's spite,
One truth is clear || whatever is, is right.

Die ganze Natur ist blos eine Kunst; eine Kunst, die du nicht kennest:
der Zufall ein Weg, den du nicht sehen kannst;
der Miſsklang eine Harmonie, die du nicht verstehst.

das besondere Uebel ein allgemeines Gut:
und trotz dem Stolze, trotz der umherirrenden Vernunft,
so ist doch eine Wahrheit klar: was da ist, ist gut.

In diesen Versen kommt die Pause, welche dem Anfange des Verses am nächsten steht, nach der zweiten Sylbe, die selten angenehm ist; und die, welche dem Ende am nächsten steht, kommt nach der sechsten Sylbe. Bisweilen kann die Pause, und nicht ganz unangenehm, noch eine Sylbe bekommen, wie in der folgenden Zeile:

Some place the bliss in action, || some in ease.

Einige setzen die Glückseligkeit in Arbeit, einige dagegen in Ruhe,

Fällt die Pause eher oder später ein, als diese, so thut es eine üble Wirkung auf die Harmonie der Verse, wenn es nicht dem Endzwecke, den Ton zu einem Echo des Sinnes zu machen, entspricht, wie hierin:

Celestial voices to the midnight air
Sole, || or responsive to each other's note.

Himmlische Stimmen sind blos den mitternächtlichen Lüften, oder jedem andern Zeichen eigen.

Die folgenden Verse haben, vermöge ihres genauen Zusammenhangs der Worte nach grammatikalischer Konstrukzion, keine metrische, wenigstens keine recht auffallende Pause:

Shoots far into the bosom of dim night,
Oft leaving what is natural and fit.

Er stürzt tief in den Busen der schwarzen Nacht
und läſst oft das Natürliche und Schickliche zurück.

Blos die Versetzung der Worte giebt der folgenden Zeile ein von der Prose verschiedenes Ansehen:

The God who darts around the world his rays.

Pope's Homer.

Der Gott, welcher seine Stralen um die Welt umherwirft.

Wenn die Worte wieder nach ihrer natürlichen Ordnung hergestellt werden, so geht ihre Wirkung, obgleich das Versmaaſs bleiben wird, gänzlich verloren:

The God who darts his rays around the world,

Aus diesem Grunde versagt man unglücklicher Weise den vielsylbigen Worten gröſstentheils den Zutritt in die meisten musikalischen englischen Verse: denn man kann sie schwerlich dahin stellen, wo sie nicht die schicklichste Stelle für die Hauptpause einnehmen; und es ist einleuchtend, daſs sie wenigstens den Platz einer kleinern Pause einnehmen müssen. Obgleich Verse in dieser Rücksicht dazu beitragen können, um eine angenehme Abwechselung über ein Gedicht zu verbreiten, so klingen sie dennoch sehr selten musikalisch, wenn man sie einzeln ausspricht. Die folgenden sind beinahe zu prosaisch:

A noble superfluity it craves,
In magnanimity of mind resolved *).

*) Diese und die meisten übrigen des Wohlklangs wegen angeführte Verse sind in Rücksicht ihres Verste-

Es erfodert eine edle Ueberflüssigkeit,
bei Seelengröſse entschlossen zu seyn.

Allein wenn vielsylbige Worte so gestellt werden können, daſs sie der Hauptpause nicht zuwider sind, so thun sie eine sehr gute Wirkung in Rücksicht ihres Akzents, der so bemerkbar ist. Man gebe auf die folgenden Zeilen Achtung:

— — Him th' Almighty Power
Hurl'd headlong, flaming from th' eterial sky,
With hideous ruin and combustion, down
To bottomleſs perdition; there to dwell
In adamantine chains and penal fire,
Who durst defy th' Omnipotent to arms.

— Ihn stürzte der Allmächtige, flammend vom ätherischen Himmel, mit schrecklichem Ruin und Brande, hinab in bodenloses Verderben, um hier zu verweilen in demantartigen Ketten und strafbarem Feuer, — der sich erfrechte, den Allmächtigen herauszufordern.

Auf der andern Seite thun englische Verse, die ganz aus einsylbigen Worten bestehen, selten eine treffende Wirkung, weil sie sich überhaupt nicht hinlänglich in kurze und lange Sylben unterscheiden lassen. Da in der englischen — wie in der teutschen — Sprache blos der Akzent die Länge der Sylben bestimmt, so muſs die Quantität (oder Maaſs) aller Worte, die keinen Akzent

hens ziemlich undeutlich. Da der Herr Verfasser die Quellen nicht anführt, woraus sie genommen sind, so muſs ihr Sinn auſser dem Zusammenhange schlechterdings für jeden unverständlich bleiben.

haben, willkührlich seyn; und wir pflegen sie daher nach unserm Gefallen lang oder kurz auszusprechen. Wofern daher einsylbige Wörter mit akzentuirten vermischt werden, so hat man keinen Maafsstab, wonach man sie aussprechen könnte; und ohne wenigstens einigen bestimmten Unterschied in der Länge der Worte verschwindet jedes Metrum. Folgende Zeilen können zu einem Beispiele hiezu dienen:

The God that made both air, and earth, and heaven,
Nor the deep tract of hell Say first what cause
To cast him out from heaven with all his host.

Der Gott, der sowohl Luft, als Erde und Himmel, nicht aber die tiefe Hölle, erschuf. Gieb zuerst die Ursache an, warum du ihn samt seiner Schaar aus dem Himmel werfen willst.

Ungeachtet das Maafs der meisten unserer einsylbigen Worte willkührlich ist, und sie daher einem Verse gemeiniglich weder nützlich noch schädlich zu seyn pflegen; so sind einige von ihnen dennoch so leicht, und andere so schwer auszusprechen, dafs die eigentlich sogenannte Quantität nothwendig die Stelle des Akzents einnimmt. Einsylbige Worte, deren Quantität sich merklich unterscheiden läfst, machen, wenn sie geschickt gestellt werden, sehr schön musikalische Verse; oder wenn sie ungeschickt gestellt werden, so beleidigen sie die Melodie gar sehr. Folgendes sind sehr harmonische Verse, ob sie gleich — den letzten ausgenommen — aus völlig einsylbigen Worten bestehen:

Arms

Arms and the man I sing, who forc'd by fate —
I trust in thee, and know in whom I trust.
For which we bear to live, nor fear to die.
Ask of the learn'd the way; the learn'd are blind;
This bids to serve, and that to shun mankind.

*) Waffen und den Mann besinge ich, der durchs Schicksal gezwungen ward.
Ich traue auf dich, und ich weiſs, wem ich mich anvertraue.
Wofür wir das Leben lassen möchten, dafür fürchten wir uns auch nicht zu sterben.
Frage nur die Gelehrten nach dem Wege; die Gelehrten sind ja blind.
Dieser befiehlt, dem Menschengeschlechte zu dienen, und jener dasselbe zu fliehen.

Der nächste Vers hat keine Harmonie, weil das einsylbige Wort *the* (das), anstatt einer langen Sylbe, einer langen Aussprache unfähig ist.

This nymph, to the destruction of mankind —

Diese Nymphe, zu dem Verderben des Menschengeschlechts.

Da man die Pause in der Mitte einer Zeile nicht ohne Nachtheil der Harmonie auslassen darf, so kann man noch viel weniger gröſsere Pausen am Ende einer Zeile ohne Verlust derselben unterlassen. Nie sollten daher zwei Verse nach grammatikalischer Konstrukzion so enge zusammen verbunden werden, daſs eine richtige Aussprache derselben keine

*) Im Teutschen müssen diese einsylbigen Worte nothwendig ihre Schönheit oder vielmehr ihre Spielerei verlieren, weil wir diese Ausdrücke nicht in einzelnen Sylben haben.

Pause zwischen ihnen lassen sollte. Nichts destoweniger hat Milton diese Regel verletzt, wie zum Beispiel in den folgenden Versen:

What thanks sufficient, or what recompence
Equal have I to render thee, divine
Historian.

Book VIII. v. 5, 6.

— — — *Unleſs an age too late, or cold*
Climate, or years damp my intended wing.

Book IX. v. 44.

— — — — Wofern nicht ein allzu spätes Alter, oder ein kaltes
Klima, oder Jahre meinen gespannten Fittig niederschlagen.

Invested with bright rays, jocund to run
Her longitude thro' heaven's high-road: the grey
Dawn, and the Pleiades before him danced.

Book VII. v. 373.

Jedoch läſst sich Milton durch das Beispiel griechischer und römischer Dichter miſsleiten, die oft Verse in der Mitte eines Worts schlieſsen; und doch macht schon die Natur eines Hexameters — dessen Schluſs einen so merkwürdig einförmigen und ganz eigenen Fall hat — eine Pause, die an dem Ende desselben weit nöthiger ist, als in unsern jambischen Versen, worin die nehmliche Stellung der Sylben, welche einen Vers beschlieſsen gewöhnlich den nächsten anfängt. Englische Verse, besonders wenn sie von der Länge unserer heroischen sind, können in einander flieſsen, so daſs sichs kaum wahrnehmen läſst, wo der eine sich endigt und der andere anfängt; aber man kann doch immer sehen,

wo ein Hexameter sich endigt. Ueberhaupt muſs eine Pause im Sinne so eingerichtet werden, daſs sie mit dem metrischen Ruhepunkte übereinstimme und im Verhältniſs zu ihrer Quantität und Deutlichkeit stehe. Ein Blick auf diese einzige Regel wird machen, daſs der Sinn näher zum Schlusse der Hauptpause als der kleineren Pausen des nehmlichen Verses, näher an das Ende des Hexameters, als einer Jambe, näher zu dem Ende eines Doppelreims als reimloser Verse, und näher an das Ende einer Strophe als eines einzelnen Doppelreims, komme; denn in dem letzten aller dieser Fälle herrscht eine merklichere Pause im Metrum, als in dem vorigen: jedoch sehen wir trotz dieser Regel am Ende eines Doppelreims, oder selbst eines englischen Verses keine Pause; und die Freiheit, den Sinn von einem reimlosen Falle zum andern überzuziehen, ist sehr gemiſsbraucht worden.

Einige wenige Beispiele werden schon zeigen, wie nöthig es sey, auf die metrische Pause in Stellung der Worte im Lateinischen sowohl als im Englischen aufmerksam zu seyn. Die Uebereinstimmung der metrischen Pause mit der der Worte macht die folgenden Verse des Virgil ungemein harmonisch.

Tityre, tu patulae recubans sub tegmine fagi.
Ludere, quae vellem calamo permisit agresti.
Eurydicen toto referebant flumine ripae.

Ein Mangel an dieser Uebereinstimmung macht den folgenden Vers des Ennius sehr unharmonisch:

Romae moenia terruit impiger Hannibal armis.

Wer könnte sich wohl vorstellen, daſs die zwei folgenden Verse das nehmliche Maaſs haben, und die Stellung der Pause blos eine so groſse Verschiedenheit in der Harmonie hervorbringen sollte?

Ad talos stola demissa, et circumdata palla. Horaz.
Placatumque nitet diffuso lumine coelum. Lucrez.

Bisweilen finden sich, anstatt eines Hauptruhepunkts, zwei gleiche Pausen beinahe in gleichen Entfernungen von der Mitte des Verses, wie in dem folgenden bei Young:

From darkneſs | teeming darkneſs | where I lay.
Von Finsterniſs, dicker Finsterniſs, wo ich liege.

Wenn dem Hauptruhepunkt unmittelbar eine lange Sylbe folgt, so bemerkt man leicht, daſs die Wirkung lebhafter ist; wenn aber eine kurze Sylbe ein Wort nicht endigt, so ist der Effekt matt. Wenn der Hauptpause am Ende eines Verses eine kurze Sylbe folgt, so läſst sich durchaus nicht Gröſse und Erhabenheit ausdrücken; und man gebraucht diesen Umstand vornehmlich bei scherzhaften Gegenständen. Es ist unmöglich, eine so gebauete Zeile zu lesen und diese Wirkung nicht zu empfinden. Zum Beispiel mag folgende Stelle beim Dryden dienen:

Then all for women, painting, rhyming, drinking,
Besides ten thousand freaks, that died in thinking.

Dann ward alles für Weiber bestimmt, Mahlen, Reimen, Trinken, — auſser den zehntausend lustigen Einfällen, die im Erdenken schon starben.

In vielen der oben angeführten Verse muſs es schon klar gewesen seyn, daſs zu Anfange eines Verses ein Trocheus gleichfalls eine gute Wirkung thut. Er flöſst Heiterkeit ein, wie in dem folgenden bei Philips:

Happy the man, who, free from care and strife —

Glücklich der Mann, der, frei von Sorge und Streit —

Aus eben dem Grunde ist ein Trocheus nach dem Hauptruhepunkte am wenigsten unangenehm: denn wir fangen alsdann gleichsam wieder von neuem an. So sind die folgenden Verse, ob sie gleich einen Trocheus enthalten, wie dies nach der Hauptpause geschieht, nicht ganz von aller Harmonie entblöſst:

Had they prevail'd || darkneſs had closed our days,
And death and silence had forbid his praise.
Hov'ring on wing || under the cope of hell.

Hätten sie obsiegt, — Finsterniſs würde unsere Tage beschlossen,
Und Tod und Stillschweigen sein Lob verboten haben.
Er schwebt auf dem Fittig unter dem Gewölbe der Hölle.

Der Fuſs, welcher der Hauptpause im folgenden Verse bei Pope folgt, ist vielmehr ein Trocheus als Spondeus, und dennoch trägt es nichts zu der Schwerfälligkeit des Verses bei, wie man vermuthen sollte:

And, like a vounded snake, || drags his slow length along.

Und, gleich einer verwundeten Schlange, zieht er gemächlich seine Länge nach sich.

Demungeachtet ist eine vollkommene Einförmigkeit in dem Versmaaſse überhaupt in einem langen Gedichte ermüdend, und Abwechselung allgemein erfreulich. Jedoch ist, wenn zwei Verse einander im Verstande einigermaaſsen entsprechen, die vollkommenste Einförmigkeit in dem Abfallen (Kadanz) zugleich auch die angenehmste, wie in folgenden bei Pope:

Bright as the sun, || *her eyes the gazers strike;*
And, like the sun, || *they gaze on all alike.*

Hell, wie die Sonne, treffen ihre Augen die Gaffenden; und, gleich der Sonne, schauen sie alle sie an.

Und auch in den folgenden:

Warms in the sun, || *refreshes in the breeze,*
Glows in the stars, || *and blossoms in the trees.*
Lives thro' all life, || *extends thro' all extent,*
Spreads undivided, || *operates unspent.*

Wärmt sich in der Sonne, kühlt sich im Lüftchen ab, — funkelt in den Sternen, und blühet auf den Bäumen. — Lebt durch alle Leben, breitet sich aus durch alle Weiten — zerstreuet sich ungetheilt, arbeitet ungeschwächt.

Der Hauptvortheil reimloser Verse in Rücksicht der Harmonie besteht darin, daſs man, wenn sie nicht in Doppelreime getheilt sind, in dem Sinne am Ende eines einzelnen Verses keine Pause zu erwarten nöthig hat: aber man kann den Sinn, ohne Unterbrechung, bis zu jeder möglichen und für schicklich gehaltenen Länge fortsetzen. Andere Unterschiede reimloser Verse und Reime bemerkten wir schon bei einer andern Gelegenheit.

XXXV. VORLESUNG.

Von der Harmonie in Prose.

Die Harmoie, oder der Wohlklang der Prose hängt nicht von irgend einer regelmäſsigen Wiederkehr langer oder kurzer Sylben ab; denn daraus würden Verse entstehen; sondern besteht vielmehr in einer schicklichen Vertheilung langer und kurzer Sylben, die leicht und flieſsend auszusprechen sind, und die zu gleicher Zeit den Sinnen schmeicheln. Kommen sehr viele lange Sylben zusammen, so machen sie den Styl hart und schwerfällig; und viele auf einander folgende kurze Sylben haben gleichfalls eine unangenehme Wirkung; denn es giebt alsdann nichts, was die Stimme unterstützen könnte, und in Ermangelung dieses Hülfsmittels ist man in Gefahr, darüber hinzueilen, und sich selbst zu verwickeln. Dies ist der Grund, warum Leute, die zu stottern geneigt sind — wie ich aus Erfahrung weiſs — mit groſsen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, wenn sie viele kurze Sylben zusammen aussprechen. In folgendem Gedanken, z. B. sind allzu viel kurze Sylben neben einander enthalten:

> *This doctrine J apprehend to be erroneous, and of a pernicious tendency.*

Ich begreife wohl, daſs diese Lehre sehr irrthumsvoll und von einer gefahrlichen Absicht ist.

Diejenigen Worte sind dem Ohre die angenehmsten, worin sich lange und kurze Sylben recht merklich unterscheiden lassen: denn sie enthalten die gröſste Abwechselung des Klanges. Wir empfinden diese Schönheit sehr häufig in den vielsylbigen Wor-

ten, wie z. B. Raubgierigkeit, Ungestümigkeit, unabhängig u. s. w.

Pausen mufs man sowohl beim Lesen der Prose als der Verse machen; und da einmal die Stimme ausruhen mufs, so ist es sehr dienlich, dafs man für ihr Ruhen in gehörigen Zwischenräumen schon zum voraus sorge. Denn da weder in Versen noch in Prose diejenigen Worte durch die geringste Unterbrechung des Tones getrennt werden dürfen, welche blos nur eine Idee vorstellen, so ist es schicklich, dafs der so enge vergesellschafteten Worte wenigstens nicht so viele seyn sollten, dafs es schwer wird, sie in einem Athem auszusprechen. Da überdies die der Pause vorhergehenden Sylben deutlicher gehört und aufmerksamer beobachtet werden, als alle andern; so ist es ganz besonders nöthig, dafs der Verfasser auf ihre natürliche und mechanische Wirkung aufs Gemüth seiner Leser Rücksicht nehme. Geht einer Pause eine lange Sylbe vorher, so ist sie stark: geht ihr aber eine kurze Sylbe vorher, so ist sie schwach. Wenn die lange Sylbe noch andere langen vor sich hat, so ist sie feierlich: hat sie aber kurze vor sich, so wird sie lebhaft. Wenn auf der andern Seite eine kurze Sylbe einer Pause vorangeht — die an sich selbst schwach ist — sie mag auch selbst noch eine lange vor sich haben; so macht das einen Schlufs: erfreulich und reitzvoll (*easy and graceful*). Niemand, der einigen Begriff von der Analogie oder Aehnlichkeit hat, die zwischen den intellektuellen oder geistigen und sinnlichen Vorstellungen herrscht — dessen ich in diesen Vorlesungen so oft erwähnt, und das ich so umständlich zu erklären mich bemüht habe — kann in Verlegenheit gerathen, sich die

Schicklichkeit dieser Eintheilungen zu erklären. Jedoch mögen Thatsachen für sich selbst sprechen.

Die Pausen nach unserer sowohl als nach der englischen Uebersetzung der ersten Verse des ersten Buchs Mosis haben gröſstentheils lange Sylben vor sich, und ich frage jeden Leser, ob sie nicht männlich und stark sind.

„Im Anfang | schuf Gott | die Himmel | und die „Erde, || und die Erde | war wüste | und leer; || und „Finsterniſs | herrschte auf der Oberfläche | des Ab„grunds. || “

Die Pause des folgenden Gedankens beim Bolingbroke ist schwach und fade:

If the heart of a prince be not corrupt, these truths will find an easy ingression through the understanding to it.

Bolingbroke.

Wenn das Herz eines Fürsten noch nicht bestochen ist, so werden diese Wahrheiten einen leichten Eingang durch seinen Verstand zu demselben finden. *)

Dieser folgende Satz ist angenehm:

Ueberall, wo ich viel Dankbarkeit bei einem Armen „finde, | bin ich der Meinung, | daſs er eben so viel Groſs„muth haben würde, | wenn er ein Reicher wäre. | “

Und der Schluſs des folgenden Gedankens ist feierlich:

„Selten sehe ich ein edles Gebäude, oder irgend ein „anderes erhabenes Stück der Gröſse und Pracht, ohne daſs „ich daran denke, wie klein doch alles dies sey, um die „Ambizion zu befriedigen, oder um die Idee einer un„sterblichen Seele auszufüllen (*to fill the idea of immortal soul*).“

*) Im Teutschen ist dies gewiſs sehr selten der Fall: denn wir schlieſsen, vermöge unserer Sprachmannigfaltigkeit fast nie mit zwei kurzen Sylben.

Ein Satz ist schön gebaut, wenn man in der Länge der Worte eine Steigerung oder Klimax findet; und eine Periode, wenn sich in der Länge der Schlüsse, woraus sie besteht, eine Klimax findet. Etwas von dieser Schönheit wird man bei folgender Stelle empfinden:

„*Many men have been capable of doing a wise thing,*
„*more a cunning thing, but very few a generous thing.*“

Viele Menschen waren fähig, zu verrichten weise Thaten, -- noch mehrere, listige Thaten, — aber sehr wenige edle Thaten.

Wenn man Dinge entweder vergleicht oder kontrastirt, so ist es sehr schön, wenn man in dem Satze alles so ähnlich macht, daſs sich selbst die Namen der Sachen mit den nehmlichen Buchstaben anfangen. Folgendes kann hiebei zum Beispiel dienen:

Der Pfau, selbst bei all seinem Stolze, entfaltet nicht halb die Farbe, welche bei der Ankleidung einer brittischen Dame erscheint, wenn sie sich entweder zu einem Balle oder (Geburts) Burthstage (*ball or a birth-day*) anputzt. *Spectator*, No. 265.

My life's companion and my bosom-friend,
One faith, one fame, one fate shall both attend.
Dryden's Translation of the Aeneid.

Mein treuester Gesellschafter und mein Busenfreund; uns beide soll ein Glaube, ein Glanz, ein Geschick begleiten.

Viele Worte, die nahe zusammen stehen, können jedoch nicht mit einem und eben demselben Buchstaben anfangen, ohne eine unangenehme Wirkung hervorzubringen; und ein ähnlicher Klang in zwei benachbarten Worten, die übrigens nicht weiter mit einander verwandt sind, ist vorzüglich sehr beleidigend. Zum Beispiel mag folgende Stelle beim Mason dienen:

Many things that deserve to be observed on this subject“

Viele beobachtete Dinge würden würdig seyn, noch über diesen Gegenstand beobachtet zu werden.

Wenn ein Wort aufser seinem Zusammenhange und an einem ungewöhnlichen Orte steht, so werden dennoch, obgleich der Sinn völlig bekannt und geläufig ist, unsere Ohren wie von einem unangenehmen Tone beleidigt: doch dies ist vielmehr ein Theil einer an einem andern Orte gemachten Bemerkung. Ich will nur noch hier einige wenige Beispiele davon anführen:

„Ich habe, wahrlich, bei keinem Theile des Men„schengeschlechts gefunden" —
Rambler (Herumstreicher) No. 38.

„Diese müssen wir daher hauptsächlich verjagen, aber „vor allen eine lobenswürdige Weitläuftigkeit beobachten, „die das Ganze und jede Seite auf einmal eines Gemäl„des zum Ueberblick darstellt."
Kunst zu sinken. (*Art of Sinking*)

„Man zwang einen Mann, den ganzen Reichthum sei„ner Seele zur Ansicht hervorzubringen, und man schätzte „ihn nach seiner hervorgezeigten Summe: niemand konnte „für reich daher passiren, der nicht eben so viel besafs."
Sheridan's Vorlesungen.

Ich glaube, diese Bemerkungen über die Harmonie des Styls, sowohl in Prose als in Versen, nicht besser schliefsen zu können, als wenn ich Ihnen den Rath gebe: blos eine beiläufige (*secundary*) Aufmerksamkeit derselben zu zollen. Lassen Sie stets Ihre vornehmste Sorge auf den Sinn und auf die Deutlichkeit gerichtet seyn: und opfern Sie in jedem kritischen Falle zwischen der Harmonie und diesen schätzbarern Gegenständen, wofern man kein Mittel ausfindig machen kann, sie mit einander auszusöhnen, die Harmonie ohne lange Bedenklichkeit auf. Glückliche Wahl in Gedanken und im Ausdruck werden den Fehler gegen die Harmonie besser verdecken, als die Harmonie den Fehler gegen die Schicklichkeit verdecken wird.

NACHREDE.

Der Herr Verfasser hat am Ende des Originals noch alle Titel seiner Schriften abdrucken lassen. Dies nachzuthun, würde unstreitig für die wenigsten teutschen Leser interessant seyn, und überdies sicher noch einen ganzen Bogen Raum einnehmen. Daher sei mir erlaubt, hier im Allgemeinen zu sagen, daſs sich die Anzahl der Schriften unsers D. PRIESTLEY bis auf acht und neunzig beläuft. Wenn man bedenkt, daſs der Herr Verfasser erst seit dem Jahre 1762 zu schreiben anfing; so muſs man in der That über diese ungeheure Menge erstaunen, besonders da sich unter denselben manche weitlauftige Werke befinden. Wahrscheinlich wird, bei seinem unter allen englischen Schriftstellern ideenreichsten Geiste, noch in diesem Jahre das Hundert voll werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX III.86
X.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Priestley, Joseph,

Vorlesungen über schriftlichen und mündlichen Vortrag

Berlin 1793

L.eleg.g. 316
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574457-1
VD18 14904721-001